Exs.

5669.

<366141735600010

Bayer. Staatsbibliothek

Europa

in

seinem gegenwärtigen Zustande.

Von

J. Weitzel.

Wiesbaden,
in der H. W. Ritterschen Buchhandlung.
1824.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Quand les choses sont mûres, la nécessité les amène inévitablement.

Bailly.

Inhalt.

Einleitung . . . . . S. 1
Allgemeine Ansicht . . . . . „ 12
Frankreich . . . . . „ 38
Spanien . . . . . „ 65
Portugal . . . . . „ 118
Neapel . . . . . „ 126
Griechenland . . . . . „ 154
England . . . . . „ 185
Rußland . . . . . „ 231
Deutschland . . . . . „ 256
Helvetien . . . . . „ 263
Die Niederlande . . . . . „ 267
Schweden . . . . . „ 271
Dänemark . . . . . „ 276
Amerika . . . . . „ 280
Grundsätze einer gerechten Volksvertretung . . . . . „ 306
Schlußbemerkungen . . . . . „ 356

Inhalt.

Einleitung 1

Allgemeines Strafrecht . . . . . „ 13

Strafgesetz . . . . . „ 39

Gesetz . . . . . „ 61

Irrthum . . . . . „ 118

Versuch . . . . . „ 130

Vorbereitung . . . . . „ 154

Anfang . . . . . „ 168

Rücktritt . . . . . „ 211

Theilnahme . . . . . „ 240

Begünstigung . . . . . „ 261

Die Strafgesetze . . . . . „ 301

Strafen . . . . . „ 311

Dauernde . . . . . „ 329

Zusatz über einige gerichtliche Strafverfahrungen „ 340

Schlußbemerkungen . . . . . „ 360

Gedruckt bei Ludwig Riedel
in Wiesbaden.

Einleitung.

Meine Absicht war, die Geschichte meiner Zeit zu schreiben, von dem Anfange des letzten Jahrzehnds, des vergangenen Jahrhunderts bis auf diese Tage — einer höchst denkwürdigen Epoche, so reich an Thaten und Ereignissen, von so entscheidendem Einflusse auf eine lange Zukunft, wie die Vergangenheit wenige aufzuweisen hat. Bei näherer Betrachtung des Gegenstandes und ernsterer Prüfung meiner Kraft siegte die Furcht, ich möchte der Aufgabe nicht gewachsen seyn, und ich beschränkte mich auf eine Darstellung des gegenwärtigen Zustandes von Europa, so wahr und treu, als ich sie zu geben fähig war. Es gehört viel dazu, jetzt eine Geschichte, sey sie auch nur die eines Zeitabschnittes, oder eines einzelnen Volks, zu schreiben, die den Forderungen entspricht, die man billig an sie machen darf. Die Verhältnisse der Staaten sind so mannigfaltig und verschlungen, die Ansprüche der Völker an ihre Regierungen, die der verschiedenen Stände gegen einander oft so entgegengesetzt, die Interessen so getheilt, die Ansichten so abweichend, daß nur ein seltner Mensch bei dem Widerspruche der Grundsätze und Meinungen, bei dem Kampfe der Neigungen und Lie-

denschaften ein freies Urtheil und den Muth, es auszusprechen, haben kann. Es gehören dazu nicht blos eine gründliche Kenntniß des Staats- und Völkerrechts, der Staatswirthschaft im ganzen Umfange des Wortes, eine richtige Ansicht der bürgerlichen Gesellschaft, des Zwecks des Staatsvereins und der Mittel, die ihn dazu führen, nicht blos ein Geist, der das Streben und Treiben der Nationen und ihrer Machrhaber wie auf einem großen Schlachtfelde mit ruhigem, sicherem Blicke übersieht, sondern auch ein Gemüth, das sich über den Begierden und Interessen erhält, welche die Massen und ihre Führer bewegen, und sich durch die Beweggründe, die sie leiten, nicht bestechen läßt. Herodot und Livius sind bei ihrem gutmüthigen Aberglauben treffliche Geschichtschreiber, da man von dem Freiherrn von Hormayr, seiner gründlichen Gelehrsamkeit und lebendigen Darstellungsgabe ungeachtet, wegen der Einseitigkeit seiner Ansicht und der Befangenheit seines Urtheils, obgleich sie den lobenswerthen Grund der Vaterlandsliebe haben mögen, nicht ein Gleiches sagen wird. Das liegt in dem großen Unterschiede der Zeit, in der und für welche dieser und jene die Geschichte schrieben. Die guten Geschichtschreiber sind selten, und seltener unter uns als unter den Alten. Bei diesen war aber auch die Kunst bei weitem nicht so schwer, als sie es in unserer Zeit geworden ist. Ein guter Erzähler, der die Ereignisse treu und lebendig darzustellen weiß, kann bei einem Volke, dessen Lebensweise und Sit-

ten einfach, dessen innere und äussere politische Verhältnisse wenig verschlungen sind, sich den Ruf eines Geschichtschreibers erwerben. Jetzt ist diese Gabe der Darstellung die geringste, soll ein Schriftsteller anders den Gegenstand, den er bearbeitet, mit Sachkenntniß behandeln, zu dem die Vor- oder Rückschritte der Gesellschaft, die Entwickelung des individuellen, des bürgerlichen und Staatslebens, der wohlthätige oder verderbliche Einfluß der Gewalt, die Fehlgriffe der Verwaltung im innern Staatshaushalte und die Irrthümer der äussern Politik wesentlich gehören. Der ist bei weitem noch kein Geschichtschreiber, der von dem Geschehenen gehörig unterrichtet, es nach seiner besten Überzeugung geschickt und wahr erzählt. Seine Erzählung kann sogar, was die Bearbeitung betrifft, ein Kunstwerk seyn, ohne daß der Verfasser den Namen eines Geschichtschreibers verdiente. Vor allem muß dieser die Bestimmung des Menschen kennen, den Zweck des Staates, das Ziel des gesellschaftlichen Vereins, die Rechte und Pflichten der Regenten und Regierten. Wie wenige Geschichtschreiber dieser Aufgabe gewachsen sind, zeigen die Werke derer, an denen man die historische Kunst mit Recht bewundert, die man aber nicht als das Höchste ihres Berufs ansehen darf. Ist diesem nicht oft tadelnswerther Rückschritt, was von jenem als ein glückliches Vorschreiten gepriesen wird? Heißt hier nicht Aufstand, was dort für ein muthiges Erheben gilt? Ein sehr gelehrter und geschätzter deutscher Geschicht-

schreiber mißbilligt in unsrer Zeit das Streben der verschiedenen Stände nach Gleichheit, da, wie er sagt, die Monarchie doch wesentlich auf einer strengen Abgeschiedenheit der Stände beruhe. An den Bewohnern einiger der Südseeinseln rühmt ein Andrer, daß sie in Zivilisation und sittlicher Bildung fortschreiten, weil, wie er bemerkt, sie gepolsterte Stühle haben. Die glücklichen Bemühungen der Bibel- und christlichen Gesellschaften, der Missionäre und Heidenbekehrer unter den Wilden werden mit Lobeserhebungen aufgezählt, und man sieht es als einen Gewinn an, wenn den rohen Horden mit den Lockungen eines europäischen Genusses, selbst mit dem Bedürfnisse des Branntweins, die Lehren und Gebräuche des christlichen Glaubens beizubringen sind. Von den Künstlern und Gelehrten werden die Jahrhunderte August's, der Medizäer und Ludwigs XIV. als die goldenen gepriesen, weil die Schriftsteller, reich belohnt, in Gunst und Gnade standen, schöne Bücher schrieben und die Künstler Meisterwerke schufen. Wie weit sind wir von der wahren Würdigung des Menschen, von der Anerkennung dessen, zu was er bestimmt ist, was die Staatseinrichtung bezwecken soll, entfernt! Und weiß der wohl, auf welchem Wege er mit Andern wandert, welcher das Ziel nicht kennt, das sie erreichen sollen? Ehe unsre Geschichtschreiber darüber im Reinen sind, mögen sie vortreffliche Erzähler, gründliche Gelehrte, auch große Künstler seyn; Geschichtschreiber, wie sie ihr Gegenstand verlangt, sind sie nicht. Sie mögen den Ruhm des

Schiffers theilen, der kühn und geschickt das hohe Meer befährt, aber ohne Leitstern oder Compaß, um jede zweckmäßige Richtung unbekümmert, seinen Weg ohne Ziel verfolgt. Ein Geschichtschreiber, der in unsern Tagen seine Aufgabe lösen will, müßte vor Allem auch ein Weiser und ein Staatsmann seyn. Halten wir mit dieser Forderung die Leistungen zusammen, dann freilich erscheinen diese nicht selten als unbedeutend. Mehr als einer hatte Montesquieu den Beruf eine Geschichte zu schreiben, weil er mehr als einer die seltenen Eigenschaften, die da zu erfordert werden, in sich vereinigte. Auch wenn die Geschichte nicht gerade dem Parteigeiste dient, der alles, was ihm feindlich gegenüber steht, verdammt, und, was seine Farbe trägt, mit allen Lastern und Gebrechen adelt, der Talent und Tugend in seinem Gegner verkennt und ächtet, Julian als Abtrünnigen brandmarkt und Constantin den Großen nennt, die Grachen als Aufrührer strafwürdig findet und den jüngern Brutus als Rächer der römischen Freiheit rühmt, dann bewahrt sie sich doch selten vor dem Einflusse der herrschenden Vorurtheile der Zeit, die alles Befreundete freundlich, wie das ihnen Feindliche feindlich behandeln. Auch bei der strengsten Wahrheitsliebe und der redlichsten Gewissenhaftigkeit in Prüfung der Quellen und der Glaubwürdigkeit der Zeugen, in Beziehung auf die Thatsachen, wird die Geschichte, wo ihr die wahre Ansicht, die richtige Beurtheilung des Geschehenen fehlt, leicht zur, wenn auch vor-

nehmen und gelehrten, Klatscherei. Wie kommt es, daß England im Rufe hoher Gerechtigkeit und Freiheit steht, dieses England, wo sieben Millionen Menschen dem Interesse von drei Millionen aufgeopfert sind? wo gegen Irland der ewige Widerruf des Edikts von Nantes, wenn auch gegen anders Glaubende besteht! Im Parlamente wird viel und gut gesprochen, in den Zeitungen viel und frei geschrieben. Der Staat steht auf einer hohen Stufe von Macht und Ruhm, und diese glänzende Außenseite von Freiheit und Glück, bei der Herabwürdigung und dem Elende von vielen Tausenden, besticht das Urtheil der Geschichte, die von denen geschrieben wird, welche mit der begünstigten Minderzahl im Vortheil sind. Was gehen diese die Willkühr des Matrosenpressens, die blutigen veralteten Strafgesetze, das Elend der Arbeiter in den Fabriken und die Noth des sogenannten Pöbels an? Wie käme es sonst, daß Napoleon diesem als ein Halbgott, jenem als ein Teufel erscheint, da, was er gethan, Jedem als unbestreitbare Thatsache vor Augen liegt? Man glaube nicht, daß solche abweichende, widersprechende Ansichten sich aus der Geschichte verlieren, wenn diese sich auf die Erzählung des Geschehenen beschränkt! Anders wird eine tugendhafte That, anders ein Verbrechen erzählt, wenn man sich dabei auch jeder Bemerkung enthält. Mit andern Zügen wird das Bild eines Weisen, eines Helden, eines Thoren und eines Räubers dargestellt, wenn man sie auch nicht bei ihrem Namen nennt. Die Geschichte der

letzten Könige aus dem Hause Stuart ist unter der Feder eines Hume und eines Fox nicht mehr dieselbe, obgleich man Beiden Geist, Einsicht und Wahrheitsliebe nicht absprechen kann. Wie verschieden erscheint uns die französische Revolution von einem Girtaner und von einem Rabaut dargestellt! Hätten die Carthaginenser uns einen Polyb und Livius hinterlassen, wie anders würde uns der Kampf zwischen den großen Nebenbuhlerinnen erscheinen, wenn auch die Ereignisse und ihre Resultate dieselben blieben! Alle Regenten haben sich gut dabei befunden, wenn sie sich gegen die Schriftsteller mild und freigebig gezeigt. Auf diese Weise sind Bösewichter tugendhaft, Schwachköpfe groß, Wohlthäter von Gelehrten Väter des Vaterlandes geworden. Die Gründung einer Akademie, die Dotation einer Schule, die Besoldung einiger Autoren hat, in den sogenannten aufgeklärten Zeiten, wie die Stiftung eines Klosters, die Beschenkung einer Kirche und die Begünstigung der Geistlichkeit, in den sogenannten frommen, Ehre und Ruhm gebracht. Nicht blos August ist auf diesem Wege zur beneideten Unsterblichkeit gelangt; auch der nordische Salomo und die nordische Semiramis haben das Orakel der Geschichte bestochen, dem Voltaire, D'Alembert, Diderot und andre gepriesene Schriftsteller dankbar ihre Stimme liehen. Vielleicht ist es ein Glück, daß man die Wortführer der öffentlichen Meinung, die sich so verächtlich gezeigt, nicht mehr genug achtet, um es der Mühe

werth zu halten, sich ihre oft feile Billigung zu erkaufen. Die Wahrheit kann nur dabei gewinnen, wenn man die Lüge nicht mehr bezahlt. Die Wissenschaft, die sich so oft niederträchtig um Hofgunst beworben hat, ist ziemlich allgemein aus der Gesellschaft der Könige und dem Rathe der Kabinette ausgeschlossen. Die, welche sich auf dieselbe Weise um die Gunst des Volks bewirbt, wird ein gleiches Schicksal haben. Vergißt sie selbst ihre würdige Bestimmung, dann rechne sie nicht darauf, daß Andere sie anerkennen. Die Schriftsteller haben viel von ihrem Einflusse verloren, weil sie sich die Achtung nicht zu erhalten wußten. Die ehrenwerthen Ausnahmen gehen in der schmachvollen Regel unter, und man hat im Allgemeinen weder Einsicht noch Lust in dem großen wüsten Haufen, den die vier und dreißig Winde aus jeder Weltgegend auf eine Büchermesse zusammenjagen, das Korn von der Spreu zu sondern. In dem wilden Lärm von tausend Rathgebern, die meistens selbst rathlos sind, läßt sich die Stimme des wohlwollenden Verständigen schwer vernehmen. Vielleicht zieht er es auch vor, unter den vielen Candidaten, die sich auf dem Markte drängen, und selbst unwürdige Mittel nicht verschmähen, Stimmen zu betteln oder zu kaufen, sich von jeder Mitbewerbung auszuschließen. Kritische Blätter könnten dem Unfuge steuern, die Nachtheile wenigstens mindern; aber sie leiden, in der Regel, mit den Schriftstellern an demselben Übel, nur oft in höherem Grade, und die Richter sind gewöhnlich beschränkter und gewissenloser als

die meisten von denen, über die sie zu Gerichte sitzen. Wo das Censoramt in schlechten Händen ist, da bringt die Billigung so wenig Ehre, als Tadel Schande.

Schriebe ich Geschichte, dann würde ich einen großen Fehler zu vermeiden suchen, der fast allgemein geworden ist. Die Geschichtschreiber pflegen über den moralischen Werth der Männer, die auf der Schaubühne der Weltereignisse eine Rolle spielen, unbedenklich abzusprechen. Bei jeder That sind sie sogleich mit ihrem Urtheil über den Beweggrund fertig, und der Mensch heißt ihnen gut oder schlecht, nachdem ihnen die Handlung, die ihm zugeschrieben wird, mit ihren Folgen erscheint. Senken wir den Blick in unsere eigene Brust! Wie oft ist, was wir thun, das Werk unserer Entschließung? Haben wir die Wage und das Gewicht, um in die rechte Wagschale zu legen, was Verhältnisse, Umstände, der Drang der Zeit, die Noth des Augenblicks gethan, was eine schlaflose Nacht, die Aufwallung einer gereizten Minute, die Wirkung eines Mahls bewirkt, und was der freie überlegte Entschluß einer ruhigen Besinnung ist? Gehört in dem kleinen, stillen Kreise des einfachen bürgerlichen Lebens die That nicht immer uns an; müssen wir gestehen, daß selbst hier die gute Handlung, wie die Welt sie nennt, so selten ein Beweis von unsrer Güte ist, als die sogenannte böse von unserm bösen Willen, wie viel mehr wird das der Fall seyn im vielfältig und tiefbewegten öffentlichen Leben? Wissen

wir doch so selten, was eine Schlacht gewonnen oder verloren, was einen Frieden, einen Vertrag gefördert oder gehindert hat; ist das oft selbst dem Feldherrn oder dem Geschäftsträger unbekannt, wie mögen wir leichtfertig entscheiden, was in der Tiefe der menschlichen Brust eine Neigung, einen Entschluß erzeugt? Dem Geschichtschreiber gehören die Handlungen und ihre Folgen, die Welt der Erscheinungen, wie sie sich sichtbar gestaltet hat, nicht der Wille. Die äussere Größe entspricht der inneren selten, und der Erfolg, der so oft wie ein Loos aus dem Topfe fällt, entscheidet nicht über unsern innern Werth. Hier setzt er einen auf den Thron, dort schleudert er ihn von demselben; da krönt er mit Lorbeeren, dort mit Dornen, hebt diesen zum Triumphe auf den Siegeswagen und bringt jenen auf's Schaffot. Das Alles zeichnet die Geschichte auf in geordneter Verbindung, wie es sich zugetragen hat, überläßt aber das Urtheil über den innern Werth dem, der das Innere durchschauet. Wenn der Schwindel der Revolution ein ganzes Volk ergreift, die Ereignisse die Begeisterung bis zum Wahnsinn steigern, die Tugend wie das Verbrechen sich riesenhaft erheben, ist das Volk darum in einem Tage schlecht oder gut geworden? Der Strom, der hier ruhig fließt im ebenen Bette, gehorsam die Erzeugnisse des Fleißes auf seinem Rücken trägt, dort sich mit wildem Getöse über Klippen stürzt, und zerschmetternd in den Abgrund schleudert, was die rasende Flut ergreift, ist derselbe. Die See, in deren Spiegel der

blaue Himmel wiederstrahlt, und die der Orkan zu schäumenden Bergen thürmt, ist dieselbe. Auch der Mensch ist derselbe, in dessen Brust heute die Ruhe des ungestörten Friedens wohnt, die morgen eine Leidenschaft durchwühlt. Weiß er selbst, was er ist und kann, ehe Verhältnisse es ihn gelehrt? Kennt er das Maas seiner Stärke oder Schwäche? Wer war nie in der Lage, daß er befremdet auf sein verwandeltes Innere sah und Mühe hatte, sich in seiner raschen Umgestaltung zu begreifen? Darum sollten wir uns eines vorschnellen Urtheils über Andre vorsichtig enthalten, und nicht richten wollen, was wir zu erkennen außer Stande sind.

Ich hoffe, in dieser Schrift nicht Fehler begangen zu haben, die ich bei Andern so oft zu tadeln fand.

Allgemeine Ansicht.

Das gegenwärtige Europa bietet ein in der Weltgeschichte bisher nicht gesehenes Schauspiel dar. Diese zeigte sonst Völker und Staaten getrennt und verbunden durch Seen, Gebirge, Flüsse, Sprache, Regierung, Sitte, Religion und Abkunft. Die natürlichen Grenzen sind fast verschwunden, die Bande zum Theil gelöst, zum Theil erschlafft, und andre an ihre Stelle getreten, die das sonst Getrennte vereinigen und das sonst Vereinigte wieder trennen. Die Erscheinung ist merkwürdig, und wer sie nicht versteht, kann unmöglich das jetzige Leben der Völker und ihre Geschichte begreifen. Ein Staasmann, der sie in seinen politischen Kombinationen übersieht, wird sich in seinen Berechnungen täuschen, und durch seine Maßregeln Resultate herbeiführen, die er entweder nicht gesucht oder gar vermeiden wollte. Eine nähere Darstellung dieses seltsamen Zustandes, den man nicht genug zu kennen scheint, oder nicht gehörig beachten mag, wird unsre Ansicht deutlich machen. Es muß auffallen, daß eine Sache, die in

Frankreich, Spanien, Italien und Griechenland verhandelt wird, in allen gebildeten Staaten Freunde und Gegner findet, die diese ihnen fremde Sache zur eigenen machen; daß Deutsche im Kampfe mit Frankreich, die Entscheidung zum Vortheil der Franzosen wünschen und, in einem Krieg zwischen Frankreich und Spanien, Franzosen die Siege der Spanier begünstigen können; daß Deutsche, Franzosen, Spanier, Schweizer, Italiener und Engländer sich für das Unternehmen der Griechen wie für eine Nationalangelegenheit erklären und verwenden. Diese Erscheinung ward früher, in solcher Ausdehnung nie, und vorübergehend nur bei Religionskriegen gesehen.

Was in dem gebildeten Europa sogleich als das Hervorspringendste und Ausgesprochenste erkannt wird, und auch diese Erscheinung erklärt, sind zwei Parteien, die sich bei aller Verschiedenheit in Sprache, Religion und Regierungsform, durch die entferntesten Länder befreundet die Hände reichen, und, bei aller Gleichheit in Sprache, Religion und Regierungsform, sich scheiden, wo nicht hassen und verfolgen. Die Natur hat, durch den Verkehr der Völker und durch die Entwickelung der geistigen Anlagen des Menschen, sehr viel von ihrem Einflusse auf denselben verloren, und die freie Überlegung und Wahl ist an die Stelle der physischen Nöthigung getreten. Die Nationen sind weniger durch klimatische und geographische Einwirkungen als durch die der Gesinnungen und Gefühle verbunden

und geschieden; und auf diesem Wege haben die Staaten die so veränderte Gestalt gewonnen, von der die Rede ist. Sie sind nicht mehr, wie früher, in sich abgeschlossene Ganze, sondern enthalten Theile, die mit denen anderer Staaten in näherer Verwandschaft stehen, als mit den Gliedern des eignen Staates. Die zwei Parteien, in die sich die Welt theilt, kann man, da die Sache einen Namen haben soll, die revolutionäre und die gegenrevolutionäre nennen. Sie stehen, wie die beiden Pole, sich einander unverträglich und unversöhnlich gegenüber, haben entgegengesetzte Zwecke, die sie indessen durch dieselben Mittel zu erreichen suchen. Hier heißt Recht, Vernunft und Gesetz, was dort für Unrecht, Aberwitz und Willkühr gehalten wird. Denselben Vorwurf machen Beide sich gegenseitig. Wie der Gruß der Jakobiner war: Krieg den Palästen und Friede den Hütten! so sagt der Wahlspruch der Ultra das Gegentheil. Außerordentliche Gerichte, Preßzwang, Proscriptionen und Einkerkerung, bei den schlechten Gegnern höchst verdammungswürdig, sind ihnen erlaubte Mittel zum lobenswerthen Zweck. Bei ihnen allein ist Einsicht, Redlichkeit und Verdienst; Andersgesinnte können nur Dummköpfe oder Schurken seyn. So äußern sich hier die Klubs, dort die Salons; so regierte der Konvent, so will die Oligarchie regieren. Seitdem diese wieder mächtig geworden ist, erst durch die Unterdrückung des Volks unter Napoleon, dann aber durch dessen Untergang, führt sie die Sprache der wilden Demokraten,

nur im umgekehrten Sinne. Diese wollten weder Privilegien noch Throne und Paläste um sich dulden, und kündigten die Umschaffung aller Staaten in Republiken an; jezt will die Aristokratie das demokratische Element vernichten. Spanien soll in seine Konstitution eine erbliche Pärschaft aufnehmen, die Verfassung der Cortes ächten, und seinen Willen und seine Einsicht dem Interesse eines Standes unterwerfen. Diesen Grundsatz sucht die Oligarchie allenthalben, wo sich der Geist der Freiheit regt, mit Strenge durchzuführen. Aus solchem Grunde behauptet sie das Recht zu haben, sich in die innern Angelegenheiten fremder Staaten zu mischen, um die Ruhe der Völker, den Frieden von Europa zu erhalten. Als die Demokratie sich auf gleiche Weise äußerte, neben Monarchien und oligarchischen Regierungen nicht bestehen zu können vorgab, und fremde Staaten in ihrem Geiste umzuschaffen sich erkühnte, erhob sich da nicht ein Schrei des Unwillens und der Verdammung? Ich will es nicht tadeln, daß man jede Bewegung der spanischen Nation bewachte, noch weniger, daß man die königliche Familie gegen jede Kränkung zu sichern suchte; war aber die unglückliche Nation der Theilnahme unwerth, als die Regierung Ferdinands gegen sie nichts von Schonung wußte? Warum wird nur im Volke der Gedanke belauscht, das Wort gehütet, das im Sinne einer Partei unbedenklich gesprochen werden darf, der alle Waffen in die Hände gegeben sind? Solch ungleiches Maaß zeugt nicht von Gerechtigkeit. Dies offene, rück-

sichtlose Parteinehmen muß Parteien bilden, auch wo keine sind, und wo sich deren finden, muß es die Erbitterung unversöhnlich machen. Strenge ist nicht zu tadeln; sie mag dem verwegenen Leichtsinne der Zeit sehr heilsam seyn. Aber Strenge ohne Gerechtigkeit ermuthigt das Verbrechen, erbittert die Tugend, und verdoppelt auf diese Weise die Gefahr.

Von den Parteien, die ich angeführt, will die eine freie Untersuchung und Gleichheit der Rechte, wie sie die Natur begründet, die andere einen überlieferten positiven Glauben und Anerkennung der Rechte, wie sie von den Vätern sich auf ihre Kinder fortgeerbt. Dort soll Vernunft entscheiden, hier geschichtliche Überlieferung. Diese Spaltung ist nicht blos im Staate, sondern auch in der Kirche und Schule, und bezieht sich auf Interessen wie auf Meinungen. Man würde einen sehr unvollständigen Begriff von den Parteien und dem Gegenstande ihres Streites haben, wenn man glaubte, dieser betreffe einzig die bürgerliche Verfassung, es sey allein um die Beschränkung oder Erhaltung der bestehenden Regierungen, um die Aufhebung oder Sicherung der Rechte der Geburt, die durch sie ertheilten Privilegien und Begünstigungen zu thun. Er scheidet die Glieder des Staates, wie die Bekenner des religiösen Glaubens und die Wissenschaft, und in dieser Beziehung ist die Reformation allerdings der Revolution verwandt. Die Parteien erhielten verschiedene Namen, nach dem Gegenstande, auf den sich besonders

ihr Streit bezieht. Servile und Liberale, Historische und Rationalisten, Rechtgläubige und Protestanten, oder, wenn dieser Ausdruck einer sogenannten Confession mißfallen sollte, Ketzer. Die Erhaltung des Bestehenden ist der Neuerung, die fortgeerbte Tradition der freien Untersuchung, die Theorie der Rutine, der positive Glaube und das Gesetz der ungebundenen Vernunft, die Vielheit der Minderzahl entgegen. Aus diesem Grunde ließen sich die Streiter auch in Aristokraten und Republikaner, in Oligarchen und Demokraten theilen, welche Benennung wir als diejenige beibehalten werden, die den Zweck des Streites zwar nicht genau, aber doch genauer als die andern bezeichnet.

Ich gedenke hier nicht zu untersuchen, auf welcher Seite sich das Recht befinde; denn auf beiden glaubt man es zu haben, und keine Erörterung wird je eine von dem Unrechte, selbst wenn es ihr erwiesen würde, überzeugen. Auch ist es für die endliche Entscheidung von keiner besondern Wichtigkeit, weil solche Fragen, wo es große Interessen gilt, mehr die Stärke der Waffen als der Gründe löset. Nur folgendes will ich für die bemerken, die der Wahrheit und dem Rechte wohl am nächsten sind, und darum auch unbedenklich ihrer Einsicht folgen zu dürfen glauben.

In menschlichen Angelegenheiten ist die Vernunft ohne Zweifel die höchste Richterin. Was mit ihr im Widerspruche steht, kann nicht gelten, und spät oder früh muß es zu

sammenfallen, wäre es auch noch so künstlich gebaut. Aber bei wie Vielen ist diese edelste Gabe des Menschen, dieses Kennzeichen seiner höhern Natur, so ausgebildet, daß man ihrer Entscheidung die Anordnung der bürgerlichen Verhältnisse anvertrauen dürfte? Hebt den angeerbten Glauben auf und das fortgepflanzte Recht, tilgt jede Überlieferung und laßt die freie Wahl das gutgefundene Neue an die Stelle des Alten setzen; welch Kunstwerk glaubt ihr, daß auf diese Weise zu Stande kommen werde? Seht, was die Vernunft sogar über die geringe Zahl vermag, bei der wir voraussetzen, daß sie am meisten ausgebildet sey? Interessen und Leidenschaften, Selbstsucht und Eigennutz bestimmen in tausend Fällen die Handlungen der Menschen, ehe auch nur eine als das Resultat der vernünftigen Überlegung erscheint. Es ist kein Zweifel, daß Jeder die Vernunft als die Richtschnur seines Thuns erkennen, und ihrem Ausspruch folgen soll. Versucht es aber einmal, diesen großen Grundsatz in das Leben einzuführen, und hebt alle Gesetzgebung mit Ausnahme der höchsten unsrer Vernunft auf, und durch die schönste und wahrste Idee ist in der Wirklichkeit aller Willkühr, allem Unrecht jeder Zügel abgenommen. Man wird der Vernunft zu folgen vorgeben, indem man seiner Lust oder seinem Vortheil folgt. Jeder wird behaupten, wo er mit Andern in Widerspruch geräth, seine Vernunft sey die wahre und rechte, und da das Alle von sich sagen werden, so wäre wirklich dieser Zustand der freien Vernunft die des Krieges Aller gegen

Alle, des Unsinnes und der Sklaverei. Ja, wenn die Vernunft bei jedem Menschen, oder auch nur bei der Mehrzahl ausgebildet wäre, und wenn der mit ausgebildeter Vernunft begabte Mensch ihr folgen müßte, ohne daß ihn die Begierde auf Abwege führte! Das aber wird sobald der Fall nicht seyn. Vernünftige Wesen sind wir nicht, aber Vernunftfähige, die, wenn Natur und Bildung uns anders günstig sind, auch vernünftig werden.

Was ist der Glaube der meisten Menschen? Überlieferung, die ohne Prüfung sich fortpflanzt von einem Geschlechte zum andern. Was ist ihre Tugend? Gewohnheit, die sich als ein Heiligthum erhält. Hebt für die große Masse die Macht des Beispiels und der Angewöhnung auf, und alle Sitte ist zerstört. Prüfet wohl, auf welchem Grunde die Religion und die Moral der Völker ruht, ehe ihr daran denkt, sie zu verändern und zu verbessern!

Die Parteiungen, von denen wir reden, sind eine Thatsache, die wir nicht läugnen können, wenn wir auch über ihr Entstehen und die Mittel sie unschädlich zu machen, nicht einig würden. Ein großer Irrthum aber ist die Meinung, daß sie das Werk Übelgesinnter seyen. Einen solchen Zustand der Dinge können Übelgesinnte zu böser Absicht wohl benutzen, aber nicht herbeiführen. Den revolutionären Geist, der, wie man so häufig sagen hört, unsere Zeit verpestet, hat eine frühere Zeit erzeugt. Es fällt

als Gewitterregen auf die Erde nieder, was in Dünsten von ihr aufgestiegen ist. Das wurde schon oft genug erwiesen, und wir wollen den Gegenstand nur oberflächlich berühren.

Die Sehnsucht nach Reformen, die unbefriedigt zu Revolutionen führt, ist die Folge der Fortschritte der Gesellschaft in Bildung und Wohlstand. Schriftsteller haben sich mit Untersuchungen über den Ursprung und den Zweck des Staates, über die Rechte und Pflichten der Regierungen und ihrer Untergebenen beschäftigt. Ihre Ansichten, die der Wirklichkeit nicht günstig waren, verbreiteten sich um so schneller, da selbst Herrscher von erster Größe, wie Friedrich, Joseph und Catharina sie mit dem Ansehen ihres Beifalls unterstützten. Der unumschränkten Gewalt von Herzen zugethan, erwiesen sie sich den liberalen Ideen geneigt, deren Anwendung sie aber ihrem eignen Willen vorbehielten. Der dritte Stand war aufgeklärt und reich geworden und sah sich so im Besitze von Vorzügen und Gütern, die sonst das Eigenthum der höheren Stände, der Geistlichkeit und des Adels gewesen. Wo gleiche Kräfte sind, bleiben gleiche Ansprüche nicht aus, und jene geben Mittel, diese durchzusetzen.

Im Widerspruche mit diesem Geiste der Zeit, mit den herrschenden Begriffen und Forderungen, giengen die Regierungen ihren Weg, als habe sich nichts verändert. Ja sie begünstigten die Veränderung, in der sie meinten, sich unverändert zu erhalten. Man vervielfäl-

tigte die Anstalten für den Unterricht, munterte Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Handel auf, setzte die Pressen in Thätigkeit, legte die Akten auf, die mit ihrem Geiste die Jugend nährten, und republikanisirte, im eigentlichen Sinne des Wortes, ein Geschlecht, das man mit begünstigten Ständen monarchisch beherrschen wollte. Bisher giengen auch die Zwecke der Regierungen mit den Neuerungen Hand in Hand; ein wohlhabendes und aufgeklärtes Volk bietet dem Ehrgeize und der Verschwendung größere Hülfsmittel dar, als arme und stumpfsinnige Unterthanen. Das Einverständniß konnte aber nur so lange währen, als man das alte System der Gesetzgebung und Verwaltung mit dem neuen Zustande des Volks in Einklang zu erhalten wußte. Bald trat der Widerspruch hervor. Die Regierungen, und gerade in den Ländern, wo die Neuerung am meisten vorgeschritten war, wie in Frankreich, zeigten Willkühr, Schwäche und Unfähigkeit, da freie Gesinnung, Kraft und Einsicht sich im Volke verbreitet hatten. Man verfolge die Geschichte dieses Landes von Ludwig XIV. bis zum Ausbruche der Revolution und sage, ob diese bei der Art, wie sich die Ministerien und der Hof benahmen, zu vermeiden war! Doch konnte sie nur der inkonsequente, talentlose Brienne zu einem so schnellen und leichten Ausbruche bringen.

Zum Unglücke wirkten mannigfaltige Ursachen, die sich zusammen fanden, zur Beschleunigung der Katastrophe.

Die höheren Stände hatten sich, größtentheils durch eigne Schuld, um Ansehen und Einfluß gebracht. Die Schwelgerei und Sittenlosigkeit machte sie verächtlich und verhaßt, und die Geschichte, Schauspiele und Romane wetteiferten, das vornehme Leben unverschleiert vor die Augen des Volks zu bringen. Die Immoralität verbreitete sich ansteckend von einem Stande zum andern, die mit einander in Berührung kamen. In dem Beispiele der Großen fanden die Geringern nicht nur Entschuldigung, sondern Aufmunterung. Die Religion ward wie die Sittlichkeit der Spott einer leichtfertigen Aufklärung. Die Politik, aller Moral entfremdet, heiligte nur zu oft in ihren Kriegen, Verträgen und Friedensschlüssen, Gewaltthat und Betrug, und was den Hohen recht schien, meinte der Niedere, sey ihm billig. Die Antwort des Piraten, den der große Alexander seines Gewerbes wegen zur Rede stellte: «Bist du ein Held und bin ich ein Räuber, weil du mit Heeren und einer Flotte im Großen thust, was ich im Kleinen mit einem Schiffe treibe?» hatte Jeder fertig.

Sehen wir nun, was die Zwietracht hervorgerufen und die Parteien gestaltet hat, dann können wir auch begreifen, wie sie zu versöhnen sind. Nicht blos im Staate liegt die Spaltung, sondern in der Kirche und in der Wissenschaft, und sie bezieht sich zugleich auf Interessen, Meinungen und Rechte. Es ist nicht darum zu thun, ob diese oder jene Art Verfassung, dieser oder jener Glaube gelten sollen, sondern ob überhaupt eine bestehende Regie-

rung, weil sie einmal besteht, und eine positive Religion anerkannt werden müssen. Wenn die Historischen das Recht des Bestehens in dem Bestande, finden, dann sucht der Rationalist es in der Anerkennung der Vernunft. Darum ist auch der Streit noch lange nicht abgethan, wenn eine gewisse Verfassung, z. B. die repräsentative, zugestanden wird, und das Übel wird durch politische Mittel nicht allein geheilt, weil es nicht blos im Staate liegt.

Die Parteien haben sich auf diese Weise durch den Widerspruch selbst, der in der Gesellschaft liegt, gebildet, und man muß die Ursachen, die sie hervorgerufen haben, sorgfältig unterscheiden. In wie weit dieselben die Wirkungen der Fortschritte des menschlichen Geistes und des allgemeiner verbreiteten Wohlstandes sind, müssen die Regierungen sie anerkennen und die Forderungen der neuern Zeit zufrieden stellen, verstehen sie es anders nicht, die alte wieder zurückzuführen mit den alten Ansichten, Bedürfnissen und Begriffen, mit der alten geachteten Theilung der Stände, die den Bessergebornen das verlorne Ansehen, die ausschließliche Kraft und Bildung wiedergiebt.

Allerdings ist dieser Zwiespalt höchst bedenklich und Revolutionen um so günstiger, da er in eine Zeit gefallen, wo Sitte, Gewohnheit und religiöser Glaube von ihrer frühern Stärke viel verlohren haben. Es kann nicht geläugnet werden, daß fast alle Stützen, auf denen die bürgerliche Gesellschaft bisher geruht, abgebrochen sind,

oder erschüttert wanken. Zum Unglück für die Staaten kam ein so häufiger Ländertausch und Fürstenwechsel hinzu, daß in einem großen Theile von Europa die Bande zerrissen sind, die durch Achtung, oder lange Angewöhnung, Dankbarkeit und von den Vätern angeerbte Sitte, die Völker an die angestammten Fürsten knüpften. Was auf diesem Wege verloren gegangen ist, läßt sich nicht ersetzen als durch die Zeit, über die keine menschliche Macht verfügen kann. Indessen ist der Friede wieder herzustellen und die Eintracht zu erlangen, wenn die Regierungen mit Weisheit und Kraft verfahren wollen. Weisheit und Kraft! Ja, sie sind nöthig in dieser Zeit, deren Vorzug ich mit Vergnügen anerkenne, die aber auch durch den bittersten Tadel nicht verleumdet werden kann. Es ist eine Zeit der Leichtfertigkeit und des Betrugs, der Selbstsucht und Eitelkeit, des Vielwissens ohne Wahrheit, der Schönrednerei ohne Gedanken und Gefühl, in der Jeder lehren und verbessern will, nur nicht sich selbst. Andere Zeiten hatten ihre Gebrechen, vielleicht so zahlreich und verderblich wie die unsrige; an Wahrhaftigkeit aber, Treue und Bescheidenheit sind gewiß wenige so arm gewesen. Das Vorzügliche wie das Gemeine, das Schlechte wie das Gute, Schriften wie Begebenheiten, Worte wie Thaten, drängen sich in flüchtiger Hast, und was der Tag entstehen sah, sieht er auch oft wieder untergehen, mit gleichgültiger Sättigung am Abend zurückgestoßen, was am Morgen mit hungriger Begierde ergriffen worden war. Fast alles ist

ein Gegenstand leichtfertiger Unterhaltung, ein Schauspiel zum Zeitvertreibe geworden, und selbst der Gedanke und das Gefühl sollen nur in leichter Oberflächlichkeit Geist und Gemüth berühren. Was wir vor Allem wollen, ist Zerstreuung, um durch sie jeder ernsten Prüfung unsrer selbst und der Aussenwelt zu entgehen. Selten mag man diese genußsüchtige Leichtfertigkeit gesehen haben, die nur den angenehmen Kizel vorübergehender Lust sucht, ohne Anstrengung und Aufopferung ernten, nicht säen, genießen, nicht verdienen will, und in der Literatur wie in dem Leben das Bekannte und Gewohnte gegen das Unbekannte und Fremde unüberlegt vertauscht. Eine Unternehmung, und wäre sie noch so groß und kühn, darf sich so wenig in die Länge ziehen, will sie unsrer Theilnahme versichert bleiben, als eine Schrift es wagen darf, durch Umfang und Gründlichkeit eine anstrengende Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Ein Werk lebt von einer Messe zur anderen, wenn es glücklich genug ist, sich eines so hohen Alters zu erfreuen; denn, in der Regel, schöpft die Neugierde und Wißlust ihre leichte Nahrung mit flüchtiger Hand aus Tagblättern, Zeitschriften und Broschüren, oder aus einer gemächlichen Encyklopädie und einem Lexikon. Darum hat auch die Politik, die das Bestehende erhalten will, so unrecht nicht, wenn sie der leichtfertigen Beweglichkeit nur Ruhe und Unbeweglichkeit entgegensetzt. Die rauschenden Gewässer, welche die Lust nach Veränderung gegen den Felsen treibt, schwellen an ihm murmelnd und

plätschernd an, ziehen aber dann gefahrlos vorüber. Wer sich des Siegs über den flüchtigen Geist der Neuerung versichern will, darf nur die Geduld haben, es abzuwarten; mit kindischer Laune wirft er am Ende selbst als Spielzeug weg, was er mit Ungestüm gefordert hat. Der brennbare Stoff, der sich so leicht entzündet, zehrt sich flackernd auf, und die Flamme erlischt eben so schnell, als sie aufgelodert ist. Wenn in der launenhaften Zeit so viel versucht wird und so wenig zu Stande kommt, wenn wir in ihr mit gleicher Eile bauen und das Gebauete niederreißen sehen, und die Züge, die der Tag für die Ewigkeit einzugraben dachte, am folgenden schon spurlos verschwinden, dann ist das die Schuld des Geschlechts ohne Gehalt und Festigkeit, das weder einen Glauben noch einen Willen, und darum nur eine üppige Thatkraft ohne Zweck und Ziel, ohne Beharrlichkeit und Nachdruck hat. Was ward in den letzten dreißig Jahren nicht versucht und aufgegeben, gewählt und verworfen, getadelt und gutgeheißen? So ist es im bürgerlichen und Staatsleben, so in der Literatur.

Wo wir hinsehen, treffen wir die zwei Parteien an, in offenem oder heimlichem Kriege, sich anfeindend in Rede, Schrift und That. Welcher Nation sie auch angehören, sie sind sich verwandter und befreundeter, als die Genossen desselben Staates. Ihre Parteisache ist ihnen durch alle Welt die gemeinschaftliche, ihr Interesse das vorherrschende, dem jedes andre im Staate sich unter-

ordnen muß. Der Aristokratie ist der Fürst, mit dem sie lange genug in Fehde gelegen, um ihn von sich abhängig zu machen oder zu erhalten, nicht der Fürst des Volks, sondern der Erste der bevorrechteten Geschlechter, als deren Schutzherr er sich dem Volke gegenüber stellen soll. Was sonst den Staat zusammen hielt, die Nationen einigte und trennte, ist fast unkenntlich geworden oder ganz verschwunden. Ein näheres und festeres Band verbindet die Gleichgesinnten der verschiedenen Staaten, und der Standesvortheil ist der des Staates geworden. So wird der flüchtige Neapolitaner in Spanien gastlich aufgenommen, findet der verwiesene Spanier in Frankreich Schutz und Unterstützung, spricht der Britte für die Sache, die in Frankreich unterliegt, sendet der Deutsche Menschen, Geld und Waffen, um den Griechen gegen die türkische Tyrannei zu dienen. So reicht die Oligarchie sich über Gebirge, Ströme und Länder zur Aufrechthaltung ihrer Ansprüche und Privilegien die Hände, wie auf der andern Seite ihre Gegner ein Gleiches thun. Und diese Spaltung theilt nicht blos den Staat, sie theilt das bürgerliche Leben, die Gesellschaft, Literatur und Wissenschaft; sie äußert sich, wo zwei bekannte Menschen sich begegnen, in vertraulicher Mittheilung oder abstoßender Entfremdung, wo Unbekannte zusammentreffen, in leisem Forschen und behutsamem Errathen. Das ist die auffallende, bedenkliche oder erfreuliche Erscheinung, je nachdem sie fürchten oder hoffen läßt, von der wir oben gesprochen haben. Sie zeigt

uns die Welt in zwei feindliche Theile geschieden, deren Versöhnung kaum zu erwarten ist, deren feindselige Trennung aber allenthalben einen offenen oder verborgenen Krieg unterhält. Wir sehen allenthalben zwei entgegengesetzte Parteien, Oligarchie und Volk, Begünstigte und Zurückgesetzte, oder solche, die sich dafür halten. Diese Stimmung giebt die Grundfarbe des Gemäldes unsrer Zeit. Das ist das Thema, von dem die Geschichte der nahen Vergangenheit und der Gegenwart nur mehr oder minder abweichende Variationen vorzutragen hat. Krieg und Friede, Unterhandlungen und Beschlüsse beziehen sich auf diesen Gegenstand. Er beschäftigt die Kabinette, die Gerichtshöfe, Schriftsteller und gesellige Unterhaltung. Kaum hat sich, seit einem Menschenalter, etwas Bedeutendes zugetragen, das nicht aus der Wirkung und Gegenwirkung der beiden feindlichen Prinzipien, die wir das aristokratische und republikanische nennen können, hervorgegangen wäre. Die Ereignisse in Frankreich, England, Spanien, Portugal, Italien, in der Türkei und in einem großen Theile der neuen Welt, die Beschlüsse der Kongresse, die Verfügungen der Kabinette, die Aufträge außerordentlicher Kommissionen, die Verhandlungen der Kammern, Zeitschriften, öffentlichen Blätter, und die Unterhaltung des gesellschaftlichen Lebens sind, mehr oder weniger, Äußerungen und Folgen dieses Kampfs. Ob er in der Zeit, bei allen Maßregeln und Versuchen, die ihn enden oder gefahrlos machen sollten, milder geworden, ob die Zahl der Käm-

pfer sich vermindert, die Gesinnungen sich versöhnlicher genähert, das gebe ich zu bedenken und zu entscheiden. Die Sache spricht; es braucht der Worte nicht.

Die Natur dieses Streites, in welchem die Vertheidiger gleichartiger Interessen und Gesinnungen sich in den verschiedenen Staaten befreundet aneinanderschließen und wider ihre Gegner verbinden, mußte nothwendig auf die Frage führen, ob und in wie weit ein Staat das Recht habe, sich in die inneren Angelegenheiten eines andern zu mischen. Diese Frage ward in unsern Tagen auch oft und verschieden beantwortet, je nachdem es der Vortheil oder die Leidenschaft gebot. Es ist nicht schwer, das Rechte zu erkennen, wenn man es will, und der Irrthum ist weniger die Folge des Mangels an Einsicht als die Wirkung der Absicht. Die französische Revolution führte, wie später die in Spanien, Portugal, Neapel, Piemont und der Türkei, immer wieder auf dieselbe Untersuchung. Das Können aber gab auch hier das Maß des Dürfens. Derselbe Vorwand, welcher die Zerreißung von Polen beschönigen sollte, konnte mit noch größerm Rechte gegen das revolutionäre Frankreich gelten. Die erste Koalition zeigte sich auch ganz geneigt, von ihm Gebrauch zu machen. Da aber der Erfolg ihren Absichten nicht entsprach, da vergab man dem siegreichen Frankreich, wie man früher den Vereinigten Staaten von Amerika vergeben hatte. Wä-

ren sie besiegt worden, dann war, was man verzieh, ein unverzeihliches Verbrechen. Alles findet vor der Politik Vergebung, nur das Unvermögen nicht. Ohne Zweifel war Spanien so strafbar wie Neapel; aber da man mit jener Macht mehr zu wagen fürchtete, als mit dieser, so bewies man der gefürchtetern auch größere Nachsicht, bis sie weniger furchtbar schien. Die Geschichte zeigt uns allenthalben, worauf es im praktischen Gebiete des Staats- und Völkerrechts wesentlich ankommt, nämlich auf die Stärke. Die That, die sich zu behaupten weiß, rechtfertigt sich selbst.

Wollte eine Macht mit der andern einen Vertrag schließen, durch den sie sich verbindlich machte, in ihrem Gebiete keine Einrichtungen zu treffen, die mit den Grundsätzen, die jene befolgt, im Widerspruche stehen, dann würde sie durch denselben die Vernichtnng ihrer Selbstständigkeit unterzeichnen. Dürfte ein Staat einem andern untersagen, Maßregeln zu seiner innern Ausbildung zu nehmen, wie er sie gut und zweckmäßig findet, dann hätte kein Volk mehr eine eigene Regierung, keine Regierung mehr einen eigenen Willen. Man dürfte keine Verfügung treffen, wodurch die Kriegsmacht verbessert, die geistige Ausbildung begünstigt wird, weil alles das dem Nachbarstaate bedenklich, ja gefährlich werden kann. Es ist unbegreiflich, wie Gesetze, konstitutionelle Einrichtungen, oder solche überhaupt, die sich blos auf den Staat beziehen, für den sie gegeben sind, ein Gegenstand diplomatischer

Verhandlungen, oder gar eines Krieges werden können. Wollte die Monarchie, des bösen Beispiels wegen, keine Republik in ihrer Nähe dulden, dann hätte diese gegen die Monarchie wohl gleiches Recht. Wer giebt dem Andern auf, das Beispiel nachzuahmen? Wird es aber nachgeahmt, dann ist die Verführung einzig die Schuld des Verführten. Der Grundsatz des Rechts der Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten gehört der neuern Zeit und müßte, wenn er in bleibende Anwendung kommen sollte, auch neue höchst sonderbare Folgen haben. Es dürfte in Zukunft, ohne vorgängige genehmigende Staatsverträge, kein Buch gedruckt, keine Festung gebauet, keine Zeitung ausgegeben werden; denn alles dieß könnte dem Nachbarlande auf irgend eine Weise Nachtheil bringen. Die Alten wußten von solchem Völkerrechte nichts, und selbst in spätern Jahrhunderten noch blieb es unbekannt. Warum hat man bisher in England das Parlament und die Beschränkung der königlichen Macht geduldet? Warum ließ man hier landständische Verfassungen bestehen oder geben, da man sie dort nicht einzuführen gedachte? Das scheint jetzt auch Manchem ein grober Irrthum, ein großer Fehler, den man, wenn es möglich wäre, gern wieder gut zu machen suchte.

In Ermangelung der Gründe soll ein Gleichniß helfen, das indessen mehr als hinkt. Wie! sagt man, darf ein Eigenthümer sein Haus anzünden, wenn der Brand die Nach-

barshäuser ergreifen kann? Muß ich ruhig zusehen, wenn die verzehrende Flamme an meiner Wohnung leckt, und gierig um sich fressend die umliegenden Gebäude in Asche zu legen droht? Unnöthige Besorgniß! Was ihr das Feuer in des Nachbars Hause nennt, kann in das eurige nur mit eurem Willen kommen. Ihr selbst müßt den Brand holen, um mit ihm euer Eigenthum anzuzünden. Wer zwingt uns, fremdes Beginnen nachzuahmen? Das Gleichniß paßt also keineswegs, und ein Staat mag für sich Verfügungen treffen, die ihn beglücken oder zu Grunde richten; das ist seine Sache, nicht die unsrige. Nur wenn er uns, gegen unsern Willen, in den Kreis seiner Thätigkeit zu ziehen sucht, seine Maßregeln auch von uns ergriffen wissen will, uns zumuthet oder nöthigt, seinen Ansichten beizutreten, dann wird er zudringlich oder beleidigend. Zu welchem Glauben sich ein Volk bekennt, welche Verfassung es bei sich einführen mag, uns geht das nichts an, will es anders uns nicht zu seinem Glauben bekehren, uns nicht seine Verfassung aufdringen. Die unbescheidene Zumuthung weisen wir bescheiden oder unbescheiden zurück, der Nöthigung aber setzen wir Gewalt entgegen; sie ist Friedensbruch, Verletzung heiliger Rechte.

Ich kenne kein Recht, das fremde Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates begründete, wenn dieser nicht Maßregeln nimmt, die ihm gegen Andere eine feindselige Haltung geben. Ein Staat aber, der Anord-

nungen bei sich trifft, durch die er seinen Zustand zu verbessern hofft, kann einen Nachbarstaat dadurch weder kränken noch verletzen. Sollte dieser sie als verführerisches Beispiel für seine Unterthanen gefährlich finden, dann steht es bei ihm, sie gegen Ansteckung zu bewahren. Dürfte ein Staat sich nicht Institutionen und Gesetze geben, die für Bürger anderer Staaten ein Gegenstand des Verlangens werden könnten, dann ließe sich auf bürgerliche Einrichtungen, auf Maßregeln der Erziehung, des Gewerbfleißes und Handels, auf einen geringen Steueransatz, auf blühenden Wohlstand das Recht der Einmischung, ja eines Krieges gründen. Ein Staat müßte dem andern eine bessere Verwaltung, mäßigere Abgaben und mildere Gesetze untersagen dürfen, weil das Beispiel einer bessern Behandlung, eines glücklichern Looses die unzufrieden machen könnte, denen nicht dieselben Vorzüge zu Theil geworden sind. Es scheint mir gefährlich, dem Rechte der Intervention eine zu große Ausdehnung zu geben, weil das Recht gegenseitig ist, und dem Andern in gleicher Lage zugestanden werden muß, was ich für mich in Anspruch genommen. Am wenigsten kann es ein solches Recht geben, um das Wohl eines andern Staates zu fördern, seine Ehre und seinen Ruhm zu wahren. Über mein Glück vermag nur ich zu urtheilen, weil es lediglich in meiner Ansicht, in meinem Gefühle liegt, ob ich glücklich oder unglücklich bin. Darin ist so viel Willkühr, daß dieser sein Glück in einem Zustande finden kann, der jenen unglücklich machen würde. Ein Wohl, das mir,

bei dem besten Willen des Wohlthäters, aufgedrungen wird, hört auf, für mich ein Wohl zu seyn; hielte ich es dafür, würde ich den dienstfertigen Geber nicht darum bitten, oder es dankbar von ihm empfangen? Das seltsamste aller Rechte wäre das, Andere gegen ihren Willen glücklich zu machen. Jeder besäße doch ohne Zweifel dasselbe Recht, und so ließe sich ein Zustand denken, in dem man sich bekriegte, um sich gegenseitig ein geglaubtes Glück aufzudringen. Das vereinte Griechenland hätte einen Kreuzzug gegen Sparta unternehmen können, um es von der schwarzen Suppe zu befreien, die Athen, Korinth und Theben nicht schmackhaft fanden. Sparta dagegen hatte das Recht, dieselbe Suppe, die es liebte, mit den Waffen und durch eine Propaganda zu verbreiten. Dahin führt das Recht, für das Wohl Anderer zu sorgen, ein sogenanntes Recht, von dem die Staaten von jeher einen Gebrauch gemacht, der den guten Willen, in dem es geübt worden, höchst verdächtig macht. Die Vernichtung Polens begleitete die Erklärung, daß sein Zustand den Nachbarstaaten gefährlich, und seine Lage so unglücklich sey, daß man es, zu seinem Wohl, mit diesen zu vereinigen sich großmüthigst bewogen finde.

Man sagt, Gelon, König von Syrakus, habe, nach einem Siege über die Karthaginenser, diesen die Friedensbedingung auferlegt, keine Menschen mehr zu opfern. Solche Stipulationen im Interesse der Menschheit und der besiegten Völker, ohne allen Vortheil für den Sieger, hat die

Diplomatie wenige aufzuweisen. Auch das war ein Einmischen in die innern Angelegenheiten eines fremden Staates; aber Gefühl und Vernunft sagen unzweideutig, von welcher Art sie war.

Man hat sehr Unrecht, zur List seine Zuflucht zu nehmen, wo man mit Aufrichtigkeit und Wahrheit nicht durchzukommen hofft. Ein solches Mittel ist ein kalter Trunk im heißen Fieberdurst; er kühlt im Augenblick, gewährt einen flüchtigen Genuß, um auf immer zu verderben. Täuschung in einem Falle verwirkt den Glauben in vielen folgenden. Ich bin überzeugt, daß die Mittel, die man an manchen Orten nimmt, um Revolutionen vorzubeugen, dieselben erzeugen und beschleunigen. Man verfolgt die neue Lehre, überliefert ihre Bekenner den geistlichen und weltlichen Gerichten, beschränkt die Presse, giebt das Wort nur den Verfechtern der eigenen Sache, die es dabei noch schnöde und ungeschickt zu handhaben pflegen, und scheint durch die schlechten Mittel, die diese Sache retten sollen, zu gestehen, daß sie durch gute nicht zu retten sey. Alle diese Maßregeln wurden immer angewendet und haben nie geholfen, wohl aber das Gegentheil bewirkt. Hat man sich nicht bei jeder Neuerung, die man unterdrücken wollte, auf diese Art benommen? War es die Preßfreiheit, welche die Revolution in Frankreich herbeigeführt? War es die Schonung und Gerechtigkeit? Wurden vielleicht nicht Schriftsteller genug geächtet, nach Vincennes und der Bastille gebracht? nicht Bücher genug

verboten und verbrannt? Hat in Spanien vielleicht die Milde Ferdinands, der Mangel an Verfinsterern und Mönchen den allgemeinen Aufstand erregt? Hat das Rechtsgefühl und die Menschlichkeit, welche die türkische Regierung an den Griechen geübt, und die Mühe, die sich daselbst die Gewalt gegeben, um Aufklärung und liberale Ideen zu verbreiten, die Empörung hervorgerufen? Wenn uns aber die Geschichte und die eigene so nahe Erfahrung lehrt, daß die Maßregeln, die wir nehmen, um einem Übel vorzubeugen, es immer und allenthalben herbeigeführt haben, wie mögen wir Heil suchen in dem, was die Quelle des Verderbens gewesen ist?

An die beiden feindseligen Prinzipien reihen sich alle wichtigen Erscheinungen der nächsten Vergangenheit, der Gegenwart und gewiß auch der nahen Zukunft. Sie bilden die Endringe, an denen die Kette der Begebenheiten hängt. Wollen wir wissen, wie es mit den Genüssen und Hoffnungen, mit dem Wohlseyn, dem Frieden und den Aussichten der Völker in die Zukunft steht, dann haben wir nur zu untersuchen, wie weit der Kampf des aristokratischen und demokratischen Elements bei ihnen gediehen ist, und welche Wahrscheinlichkeit man für den Sieg des einen oder des andern hat. Das also wäre die Aufgabe, die uns zu lösen gegeben ist, wenn wir die Lage der verschiedenen Staaten unsres Welttheils kennen lernen wollen. Alle Begebenheiten und Vorfälle, die auf den Streit der beiden sich widerstrebenden Elemente keinen

Einfluß haben, sind auch ohne große Bedeutung und wichtige Folgen für unser Schicksal und die Geschichte. Von diesem Standpunkte aus müssen wir unsere Zeit betrachten und was in ihr geschieht. Ein Staat ist jetzt um so bedeutender, je größer das Gewicht ist, welches er in eine der beiden Schalen der Wage legt, welche für das eine oder für das andere Prinzip den Ausschlag gibt. Nach diesem Grundsatze wollen wir denn auch bei der Übersicht der Lage von Europa in seinem gegenwärtigen Zustande verfahren.

Frankreich.

In diesem lebenskräftigen und lebensfrohen Staate, dem Umfang, Boden, Himmelsstrich, Bevölkerung, und des Volks Genie, Karakter und Kultur einen so großen Einfluß auf den übrigen Welttheil geben, ist zuerst der Kampf ausgebrochen, in den nach und nach ganz Europa gezogen ward. Über dreißig Jahre hat er nun in dem schönen Reiche gewüthet, Ströme von Blut und Thränen gekostet, mit allen Wechseln des treulos-launenhaften Glücks, die beiden Theile, die im Streite liegen, heimgesucht, und noch währt er fort, und hat die Streitenden nicht besser und nicht klüger, nur listiger und erbitterter gemacht.

Es geschah hier manches, was die Muthlosigkeit bis zur Verzweiflung, und den Zorn bis zur Wuth steigern konnte. Schamlos, mit eherner Stirn traten die unsinnigsten Behauptungen, die ungemessensten Ansprüche auf und versicherten, den Beglaubigungsbrief der Vernunft und des Rechts in der Hand zu haben. In keinem andern Staate waren die Parteien so bestimmt geschieden, in keinem der Zorn heftiger entbrannt, der Groll so tief gewurzelt. Ein unbewahrter Augenblick, und der schwer

verhaltene Grimm riß das rachedürstige Schwert aus der Scheide. Von einem Funken, der in diese Miene fiel, konnte sich die furchtbarste Explosion entzünden, die den Kontinent bis zum baltischen Meere erschütterte. Wenn von der Höhe, auf der Frankreich in Europa steht, sich die Lawine lößen sollte, dann wären die Ufer der Weichsel, der Donau und der Tiber vor ihrem Sturz nicht sicher. Währte aber der Friede in unserm Welttheil fort, — wie dieser nämlich, bei allem Brennstoffe des Kriegs, einen Frieden haben kann — dann verdankten wir das weniger der Stimmung Frankreichs, als dem Fürstenbunde, dessen Eintracht jetzt alles möglich ist.

Fragt man, wer sich diesen Zustand vorzuwerfen habe, dann will es Keiner seyn, und im Grunde sind es Alle. Viele von denen, die sich Liberale nennen, haben ohne Noth den Stolz der Aristokratie gereizt, selbst der königlichen Würde die schuldige Achtung aufgekündigt, das monarchische Prinzip unbesonnen angefochten und die ganze aufgeschreckte Macht ihrer Gegner herausgefordert. In der leidenschaftlichen Heftigkeit kannten auch sie weder Maß noch Ziel. Sie mußten indessen wissen, wie die Dinge in Europa standen, und daß es am wenigsten an ihnen war, durch Übertreibung, Anmaßung und Erbitterung, einen Krieg herbeizuführen, dessen Ausgang, wenn sie anders die beiderseitigen Kräfte richtig anzuschlagen verstanden, ihnen nichts weniger als günstig zu seyn versprach. Nicht blos von Recht und Unrecht ist die Rede, wo es

den Erfolg gilt, sondern vorzüglich von den Mitteln, die diesen sichern. Hier hat auch die Klugheit eine Stimme, und diese verbot ein Spiel anzubieten, in dem wenig zu gewinnen, aber alles zu verlieren war. Und es ward, wo nicht alles, doch viel verloren, wenigstens für die Gegenwart. Die Klugheit verbot, dem Monarchen, mit allem menschlichen Gefühle im Widerspruch, eine Annäherung zu denen zuzumuthen, die das Todesurtheil gegen den König, seinen Bruder, ausgesprochen hatten. Die Klugheit verbot, von dem günstigen Wahlgesetze einen Gebrauch zu machen, durch den es verdächtig, ja gehässig werden konnte. Selbst die Freunde Gregoire's mußten seiner Wahl in die Deputirtenkammer entgegen seyn. Ein Redner (Manuel) durfte sich nicht in dem Grade vergessen, daß er von der Rednerbühne der gesetzgebenden Versammlung erklärte, Frankreich habe den König, der es regiert, mit Widerwillen angenommen. Auch der entfernteste Schein, der leiseste Verdacht, als habe man für Aufruhr Entschuldigung, für Meuchelmord Mitleid, wenn er sogar durch das Herz eines theuern Verwandten nach dem Herzen des Königs zielte, mußte sorgfältig vermieden werden. Für sich mag jeder wagen, zu was sein Muth, oder seine Unbesonnenheit ihn treibt; wo aber die Gefahr der Übereilung auf die zurückfällt, die man zu vertreten berufen ist, da darf man nicht vergessen, daß man ihre, nicht seine Sache führt.

Hat die äußerste Linke sich verderbliche Verirrungen vorzuwerfen, dann ist die äußerste Rechte noch weniger frei davon. Im Streite mit dem Geiste der Nation, mit den Interessen ihrer bei weitem größern Mehrheit, mit den ruhmvollen Erinnerungen einer thatenreichen Zeit, mit den Wünschen und dem Streben einer kräftigen Jugend, mit den Ansprüchen des Verdienstes; im Streite mit vielem, was man sonst als gerechte Forderung der Zeit erkannte, als schätzbare Früchte der Fortschritte des menschlichen Geistes ehrte, gieng die Oligarchie rücksichtlos und raschen Schrittes dem nicht mehr fernen Ziel entgegen. Nachdem sie die Wahlen in ihrem Sinne bewirkt, die Stellen mit ihren Freunden besetzt, hatte sie in der Kammer nur kraftlosen Widerspruch, in den öffentlichen Blättern auch diesen kaum zu fürchten. Die Regierung, welche mit dieser Partei nicht verwechselt werden darf, gab ihrem siegenden Einflusse nach. Die Regierung hatte die Charte gedeutet und angewendet, wie es die Mehrheit der Kammer wollte, mit der im Widerspruche die Verwaltung nicht mehr gehen kann.

Jede extreme Maßregel, von welcher Seite sie auch kommen mag, bringt Gefahr, weil sie der entgegengesetzten Seite den Krieg aufdringt, zu dem sie sich nur aus Verzweiflung entschließen kann, nur wenn ihr keine Wahl als zwischen dem Kampfe und der Vernichtung bleibt. Welche Partei aber darf den Krieg wollen, dessen Folgen und Dauer man nicht berechnen, dessen Ausgang man nicht

voraussehen kann? Die, welche zum Kriege zwingt, hat eben dadurch die Vernünftigen und Billigen, die Gewaltthat und Übertreibung hassen, gegen sich. Diese Übertreibung hat in Frankreich die Liberalen gestürzt, wie sie früher die Royalisten stürzte. Die Aristokratie führte durch Übertreibung das Ministerium des Herrn Decazes herbei, welches die plebeischen Interessen, oder, wenn man lieber will, die der Revolution begünstigte. Die Liberalen wußten nicht viel mehr von Mäßigung, als ihre Gegner vorher und bereiteten sich ein gleiches Schicksal. Sie hatten ein ihnen vortheilhaftes Wahl- und Conscriptionsgesetz, konnten die Presse in ihrem Dienste schützen und des Einflusses der Stellen sich nach und nach versichern. Sie wollten aber alles, und alles auf einmal. In dem gelungenen Fortschreiten wußten sie nicht, wo sie stehen bleiben sollten, was überhaupt der Mensch, zu seinem Verderben, im Glücke so selten weiß. Sie achteten des Zieles nicht, bei dem jede verständige Gewalt sich selbst Stillstand gebietet, weil sie einsieht, daß sie sich durch das Überschreiten desselben eben so gut davon entfernt, als wäre sie nicht zu ihm gelangt. So haben die Liberalen selbst Decazes gestürzt, dessen Ministerium sie ihre Überlegenheit verdankten.

Wenn wir eine revolutionäre und gegenrevolutionäre Partei unterscheiden, dann sind beide nicht in der gewöhnlichen engern Bedeutung zu nehmen, jene nämlich als den Grundsätzen, von denen die französische Revolution aus-

gegangen ist, und den Interessen, die sie begründet hat, geneigt, diese dagegen als den Grundsätzen und Interessen dieser Staatsumwälzung entgegen. Die genannten Parteien theilen, wie gesagt, nicht blos Frankreich, sondern die zivilisirte Welt, und die revolutionäre — im guten Sinne — kann man die nennen, welche Gesetze und Institutionen fordert, die den im öffentlichen und häuslichen Leben, in Begriffen, Bedürfnissen, Einsichten, Wohlstand und Gewerbfleiß eingetretenen Veränderungen angemessen sind. Die gegenrevolutionäre aber will die Völker festbannen in die hergebrachte Form ihres Seyns, so sehr auch dieses Seyn sich selbst geändert hat, oder sie möchte sie gar zurückführen zu derselben, wo sie schon aus ihr getreten sind. Diese Erklärung scheint den Begriffen, die man mit den Worten revolutionär und gegenrevolutionär zu verbinden pflegt, mehr als die gewöhnliche zu entsprechen. Die letztere Partei, die an dem Alten hält, aus dem Bestande das Recht des Bestehens leitet, kann auch die der Historischen, Stationären oder Immobilen heißen; denn sie alle verfolgen, mit unbedeutenden Abweichungen in den Mitteln und Wegen, denselben Zweck. In Deutschland, wo diese Partei ihr Ziel romantisch zu verschleiern weiß, ist sie in großen Ehren, mehr als die Servilen in Spanien und die reinen Royalisten in Frankreich, denen sie in Vielem gleicht. Zwar kündigt sie sich mit ganz andern Verheißungen und Hoffnungen an; sie rühmt das herrliche Alterthum, der ver-

ehrten Väter schöne Sitte, Frömmigkeit und Treue, und muntert zur Nachahmung dieser Vorzüge auf. Das Mittelalter ist ihr eine unvergleichliche Musterzeit, erst in Baukunst, Dichtung und Gesang, dann im edeln Ritterwesen, in Möncherei und Pabstthum. Die Feudalität mit ihrem glänzenden Gefolge, die man nicht gern bei ihrem Namen nennt, ergibt sich mit dem Übrigen von selbst; die gläubigen Abnehmer erhalten sie in den Kauf. Die Romantiker und Mystiker haben darum eine größre politische Bedeutung, als man gewöhnlich glaubt. Ist der Zweck bestimmt, nach dem wir fromm und fleißig streben müssen, ist das Vaterländische als das Heiligste und Höchste anerkannt, dann folgt die Pflicht von selbst, es gegen jede fremde entweihende Berührung zu bewahren und von Ansteckung rein zu halten. Darum ist über alles Ausländische der Fluch gesprochen, und wir werden, wollen wir anders in der Gemeinde der Rechtgläubigen geduldet seyn, uns hüten, Gesetze und Institutionen anzunehmen, die mit der Vorzeit des Vaterlands nicht im Einklang sind.

Es ist eine höchst auffallende Erscheinung, daß sich der Theil von Europa, wo man bei der meisten Aufklärung die meiste Freiheit fand, zur Verfinsterung und Willkührherrschaft neigt, die Staaten aber, wo der Aberglaube, und die unumschränkte Gewalt der Fürsten heimisch waren, alle Fesseln abzuwerfen sich bemühen, welche die Freiheit des Geistes, des Gewissens und des Bürgers

gebunden halten. Betrachten wir den Norden und Süden unsres Welttheils, die Länder dort, die sich mit Recht der Aufklärung und einer mildern Regierung rühmten, von denen die Sehnsucht nach hildebrandischem Papstthum, feudalistischem Ritterwesen und Möncherei ausgegangen ist, hier aber Frankreich, Spanien, Portugal und Italien! Wahrlich zu ernstem Nachdenken ein reicher Stoff!

Will man den bisherigen Zustand von Frankreich verstehen, dann muß man untersuchen, wie er entstanden ist. Mit dem Falle Napoleons ward das Schicksal dieses Landes und das unseres Welttheils entschieden. Die Revolution, für deren Repräsentant er galt, weil er ihr Werk gewesen, war entkräftet und ohne Stüze und der Triumph der Legitimität gesichert. Er hatte nach Vermögen dazu beigetragen, und den Sieg der alten Ordnung der Dinge vorbereitet. Selbst nicht legitim, wollte er in der Reihe der Legitimen seine Stelle nehmen und mit den Mitteln der Revolution den Sieg der Gegenrevolution für sich entscheiden. Ohne Zweifel gehört er zu den ausserordentlichsten Männern, deren Namen die Geschichte der Unsterblichkeit aufbewahrt. Seine Freunde wie seine Feinde haben bisher das Ihrige gethan, um ihn zu erheben oder herabzuwürdigen. Die Waffen, zum Angriffe und zum Schutze, sind ziemlich verbraucht. Die Ankläger und Vertheidiger haben ausgesprochen, und die Gegenwart könnte vielleicht ein unparteiisches Urtheil fällen, wenn sie bei

der Abfassung desselben nicht über sich selbst zu Gericht säße und zu sprechen hätte. Wie aber auch die Nachwelt erkennen mag, Napoleon wird sie Größe des Geistes und Stärke des Willens, einen Scharfblick, die Menschen und die Dinge zu durchschauen, Thätigkeit und Ausdauer, wie sie wenige Sterbliche besaßen, nicht absprechen. Die Laufbahn, welche er zurückgelegt, gehört zu den ausserordentlichsten, und vergebens sieht man sich in der Weltgeschichte um eine gleiche um. Beweis genug, daß auch seine Talente ausserordentlich gewesen sind. Als Feldherr und Staatsmann nimmt er seine Stelle unter den berühmtesten aller Zeiten ein. Seine Thätigkeit war nicht zu ermüden, seine Vorsicht schwer zu täuschen. Das Glück hat ihn nie sorglos, der Besitz nicht sicher, der Überfluß nie weichlich gemacht, und er befolgte die Mittel zu erhalten, die er zu erwerben angewendet hatte. Hätte er bei seinem Wirken einen höhern Zweck als sich selbst gehabt, er wäre der größte Mann aller Jahrhunderte; aber die Welt war ihm nur die Riesenhülle seines Riesengeistes, alles ihm nur Mittel, selbst der Mensch. Wie in den Worten an den jungen Großherzog von Berg: «Deine ersten Pflichten sind gegen mich, dann kommen die gegen Frankreich, endlich die gegen dein Volk,» so setzte er sich allenthalben über Alles. Er war nicht blos der Staat, wie Ludwig XIV. von sich zu sagen pflegte; er war Europa, ja die Welt, und schien die Möglichkeit nicht einmal zu begreifen, wie die Menschheit noch etwas neben ihm, viel weniger über ihm aufzu-

weisen haben könne. Vielleicht glaubte er selbst, was er in seinem Katechismus lehren ließ, daß Gott ehre und ihm diene, wer den Kaiser Napoleon ehrt und ihm dient. Der Freiheit zeigte er sich gewogen, so lange er noch selbst Unterthan, oder sie ihm Mittel zu seinem Zwecke war. Als Herr ließ er neben der seinigen keine andere bestehen. Er wußte, daß man mit der Schlechtigkeit und dem Unverstande alles wagen darf, wenn man sie zu behandeln weiß; und er kannte seine Zeit. Da sich diese ihm zu Füßen legte, so hatte sie kein Recht sich zu beschweren, wenn er sie trat. In seiner Lage konnte er die Menschen wenig achten lernen, die sich selbst so wenig achteten, daß sie sogar in seiner Geringschätzung ihres Geschlechts einen Theil seiner Größe sahen. Besteht übrigens die Größe des Menschen darin, daß er kann, was er will, und will, was er kann, dann waren Wenige diesem Ideale näher; und ist es Klugheit, die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und sie zu dem zu brauchen, wozu sie dienen, dann hat ihn an Klugheit wohl selten Jemand übertroffen. Sein Leben ist wundervoll und thatenreich, wie keines der Heroen der Vergangenheit, und giebt es dafür eine Rechtfertigung, dann liegt sie in dem Karakter seiner Zeit, die sich zuerst durch seine Vergötterung und dann durch seine Herabwürdigung auf gleiche Weise entehrt hat.

Ihm war das schönste Loos gefallen, das einem Menschen werden kann, der die Kraft und den Willen hat,

der Wohlthäter seines Geschlechtes zu seyn; er aber hat den erhabenen Beruf aus schnöder Selbstsucht von sich gestoßen. Ihn schien das Schicksal bestimmt zu haben, eine schmerzlich kreissende Zeit zu entbinden. Was er gethan, verlängert die Wehen, und macht den Erfolg der Entbindung gefahrvoll und ungewiß. Der gegenwärtige Zustand von Europa ist sein Vermächtniß. Ihn hat wenig überlebt, was seiner thatenreichen Laufbahn würdig wäre, und über ihm ist wie über dem Grabe Alexanders und Karls des Großen das Werk eines mühevollen und inhaltschweren Daseins zusammen gefallen. Hätte er den Völkern, statt der eigenen Herrschaft und der seiner schwachen Brüder und Schwäger, Institutionen und Geseze geben wollen; hätte er es über sich gewinnen können, die Wünsche Italiens zu erhören, Deutschlands Wiedergeburt zu fördern und Polen wieder herzustellen, dann würde die späteste Nachwelt noch dankbar seinen Namen segnen. Er aber wollte nur die Größe Frankreichs als ein Mittel seiner eigenen Größe, und die fremden Staaten erhielt er getheilt und kraftlos, um ihrer Dienstbarkeit gewiß zu seyn. Durch Las Cases läßt er uns freilich von St. Helena erfahren, wie er Italien zu einem Staate zu verbinden und Deutschland, das er werth gehalten, groß und glücklich zu machen entschlossen gewesen sey; aber von diesen Entwürfen hat er früher, wo sie auszuführen es in seiner Kraft gestanden, nichts

verrathen. Man sollte sagen, er habe eine Welt sich unterworfen, damit sie mit ihm untergehe.

Mit der Restauration war Frankreich wieder in die Reihe der europäischen Staaten getreten, die dem Gesetze der Legitimität gehorchen. Durch die Waffen der Verbündeten sahen sich die Bourbons wieder auf den Thron ihrer Väter gesetzt, und dem Einflusse ihrer Politik konnten sie sich um so weniger entziehen, da nicht nur die Pflichten der Dankbarkeit und der Selbsterhaltung es verboten, sondern jeder Widerstand dem Staate selbst gefährlich werden konnte. Frankreich mußte der allgemeinen Bewegung folgen, die dem festen Lande von Europa durch die heilige Allianz gegeben war. Dem herrschenden Systeme sah sich seine Regierung angeschlossen, die auch keine Gründe hatte, sich von demselben zu entfernen, da sie, wie jede Monarchie, der Revolution entgegen ist. Die Restauration konnte ohne Rückschritte und innere Kämpfe nicht befestigt werden; dagegen fehlte es von Seiten der Liberalen nicht an Versuchen, jene aufzuhalten und durch diese die neue Ordnung der Dinge, so viel es angieng, zu erhalten. Die Ministerien wechselten in verschiedenem Sinne, und die Parteien in den Kammern fochten jede für ihre Sache. Schien der augenblickliche Erfolg manchmal ungewiß, dann blieb über die endliche Entscheidung doch kein Zweifel. Jeder neue Kongreß führte der alten Ordnung der Dinge neue Kräfte zu; und da die Revolution in Neapel und Piemont fast

ohne Widerstand erlag, da wuchs die Sicherheit und Zuversicht mit der Leichtigkeit des Erfolgs und die Ansprüche stiegen mit dem Glück. Jetzt wagte man sich auch an Spanien, das man zu schonen früher vielleicht Gründe zu haben glaubte. Der Versuch fiel über alle Erwartung aus; der Kampf schien entschieden, Europa einem Gesetze unterthan und die Ruhe unseres Welttheils gesichert. Ohne Zweifel darf dieser auch auf einen dauerhaften Frieden rechnen, der so lange währen wird, als die Gesinnungen, welche jetzt die Kabinette beleben. Die Grundsätze der heiligen Allianz haben sich Europa unterworfen. Der Aufruhr schweigt, und keine Regierung hat mehr Widerstand von ihm zu fürchten. Darüber kann keine Täuschung bestehen, bei der Gewalt so wenig, als bei denen, die sie anzufeinden sich versucht fühlen möchten. Der Sieg der Legitimität ist entschieden und vollständig, wenn es je einer war, und nur die Sieger selbst könnten sich durch Mißbrauch, den sie davon machten, um die Früchte desselben bringen. Das werden sie nicht; dagegen setzen sich Gerechtigkeit und ihr eigenes Interesse. Was gewännen die Regenten, wenn sie unwissende, elende Völker zu beherrschen hätten? Ist die Bildung dieser nicht ihre Stärke und ihr Ruhm? Macht der Reichthum des Bürgers nicht den des Staats und ist das Glück der Unterthanen nicht auch das ihrer Fürsten? Diese hindert nichts mehr, alle die großen Entwürfe, die sie zum Heil der Völker gefaßt, in Vollzug zu sezen. Bis jetzt hatten sie die Anarchie, den Geist des Aufstandes, das demokra-

tische Prinzip zu bekämpfen. Das machte die Erhaltung des Kriegsstandes mitten im Frieden nöthig, und wenn auch die Regierungen unter sich im besten Vernehmen standen, so mußten sie doch gerüstet bleiben, um den Aufruhr, wo er sich geschäftig zeigte, zu ersticken. Das ist geschehen. Das monarchische Prinzip hat sich durch den vollständigsten Sieg befestigt. Nun ist es an der Zeit, diesen Sieg durch alle die Wohlthaten zu verherrlichen, die den Völkern mit der unbestrittenen Herrschaft der Legitimität angekündigt worden sind.

Eine der ersten Wohlthaten des nun gesicherten Friedens durch die Befestigung der legitimen Ordnung der Dinge, wird ohne Zweifel ein gänzliches Verzeihen und Vergessen der Fehltritte und Verirrungen derjenigen seyn, die man, als der Neuerung und Revolutionen ergeben, strafbar fand. Zu was könnten auch Forschungen nach ehemaligen Umtrieben und ihre Verfolgung führen, als zu Erbitterung und Reaktionen, die gerade den Geist nähren, den man unterdrücken will? Zeit und Umstände haben Gesinnungen und Ansichten durchaus geändert. Die Täuschung ward durch die ernste Wirklichkeit verdrängt, und Tausende, die sich durch eigenen oder fremden Leichtsinn verführt, blendenden Illusionen hingaben, schämen sich dieser und schließen sich der siegreichen Sache aufrichtig an. Man lasse alles Geschehene mit der Vergangenheit begraben ruhen, und halte sich an die Gegenwart. Was man gethan,

davon sey nicht mehr die Rede, aber desto ernster von dem, was man in Zukunft thut. Dieß Verfahren wird nicht blos durch die Gerechtigkeit, sondern auch durch die Klugheit geboten; denn die Verirrten machte der Wahn der Zeit, die Macht des Beispiels, vielleicht selbst an manchen Orten das Benehmen der Regierung. Klug aber ist es, mit Schonung zu übersehen, was keine Gefahr bringt, als gerade wenn man es mit Strenge bestrafen will.

Der Zustand des gesicherten und befestigten Friedens wird eine Erleichterung der Völker möglich machen. Da wir weder wirklich Krieg noch ihn zu fürchten haben, so ist es wohl jetzt erlaubt, mit dem Kriegsstande, in dem die Regierungen blieben, die großen Lasten, die er nöthig machte, aufzuheben. Auf diese Weise könnten die Abgaben, unter deren Last so viele Völker seufzen, wenigstens um ein Fünftheil gemildert werden. Unter den Auflagen, die man aufzuheben für gut finden wird, erhalten ohne Zweifel die den Vorzug, welche auf Kosten der Freiheit des inneren Verkehrs erhoben werden. Man wird die Regsamkeit dieses Verkehrs als das wichtigste Prinzip des Lebens begünstigen, und darum die Industrie und den Handel wie das Wort frei geben, in wie weit sie die Rechte Anderer nicht verletzen.

Wir werden sehen, in wie weit der Erfolg unsern Hoffnungen, die vielleicht nur fromme Wünsche sind, entspricht. Was Frankreich betrifft, so ist sein gegenwärtiges

Loos — denn seit der Restauration hat es rasch und oft gewechselt, — wenn es auch nicht glänzend ist, doch keineswegs so kläglich, wie es die Übertreibung mancher Liberalen schildert. Was die Parteien in der spätesten Zeit so tief bewegte, kommt mir nicht sehr bedeutend vor. Die siebenjährige Dauer der Deputirtenkammer sehe ich als kein Unglück an, wenn sie auch nicht gerade ein Glück zu nennen ist. Ich begreife wirklich nicht, warum die Frage über die Septennalität die Leidenschaften, wenigstens scheinbar, so stürmisch aufgeregt. Was kann die Nation, wie die Dinge gegenwärtig in unserm Welttheil stehen, viel dabei gewinnen oder verlieren? Alle Parteien sollten sich jetzt in dem Bestreben vereinigen, Friede und Ordnung zu befestigen und zu erhalten, weil der Krieg nur verderbliche Folgen haben kann. Es giebt einen rechten Augenblick, wo der Spieler, der im Verluste ist, das Spiel aufgeben muß, wenn er nicht alles verlieren will, ohne die Hoffnung etwas zu gewinnen. So steht das Spiel der Liberalen! Verständige, besonnene Männer brauchen wir in dieser Zeit des Betrugs und Selbstbetrugs, Männer, die das Gaukelspiel des Komödiantenwesens nicht täuscht, das seine Mummerei in allen Gestalten treibt. Dieses elende und ekelhafte Fastnachtsspiel mit dem Höchsten und Heiligsten, wie mit dem Plattesten und Gemeinsten, mit Religion, Freiheit, der Majestät des Throns, Legitimität, Ehre und Gewissen, mit Kunst, Wissenschaft, dem geselligen und öffentlichen Leben, ist das unfehlbare Zei-

chen der Todeskrankheit unserer Zeit, von der nur eine seltene Weisheit uns retten kann. Daher der Leichtsinn, der frevelnd mit allem spielt, mit dem Glücke der Völker und der Familien, der ein Land zum Aufstande reizt und es seinem beleidigten Herrscher wehrlos überliefert, wie er das Vertrauen gutmüthiger Gläubiger mißbraucht, um sich durch einen betrügerischen Bankerut zu bereichern; daher die scheinheilige Andächtelei, das schöne Phrasengeläute, die süßen Redensarten bei schlechtem Thun. Darum hat auch nichts mehr einen sichern Halt, eine feste Stüze, und der Tag sieht niedergerissen und zerstört, was er aufgeführt und geschaffen hat.

Man hat sehr Unrecht, wenn man durch leeres Formenwesen, dem der Geist und das Gemüth fehlen, diesem Übel zu begegnen, diesen bösen Geist zu beschwören hofft. Allerdings ist die stellvertretende Verfassung eine große Wohlthat. Bleibt sie es aber auch, oder wird sie nicht vielmehr das Gegentheil, wenn die Repräsentanten der Nation, eitel und habsüchtig, ihr Gewissen und ihre beredte Stimme der Gewalt verkaufen? wenn sie, um das Wohl des Volks unbekümmert, um die vergängliche Gunst der Menge buhlen, und gleich Theater-Helden, im Effekte, den sie bewirken, das rauschende Händeklatschen ihres Publikums suchen? Werden die schüzenden Formen der Gerechtigkeit nicht zu Waffen gegen die Unschuld, wenn der Richter käuflich seinen Ausspruch dem Meistbietenden über-

läßt? Was kann ein Geschlecht retten, das der Hab- und Selbstsucht fröhnt, in der Befriedigung seiner Gelüste die Bestimmung seines Lebens sieht, nach eitler Auszeichnung strebt und nur seinen Vortheil sucht, ohne Glauben an einen richtenden Gott in und über uns? Seht, was auch in unserer Zeit das Edle, Gute und Große zerstört, und das Gemeine, Schlechte und Erbärmliche gehegt und gefördert hat; an was so viele wohlthätige, menschenfreundliche Entwürfe gescheitert sind; warum in dem Kampfe zwischen dem Bösen und Guten der Sieg dem Ersten so oft geblieben ist!

Offenbar liegt das Übel tiefer, als daß Verfassungen und Gesetze allein ihm an die Wurzel kämen, um es von Grund aus zu heben. Man hat oft gesagt, man müsse die Revolution mit allem, was sie hervorgebracht, zerstören. Gesezt, es gelänge, dreißig denkwürdige Jahre mit allen ihren Wirkungen in dem Buche der Geschichte auszustreichen, was schwerlich eine menschliche Macht vermag, ständen wir dann nicht wieder, wo wir vor dem Ausbruche der Revolution gestanden sind? Wem fällt es ein, den Strom in seinem Laufe auszutrocknen, den man nur an seiner Quelle verschütten kann? Was hilft es, das Kind zu tödten, so lange die fruchtbare Mutter lebt, die andre gebären wird? Der Versuch, die Revolution zu zerstören, möchte eine vergebliche Mühe seyn, so lange man nicht zerstört, was sie erzeugt. Es giebt ein sicheres Mittel, das

den, der es versucht, nie täuscht: Weisheit und Gerechtigkeit....

Hier wird versichert, es sey einzig darum zu thun, die Freiheit der Schrift und Rede gehörig zu beschränken. Aber war das nicht geschehen, und mit der größten Strenge in den Staaten, wo der Revolutionsstoff am stärksten gährte? Blieb die Inquisition in Spanien müßig? Versuchte man in Frankreich nicht alle diese Mittel: Landesverweisungen, Verbot der Schriften und Verbrennen derselben durch Henkershand, Verdammungsurtheile der Parlamente und der Sorbonne, Lettres-de-cachet und jede Art von Verfolgung? Hat die Verwaltung Acton's in Neapel die Revolution vielleit durch zu große Milde herbeigeführt? Ward in allen diesen Reichen die Verbreitung liberaler Ideen zu sehr begünstigt? Man lese ihre Geschichte und urtheile!

Dort stellt man die Behauptung auf, es komme, um dem Übel zu begegnen, besonders darauf an, der Geistlichkeit ihre alte Würde, ihre Güter und ihr Ansehen, die sie vor der Revolution besassen, wieder zu verschaffen. Aber sind Sieyes, Talleyrand, Fouché, Gregoire, Jeanbon St. André, Eulogius Schneider und Viele, die hier zu nennen überflüssig ist, vor der Revolution nicht Geistliche gewesen? Den Jesuiten, meint man, werde es gelingen, und in einem Theile der Schweiz, in Spanien und Rom wird der Versuch damit gemacht. Doch war der Geist der Jesuiten noch lebendig, als Voltaire, Helvetius, Diderot

und D'Alembert gebildet wurden, die man als die Urheber des Verderbens unserer Zeit bezeichnet. Waren die Schüler der Jesuiten nicht unsere Lehrer? Was dieser Orden nicht leistete, da er in unangefochtener Achtung stand und ein bildsameres Geschlecht zu erziehen hatte, das von den Erfahrungen und Lehren der neuern Zeit nichts wußte, wird er es leisten, nachdem die Regierungen ihn unter schweren Beschuldigungen vertrieben, ein geachteter Pabst ihn aufgehoben, und seine Wiedereinführung mit Argwohn und Mißtrauen betrachtet wird? Was darf, was soll man wollen? Womit ist den Regierungen wie den Untergebenen gedient? Vernunft und Erfahrung lehren, das Wahre sey das Rechte, und beides erweise sich auf die Dauer auch als das Nützliche. Man gebe Freiheit, ohne Frechheit zu gestatten, pflege die Moral und Religiosität ohne Frömmelei und Aberglauben und wolle nur das Gute, und alle Guten werden sich zur Erreichung dieses Zwecks verbinden. Nicht immer ist es den Priestern um Religion, den Lehrern um Wahrheit, den Richtern um Gerechtigkeit und den Vorgesetzten um das Wohl ihrer Untergebenen zu thun. Darum darf man ihnen auch in der Sache, die sie gern als die ihrige betrachten, nie ausschließlich eine Stimme geben. Sind die Maßregeln der Regierung mit den ewigen Gesetzen der Natur im Einklang, will sie Ordnung und Gerechtigkeit, die auf Vernunft und Sittlichkeit gegründet sind, dann kann sie für sich und die ihr anvertrauten Völker nur gedeihliche Folgen ihres Strebens sehen.

Mit der Noth, die den französischen Politikern jetzt so viel zu schaffen macht, haben wir also wenig Mitgefühl, weil wir eine siebenjährige Kammer, wie gesagt, für kein Unglück halten. Aber Antheil nehmen wir an dem vielen Guten, dessen dieser Staat sich zu erfreuen hat. Ja Frankreich ist in einer Lage, die Zeugniß giebt für die Weisheit seines Königs. In keinem Staate gährten die Elemente des Zwiespalts so wild durcheinander, in keinem lag so viel Brennstoff, der den Ausbruch eines Feuers fürchten ließ, das Europa wieder entzünden konnte. Die Leidenschaften waren in ihrer ganzen Tiefe aufgeregt. Feindselige Interessen, Erinnerungen und Ansichten standen sich fast unversöhnlich gegenüber. Die Revolution, das Königthum, die Ausgewanderten, die Reste der Republik und der zahlreiche Anhang Napoleons, alles Widerstreitende, Entgegengesetzte war in gehässige Berührung gebracht. Und Frankreich steht da einig mit sich selbst, stark im Innern und vom Auslande geachtet. Die leichte Gährung, von der sich manchmal Spuren äussern, sind Zeugen seines innern Lebens, der Ordnung nicht gefährlich, weil die Regierung sie bemeistern kann. Wo man nie von Mißbrauch der Freiheit hört, ihm auf jeden Fall begegnen will, da wird auch von ihrem Gebrauche nicht viel zu finden seyn. Dieser Staat, kaum noch einem Vulkan verglichen, und den man in einem Zustande von Raserei zu sehen glaubte, wogegen nur Ketten und Einsperrung anzuwenden sind, dieser Staat hat eine freie Verfassung, und nicht dem Namen

nach, sondern in der Wirklichkeit. In seinen Kammern spricht sich jede Gesinnung, jeder Glaube, jede Meinung furchtlos, selbst ohne Schonung für den Gegner aus. Die Presse bewegt sich in gesetzlichen Schranken, die man nicht zu enge gezogen finden wird. Die öffentlichen Angelegenheiten werden in jedem Sinne frei besprochen und erörtert, und oft auf eine Weise, die das Ministerium, wenn es nach dem Brauche alter absoluter Gewalt empfindlich wäre, wohl zur Wuth entflammen könnte. Es setzt den Neckereien Ruhe und Festigkeit entgegen, und was seinem Ansehen schaden sollte, dient nur es zu befestigen und zu erweitern. Man lese den Constitutionel, der eine Sprache führt, die selbst in England nicht kühner ist! Die Partei, den Liberalen gegenüber, ist in ihrer Art nicht bescheidener und mäßiger. Von beiden Seiten wird herausgefodert und gestritten, und beide möchten ein Gesetz für sich, das ihren Gegnern Schweigen auferlegt. Die Regierung, die keine Partei ist, und über allen erhaben steht, sieht der Bewegung beobachtend zu, die das öffentliche Leben erfrischt, den Nationalgeist wach erhält und ihr oft nützliche Aufklärung und Winke giebt.

Daß Ludwig XVIII. den zudringlichen Anmuthungen der Ultra des alten Adels, an denen es gewiß nicht fehlte, widerstand, und die Rechte der Nation nicht den Ansprüchen seiner Umgebung opferte, beweiset eine seltene Klugheit und Festigkeit. Man bedenke, daß er ein Reich bekam,

das ihn ausgestoßen und feindlich behandelt hatte, ein Reich, in dem das Haupt eines theuern Bruders gefallen war: daß der Adel, der ihn umgab, seine Verbannung, seinen Schmerz, seinen Verlust und seine Hoffnung theilend, ihm mit heldenmüthiger Treue ergeben geblieben, und, nach seiner Ansicht, mit dem Könige dieselbe Mißhandlung zu rächen, dieselbe Vergütung anzusprechen hatte, als sie das Glück der Waffen in ihr Land zurückgeführt. Es ist natürlich davon nicht die Rede, ob diese Ansicht der begünstigten Geschlechter die rechte und wahre sey, sondern davon, ob man in solcher Lage menschlicher Weise eine andere haben könne. Das aber ist so unwahrscheinlich und ausser der Regel, daß Fox, in dieser Überzeugung, eine Restauration die schlimmste aller Revolutionen nannte. Das hat sich indessen in Frankreich nicht bestätigt. Man muß wirklich erstaunen, wie unbedeutend die Reaktionen bei allen Ursachen, die sie lange und blutig fürchten ließen, gewesen sind. Diese glückliche Wendung hat man dem gesunden Urtheil und dem festen Benehmen des Königs zu verdanken. Allerdings ward er von seinem Ministerium unterstützt; aber die Wahl der Minister war doch sein Werk, wenn er es auch der repräsentativen Verfassung verdankte, daß er nur tüchtige Männer wählen konnte, weil diese Verfassung mit einer unfähigen Verwaltung unverträglich ist. Wahrhaftig die Aufgabe war nicht leicht, das neue Frankreich durch einen Bourbon, zur beiderseitigen Zufriedenheit, zu regieren; und doch ward sie gelöst, so gut sie unter den

gegebenen Umständen zu lösen war. Frankreich sollte keinen andern, als seinen legitimen Regenten haben; das war im Rathe der europäischen Politik beschlossen, und daß die Vollziehung des Beschlusses zum Besten Frankreichs ausschlug, hat es der Persönlichkeit seines Königs zu verdanken. Ein Carl II. auf dem Thron hätte ein andres Schicksal dieses schönen Landes herbeigeführt.

Nicht blos die innern Angelegenheiten hat die französische Regierung mit Klugheit und Mäßigung geleitet, sondern auch im Auslande ihren Einfluß und ihre Achtung befestigt. Man darf ihr Benehmen gegen Spanien großmüthig und edel nennen. Der königliche Prinz, der an der Spitze des Heeres die Restauration bewirkte, hat das schwere Werk mit einer Schonung und Billigkeit vollbracht, die auch in Spanien die Revolution mit der Legitimität hätten versöhnen und in diesem unglücklichen Lande Ruhe und Ordnung vorbereiten können, wäre des Feldherrn weises Benehmen ein Muster für die geblieben, denen der Beruf oblag, für Spaniens Wohl zu sorgen. Es ist auch hier wieder die Frage nicht, ob Frankreich die Verpflichtung hatte, Ferdinand auf den väterlichen Thron zu setzen mit aller Macht, die früher mit ihm verbunden war. Die Restauration hatte der europäische Regentenrath entschieden; sie mußte erfolgen auf die eine oder die andere Weise; und daß sie auf diese zu Stande gekommen ist, verdankt Spanien dem französischen Kabinette. Haben die Lorbeern,

die der Herzog von Angouleme in diesem Feldzuge um seine Schläfe wand, auch nicht die blutigsten Anstrengungen gekostet, dann ist sein Sieg in höherer und edlerer Beziehung ruhmvoll und groß. In dem ganzen öffentlichen Benehmen des Herrn v. Villele herrscht eine Offenheit und Geradheit, die mich selbst einem Feinde gewinnen kann. Bringt nur erst Moral in die Politik, und es ist ein mächtig großer Schritt gethan. Falschheit, Betrug und Hinterlist verderben, selbst wo sie nützen wollen. Der böse Wille, der sein Streben laut verkündet, täuscht nicht, giebt Zeit zur Gegenwehr und gestattet einen Kampf. Ich kann wenigstens den Löwen achten, der wie in der Fabel theilt. Er betrügt mich nicht, stellt mir es frei, die Theilung anzunehmen und bedroht mich in freundlicher Umarmung mit keinem Meuchelmord. Ich halte das gegenwärtige Ministerium für aufrichtig, und bin weit entfernt zu glauben, daß es Böses wolle. Es ist das Ministerium eines Königs aus dem Hause Bourbon, der zur heiligen Allianz gehört, und das der französischen Nation. Bedenkt, wie eng oder weit der Kreis, in dem sich dieses Ministerium bewegen kann, gezogen ist! Die französische Nation ist in der Lage, daß sie von Anderen geachtet wird und sich selbst achten darf. Ist das jetzt wenig?

Daß die Verwaltung Schritte thut, deren Rechtfertigung ich nicht übernehmen möchte, gebe ich zu; aber welcher Gewalt wäre das nicht vorzuwerfen, besonders wenn

, sie sich angefochten sieht und für ihre Erhaltung kämpfen zu müssen glaubt? Haben die Liberalen, wo sie in gleicher Lage waren, sich besonnener und mäßiger gezeigt? Will man den Menschen und was er thut, richtig beurtheilen, dann darf nicht übersehen werden, welche Verhältnisse auf ihn wirken.

Frankreich läßt sich von Spanien 42 Millionen Franken für die Kosten des Kriegs zahlen, der Ferdinand VII. wieder auf seinen unumschränkten Thron gesetzt. Das mag für Spanien hart und eine zweite Strafe seyn, mit der es die erste noch bezahlen muß; aber konnte Frankreich sich, ich wiederhole diese Frage, konnte es sich dem Auftrage der Restauration entziehen? Und mußte diese geschehen, sollte es auf seine Rechnung seyn? Übrigens benimmt die Entschädigung, die Spanien zu entrichten hat, dem musterhaften Benehmen des französischen Heeres in diesem Lande nichts.

So groß nun aber auch die Klugheit war, mit der sich die französische Regierung, besonders in der letzten Zeit, benommen hat, so darf sie sich doch nicht schmeicheln, daß es ihr gelungen sey, die Parteien zu befriedigen und zu versöhnen. Sie hat im Gegentheil sie fast auf gleiche Weise gegen sich, weil sie von ihren ausschweifenden Rathschlägen gleich entfernt geblieben ist. Mit der Masse des Volks verhält es sich anders; denn diese fühlt, daß sie im Wesentlichen nichts verlohren hat; daß ihr in den Zeiten der

Republik und unter dem glänzenden Kaiserreiche noch grö-
ßere Wünsche geblieben waren. Jeder Vernünftige bringt die schwierige Lage der Regierung in Anschlag und weiß ihr Dank nicht nur für das, was sie gethan, sondern auch für das, was sie hätte thun können und unterlassen hat. In der That ward kein bedeutendes Interesse der Revolution verletzt. Der Verkauf der Nationalgüter ist aufrecht erhalten, die repräsentative Verfassung geachtet, die Deputirtenkammer im vollen Genusse ihrer Rechte. Die Presse ist frei, und diese Freiheit, der Masstab jeder andern und ihre Bürgschaft, weil sie jede andere vor dem Untergange bewahren, oder wenn sie verlohren worden, zur Wiedererlangung derselben wirken kann, blieb auch im Kriege und unter Verschwörungen unangetastet. Die Gleichheit vor dem Gesetze ist anerkannt, die Öffentlichkeit und das Gericht durch Geschworne hat sich erhalten, und die Geburt schließt keinen Bürger von irgend einer Stelle aus. Einige Plackereien, zu denen Manche aus den höhern Ständen und besonders von der Geistlichkeit sich berechtigt oder berufen glauben, die ekelhaften Umtriebe bei den Wahlen und den übertriebenen Diensteifer mancher Angestellten ausgenommen, bietet sich selten ein Grund zu ernstlicher Beschwerde dar. Mehr als ein Staat, dem Belohnung treuer Anhänglichkeit und geleisteter Dienste zugesichert ward, darf Frankreich um die Züchtigung beneiden, die es sich durch seine revolutionären Vergehen zugezogen hat.

Spanien.

Ein französischer Schriftsteller *) hat sich über die Angelegenheiten Spaniens, vor der Invasion dieses Landes auf eine Weise ausgesprochen, die Aufmerksamkeit verdient, weil sich in seinen Worten das politische Glaubensbekenntniß einer angesehenen Partei wiederfindet, die achtbare Anhänger der Legitimtät unter ihren Gliedern zählt.

«Die heilige Allianz», sagt er, «hat einen ungeheu«ren Fehler begangen, daß sie sich nicht auf eine direkte «Weise in die Angelegenheiten Spaniens gemischt; Europa «wird noch einmal die verderbliche Gegenwirkung einer «Revolution bei einer großen und kriegerischen Nation «empfinden. Der Bund, den die hohen Mächte gegen die «Völker und zu deren Heil geschlossen haben, muß auch die «Fehler der Monarchen gut zu machen suchen. Da Ferdi«nand VII. sich, im Jahr 1814, weigerte, die Konstitu«tion der ausserordentlichen Cortes, welche aus Leuten «bestunden, die ihm sein Reich erhalten hatten, anzuneh«men, mußte ein Monarchenkongreß die Sache übernehmen, sie reiflich erwägen, die Fehler der Verfassung ver«

*) Réflexions sur les affaires d'Espagne et sur la politique du gouvernement français. Par. M. Coustelin.

«bessern, oder eine andre entwerfen und dem Könige auf«geben, sie in seinen Staaten einzuführen. Begingen sie «den Fehler, das nicht zu thun; glaubten sie, nach einem «falschen Systeme, sich selbst zu achten, indem sie den Wil«len Ihresgleichen auch in seinen Verirrungen achteten, «dann mußten sie ihm nothwendig Beistand leisten, als «seine aufrührerischen Soldaten mit den Waffen in der «Hand ihm Geseze vorschreiben wollten. Nachdem die «Östreicher in Neapel den Frieden wiederhergestellt, er«wartete man, daß die verbündeten Mächte ihre Trup«pen würden gegen Spanien aufbrechen lassen, um daselbst «den revolutionären Vulkan zu löschen, von dem einige «Funken Italien entzündet hatten. Welche Betrachtung «konnte sie von einer so heiligen Pflicht abhalten, einen «Fürsten von dem erlauchten Geschlechte der Bourbons «den Händen der Kanibalen zu entreißen und eine interes«sante Nation von den Gräueln der Anarchie zu retten? «Der Kaiser Alexander hat einen neuen Beweis von seinem «edelmüthigen Streben gegeben, die Ruhe der Welt und «die Legitimität aufrecht zu erhalten. Seine schöne Seele «widerstand dem von seinem Volke und seinem Heere laut «ausgesprochenen Wunsche, ja, wie man sagt, selbst den «Bitten von ihm zärtlich geliebter Personen. Er gebot «seinem Privatinteresse Schweigen, und erstickte das Ver«langen nach dem, was Andre Ruhm nennen würden, in «seiner Brust. Das östreichische Kabinett ist nie im Min«desten von seiner loyalen und gutgewählten Bahn gewi«

«chen. Hier also darf man die Ursache einer so verdammli-
«chen Sorglosigkeit nicht suchen; sichrer fände ich sie in der
«unredlichen Politik unsres damaligen Ministeriums, von
«einer Faktion beherrscht, die nur auf Unordnung und Ver-
«wirrung denkt. Das gegenwärtige Ministerium aber
«meint, es sey schon genug, wenn man die Partei, welche
«in Spanien eine Veränderung der Konstitution will, un-
«ter der Hand begünstigt. Es irret; man stürzt eine legi-
«time Regierung, die sich nicht zu erhalten weiß. Mit
«einer revolutionären Regierung verhält es sich ganz an-
«ders; diese ist sogar durch ihre Ungerechtigkeiten und
«Grausamkeiten stark, und kann nur durch ein gewaltthä-
«tigeres System gestürzt werden, oder erst nachdem sie
«alle Stufen der Thorheit und der Verbrechen durchgelau-
«fen ist.

«Die Erwartung — ich schreibe immer noch Herrn Constelin ab — die Erwartung, daß Frankreich dem «unglücklichen Könige von Spanien Hülfe leisten werde, «hat die Unzufriedenen in den Provinzen, die unsre Gren-«zen berühren, zum Aufstande bestimmt; aber was vermö-«gen diese bewaffneten Haufen, ohne bedeutende Anführer, «ohne offenen Beistand und Geld? Sie werden einzeln auf-«gerieben. Je zahlreicher sie sind, desto größer wird ihre «Verlegenheit, weil sie gewaltthätige Maßregeln anwen-«den müssen, um sich das Nothdürftige zu verschaffen; «und da der Druck derselben vorzüglich auf den Bewoh-«nern des Landes und der kleinen Städte lastet, so müssen

«diese bald Feinde derselben werden. Eine so traurige Po-
«litik von unsrer Seite, die weder den Muth hat, sich zu
«dem Guten zu bekennen, noch gegen das Böse sich offen
«auszusprechen, die wohl den geheimen Wunsch nährt,
«daß die Partei der gemäßigten Monarchie in diesem Lande
«siegen möge, aber sie nicht nachdrücklich zu unterstützen
«weiß, wird das Resultat haben, daß sie die gesammte Be-
«völkerung Spaniens bewaffnet, und ihr Gelegenheit
«giebt, ihre ganze Energie zu entwickeln. Wenn sie nun
«in der Wuth des Bürgerkriegs einen großen Mord be-
«geht, was mir, ohne ein Wunder, unfehlbar scheint,
«dann wird sie von Raserei getrieben, ihr eigenes Verbre-
«chen das übrige Europa büßen lassen. Umsonst wird man
«kaiserliche und königliche Heere gegen sie senden; sie kom-
«men zu spät und werden den Spaniern gegenüber, die
«im Namen der Freiheit fechten, so schwach seyn, als sie
«es ehemals unsern republikanischen Schaaren gegenüber
«waren. Man nehme sich in Acht! Die revolutionäre
«Elektrizität wird sich mittheilen. Die Neapolitaner und
«Piemonteser, durch die Östreicher vorübergehend in
«Schranken gehalten, werden sich mit der ganzen Schnell-
«kraft ihres ungestümen Karakters, die der Druck vermehrt,
«erheben; die Demokratie, die bei uns recht im Zuge ist,
«wird in unsern Nachbarn mächtige Verbündete finden.
«Nehmen wir einmal an, was ich ganz bestimmt glaube,
«daß Frankreich gemeine Sache mache mit diesem Riesen-
«bunde, der aus den revolutionirten Völkern von Spa-

«nien, Portugal, und Italien besteht, was soll daraus «der heiligen Allianz mit ihren berühmten Kongressen und «beredten Manifesten werden? England, von einer feind«seligen Opposition bearbeitet, von einer Unzahl störriger «und meuterischer Bettler beunruhigt, die der Anblick der «Auszeichnungen und Reichthümer erbittert; die Nieder«lande, von unsern Lehren angesteckt, und wider Wil«len mit Holland vereinigt; Preußen, in dem die teuto«nische Sekte eine dumpfe Gährung unterhält; der nordi«sche Koloß endlich, Rußland, die Last seines Ruhms «in einem Heere von achtmal hunderttausend Mann tra«gend, das seine Siege fanatisirt haben, durch den kriege«rischen und eben nicht unterwürfigen Geist der Polen in «Sorge gesezt! Ich halte ein und lasse die wahren Freunde «der Ordnung und der Menschheit entscheiden, was dar«aus werden soll.» —

Was daraus werden soll? Gewiß nichts Gutes, kann man Hrn. Coustelin antworten, wenn man seine Rathschläge und die seiner Partei unbedingt befolgt. In seiner Darstellung ist Irrthum und Wahrheit; aber zum Unglück, muß selbst die Wahrheit dem Irrthum dienen, in welchem diese Partei befangen ist. Und doch gehört Hr. Coustelin zu ihren Gemäßigten. Glaubt man freilich mit diesen Leuten, die Völker seyen von Grund aus verdorben, ihre Ansprüche und Forderungen durchaus verwerflich oder strafbar, alles Unrecht auf ihrer Seite, der Geist der Zeit ein Würgengel der Sittlichkeit und des Rechts, nur die begünstigten

Stände rein, und Rettung einzig in dem starren Festhalten des früher Bestandenen, in der Rückkehr zum Alten, dann freilich bleibt uns in der unheilbaren Lage, die sich täglich zu verschlimmern droht, nur die Resignation der Verzweiflung. Aber selbst Hr. Coustelin, der übrigens weit entfernt ist, die Krankheit seiner Zeit und die Heilmittel dagegen genau zu kennen, hat für die Sache der Regierungen, selbst in dem Falle sie seinem Rathe folgen — der beste eben nicht, den man geben kann — keineswegs den Muth verloren; und mit Recht. «Wie!» ruft er an einer andern Stelle aus, «mit einem Budget von neunhun«dert Millionen, mit hunderttausend Stellen, allen Natio«nal-Unternehmungen, Gnaden und Auszeichnungen, «über die man verfügen kann, sollte eine bestehende, legi«time Gewalt nicht zu erhalten seyn, da sich eine neue, ille«gitime damit gründen ließe!» Ja wohl, das müßte ein Stümper in seinem Fache seyn, dem es mit solchen Mitteln an Kraft und Muth gebräche, über die unruhige Bewegung im Volke Herr zu werden, vorausgesezt, daß man die Natur derselben nicht ganz verkennt, und, um den Brand zu löschen, nicht Öl ins Feuer gießt. Es kommt alles darauf an, welchen Gebrauch man von diesen Mitteln zu machen weiß. Daß aber Hr. Coustelin und Alle, die seines Glaubens sind, weder das Volk noch ihre Zeit verstehen, das beweiset gerade die Methode, die sie zur Heilung eines Übels vorschreiben, welches eben durch dieselben entstanden ist und sich verbreitet hat.

In Spanien hatte sich der König keines der Versehen vorzuwerfen, denen man die Entstehung der Revolutionen gern zuschreibt, um die eigne Schuld auf Andre zu wälzen. Es wird Niemand behaupten wollen, daß die Geistlichkeit daselbst ohne Einfluß und Achtung, die königliche Gewalt zu sehr beschränkt, der Hof ohne Ansehen und Macht, das Volk durch die neueren Begriffe und Ansichten verdorben gewesen sey. Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts hatte weder den Weg in dieses abgeschlossene Land gefunden, noch eine liberale Regierung die Entwickelung der Anlagen des menschlichen Geistes zu sehr begünstigt. Der König herrschte unumschränkt; der Spanier gehorchte unbedingt. Die Inquisition hütete selbst den Gedanken, den die Geistlichkeit, durch die Beichte, bis in die geheimste Verborgenheit verfolgen konnte. Durch Lehre und Beispiel glaubte man dafür gesorgt zu haben, daß keine Ahnung eines bessern Zustandes zur Masse des Volks gelangen konnte. Nur seiner Lage wegen ward Spanien noch zu Europa gerechnet, so ganz entfremdet hatte es sich allem gehalten, was die europäische Kultur bezeichnet. Doch sahen wir in diesem Reiche eine Revolution entstehen und Wurzeln schlagen, die nur mit dem Leben des Volks ausgerissen werden können.

Sehr viel hat zu diesem raschen Umschwung der schwere Kampf mit Frankreich beigetragen. Da die königliche Familie schwach und entzweit, dabei noch von einem talentlosen Günstlinge geleitet, sich selbst und den Staat aufge-

geben hatte, und Napoleon von dem Reiche, für einen Verwandten, Besitz ergreifen wollte, da erhob sich die Nation mit der ganzen Kraft ihrer Eigenthümlichkeit und leistete dem unbesiegbar geglaubten Sieger heldenmüthigen Widerstand, brach zuerst den reißenden Strom seiner Macht und löste den Zauber seiner Unüberwindlichkeit. Da man die königliche Familie entfernt und die Regierung, der man zu gehorchen gewöhnt war, aufgelößt sah, konnte man nur bei sich selbst Rath und Hülfe suchen. Sich selbst war die Nation zurückgegeben, ihrer eigenen Kraft und Führung überlassen. Auch helfen in Gefahr und Noth leere Titel und Namen nicht; das eitle Gepränge der Schaugröße ist ohne Wirksamkeit. Das seelenlose Herkommen, das in ruhigstiller Lage die Angelegenheiten auf lang betretenem Wege, zwischen Wachen und Träumen führt, war den verwickelten und gefahrvollen Verhältnissen der stürmischen Zeit nicht gewachsen, die Muth und Einsicht forderten. Die gebrechliche Kunst trat scheu zurück und die gewaltige Natur in ihre alten Rechte. Da es Sieg oder Untergang, Rettung oder gänzliches Verderben galt, da kamen die kleinen Leidenschaften und Bedenklichkeiten nicht auf, die sich des gemächlichen Lebens in Ruhe und Überfluß bemächtigen. Man überließ sich der Führung dessen, der führen konnte, und die Schwäche und Mittelmäßigkeit ordneten sich von selbst der Kraft und dem hervorragenden Talente unter. Was die Laune und Langweile des Hofs, die Eitelkeit der Begüterten und Großen an Zeremoniel

und Förmlichkeit zum Zeitvertreibe, zur eignen Verherrlichung und zum Drucke und zur Erniedrigung Andrer erfunden hatte, verschwand, ein luftiges Gespenst vor der ergreifenden, hart anfassenden Wirklichkeit. Es galt Religion und Vaterland, Leben und Vermögen, und alle übrigen Verhältnisse und Rücksichten mußten diesem Höchsten und Theuersten des Menschen weichen, der sich selbst noch nicht ganz verloren hat. Jeder lernte nun für sich sorgen, wo Andre nicht mehr für ihn sorgen konnten; jeder lernte seine Kraft und seine Rechte kennen. So ward die große Umwandlung in Spanien vorbereitet und herbeigeführt, weniger durch Schrift und Rede als durch die Macht der Umstände, durch den Drang der Dinge, die nachdrücklicher und schneller wirken als Wort und Schrift. Dabei aber war Spanien der europäischen Kultur, den neuern Begriffen und Ansichten doch nicht ganz fremd geblieben. Einzelne, durch Lektüre oder Reisen, mit dem Auslande in Verbindung, wußten das Bessere von ihm sich anzueignen. Da nun gar der Krieg, der nichts achtet, alle Schranken niederwarf, die Spanien bisher verschlossen gehalten hatten, da die fremden Heereshaufen aus- und einströmten, sich mit allen Ständen mischten, mit allen Klassen verkehrten, die Ketzer befreundet mit den Bekennern des alleinseligmachenden Glaubens für dieselbe Sache fochten, man auch an dem Feinde schätzen lernte, was man Vorzügliches an ihm erkannte, da trat Spanien mit den europäischen Staaten in eine Reihe. Die Aufgeklärten

fühlten schmerzlich, wie weit ihre Nation gegen andre zurückgeblieben war, welche traurige Rolle der Staat, im Verhältnisse seiner natürlichen Kräfte und der Anlagen seiner Bewohner, spielte. Wo der Grund des Elendes der Mehrzahl des Volks und der Nichtachtung des spanischen Namens liege, das war leicht gefunden. Die bedeutungslose, in mehr als einer Hinsicht schmachvolle Gegenwart mußte um so unerträglicher erscheinen, da aus einer glänzenden Vergangenheit Erinnerungen von verschwundenem Glück und Ruhm geblieben waren. Unter solchen Umständen konnte, ja mußte geschehen, was wir mit Erstaunen sich unter unsern Augen entwickeln sahen. So viel ist gewiß, daß Spanien, mit seinem Könige, das allgemeine Loos der Unterwerfung unter die Herrschaft Napoleons getheilt haben würde. Das ist, nach meiner Ansicht, wohl zu überlegen, und der Grund davon besonnen aufzusuchen. Mit derselben Zuversicht läßt sich behaupten, daß es in Spanien nie zu einer Revolution gekommen wäre, hätte der König sein Volk und seine Zeit verstanden. Auch hier konnte er sich der tiefen Bewegung im Volke, zur eignen und des Staates Größe, bemächtigen, sich an die Spitze derselben stellen und die Umwandlung ohne Gefahr und Blutvergießen durchführen. Dazu gehörte eine ansprechende und kräftige Persönlichkeit. Der König hatte sie nicht. Dafür hat die Politik der Hofleute und Günstlinge gesorgt, daß der Regent, den Menschen und Geschäften fremd, sich selbst und seinen Dienern, in orien-

talischer Abgeschlossenheit, wie in einem Harem lebt. Daher ein großer Theil des Unglücks unsrer Zeit.

Ferdinand VII. hatte sein Schicksal und das von Spanien noch in Händen, als der Aufstand der Insel Leon schon ausgebrochen war. Man sah fragend auf ihn, und wartete auf die Erklärung seines Entschlusses; er hatte keinen. Die Höflinge sehr gut zu müßiger Unterhaltung, zu Festgelagen, Feyerlichkeiten an Cour- und Galatagen, aufgelegt zu Lust und Scherz, fallen bei strengem Ernste gestört aus ihrer Rolle und wissen, rath- und hülflos in der Gefahr, selten was zu thun. Fragt der Fürst, in der Verlegenheit, wie man dem Unheil begegnen könne, dann wagen sie, nach beliebter Weise, demselben nichts zu sagen, als was ihm schmeichelt. Das aber hat immer nur das Glück der Diener und nicht der Herren gemacht, und bringt diesen wohl Verderben, aber keine Hülfe. So ließ sich der gute Ludwig XVI. von der Revolution überraschen, betäuben und zerschmettern. In gleicher Lage waren die Könige von Spanien und Neapel. Man erstaunt und fasset es kaum, daß der Regent, an der Spitze der Verwaltung und des Heeres, den der Zauber seiner Würde umgibt, der so unwiderstehlich auf das Volk zu wirken fähig ist, für den, im schlimmsten Falle, sich immer noch eine unermeßliche Mehrheit entscheidet, im Besize aller Macht des Staates, in dem höchst ungleichen Kampfe einer Minorität unterliegen kann, mit der doch immer jeder Aufstand beginnt. Man muß solche Ereignisse in der Nähe sehen, um

sie zu begreifen. Kein Regent wird aufgegeben, er müßte sich denn früher selbst aufgegeben haben. So war es in England, so in Frankreich, Spanien und Italien; so ist es allenthalben und immer gewesen; so wird es allenthalben und immer seyn. Leichtsinn und Gewaltthätigkeit beginnen die Revolutionen, Schwäche und Unfähigkeit vollenden sie.

Bis zum Jahre 1814 hatte die spanische Nation mit dem ruhmvollesten Heldenmuthe für den angebornen König Ferdinand gekämpft, da sie, mit dem Jahre 1820, sich so allgemein und entschieden gegen ihn erklärte. Was konnte eine so außerordentliche Veränderung bewirkt haben? Was anders als die sechsjährige Regierung Ferdinands, die zwischen den beiden Extremen liegt? Der Inhalt dieser Regierung ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, seiner umständlich zu erwähnen. Die Willkühr und die Mißbräuche der Verwaltung mußten in der Nation das Verlangen erregen, sie abgestellt und ihnen in der Zukunft vorgebeugt zu sehen. Zu diesem Zwecke glaubte sie nur durch das Mittel einer verbesserten Verfassung zu gelangen. Sie suchte in der Kraft und Dauer der Gesetze und Institutionen, was sie von der Schwäche und dem wandelbaren Willen der Menschen vergebens erwartet hatte. Auf dieselbe Weise ist allenthalben das Verlangen nach Konstitutionen entstanden und laut geworden. An der Verwaltung lag es — man kann es nicht oft genug sagen — an der Verwaltung liegt es immer, dieses Ver-

langen zu beseitigen, wenn sie ihm zu willfahren Anstand nimmt, und kommt es irgendwo zu einem gewaltsamen Aufstande, dann ist das ihre Schuld. Man will die Verfassung, nie der Verfassung, sondern der Verwaltung wegen. Nicht als Zweck wird sie gefordert, sondern als Mittel, und man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, die Völker durch Konstitutionen zufrieden zu stellen, deren Buchstabe so schnell gegeben wird, als ihr Geist langsam ins Leben tritt, sehen sie dieselben Mißbräuche der Verwaltung fortbestehen oder sich gar vermehren. Das Wort und der Buchstabe thuen es nicht mehr; die Lage, in der wir uns befinden, fordert dringend Kraft und That.

Die Ursachen, welche die Revolution in Spanien hervorgebracht haben, sind in dieser Hinsicht von denen nicht sehr verschieden, durch welche die französische entstanden ist, wenn man sie anders nicht starrsinnig blos in dem Verderben der Völker, und nicht in dem der Regierungen finden will. Auch ist der Zustand, in den beide Nationen durch sie versezt worden, so ziemlich derselbe. In Spanien fanden sich fast die gleichen Elemente wie in Frankreich, aus denen man die neue Ordnung der Dinge zu gestalten hatte. Hier wie dort ein zuvor unumschränkter König, von dem man forderte, daß er sich dem Geseze unterordne, welches er nicht selbst gegeben; ein König von dem man wollte, daß ihm für Unrecht gelte, was er sein ganzes Leben für

Recht gehalten, und umgekehrt; dem Sitte und Gewohnheit, Beispiel und Lehre eine beschränkte, fast dienende Stellung gehässig machen mußte, der er sich geneigt erweisen sollte; bevorrechtete Stände, denen man ihre Vorrechte nahm, um sie dem sonst verachteten und bedrückten Volke gleich zu stellen. Hier stoßen wir auf die unvermeidliche Opposition, die aus der Natur der Dinge schon der neuen Verfassung entgegentritt. Diese fand in Spanien dieselben Gegner und Freunde, die sie früher in Frankreich gehabt. Es war demnach auch zu erwarten, daß sie, zu ihrer Erhaltung und Befestigung, denselben Weg nehmen würde, den sie in Frankreich zurückgelegt, in wie weit Verhältnisse und Umstände sich auf beiden Seiten gliechen; denn es ist Gesez der Natur, daß die Wirkungen den Ursachen, die sie erzeugen, angemessen seyen. So hat es sich denn auch bei den Spaniern gezeigt, in den verschiedenen Aufständen und Verschwörungen, in der ganzen verwickelten Reaktion gegen die neue Ordnung der Dinge, doch mit der Verschiedenheit, die sich aus der Verschiedenheit der Lage Spaniens, des Karakters und der Bildung seiner Bewohner und der Politik der auswärtigen Mächte ergab. Hier, wie das auch dort der Fall gewesen ist, konnten die Höfe, der Adel, die hohe Geistlichkeit und das Mönchthum den Grundsäzen nicht gewogen seyn, von denen die Veränderung ausgegangen war. Das ist auch der Text, zu dem die Geschichte der Revolution in beiden Reichen den Kommentar geliefert hat. Mißbilligung der Kabinette,

geheimes Widerstreben und ostensibles Nachgeben des Königs, der gern vernichtet hätte, was er befördern sollte, Unzufriedenheit der Privilegirten, die ihre Sache immer zur Sache der Religion und der Krone machen. Selbst die Vendée hat nicht gefehlt, und die Glaubensarmee die Rolle der französischen treuen Königlichen gut genug gespielt. Die herrschende Partei in Frankreich wollte an Spanien thun, was England an Frankreich gethan; doch mag sie aufrichtiger, wenn auch nicht so klug wie England dabei zu Werke gegangen seyn. Die Royalisten verlangten Krieg, um das verwandte Königshaus in Spanien bei seinen alten Rechten zu erhalten und den Revolutionsstoff mit den Revolutionären zu vertilgen. Man sah diesen Krieg eine Zeit lang als unvermeidlich an; dann ward er, bei ernster Überlegung, wieder zweifelhaft, endlich entschieden und glücklich geführt. Wie sich die Dinge aber auch in Beziehung auf Spanien gestaltet haben, die Revolution ist hier, wie allenthalben, wo sich ihr drohender Geist gezeigt hat, oder noch zeigen wird, erst dann als geendigt anzusehen, wenn die Völker Gesetze, Institutionen und eine Regierung haben, die ihrem Kulturstande, ihren Begriffen, Bedürfnissen und Wünschen angemessen sind. Man kann die Flamme zurückdrängen in die brennbaren Stoffe, daß sie glühend sich tiefer in sie frißt, statt nach Außen aufzuschlagen, man kann den Brand sogar mit trügerischer Asche decken; aber das Feuer wird nicht verlöschen, so lange die Reibung dauert,

die es erzeugt, und es die Nahrung findet, an der es zehrt. Der Wunsch läßt sich auf den Lippen tödten, daß er nicht ausgesprochen wird; so lange er aber in dem Herzen lebt, bedarf es nur eines unbewahrten Augenblicks, und er offenbart sich um so lauter, je gewaltsamer er in dem Busen verschlossen war. Der Seufzer wird zum Angstgeschrei. Möge die Weisheit und Gerechtigkeit derer, denen die Leitung der Angelegenheiten unsers Welttheils übergeben ist, zum Heil der Regenten und Regierten, einen Zustand enden, in dem sich mehr als halb Europa, noch über ein Jahrhundert, voll Grimm und Hader zerfleischen und verbluten kann! — —

Man sah gleichgültig, an manchen Orten auch mit Billigung und Wohlgefallen zu, wie der König, dem sich das Land mit beispiellosen Opfern und seltenem Heldenmuthe erhalten hatte, die Verfassung, unter der er den Thron seiner Väter wieder gefunden hatte, mißbilligend verwarf. Man hielt dies entschiedene Benehmen Ferdinands und den anscheinend glücklichen Erfolg selbst andern Regierungen, die auf dem Rückwege so hastig fortzuschreiten Bedenken trugen, als Muster vor. Auf einmal schlug der langverhaltne Grimm wie ein Blitz von der Insel Leon durch das starre betäubte Volk; die so gefürchtete Macht des Königs fiel wie eine erschütterte Mumie in Staub; die Verfassung der Cortes ward wieder hergestellt. Auch dazu schwiegen die fremden Mächte, und ihre Gesandten blieben am Hofe zu Madrid. Der König

und die Nation suchten, so gut es gehen wollte, mit einander zurecht zu kommen, und es fehlte weder an schönen Redensarten noch an sonstiger Höflichkeit, hinter die feine Bildung und guter Ton das wahre Gefühl zu verbergen weiß. Keiner glaubte, was er mit dankbarer Rührung und freudiger Anerkennung von dem Andern hörte; denn der es sagte, glaubte selbst nicht daran. Indessen ist man der spanischen Nation die Gerechtigkeit schuldig, daß man ihr zugestehe, sie habe edel und großmüthig gehandelt. Ihre Revolution hatte nicht einmal einen 14. Juli und 10. August, viel weniger Septembertage und einen 21. Januar. Diese Mäßigung aber ward den Spaniern nicht angerechnet. Für die Staatskunst ist der Erfolg alles, und mit der Stärke auch das Recht.

Drei Jahre schon war die neue Ordnung der Dinge in Spanien bestanden, hatte das übrige Europa dem innern Gähren und Treiben im Lande, dem heimlichen und offenen Kampfe der Parteien, den Äußerungen von Furcht und Hoffnung zugesehen, und die auswärtigen Mächte, die ihre Stellvertreter in Madrid unterhielten, ließen alle diese Erscheinungen ohne auffallende sichtbare Theilnahme vorübergehen, bis der rechte Augenblick endlich gekommen schien. Da erbot sich Frankreich an Spanien zu thun, was die Verbündeten an ihm selbst gethan, und dort mit einem Heere die Regierung zu begründen, wie sie früher bei ihm begründet worden war.

Die spanische Nation ward für die Sicherheit Ferdinands VII. verantwortlich gemacht, und die französischen Royalisten schwuren, die Art, wie ein Bourbon behandelt werde, fordere Rache. Man sollte sich indessen hüten, meine ich, den Glauben zu verbreiten, als gehe man von der Ansicht aus, die Regierungen seyen alles, die Regierten nichts, nur die Fürsten hätten Rechte, die Völker nicht. Das Bestreben, diesen Grundsatz festzuhalten und durchzuführen, müßte mit dem Helotism, der gänzlichen Verfinsterung und Herabwürdigung des Volks oder seinem Aufstande enden. Die Spanier wurden angeklagt, Empörung und Anarchie genährt zu haben, in Zwiespalt sich zu theilen und gesetzloser Verwirrung sich hinzugeben. Auf diese Beschuldigung ward das Recht gegründet, sie zu bekriegen, durch die Gewalt der Waffen zu unterwerfen, um den Unterworfnen, wie man sagte, den Segen des Friedens und der bürgerlichen Ordnung zu bringen. Und dieselbe Partei, die den Ausbruch der Feindseligkeiten nicht erwarten konnte, machte kein Geheimniß daraus, daß sie, mitten im Frieden, nach Kräften, gethan, was kaum der Krieg erlaubt. «Alles, erklärt sie, alles, was wir gegen das konstitutionelle System in Spanien unternehmen konnten, ward «unternommen. Man hat den Aufrührern Unterstützung «geleistet, und allenthalben, wo es möglich war, den Aufruhr befördert.» Das Kunststück war nicht neu; man hatte es früher in Polen, Frankreich und Italien versucht; aber neu ist die Aufrichtigkeit, mit der das Ungeheure ein-

gestanden wird, wie etwas, das sich ganz einfach und natürlich wie von selbst versteht. Das ist ein Verdienst und eine Tugend unsrer Zeit.

Durfte man den Sprechern und Organen dieser Partei glauben, dann mußte sich die ganze Macht der legitimen Herrscher nicht nur gegen Spanien, sondern auch gegen die insurgirten Griechen wenden, um das gefährdete Recht der Throne zu retten und zu rächen. Ja sie sahen ohne einen solchen Kreuzzug die europäische Civilisation in Gefahr. Die europäische Civilisation! Das wäre also das Regiment des Sultans und der Paschas, die Serailswirthschaft, die summarische Justiz des Spießens und die Ehre des seidenen Stricks! Das wäre die Inquisition, das faule Mönchthum, die Unwissenheit und das Elend des Volks und der müßige Überfluß und die angeborne Herrschaft einiger Bevorrechteten! Man sollte es nicht glauben; aber man hat es laut und ohne alle Scheu mit dürren Worten ausgesprochen. Und das sagt man dem denkenden, gebildeten Europa ins Angesicht! Wir lesen es in öffentlichen Blättern, in Flugschriften und selbst in gelehrten Werken. Ich weiß nicht, ob dann die Barbarei der Tartaren und Mongolen unserer Civilisation nicht vorzuziehen wäre, die wir nicht wohlfeil genug an den ersten besten Attila und Tamerlan losschlagen könnten. Um der europäischen Welt über ihre Bildung, Rechte und Bestimmung solche Artigkeiten zu sagen, muß man sich von ihrer Nichtswürdigkeit recht überzeugt fühlen.

Das Gehässigste und Widerlichste bei allen diesen Vorgängen, wie in den meisten Verhältnissen des öffentlichen Lebens, ist die Heuchelei, mit der man zu täuschen sucht. Vergebliches Bemühen! Man hat sich kennen und würdigen gelernt.

Spanien ist nun unterworfen, die Nation dem unumschränkten Willen des Königs gebunden hingegeben; dieser Krieg hat wirklich geendet wie der in Neapel; aber was ist gewonnen? Die Form läßt sich zerstören, doch der Geist nicht, der sie geschaffen hat, und zu seiner Wirksamkeit sich neue schaffen wird. Sind die Sehnsucht nach einem bessern Zustande in der Brust getödtet und die Erinnerung an die Vergangenheit, wenn dem Munde verboten ist, sie auszusprechen? Ist mit dem andern Zustande auch eine andre Überzeugung, ein andrer Wille gegeben? Nein, die Gewaltthat steigert die Erbitterung, die endlich, zur Wuth entflammt, in wilder Verzweiflung sucht, was man der bescheidenen Forderung nicht zugestehen wollte. Und wenn es endlich möglich wäre, die Entwürfe der Aristokratie in Europa durchzusezen und ihre Ausführung zu sichern, wäre es auch vernünftig und gerecht? Was können die Fürsten dabei gewinnen? Was kann für sie dabei gewonnen werden, wenn die alten Bande der Liebe, Achtung und Anhänglichkeit sich immer mehr lösen, die Gewalt nur das Joch des Gehorsams aufzulegen vermag? Und dahin führt das Streben der Aristokratie, die schlau

und kühn ihre Sache zur Sache des Königthums macht, damit dieses den Wechselbalg, als sein Kind, erwärmend und nährend an den Busen lege.

Die erhabenen Glieder des heiligen Bundes sind zu aufgeklärt, als daß sie sich täuschen ließen, zu großmüthig und zu gerecht, als daß die Klagen der Völker nicht zu ihrem Herzen drängen, und in seinen edeln Regungen nicht eine mächtige Fürsprache fänden. Was sie wollen, ist Bändigung des revolutionären Geistes, der in wildem Aufstande sucht, was nur eine weise Gerechtigkeit gewähren kann. Die Revolutionen haben schreckliches Unheil über einen großen Theil der Erde gebracht; die verbundene Macht der Fürsten setzt dem glühenden Lavastrome einen Damm, und sehen diese ihre Ruhe und die der Völker gesichert, dann werden sie die Mittel nehmen, die allein der Welt den Frieden geben können, indem sie in das Staatsleben voll schneidender Dissonanzen und Widersprüche Einklang und Einheit bringen. Das ist ihr Ruhm, ihre Größe, ihr Interesse, und es wird auch der Gegenstand ihres Ehrgeizes seyn. Zweifeln wir nicht daran! Zweifeln hieße sie verleumden, hieße voraus sezen, daß sie ihren hohen Beruf verkennen. Die erlauchten Herrscher, welche an der Spize des heiligen Bundes stehen, zeichnen sich durch Tugenden aus, die das schönste Privatleben schmüken und ehren würden, und denen man die aufrichtigste Würdigung nicht versagen kann. Ihre Absichten sind rein und gut,

daran habe ich nie gezweifelt, und das Wohl der Völker ist ihr Zweck. Wir vergessen zu leicht und zu oft, wie schwer es ist, in den höhern Regionen gewisse Wahrheiten zu erkennen, die in den tieferen, wo sie dem Blicke nahe liegen, so leicht begriffen werden. Viele Irrthümer und Versehen kommen auch auf Rechnung der Zeit; sie werden, trägt die kostspielige Lehre, die sie uns gegeben, anders Früchte, von den Kabinetten so wenig, als von den Völkern wieder begangen werden.

Die Geschichte der Restauration in Spanien ist zu merkwürdig und zu lehrrreich, als daß wir ihrer nicht umständlicher erwähnen sollten. Die Geschichte derselben wird uns zeigen, was sich in dieser wichtigen Zeit der König und was das Volk, oder die für dieses das Wort führten, vorzuwerfen haben. Das öffentliche Recht hat sich in dieser Sache auf eine so denkwürdige Weise ausgesprochen, daß die Gegenwart die Erklärungen der großen Kabinette so wenig aus den Augen verlieren darf, als sie die Zukunft übersehen wird.

Bei dem Schlusse des Kongresses von Verona erließen Östreich, Rußland und Preussen an ihre Gesandtschaften bei den andern Höfen eine gleichlautende Circularnote vom 14. Dezember 1822, die sich über Spanien auf folgende Weise ausdrückt:

«Andere Ereignisse, der ganzen Aufmerksamkeit der Monarchen würdig, haben Ihre Blicke auf den bejammernswerthen Zustand der westlichen europäischen Halbinsel ge-

heftet. Spanien unterliegt gegenwärtig dem Schicksal, das allen Staaten bevorsteht, die unglücklich genug sind, das Gute auf einem Wege zu suchen, auf welchem es nie gefunden werden kann. Es durchläuft den verhängnißvollen Kreis seiner Revolution; einer Revolution, welche verblendete oder übelgesinnte Menschen gern als Wohlthat, sogar als den Triumph eines aufgeklärten Jahrhunderts dargestellt hätten. Alle Regierungen sind Zeugen des Eifers, womit diese Menschen ihre Zeitgenossen zu überreden suchten, daß jene Revolution die nothwendige und heilsame Frucht der Fortschritte der Civilisation, und das Mittel, wodurch sie bewirkt und unterstützt worden ist, der edelste Aufschwung einer großmüthigen Vaterlandsliebe sey. Wenn die Civilisation zum Zweck haben könnte, die menschliche Gesellschaft zu zerstören, und wenn es möglich wäre, anzunehmen, daß die bewaffnete Macht, die blos zur Aufrechthaltung des innern und äußern Friedens der Reiche berufen ist, sich unbestraft der Herrschaft über dieselben bemächtigen dürfte, so könnte allerdings die spanische Revolution auf die Bewunderung der Jahrhunderte Anspruch machen und die militärische Empörung der Insel Leon den Reformatoren zum Muster dienen. Die Wahrheit aber behauptete bald ihre Rechte und Spanien lieferte, auf Kosten seines Glückes und seines Ruhmes, nur ein neues trauriges Beispiel der unausbleiblichen Folgen jedes Frevels gegen die ewigen Gesetze der sittlichen Weltordnung. Die

rechtmäßige Gewalt gefesselt, in ein gezwungenes Werkzeug des Umsturzes aller Rechte und aller gesetzlichen Freiheiten verwandelt; alle Volksklassen in den Strom der revolutionären Bewegung gerissen; Willkühr und Unterdrückung in den Formen des Gesetzes ausgeübt; ein ganzes Königreich jeder Art von Unordnungen und Konvulsionen Preis gegeben; reiche Kolonien, die ihre Losreißung durch dieselben Maximen rechtfertigen, auf welche das Mutterland sein öffentliches Recht gebaut hat, und die es umsonst in einer andern Hemisphäre verdammen möchte; die letzten Hülfsmittel des Staates vom Bürgerkriege verzehrt; — das ist das Gemälde, welches die gegenwärtige Lage Spaniens uns darbietet; das sind die Widerwärtigkeiten, von denen ein edelgesinntes, eines bessern Looses werthes Volk heimgesucht wird; das sind endlich die Gründe der gerechten Besorgniß, die ein solcher Zusammenfluß von Elementen der Unruhe und Verwirrung in den mit der Halbinsel zunächst in Berührung stehenden Ländern erwecken mußte. Wenn sich jemals, aus dem Schooße der Civilisation, eine von den Grundsätzen der Erhaltung, von den Grundsätzen, auf welchen der europäische Bund beruht, feindselig getrennte Macht erhob, so ist es Spanien in seiner jetzigen Auflösung. Hätten die Monarchen so viel auf ein einziges Land gehäufte Übel, von so vielen Gefahren für die übrigen begleitet, mit Gleichgültigkeit betrachten können? Nur von Ihrem eigenen Urtheil und von Ihrem eigenen Ge-

wissen n dieser ernsten Angelegenheit abhängig, haben Sie Sich fragen müssen, ob es Ihnen länger erlaubt sey, bei einem Unheil, welches mit jedem Tage schrecklicher und gefahrvoller zu werden droht, ruhige Zuschauer abzugeben, sogar durch die Gegenwart Ihrer Repräsentanten den Maßregeln einer Faktion, die zur Erhaltung ihrer verderblichen Herrschaft alles zu unternehmen bereit ist, die falsche Farbe einer stillschweigenden Bewilligung zu leihen? Die Entscheidung der Monarchen konnte nicht zweifelhaft seyn. Ihre Gesandtschaften haben den Befehl erhalten, die Halbinsel zu verlassen. Was auch die Folgen dieses Schrittes seyn mögen, die Monarchen beweisen dadurch vor Europa, daß nichts Sie bewegen kann, in einem Entschlusse zu wanken, den Ihre innigste Überzeugung gut geheißen hat.

«Je aufrichtiger die Freundschaft ist, die Sie für Se. Maj. den König von Spanien hegen, je lebhafter Ihre Theilnahme an dem Wohle einer Nation, die sich in allen Epochen ihrer Geschichte durch so viele Tugenden und Größe ausgezeichnet hat, desto stärker haben Sie die Nothwendigkeit gefühlt, die Maßregel zu ergreifen, für welche Sie Sich entschieden haben, und welche Sie zu behaupten wissen werden. Die vorstehende Übersicht wird Ihnen die Überzeugung gewähren, daß die Monarchen in Ihren letzten Verhandlungen von den Grundsätzen nicht abgewichen sind, denen Sie in allen den gro-

ßen, auf Ordnung und Erhaltung Bezug habenden Fragen, welchen die Begebenheiten unserer Tage ein so hohes Gewicht verliehen, unabänderlich treu geblieben waren. Ihre Verbindung, auf diese Grundsätze wesentlich gestützt, erhält, weit entfernt, ihren frühern Charakter zu verlieren, von einem Zeitpunkte zum andern mehr Festigkeit und Kraft. Es wäre überflüssig, fortan ihre rechtlichen und wohlwollenden Gesinnungen gegen unwürdige Verleumdungen zu vertheidigen, welche jeder Tag durch offenkundige Thatsachen widerlegt. Ganz Europa muß endlich anerkennen, daß das von den Monarchen befolgte System im vollkommensten Einklange, sowohl mit der Unabhängigkeit und Stärke der Regierungen, als mit dem wohlverstandenen Interesse der Völker steht. Sie kennen keine Feinde als die, welche sich gegen die rechtmäßige Gewalt jener und gegen die Gutmüthigkeit dieser verschwören, um Beide in einen gemeinschaftlichen Abgrund zu ziehen. Die Wünsche der Monarchen sind einzig auf den Frieden gerichtet; dieser Friede aber, obgleich vollständig befestigt zwischen den Mächten, kann die Fülle seiner Wohlthaten nicht über die Gesellschaft verbreiten, so lange die Gährung, die noch in mehr als einem Lande die Gemüther bewegt, durch die treulosen Überredungsmittel und die sträflichen Versuche einer Faktion, die auf nichts als Revolution und Umsturz sinnt, genährt wird; so lange die Häupter und Werkzeuge dieser Faktion — sey es, daß sie mit of-

fener Stirn gegen Throne und bestehende Verfassungen zu Felde ziehn; sey es, daß sie im Finstern über feindseligen Entwürfen brüten, Komplotte vorbereiten oder die öffentliche Meinung vergiften — nicht aufhören werden, die Völker mit niederschlagenden und lügenhaften Darstellungen der Gegenwart, und mit erdichteten Besorgnissen über die Zukunft zu quälen.

«Die weisesten Maßregeln der Regierungen können nicht gedeihen, die wohlgemeintesten Verbesserungsplane keinen Erfolg haben, das Vertrauen kann unter den Menschen nicht wieder einkehren, bis diese Beförderer der gehässigsten Anschläge zu einer vollständigen Ohnmacht herabgesunken sind; und die Monarchen werden Ihr großes Werk nicht vollbracht zu haben glauben, bevor ihnen die Waffen nicht entrissen sind, womit sie die Ruhe der Welt bedrohen können. Indem Sie dem Kabinett, bei welchem Sie beglaubigt sind, die Thatsachen und Erklärungen, welche das gegenwärtige Aktenstück enthält, mittheilen, werden Sie zu gleicher Zeit in Erinnerung bringen, was die Monarchen als die unerläßliche Bedingung der Erfüllung Ihrer wohlwollenden Wünsche betrachten. Um Europa nicht blos den Frieden, den es unter dem Schutz der Traktaten genießt, sondern auch jenes Gefühl von innerer Ruhe und dauerhafter Sicherheit zu verbürgen, ohne welches kein wahres Glück für die Nationen bestehen kann, müssen Sie auf die treue und be-

harrliche Mitwirkung sämmtlicher Regierungen rechnen. Sie fordern sie im Namen ihres eigenen höchsten Interesses, im Namen der gesellschaftlichen Ordnung, deren Erhaltung es gilt, im Namen der künftigen Geschlechter zu dieser Mitwirkung auf. Mögen sie Alle von der großen Wahrheit durchdrungen seyn, daß die ihren Händen übergebene Macht ein heiliges Depositum ist, wovon sie ihren Völkern und ihren Nachkommen Rechenschaft schuldig sind, und daß sie sich einer ernstlichen Verantwortung aussezen, wenn sie in Irrthümer verfallen, oder Rathschlägen Gehör geben, die ihnen früher oder später die Möglichkeit rauben würden, ihre Unterthanen gegen das Verderben zu schützen, welches sie selbst ihnen bereitet hätten. Die Monarchen haben das Vertrauen, daß Sie allenthalben in denen, welche mit der obersten Autorität — in welchen Formen es auch seyn mag — bekleidet sind, ächte Bundesgenossen finden werden; Bundesgenossen, die nicht blos dem Buchstaben und den positiven Vorschriften der Verhandlungen, welche die Grundlage des gegenwärtigen europäischen Systems bilden, sondern auch dem Geist und den Grundsäzen derselben huldigen, und Sie schmeicheln sich, daß man die hier ausgesprochenen Worte als eine neue Bestätigung Ihres festen und unabänderlichen Vorsazes, alle von der Vorsehung Ihnen anvertrauten Mittel dem Heil Europa's zu widmen, aufnehmen werde.»

In diesem Geiste der zu Verona getroffenen Übereinkunft erließen die Minister der auswärtigen Angelegen-

heiten der Kaiser von Östreich und Rußland und der Könige von Frankreich und Preußen Schreiben an die Geschäftsträger ihrer Höfe zu Madrid, in welchen die seit 1820 in Spanien vorgefallenen Ereignisse in starken Ausdrücken mißbilligt wurden. Zugleich erhielten die Geschäftsträger den Auftrag, den Inhalt der ihnen zugestellten Noten der spanischen Regierung mitzutheilen und die Befreiung des Königs und die Wiederherstellung der frühern Ordnung der Dinge zu verlangen. Von der Erklärung der spanischen Regierung über diese Punkte sollte das fernere Benehmen der verbündeten Mächte abhängen. Wir werden weiter unten sehen, welchen Erfolg dieser Schritt gehabt.

Mit der Ansicht der übrigen großen Mächte war England nicht einverstanden, und es nahm an den Beschlüssen von Verona keinen Theil. Lord Londonderry äusserte in einer Note, der Bund der europäischen Mächte habe einzig den Zweck gehabt, sich Napoleon zu widersezen, und mit dem Falle dieses Mannes sey die Absicht der Vereinigung erreicht gewesen und diese habe aufgehört. Der Kanzler der Schazkammer und Canning sprachen sich bestimmt und öffentlich dagegen aus, daß dieser Bund sich eine Art von Aufsicht über die inneren Angelegenheiten der Staaten aneigene, was der Freiheit, die jedem Staate zustehe, entgegen sey. Das Recht der Einmischung im Allgemeinen und die Anwendung dieses Rechts auf den vorliegenden Fall mit Spanien bestritt das brittische Kabinett bei

jeder Gelegenheit. Natürlich konnte es dem Begriffe von Legitimität nicht beitreten, wie er jetzt bestimmt und gedeutet ward, ohne der Verfassuug von Großbritannien selbst den Prozeß zu machen. In der That wie viele europäische Staaten hätten nach ihm einen rechtlichen Bestand? Wie sähe es mit der Selbstständigkeit der Niederlande, der Schweiz und der Legitimität des Hauses Braganza aus, dem man doch den portugiesischen Thron erhalten wollte? Wie war das Geschlecht der Capetinger zur Herrschaft über Frankreich gekommen? Müßten nicht vor Allem Polen und das heilige, römische, deutsche Reich mit seinen Churfürsten, Fürsten und zahlreichen unmittelbaren Gliedern wieder hergestellt werden, wollte man anders mit strenger Konsequenz verfahren? Gab aber der wirkliche Bestand ein Recht des Bestehens, durfte man sich denn nicht nur eine Stelle in der Wirklichkeit verschaffen, um sogleich auch rechtlich zu bestehen, und hieß das nicht auf eine gewisse Art die Stärke zum Recht erheben?

Obgleich nun England dem Verfahren der übrigen großen Mächte gegen Spanien in der Theorie entgegen war, so fühlte es sich doch nicht berufen, sich ihm handelnd zu widersezen; sey es nun, daß es gegen den endlichen Erfolg desselben wenig einzuwenden hatte, und mit dem Siege der absoluten Monarchie auf dem Kontinente zufrieden war, sey es, daß es den wahren Zustand der Dinge in Spanien gut genug kannte, um sich von seiner thätigen Verwendung, zum Besten der konstitutionellen Monarchie, kein

glückliches Resultat zu versprechen. War das letztere der Fall, dann darf man seinem Kabinette eine kluge Vorsicht nicht bestreiten; denn Spanien that für sich selbst so wenig, daß es auf den Beistand seiner Freunde fast jeden Anspruch verlohr.

In der Mitte des Januars verließen die Gesandten von Rußland, Preußen und Östreich Madrid, nachdem folgende merkwürdige Korrespondenz zwischen ihnen und dem spanischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Statt gefunden hatte.

Note des preussischen Gesandten.

«Da auf die Vorstellungen, welche der Unterzeichnete, Geschäftsträger Sr. Majestät des Königs von Preussen, am 6. dieses, Sr. Excell. dem Obrist San-Miguel, Staatsminister Sr. kath. Majestät, zu übergeben die Ehre gehabt, eine den Wünschen seines Hofs wenig entsprechende Antwort erfolgte, so findet sich der Unterzeichnete genöthigt, den förmlichen Befehl des Königs, seines Herrn, zu vollziehen und dem spanischen Minister zu erklären, daß Se. Majestät nicht länger mit Spanien Verbindungen unterhalten kann, die, unter den gegenwärtigen Umständen, eben so wenig dem Gegenstande dieser Verbindungen, als den Gefühlen der Freundschaft und des Antheils, welche der König unveränderlich gegen Se. kath. Majestät an den Tag gelegt hat, angemessen seyn würden. In Folge der nämlichen Befehle erklärt der Unterzeichnete ferner, daß der König, sein erhabener Herr, nie aufhören wird, die

aufrichtigsten Wünsche für das Wohl einer Nation zu hegen, welche Se. Majestät mit dem tiefsten Schmerz auf dem Pfade ihres Untergangs und allen Gräueln der Anarchie und des Bürgerkriegs hingegeben erblickt.»

«Ich ersuche Euer Excellenz, mir die erforderlichen Pässe zu ertheilen, um Spanien verlassen zu können, und habe die Ehre ꝛc.

Antwort des spanischen Ministers.

«Ich habe die Note erhalten, welche Euer Excellenz mir gestern am 10. zugeschickt haben. Ich begnüge mich, Ihnen zu erwiedern, daß die Wünsche der Regierung Sr. kath. Maj. für das Wohl der preussischen Staaten nicht minder feurig sind, als diejenigen, welche Se. Majestät der König von Preussen für Spanien an den Tag gelegt hat. Sr. Majestät Befehl gemäß sende ich Euer Excellenz die Pässe, welche Sie verlangen. Ich habe die Ehre ꝛc.

Im Palast 11. Januar 1823.

E. San-Miguel.»

Note des russischen Gesandten.

«Der Unterzeichnete, Geschäftsträger Sr. Maj. des Kaisers aller Reussen, hat wahrhaft bedauert, daß die Antwort Sr. Excell. des Herrn San-Miguel auf seine mündliche Mittheilung vom 8. dieses sehr weit davon entfernt war, die Wünsche zu erfüllen, deren Organ er gewesen. Um die Gerechtigkeit der Sache, welche er vertheidigt hat, noch einleuchtender zu machen, und damit die wohlwollenden Gesinnungen Rußlands gewürdigt werden

mögen, hat der Unterzeichnete die Ehre, amtlich Sr. Exc. eine Abschrift der bereits überreichten Note zu übersenden. Die in derselben enthaltenen Thatsachen sind notorisch und offenkundig; sie sind über alle Einwendungen erhaben, und der Unterzeichnete hat mithin keinen Grund, an seiner ersten Mittheilung irgend etwas zu ändern. Diese Note wird in Europa kund gemacht werden, und Europa wird zwischen den Gesinnungen der Mächte, welche das edle Verlangen des Guten beseelt, und denen einer Regierung entscheiden, die entschlossen scheint, Spanien den Kelch des Unglücks leeren zu lassen.»

«Die Beschlüsse anlangend, welche die Note Sr. Exc. des Ministers San-Miguel ankündigt, so wird die ganze Verantwortlichkeit dafür auf dem Haupte der Personen lasten, welche als deren einzige Urheber zu betrachten sind; und so lange diese Personen ihren legitimen Suverän seiner Freiheit berauben, so lange die Spanier allen Übeln einer blutigen Anarchie preis gegeben werden, so lange sie mittelst ihrer strafbaren Einverständnisse die Übel, die sie auf ihr Vaterland gehäuft, auf andere Staaten ausdehnen können, darf Rußland kein Verhältniß irgend einer Art mit Behörden beibehalten, welche solche Unordnungen dulden und sogar dazu aufreizen. In Folge dessen hat der Unterzeichnete die Ehre, von Euer Excell. die Übersendung seiner Päße zu verlangen ꝛc.

Den 9. Januar 1823.

Graf v. Bulgari.»

Antwort des spanischen Ministers.

«Ich habe die sehr unschickliche Note erhalten, die mir Euer Excell. gestern am 10. zugesendet haben. Ich begnüge mich, statt aller Antwort, Ewr. Excell. zu erklären, daß Sie auf eine anstößige Weise, vielleicht aus Unwissenheit, das Völkerrecht mißbraucht haben, das in den Augen der spanischen Regierung immer achtungswerth ist. Auf Befehl Sr. Majestät sende ich Ewr. Exc. Ihre Päße, und hoffe, daß Sie in kurzmöglichster Frist diese Hauptstadt verlassen werden. Ich habe die Ehre

Den 11. Januar 1823.

E. San-Miguel.»

Note des österreichischen Gesandten.

«Die verbündeten Monarchen, zu Verona versammelt, waren der Meinung, über das Unglück und die Unordnungen, welche Spanien verwüsten, nicht längere Zeit Stillschweigen beobachten zu können. Ihre Pflicht und ihr Gewissen hat sie zu einer Erklärung getrieben, und der Unterzeichnete, Geschäftsträger von Österreich, hat die Ehre gehabt, den Herrn Obristen San-Miguel, Minister der auswärtigen Angelegenheiten Sr. kath. Majestät, von den Gesinnungen und Wünschen des Kaisers in Kenntniß zu sezen. Die Antwort, welche Euer Excell. auf diese mündliche Mittheilung gegeben haben, beweist, daß die Gesinnungen Sr. Majestät verkannt und Ihre Worte mißverstanden worden sind. Der Unterzeichnete wird sich nicht so

weit herablassen, die Anklage der Verläumdung zu widerlegen, womit man ihren wahren Sinn entstellen wollte. Spanien und ganz Europa werden bald im Stande seyn, darüber zu urtheilen. Aber der österreichische Hof würde seine Mißbilligung der Ursachen der Übel, welche eine edle und großmüthige Nation, für welche Österreich die größte Achtung und lebhafteste Theilnahme fühlt, erdrücken, nicht offenkundig genug an den Tag zu legen glauben, wenn er seine diplomatischen Verbindungen mit der spanischen Regierung länger fortsezte. Der Unterzeichnete erklärt demnach, in Gemäsheit der Befehle seines Hofs, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, daß seine Sendung geendiget ist, und ersucht Er. Excell., ihm seine Pässe gütigst zukommen zu lassen. Ich habe die Ehre ꝛc.

Den 10. Januar 1823.

Graf v. Brunetti.»

Antwort des spanischen Ministers.

«Ich habe die Note erhalten, welche mir E. Excell. gestern am 10. zuzusenden beliebten. Ich begnüge mich für den Augenblick, Ihnen zu erwiedern, daß es der Regierung Sr. kath. Majestät höchst gleichgültig ist, mit dem Wiener Hofe Verbindungen zu haben, oder nicht. Auf Befehl des Königs sende ich Ihnen Ihre Pässe. Ich habe die Ehre ꝛc.

Den 11. Januar 1823.

E. San-Miguel.»

Der spanische Minister trug kein Bedenken, die Sprache des Römers Popilius zu führen; aber die Spanier waren keine Römer, besaßen nicht ihre Macht und hatten es auch mit keinem Antiochus zu thun. Der König schien übrigens diese Gesinnungen zu theilen. Den versammelten Cortes erwiederte er auf eine Botschaft derselben folgendes:

«Meine Herren Deputirten!

«Ich habe mit Vergnügen die Botschaft empfangen, welche die ausserordentlichen Cortes am 11. d. l. M. an mich gerichtet, und da ich daraus die Übereinstimmung ihrer Gesinnungen mit den meinigen ersehen, so wünschte ich mir von neuem Glück, an der Spitze einer Nation von so ausgezeichneten Eigenschaften zu stehen.

«Die Empfindungen der Ehre und des Gefühls von National-Unabhängigkeit, tief in alle spanische Herzen gegraben, sind mir die sicherste Bürgschaft, daß die gegenwärtigen Staatseinrichtungen, ein Gegenstand der Vorliebe der Nation, troz der Gegenbemühungen ihrer erbitterten Gegner, unverändert bestehen werden. Wie könnte ich hierüber den leisesten Zweifel hegen, da ich Zeuge des Ergusses der patriotischen Gefühle und der edeln Entschlüsse gewesen bin, durch welche die Sizungen vom 9. und 11. für immer denkwürdig bleiben?

«Ich habe daraus gelernt, meine Herren! was eine Nation vermag, wenn der Einklang erhabener Gesinnungen ihr den Impuls gibt. Es ist dies die bestimmteste und

beredteſte Antwort auf die verläumderiſchen Beſchuldigungen, von denen die Mittheilungen der auswärtigen Kabinette ſtrozen und welche die auſſerordentlichen Cortes in Staunen und Unwillen geſezt.

«Die Völker Europas werden unverzüglich meine Geſinnungen und Grundſäze freimüthig ſich äußern ſehen; ſie werden ſich überzeugen, daß der verfaſſungsmäßige König der Spanier in vollkommener Freiheit ſich befindet und alle Rechte ausübt, die ihm das Staatsgrundgeſez bewilligt; ſie werden die wahren Quellen der Unordnungen, unter denen unſer Land ſeufzet, kennen lernen.

«Die Opfer, welche unter dieſen Umſtänden Ehre und Unabhängigkeit fordern, werden groß ſeyn, aber nicht zu groß für eine Nation, die auszuharren gewohnt iſt und nur auf den Ruf der Ehre und Freiheit hört.

«Was mich betrifft, ſo werde ich, überzeugt von der gebieteriſchen Nothwendigkeit, daß ſich alle Kinder dieſer großen Familie um den verfaſſungsmäßigen Thron verſammeln, unwandelbar den Weg der Pflicht gehen, und wenn das Schauſpiel eines Volkes, das ſich zur Vertheidigung ſeiner Geſeze und Freiheiten furchtbar erhebt, den Arm derer, die es anfallen wollen, nicht zurückhält, ſo werde ich mich an ſeine Spize ſtellen, ſicher, zu ſiegen in der gerechteſten Sache, die zu gleicher Zeit die Sache aller freien Völker des Erdbodens iſt.

Im Palaſt, 17. Januar 1823.

Ferdinand.»

Der Krieg gegen Spanien war entschieden; doch wußte man noch nicht bestimmt, wer ihn führen würde, als die Rede des Königs von Frankreich, mit welcher er, am 29. Januar, die Sizung der Kammern eröffnete, jede Ungewißheit hob. «Ich habe,» sprach der Monarch, «alles gethan, um die «Ruhe meinem Volke zu sichern und Spanien selbst vor den «äussersten Unfällen zu bewahren. Die Blindheit, mit «der die zu Madrid gemachten Vorstellungen zurückgewie«sen wurden, läßt wenig Hoffnung zur Erhaltung des «Friedens. Ich habe die Abberufung meines Gesandten «befohlen; hunderttausend Franzosen unter einem Prinzen «meiner Familie, den mein Herz mit Vergnügen Sohn «nennt, sind, indem Sie den Gott des heiligen Ludwigs «anrufen, zum Aufbruche bereit, um den spanischen Thron «einem Enkel Heinrichs IV. zu erhalten, dies schöne Kö«nigreich von seinem Untergang zu retten und mit Europa «wieder zu versöhnen ... Ferdinand VII. sey frei, seinen «Völkern Institutionen zu geben, die sie nur von ihm ha«ben können, und die ihre Ruhe sichern und die gerechten «Besorgnisse Frankreichs zerstreuen, und von dem Augen«blicke an sollen alle Feindseligkeiten aufhören.»

Am 1. März ward die Sizung der ordentlichen Cortes mit folgender königlichen Rede eröfnet:

«Meine Herren Deputirten!

«Die ausserordentlichen Umstände, unter denen sich die Sizungen dieser Legislatur eröfnen, bieten dem Patriotismus der Stellvertreter des Volks ein unermeßliches

Feld dar und werden diese Sizungen in den Jahrbüchern der Nationalgeschichte berühmt machen.»

«Spanien, jezt der Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Nationen, wird das große Problem lösen, das die Monarchen und Völker beschäftigt. Spanien ist jezt der Brennpunkt der Hoffnungen, der Besorgnisse, der Interessen der Menschheit, so wie der Launen des Ehrgeizes und Hochmuths.»

«Die Kontinental-Mächte des heil. Bundes haben ihre Stimme erhoben gegen die politischen Einrichtungen dieser Nation, die ihr Blut hingegeben, um Unabhängigkeit und Freiheit zu erwerben. Spanien, auf das hinterlistige Ansinnen dieser Mächte antwortend, hat vor aller Welt feierlich erklärt, daß nur es selbst befugt sey, sich seine Staatsgrundgeseze vorzuschreiben.»

«Dieser klare und lichtvolle Grundsaz kann nur mit Trugschlüssen, unterstüzt durch die Gewalt der Waffen, angefochten werden, und diejenigen, die, im 19ten Jahrhundert, zu diesem lezten Grunde ihre Zuflucht nehmen, geben dadurch einen großen Beweis von der Ungerechtigkeit ihrer Sache.»

«Der allerchristlichste König hat gesagt, daß 100,000 Franzosen kommen würden, um die einheimischen Angelegenheiten Spaniens zu regeln und die Fehler seiner Einrichtungen zu verbessern. Seit wann denn gibt man Soldaten den Auftrag, Geseze zu ändern? In welchem Ge-

sezbuch steht geschrieben, daß militärische Invasionen die Vorläufer des Glückes irgend einer Nation seyen?»

«Es ist unter der Würde der Vernunft, so gesellschaftswidrige Irrthümer zu widerlegen, und gegen die Ehre des verfassungsmäßigen Königs von Spanien, vor denen, die, um alle Gefühle der Scham mit Füßen zu treten, den Mantel der verabscheuungswürdigsten Heuchelei um sich werfen, den Lobredner der gerechten Sache der Nation zu machen.»

«Die Thatkraft, die Festigkeit und Beharrlichkeit der Cortes werden — ich hoffe es — die beste Antwort auf die Rede des allerchristlichsten Monarchen seyn. Immer fest in ihren Grundsäzen, unwandelbar auf der Linie ihrer Pflicht, werden sie stets die Cortes des 9. und 11. Januars seyn, durchaus würdig der Nation, die ihr Schicksal in ihre Hände gelegt hat. Ich hoffe, daß Vernunft und Gerechtigkeit eben so viele Thatkraft zeigen werden, als die Unterdrückung und Knechtschaft. Die Nation, die mit Feinden unterhandelt, deren Treulosigkeit sie so gut kennt, ist bereits unterjocht. Sich durch die Gewalt der Waffen Geseze aufdringen zu lassen, ist unter allen die größte Schmach.»

«Wenn nunmehr der Krieg ein unvermeidliches Übel ist, so ist auch die Nation hochherzig und wird aufs neue zu den Waffen eilen, um ihre Unabhängigkeit und Rechte zu vertheidigen. Sie kennt den Pfad der Ehre, und die Opfer, die dieser Kampf fodert, werden ihr leicht seyn.

Standhafte Vaterlandsliebe bietet tausend Hülfsmittel dar, die, in spanischen Händen, stets die glücklichsten Ergebnisse hervorbringen.»

«Was mich betrifft, so erbiete ich mich aufs neue, aus allen meinen Kräften mitzuwirken, um die Hoffnungen zu verwirklichen, welche die Freunde liberaler Institutionen auf Spanien gründen, und alle Mittel, die in meiner Macht stehen, anzuwenden, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die schickliche Versezung meiner Person und der Cortes nach einem Orte, der dem Einfluß der militärischen Operationen weniger ausgesezt ist, soll die Plane der Feinde lähmen und der Aufhebung der Thätigkeit der Regierung, die auf allen Punkten der Monarchie fühlbar seyn muß, zuvorkommen.»

«Die Armee, die der gerechten Sache so große Dienste geleistet hat, wird in Gemäsheit der lezten Beschlüsse der Cortes organisirt und vollzählig gemacht; die Siege, welche sie über die Aufrührer davon trägt, werden das Vorspiel noch wichtigerer Siege über die auswärtigen Feinde seyn.»

«In den Provinzen herrscht im Allgemeinen ein guter Geist. Die Übel, welche sie von denen erduldet haben, die sich die Vertheidiger der Religion nennen, haben viele unwissende Menschen enttäuscht und alle Spanier überzeugt, daß die Verfassung allein zum Heil führt.»

«Die in unsern diplomatischen Verhältnissen eingetretenen Störungen haben den Muth der Nation nicht nie-

dergeschlagen. Die Furchtsamen, die nie der eigenen Kraft vertrauen, und die Böswilligen, welche die Schwäche jener mißbrauchen, werden nie die Gefühle einer Nation schwächen, der die Ehre theuer ist, und die mit der Ungerechtigkeit nicht zu unterhandeln pflegt.»

«Im Allgemeinen versprechen die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung eine ziemlich günstige Zukunft. Die Cortes werden mit ihrem gewohnten Eifer in den von ihnen unternommenen wichtigen Arbeiten fortfahren, und die öffentliche Wohlfarth, der sie uns zuführen, wird das, von der Tapferkeit und Thatkraft vertheidigte konstitutionelle System befestigen.»

Im Palast am 1. März 1823.

Unterzeichnet Ferdinand.

Der Muth des Königs, seine Anhänglichkeit an die Verfassung und die Entschlossenheit sie zu vertheidigen, schienen mit der Gefahr zu wachsen. Da er beim Vordringen der Franzosen gegen die Hauptstadt sich nach Sevilla zurückgezogen hatte, erließ er daselbst, unter dem 6. Mai, ein Manifest an die spanische Nation, das an Nachdruck und Kühnheit alles übertraf, was bisher in seinem Namen erschienen war. «Was mich betrifft, heißt es in diesem Manifeste, was mich betrifft, so werde ich, der ich von der Vorsehung an die Spize einer großmüthigen und edeln Nation gestellt, ihr Alles verdanke, was ich bin, nie, ich schwöre es, die heiligen Verpflichtungen verlezen, die ein so erhabener Rang und so ausgezeichnete Wohltha-

ten mir auflegen. Entschlossen, Euer Loos zu theilen, will und darf ich keine andere Verträge (obwohl man meiner Regierung noch nicht einen einzigen vorgeschlagen hat) annehmen, als solche, die mit der politischen Verfassung der Monarchie im Einklang sind. Die Regierungen Europas, die sich, fortgerissen von einer unversöhnlichen und verwegenen Partei, zu unserem Verderben verbunden haben, nehmen meine Freiheit zum Vorwand ihrer frevelhaften Anschläge; aber sie betrügen sich auf eine sonderbare Weise, wenn sie dadurch die Welt, und besonders mich, zu täuschen suchen. Glauben sie denn etwa, daß ich die Hinterlist schon vergessen habe, wodurch Napoleon, sich meinen Verbündeten, meinen Beschüzer und Freund nennend, mich in seine Arme zog, um mich mit treulosen Liebkosungen zu überschütten und meiner Krone zu berauben? Sind dies nicht die nämlichen Regierungen, die so lange Zeit meinen Tyrannen anerkannten und seine Usurpation bestätigten? War es etwa zu meiner Vertheidigung und Befreiung, daß sie in der Folge gegen ihn die Waffen ergriffen? Geschah dies nicht vielmehr um ihrer eigenen Gefahren und der Sicherheit ihrer Throne willen, die dieser unersättliche und ehrgeizige Mann bedrohte?»

«Sie sprechen von meiner Freiheit! Was verstehen sie unter diesem Worte? Etwa die Freiheit, die sie dem Könige von Neapel, meinem ehrwürdigen Oheim, gaben,

der keines der Versprechen erfüllen durfte, die er im Augenblick seiner Abreise nach Laibach seinen Völkern feierlich ertheilt hatte? und nachdem sie die Anstifter und Begünstiger aller der Verfolgungen, aller der Handlungen der Rache, aller der Übel gewesen waren, die dieses unglückliche Volk erdulden mußte, warfen sie nicht, als sie einen Augenblick in einem andern Lichte erscheinen zu müssen glaubten, alles Gehässige dieser Gewaltthaten auf den König von Neapel zurück?»

«Nein, Spanier, nein! Ich weise von diesem Augenblick an, im Angesicht des Himmels und der Erde, diesen Schuz, diese Vertheidigung, die mich beleidigen und herabwürdigen, von mir ab. Durch Euch bin ich König, und ich will es nur durch Euch und mit Euch seyn. Im Frieden, wie im Krieg, im Glück, wie im Unglück, habe ich Euch immer standhaft und treu gefunden; meine Freiheit und meine Ehre werden besser bewahrt seyn in Euerer Mitte, als unter den feindlichen Bajonetten, und lieber will ich die von uns allen beschworenen Geseze achten, als das Werkzeug ihres launenhaften Eigenwillens und ihrer unmenschlichen Politik seyn.»

Indessen rükten die Franzosen immer vor, und fanden selten einen bedeutenden Widerstand. Wie das gekommen ist, mögen die erzählen, denen es vergönnt war, die Mittel zu durchschauen, durch die man so schnell und leicht zu einem so unerwarteten Resultate gelangen konnte. Der

Hauptgrund lag ohne Zweifel in der Gleichgültigkeit der Masse des Volks, das Theils von Geistlichen und Edelleuten bearbeitet, keinen besondern Werth auf die neue Ordnung der Dinge legte, Theils von ihren Führern verlassen oder ihrer Treue mißtrauend, um so weniger die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs nährte, da sie das ganze feste Land des christlichen Europa gegen sich verbunden sah. Aber die Sprache des Königs blieb dieselbe, selbst noch zu Cadix, wohin er sich vor dem anrückenden Feinde mit den Cortes geflüchtet hatte. Das französische Heer war indessen von allen Seiten siegreich vorgedrungen, Cadix zu Land und zu Wasser eingeschlossen, die konstitutionelle Regierung ohne alle Mittel der Vertheidigung. In dieser hülflosen Lage ließ man den König zu den Feinden sich begeben, weil sie nur ihn anzuerkennen, nur mit ihm unterhandeln zu wollen erklärt hatten. Der Monarch gieng zu den Franzosen, die nun aus Feinden seine Befreier geworden waren, und, unter dem 1. Oktober erschien folgendes

Dekret des Königs von Spanien.

«Die ärgerlichen Ereignisse, welche der Einführung der demokratischen Konstitution von Cadix im Monat März 1820 vorangiengen, sie begleiteten und ihr folgten, sind allgemein und allen meinen Unterthanen bekannt.»

«Die strafbarste Verrätherei, die schmählichste Feigheit, der furchtbarste Angriff auf meine königl. Person,

und die Gewaltsamkeit waren die Mittel, die man anwendete, um die väterliche Regierung meines Königreichs dem Wesen nach in ein demokratisches Gesezbuch, fruchtbare Quelle des Elends und Unglücks, umzuwandeln.»

«Meine Unterthanen, gewöhnt, unter weisen, gemäßigten, ihren Sitten und Gebräuchen angemessenen Gesezen, die Jahrhunderte lang das Glück ihrer Vorfahren gegründet haben, zu leben, gaben schleunigst öffentliche und allgemeine Beweise ihrer Mißbilligung und Verachtung der neuen konstitutionellen Regierungsform. Alle Stände der Staatsgesellschaft fühlten das durch die neuen Institutionen verursachte Übel.»

«Tyrannisch regiert, in Gemäsheit und im Namen der Konstitution, belauscht in ihrem Privatleben, war es unmöglich, Ordnung und Gerechtigkeit nachzusuchen, und sie vermochten nicht Gesezen zu gehorchen, welche die Feigheit und der Verrath eingeführt, die Gewalt aufrecht erhalten hatte, und die eine Quelle der furchtbarsten Unordnung, der schrecklichsten Anarchie und des allgemeinen Verfalls waren.

«Der allgemeine Wunsch erhob sich von allen Seiten gegen die tyrannische Konstitution; er forderte das Aufhören eines Gesezbuchs, das in seinem Ursprung nichtig, in seiner Bildung gesetzwidrig, in seinem Inhalt ungerecht war; der allgemeine Wunsch erklärte sich endlich für die Wiederherstellung der Grundgeseze und für die Erhaltung meiner legitimen Rechte, die ich von meinen Ahnen

ererbt und die meine Unterthanen feierlich beschworen haben.

«Der allgemeine Ruf der Nation war nicht fruchtlos. In allen Provinzen bildeten sich bewaffnete Corps, die sich gegen die Soldaten der Konstitution verbanden. Bisweilen Sieger, bisweilen besiegt, blieben sie fortwährend standhaft in der Sache der Religion und der Monarchie. Der Enthusiasmus für die Vertheidigung so heiliger Gegenstände verließ sie niemals in den Unfällen des Kriegs, und den Tod dem Verluste so großer Güter vorziehend, zeigten meine Unterthanen Europa durch ihre Treue und Standhaftigkeit, daß, wenn auch Spanien einige ausgeartete Menschen, Söhne des Aufruhrs in seinem Schoose nähren konnte, dennoch die ganze Nation religiös, monarchisch und voll leidenschaftlicher Anhänglichkeit an ihren legitimen Suverän ist.»

«Das gesammte Europa, dem meine und der ganzen königl. Familie Gefangenschaft, die jammervolle Lage meiner loyalen und getreuen Unterthanen, und die verderblichen Grundsäze, welche die spanischen Agenten überall verbreiteten, gar wohl bekannt waren, beschloß, einem Zustand der Dinge ein Ziel zu sezen, der ein allgemeines Ärgerniß war und zur Vernichtung aller Throne und der alten Institutionen führte, um an deren Stelle Irreligion und Verachtung der Sitten zu sezen.

«Frankreich, mit einem so heiligen Unternehmen beauftragt, hat in wenigen Monaten über die Anstrengun-

gen aller Aufrührer der Welt gesiegt, die zu Spaniens Unglück auf dem klassischen Boden der Treue und Rechtlichkeit vereinigt waren. Mein erhabener und vielgeliebter Vetter, der Herzog von Angouleme, Anführer einer tapfern Armee, Sieger in allen Theilen meines Gebiets, hat mich von der Sklaverei befreit, worin ich seufzete, und hat mich meinen standhaften und treuen Unterthanen wiedergegeben.

«Nachdem ich nun durch die gerechte und weise Hand des allmächtigen Gottes, durch die großmüthigen Beschlüsse meiner edeln Verbündeten, und durch die kühne Unternehmung meines Vetters, des Herzogs von Angouleme, und seiner tapfern Armee auf den Thron des heiligen Ferdinands wieder erhoben bin, wünschend, den dringendsten Bedürfnissen meiner Völker zu Hülfe zu kommen, und in dem ersten Augenblick, wo ich meine Freiheit wieder erlangt, meinen wahren Willen kund zu thun, habe ich folgendes Dekret erlassen:

Art. I. Sind nichtig und ganz ungültig alle Handlungen der sogenannten konstitutionellen Regierung (von welcher Art sie auch seyen), welches System seit dem 7. März 1820 bis zum ersten Oktober 1823 mein Volk beherrschte, indem ich, wie hiedurch geschieht, erkläre, daß ich während dieses ganzen Zeitraums meiner Freiheit beraubt und gezwungen war, die Gesetze zu genehmigen, und die Befehle, Dekrete und Verordnungen zu vollziehen,

welche die nämliche Regierung gegen meinen Willen erdachte und ausfertigte.

Art. II. Ich billige alles, was durch die provisorische Regierungs-Junta und durch die Regentschaft, deren eine am 9. April, und die andere am 20. Mai dieses Jahrs ernannt worden ist, beschlossen und verordnet hat, mit dem Vorbehalt jedoch, bis ich, über die Bedürfnisse meiner Völker hinlänglich unterrichtet, Gesetze erlassen und die geeignetsten Maßregeln ergreifen kann, um ihre wahre Wohlfahrt, beständiger Gegenstand aller meiner Wünsche, zu sichern. Ihr habt dieses Dekret allen Ministern mitzutheilen.

Gesiegelt von meiner königl. Hand. Hafen Santa-Maria, 1. Oktober.

So hatte sich in einem Augenblick Alles umgewandelt, das Recht in Unrecht, der Verstand in Thorheit, der begeisternde Heldenmuth in verbrecherische Raserei verkehrt. So endete die neue Ordnung der Dinge in Spanien auf eine Weise, wie es zu fürchten, doch kaum vorauszusehen gewesen war. Beim Ausbruche der französischen Revolution war die Unterwerfung Frankreichs dem Leichtsinn und Übermuth eine militärische Promenade. Da aber gerade darum die genährte Flamme zum Brande ward, der ganz Europa zu ergreifen drohete, da gieng, wie das bei schwachen Menschen gewöhnlich ist, der blinde Dünkel in Kleinmuth über, und der abergläubigen Angst ward die

Revolution ein Ungeheuer, das schon die halbe Welt in seinen Krallen hatte. Napoleon, der hundert Staaten zu seinen Füßen sah, strekte, durch das Glück verblendet, seine gewaltige Hand nach dem verachteten Spanien als einer leichten Beute aus. An dem Heldenmuth der spanischen Nation zerschlug sich sein stolzer Siegeswagen. Die Befreiung unseres Welttheils gieng von Spanien aus. Das ward in jener schwer bedrängten Zeit auch dankbar eingestanden, und die später so verrufene Konstitution der Cortes, von England und selbst von Rußland anerkannt. Jetzt war Spanien in hoher Achtung, und als Frankreich die Absicht erklärte, die Revolution der pyrenäischen Halbinsel mit hunderttausend Mann zu erdrücken, da ergriff sehr verständige Männer ein Grauen ob der tollen Verwegenheit. Selbst Staatsleute wie Daru, Talleyrand und Segur sprachen, Unheil verkündend, gegen die höchst bedenkliche Unternehmung, und diesmal war die Eroberung Spaniens wirklich eine militärische Promenade.

Mit einem schmerzlichen Gefühle sieht man auf den gegenwärtigen Zustand dieses Landes, das in unserer Zeit so berühmt und so unglücklich geworden. Es ist noch weit entfernt, sich der verheisenen Ordnung und des Friedens zu erfreuen. Eine gefährliche Reaktion scheint im Gegentheil im Verborgnen das Feuer zu nähren und zu verbreiten, das, durch fremden Beistand kaum gedämpft,

nur durch die Weisheit und Milde des Kabinett's gelöscht werden konnte. Von der lange erwarteten und viel besprochenen Amnestie war lange die Rede; aber kein Akt der Gnade hat Zeugniß davon gegeben. Tausende irren im Auslande flüchtig und verbannt umher, die Sehnsucht nach dem Vaterlande im Herzen, aus dem sie verstoßen worden. Tausende, die eine schnelle Flucht nicht rettete, sind in Haft oder werden eingezogen. Es hat sich auf demselben Boden ein Alt- und ein Neuspanien gebildet, die man, anstatt sie zu versöhnen, mit jedem Tage einander sich feindlicher gegenüberstellt. Wie soll, wie wird das enden? War die Einmischung mit bewaffneter Hand durch die Nothwendigkeit geboten, die übrigen Staaten Europas vor der Gefahr einer aufrührerischen Ansteckung zu bewahren, konnten ihr dann nicht auch die Mittel folgen, künftigem Aufstande durch Gerechtigkeit und Klugheit vorzubeugen? Im Jahre 1814 kehrte Ferdinand, unter dem frohen Zujauchzen eines heldenmüthigen Volks, das ihn sich durch Anstrengungen nnd Entbehrungen aller Art wieder erobert hatte, nach Spanien zurück. Die Verfassung der Cortes ward sogleich durch eine königliche Erklärung von Valencia aufgehoben, aber eine andre an ihre Stelle zugesagt. Das freudetrunkene Volk zog den Wagen des Monarchen von Aranjuez nach Madrid. Tausende wurden eingekerkert oder verbannt, die Jesuiten wieder hergestellt, die Inquisition in ihre alten, furchtbaren Rechte eingesezt, die Preßfreiheit aufgehoben, ein Ver-

bot von Büchern gegeben und geschärft, und der Unterricht Mönchen und Nonnen anvertraut; nur von der verheisenen Konstitution war weiter keine Rede. Das Jahr 1820 erfolgte; aber die Hand aufs Herz, den Blick nach dem Himmel, wo wir eine allwissende, gerechte Gottheit glauben, wer hat diese Ereignisse herbeigeführt?

Wußte man, wie der verderbliche Aufstand von 1820 gekommen war, gebot es dann nicht die Klugheit und Gerechtigkeit, die Ursachen zu entfernen, die solche Folgen hatten? Ward, was jetzt geschieht, nicht nach 1814 mit so höchst unglücklichen Wirkungen versucht? und doch ist es derselbe Weg, den man verfolgt, es sind dieselben Maßregeln, welche die unheilschwangere Zeit, die man entfernen will, geboren haben.

Man sage nicht, es sey unmöglich oder auch nur allzuschwer gewesen, die feindseligen Gemüther zu versöhnen, die widerstreitenden Interessen auszugleichen und das Königthum gegen revolutionäre Versuche zu bewahren! In Frankreich war die Aufgabe schwer und schien sogar unmöglich zu lösen. Das hohe königliche Paar war auf dem Blutgerüste gestorben; die Güter der begünstigten Stände hatte der dritte Stand größtentheils an sich gebracht; an dreißig Jahre hatte die Nation mit diesen in offenem Kriege gelebt; eine ganze Generation war im Hasse gegen sie und das Geschlecht der Bourbons erzogen worden; und doch welch ein erfreuliches Schauspiel bietet Frankreich unter der Regierung eines Bourbon dar, wenn man es

mit dem vergleicht, das man in Spanien sieht? Wer konnte das besser wissen, als gerade die Spanier und ihr König, die in ihrem Lande die Bekanntschaft mit einem Heere machten, in dem die Helden der Revolution, des Kaiserreichs, der Emigration und der Vendee, Moncey, Oudinot, Grundler, d'Autichamp, Berthier, ein Sohn des Vertrauten Napoleons, Bourmont, Molitor, der Fürst Hohenlohe, Canuel, Damas, Donnadieu und Andre unter dem Befehle eines Sprößlings des Hauses Bourbon für dieselbe Sache fochten?

Welch ein Schauspiel bietet die Geschichte dar! Man weiß nicht, ob es mehr Mitleid oder mehr Abscheu zu erregen geeignet ist. Die Grausamkeit, mit der wir Andere herabwürdigen und quälen, rächen wir durch den Unverstand, mit dem wir diese Henkerskunst an uns selbst üben. Sind jene aber darum besser daran? Gewinnen sie, weil auch wir verlieren? Kann unser Elend sie für das ihrige entschädigen? Sind die Gequälten glücklicher, wenn sie auch ihre Quäler leiden sehen? Wird den Betrügern ein besseres Loos als den Betrogenen? Gewinnt die Tyrannei, die Schwelgesucht, der Müßiggang, was der Sklave, der Dürftige, der zu ewiger Arbeit und Entbehrung Verdammte für sie entbehren muß? Und doch was hat die Geschichte wichtigeres zu erzählen, als diesen ewigen Kampf der Herrschbegierde, der Selbstsucht und Eitelkeit, die sich auf Kosten Anderer erheben, vergnügen und geltend machen will?

Portugal.

Der König war 1807, von den französischen Waffen gedrängt, mit seiner Familie nach Brasilien ausgewandert. Eine Regentschaft, unter der Leitung des brittischen Kabinetts, übte die königliche Gewalt. Lord Beresford, zum Feldmarschall des portugiesischen Heeres ernannt, vollstrekte in Portugal, das zu einer Kolonie Brasiliens herabgesunken war, die Befehle seines Hofes. Von ihrem Könige aufgegeben, dem Auslande überlassen, mußten die Portugiesen das Demüthigende ihrer Lage um so schmerzlicher fühlen, da zu ihrer Abhängigkeit Verarmung kam. Auch waren die Äusserungen des Mißvergnügens laut und allgemein. Schon im Mai 1817 bildete sich, zum Umsturze der bestehenden Ordnung der Dinge, eine Verschwörung, die aber frühe genug entdeckt, bestraft und vereitelt ward. Da Spanien indessen sich 1820 seine Verfassung der Cortes wieder nahm, folgte Portugal, aufgemuntert durch den glücklichen Erfolg, dem Beispiel des Nachbarstaates. Auch hier war wie dort die Veränderung von den Truppen ausgegangen. Man führte die spanische Verfassung ein, entließ die Engländer, die im Heere dienten, und versagte Lord Beresford, da er von Rio-Janeiro zurückeilend sich

vor Lissabon zeigte, den Eintritt in das Land. Die Umwandlung war so leicht und schnell, wie in Spanien erfolgt, und wirkte, auf eine fast unbegreifliche Weise auf Brasilien zurück. Hier stand eine Provinz nach der andern auf, um die Einführung der neuen Verfassung Portugals zu erlangen, für die sich selbst das Heer erklärte. Unter diesen Umständen kehrte der König, im April 1821, nach Portugal zurück, wo er als konstitutioneller König aufgenommen ward. Von dieser Zeit gieng alles ruhig ohne Störung, weil der König sich der neuen Ordnung der Dinge sehr ergeben zeigte. Er versuchte die Lösung der schweren Aufgabe nicht wie die andern Herrscher, die in gleicher Lage waren. Sey es Klugheit oder Güte, daß er dem revolutionären Strome seinen Lauf gelassen; wenigstens ward dadurch bewirkt, daß er nicht verwüstend ausgetreten ist. Auch diese Weise war des Versuchs werth, da man die andern mißlingen gesehen hatte. Wenn die Revolution, wie oft geschieht, einem wilden Thiere verglichen wird, dann läßt sich die Ähnlichkeit fortsetzen und behaupten, der König von Portugal habe wohl daran gethan, dasselbe durch Aufreizen und Widerstand nicht noch mehr zu verwildern, wenn es ihm auch nicht gelingen sollte, es mit der Zeit zur Unterwürfigkeit zu zähmen. In solcher Lage, wie die des Königs, war es ein unschätzbarer Gewinn, wenn man Zeit gewann und den gewaltsamen Gang der Ereignisse nicht beschleunigte. In Portugal war kein Streit, weil nichts bestritten ward. Die Leidenschaf-

ten ruhen oder sterben ab, wenn nichts sie reizt und es ihnen an Nahrung fehlt. Wie sich auch die Sache endlich entscheiden mochte, der König hatte diese Handlungsweise nicht zu bereuen. Gewiß ist, daß die Klugheit nichts Bessers zu thun vermogte. Siegte die Revolution, dann hatte er sich in ihr erhalten. Zerstörte sie sich selbst, dann hatte er wesentlich dazu beigetragen, da er ihr keine gewaltsame Wendung gegeben. Im rechten Augenblike stand er in der Nähe, um ihn zu ergreifen, nicht gehaßt, auch der Nation nicht fremd geworden, und er konnte, ohne Gewissensbisse und ohne Blutvergießen, sich wieder an die früher aufgegebene Stelle setzen.

So kam es denn. Niemand zweifelte an den aufrichtigen Gesinnungen des Monarchen, der die Verfassung nicht beschworen zu haben schien, um sich auf dem Throne zu behaupten, sondern, sie zu erhalten und zu vertheidigen den Entschluß zeigte. Davon gab er vielfältige Beweise, die alles Mißtrauen niederschlugen. Nicht blos kam er den Wünschen der Nation entgegen und entsprach den Anträgen der Cortes mit Gefälligkeit, sondern entfernte alles, was der konstitutionellen Regierung entgegen wirken konnte. Das gieng so weit, daß er die eigene Gemahlin, die den verfassungsmäßigen Eid zu leisten sich weigerte und an der neuen Ordnung der Dinge keine große Freude zeigte, aus dem Reiche verwies.

Im Februar 1823 pflanzte der Graf Amarante die Fahne der Empörung auf, in der Absicht, die Verfassung

der Cortes zu stürzen und das absolute Königthum wiederherzustellen. Die Zeit schien seinem Unternehmen günstig, und als so abentheuerlich dasselbe auch verschrien wurde, Amarante wußte besser wie die Dinge standen. Der Erfolg entsprach nicht sogleich den lebhaften Wünschen der Gegenrevolution; aber daß der Aufstand nicht in der Geburt erstikt werden konnte, sondern immer, wenn auch langsam, neuen Boden gewann, das war für die Konstitutionellen eine schlimme Vorbedeutung. Der König bot gegen das strafbare Unternehmen seine Macht und sein Ansehen auf. Unter dem 5. März ließ er folgende Bekanntmachung ergehen: «Der Graf Amarante hat die Frechheit «gehabt, sich meines königlichen Namens zu bedienen, um «einige meiner treuen Unterthanen zum Meineid zu ver«führen, und den verbrecherischen Versuch zu wagen, die «Verfassung umzustürzen, die ich freiwillig und feierlich «angenommen und deren Beobachtung und Aufrechthaltung «ich beschworen. Aus diesem Grunde habe ich zweckmä«ßig erachtet, besagten Amarante aller seiner Titel und «Würden zu entsetzen.»

Zu gleicher Zeit erschien nachstehende königliche Proklamation:

«Portugiesen!

«Durch den einmüthigen Ruf der Religion, der Konstitution und der Monarchie in Eure Mitte gerufen, sah Ich mich von freudigem und ehrerbietigem Zuruf begrüßt; ich gab den Wünschen meines Volkes Gehör und nahm das

Grundgesezbuch, welches Eure Abgeordneten verfertigt hatten, an und beschwor es. Die Ruhe und Ordnung, die bis auf diesen Augenblick durch Euren Gehorsam gegen die Behörden und den Einklang der Staatsgewalten auf eine bewundernswürdige Weise erhalten wurden, ließen Mich hoffen, das Werk der zu Eurem Glücke nöthigen Reformen werde auf kein Hinderniß stoßen.

«Indessen steckte ein Unsinniger plözlich die Fahne des Bürgerkriegs in einer der nördlichen Provinzen auf, berückte die Einfalt der friedlichen Bewohner einer Stadt und verleitete in einer andern einige Offiziere und Soldaten, einen Aufruhr gegen eine Sache zu erregen, die sie von Anfang an selbst gebilligt und beschworen hatten.

«Mein königlicher Name lieh den Vorwand zu diesem verbrecherischen Anschlage. Diese ganze Hauptstadt, ihre tapfere Besazung, die Stadt Oporto, die andern Städte des Reichs, alle portugiesischen Truppen gaben wetteifernd ihren Unwillen über diese treubrüchige und meineidige Unternehmung zu erkennen.

«Ich habe bereits den Parthei-Anführer, der zuerst sich gegen den Volkswillen empörte und die unumschränkte Gewalt in der Absicht, seinen Ehrgeiz und seine Leidenschaften zu befriedigen, wieder herzustellen versuchte, aller seiner Titel, Würden und Rechte entsezt.

«Portugiesen! In den glücklichen Zeiten dieser Monarchie war die Gewalt der Könige, meiner Vorfahren, nicht unbeschränkt; jeder König hatte einen Rath, um sich

vom Willen des Volkes zu unterrichten. Ich habe die Verfassung, welche diesen Volksrath wieder herstellt und ihm eine vollkommnere, dem Geiste der Zeit angemessene Gestalt und der Nation wahre Vertreter ihrer Interessen giebt, angenommen und beschworen. Meine Königsmacht ist rechtmäßig und stark, weil sie sich auf Eure Liebe und Euren Willen gründet und weil Ich nur hierin meine Legitimitätsrechte suche und überzeugt bin, daß die politische und bürgerliche Freiheit der Völker der festeste Stüzpunkt der königlichen Autorität ist.

«Portugiesen! Hört nicht auf die Vorspiegelungen des Betrugs, durch den böswillige Menschen Euch in die Gräuel eines Bürgerkriegs stürzen wollen.

«Einwohner von Tras-os-Montes, die ihr euch verleiten ließet, höret auf die Stimme eures Königes; bleibet eurem Eide treu und gehorchet den Behörden, die ganz die eurigen sind, weil ihre Gewalt von euch ausgeht; wenn einer unter euch noch die Waffen in der Hand hat, er lege sie ab und umarme seine Landsleute, statt gegen sie zu kämpfen. Wenn euer König euch an eure Pflicht erinnert und ein Verräther euch reizt, sie zu verlezen, wer von euch könnte in seiner Wahl schwanken! Euer Muth, eure Tapferkeit zeige sich gegen die Feinde eurer Unabhängigkeit. Höret diese Stimme; sie ist die der Religion, der Konstitution und die eures Monarchen.

«Portugiesen! welches sind eure Pichten? — Dem Könige treu zu seyn, der Verfassung zu gehorchen, die Religion lieb und werth zu halten.

Unterz.: Johann VI.»

Die Repräsentanten des Volks, die von den Bemühungen der Gegenrevolution amtliche Nachricht erhielten, erhoben sich, von heldenmüthiger Begeisterung ergriffen, auf ihren Sitzen und schwuren, die Verfassung zu erhalten oder mit ihr unterzugehen. Wir haben dieses Schauspiel oft gesehen, daß die Väter des Vaterlandes sich in gefahrvoller Stunde dem Tode weiheten. Aber der Tod nimmt es, in solchen Fällen, nicht so genau. Wir sind gewiß, daß er den Schwörenden nicht beim Worte hält. Die Curtiusse und Deciusse unserer Tage wußten so ziemlich mit heiler Haut davon zu kommen. So standen die Dinge, als eines Tags — es war am 27. Mai — der General Sampayo, der den Befehl erhalten hatte, Lissabon zu verlassen, um ein entferntes Observations-Corps zu verstärken, aus der Hauptstadt zog, aber in ihrer Nähe stehen blieb. Hier stellte er seinen Soldaten die traurige Lage des Königs vor, schilderte ihnen den unglücklichen Zustand ihres Vaterlandes, die Gefahren, in denen es sich befände und die mit jedem Tage sich zu vergrößern droheten und schloß mit der Aufforderung, dieser Schmach und diesem Elende ein Ziel zu sezen. Der Redner ward mit großem Beifall gehört.

An demselben Tage hatte des Königs zweiter Sohn, der Infant Don Miguel, mit einigen ihm ergebenen Truppen Lissabon verlassen, vereinigte sich mit Sampayo, übernahm den Oberbefehl der vereinigten Schaaren und proklamirte die Abschaffung der Konstitution. Dem General Sepulveda, der die Revolution von Oporto veranlaßt hatte, war die Vertheidigung der Hauptstadt übertragen. Sollte man in diesen Mann nicht das größte Vertrauen setzen, da er sein eigenes Werk zu schützen hatte? Sepulveda aber stieß mit seinen Leuten, die ihm folgen wollten, zu Don Miguel.

Am 1. Juni schon war alles in der alten Ordnung, die Versammlung der Cortes aufgelöst, die Verfassung abgeschafft und der König in seine frühere Gewalt wieder eingesetzt. Dieser erließ eine Proklamation, in welcher er die Unzweckmäßigkeit der bisher bestandenen Konstitution zeigte, und den Portugiesen mit der nun wiederhergestellten alten Ordnung der Dinge ein lange entbehrtes Glück verhieß.

Auch diese Staatsumwälzung war von Soldaten ausgegangen; aber zu einem andern Zweck und in einem andern Geiste als die, an denen man alles zu tadeln fand. An dieser war darum auch nicht das Geringste auszusezen; vielmehr wurden ihre Urheber belohnt und ausgezeichnet. Der Graf Amarante hatte den Verlust seiner Titel und Würden, wie es sich von selbst versteht, nicht lange zu bedauern.

Neapel.

Zwischen den Völkern von Italien, der pyrenäischen Halbinsel und Frankreich herrscht eine Verwandtschaft in Sprache, Karakter und Lebensweise, die, bei aller Verschiedenheit, die sie übrigens trennt, vorherrschend werden und wichtige Resultate haben kann. Diese Verwandtschaft hat in der neuesten Zeit zu einer gewissen Übereinstimmung in den politischen Ansichten dieser Staaten beigetragen und ward durch diese wieder enger und fester, so sehr auch die Regierungen auseinander gehen. Es kann eine Zeit kommen, wo diese Andeutung ganz verstanden wird; denn wir verstehen doch nur ganz, was sich mit allen seinen Resultaten vor unsern Augen entwickelt hat.

Da Neapel aufstand, um aus ähnlichen Gründen, wie es in Spanien geschehen war, eine bessere Verfassung einzuführen, die eine bessere Verwaltung geben und sichern sollte, ward die Konstitution der Cortes als die vermeintlich zweckmäßigste ausersehen. Welche Gründe, mit Recht oder Unrecht, dafür entschieden, das wollen wir unerörtert lassen. Nur die Bemerkung mag hier an ihrer Stelle seyn, daß diese Konstitution besonders darum so viel

Freunde in dem Volke gefunden hat, weil man allenthalben die königliche Gewalt den Zügel der konstitutionellen Beschränkung unwillig tragen, oder wo es angieng, abwerfen sah. Die Cortes glaubten, den verderblichen innern Krieg zu enden, den die vollziehende Gewalt mit der Gesetzgebung, fast immer zum Nachtheil dieser führte, wenn sie den Willen des Königs, wo er dem Nationalwillen entgegen wäre, durch die Verfassung brächen. Ob und in wie fern sie sich in dieser Hinsicht geirret, mögen Andre untersuchen. Am übelsten wurde aufgenommen, daß der König kein absolutes Veto hat, und kein Oberhaus mit einer erblichen Pärschaft besteht, das, wie Staatsgelehrte behaupten, eine mäßigende und erhaltende Mittelmacht zwischen dem Regenten und dem Volke bildet. In diesen Tadel stimmten, wie natürlich, alle Freunde der englischen Verfassung ein.

Daß die neapolitanische Revolution nicht gelingen könne, war mit großer Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, wenn man die Bestimmung der heiligen Allianz erwog. Doch wußte man damals noch nicht, wie weit sie in der Anwendung ihrer Grundsäze zu gehen entschlossen sey. Die Revolutionäre hofften, die Kabinette würden Anstand nehmen, ihre Absichten, im grellen Widerspruch mit den herrschenden Ansichten im Volke, so unumwunden auszusprechen; am wenigsten erwarteten sie ein bleibendes Einverständniß derselben. Aber die Regierungen hatten die Ge-

fahr erkannt, und wußten wohl, von welcher Seite und wie furchtbar sie ihnen drohete. In der That gehörte nicht weniger als dieser Monarchenverein dazu, um dem revolutionären Strome einen Damm zu setzen; und noch ist es nicht ganz entschieden, ob dieser auf die Dauer halten werde. Bisher standen die vereinten Regierungen gegen die getheilten Völker, fast alle gegen eines, und nicht immer mit Erfolg. Wie! wenn einmal die vereinten Völker den getheilten Regierungen gegenüber ständen! Gott verhüte, daß es dazu kommen müsse. Dem vorzubeugen wird sich der heilige Bund bestreben. Für jezt ist es gelungen. Östreich, vor Allen bedroht, war auch vor Allen gefaßt die Gefahr abzuwenden. Überhaupt hat dieses Kabinett in seinen Maßregeln und Beschlüssen eine große Beharrlichkeit und Konsequenz gezeigt, Eigenschaften, die an Jedem zu rühmen sind, der etwas will, von welcher Art auch das Gewollte sey. Dem muthigen Entschlusse und der Ausdauer wird immer unsre Achtung; der Unentschiedenheit und Schwäche nie, mögen sie es auch versuchen, sich für Tugenden der Religion und der Sittlichkeit auszugeben. Das vollkommene Einverständniß hat sich, später auch bei stärkern Prüfungen als die Angelegenheiten Neapels waren, wunderbar bewährt. Das konnte man freilich, wenn man von der Vergangenheit auf die Zukunft schließen durfte, nicht erwarten. Kaum war der Aufstand im Neapolitanischen ausgebrochen, als Östreich, mit Recht für seine italiänischen Besitzungen besorgt, Maßregeln zur

schleunigen Erstickung der Insurrection ergriff. Rußland, ohne Neid und Eifersucht, nur des gemeinschaftlichen Zweckes eingedenk, willigte nicht nur in die Besetzung von Süditalien durch Östreich, sondern trat auch, in einem Manifeste, der Erklärung dieser Macht entschlossen bei, und versprach selbst, sollte es nöthig seyn, thätige Unterstüzung.

Frankreich, in seiner gegenwärtigen Gestalt, das Werk der verbündeten Mächte, mußte den Willen seines Meisters ehren. Das Reich, getheilt in den innersten Gefühlen, wie in den öffentlichen Interessen, wird schwer zur eigenen Versöhnung und durch die wiederhergestellte Eintracht zu äusserer Macht gelangen. Durch die versuchte Mischung der zwiespaltigen, unverträglichen Elemente ist ein Gährungsstoff in dieses Volk geworfen, der seinen innern Frieden noch lange stören und seine äussere Kraft brechen kann. In der Angelegenheit von Neapel hatte das französische Ministerium keine Stimme, die entscheiden konnte. Die Partei aber, die durch die gekünstelte Lage des Staates sich eines künstlichen Übergewichts erfreuete, wußte gegen die Revolutionen in Italien, wie gegen jede, die vom Volke ausgeht, kein Mittel als Schwert und Strang.

England, isolirt in seiner Lage, in seinen Gesinnungen und Interessen, nimmt an den Angelegenheiten der Welt in der Regel den Antheil, der ihm Vortheil bringt. Außer den Kreis der unruhigen Thätigkeit des Kontinents gestellt, sieht es mit berechnender Besonnenheit von seiner

sichern Insel, ohne Theilnahme, dem Treiben der andern Staaten zu, und wählt den rechten Augenblick, um mit Erfolg als Mittler oder Schiedsrichter aufzutreten. Von dem Gezänke, das jezt die meisten Völker des festen Landes erhitzt, hat es unmittelbar weder zu fürchten noch zu hoffen, und es kann ihm gleichgültig seyn, ob dort das demokratische Element oder die Partei der Privilegirten siegt. Nur Eines hat es zu wahren, die Überlegenheit seines Handels, für den es alles thut, und dem die Zwietracht des Kontinents immer zu statten kommt. Sehr wichtig war es für die Angelegenheiten der Zeit, daß sein damaliger Minister, wie durch einen unwiderstehlichen Instinkt getrieben, allem fröhlichen Leben im Volke feind und der starren Übung der Gewalt geneigt gewesen ist. So zeigte ihn wenigstens sein Benehmen, in dem er, wie es schien, aus angeborner Neigung, weiter gieng, als es der Vortheil seines Landes wollte. Lord Londonderry hatte gegen die militärische Besetzung Neapels so wenig einzuwenden, als später gegen das Abschlachten der Griechen, die auch ihm Rebellen waren. In dieser Handlungsweise ist er mehr seiner eignen Sinnesart als der Ansicht der Aufgeklärten seines Vaterlands gefolgt, die doch auch, bei aller Philanthropie und bei allem Christenthum, nie in Gefahr kommen zu vergessen, daß sie Britten sind. Auch war England mit der Politik seines Ministers nicht immer einverstanden. Die abweichenden Ansichten seines Nachfolgers, von der englischen Nation mit Zufriedenheit auf-

genommen, beweisen es. Indessen würde der edle Marquis auch mit dem besten Willen Östreich nicht haben verhindern können, seine Maßregeln gegen Italien auszuführen, wenn es darauf bestand; und daß Östreich wußte, was es wollte, und vom Wollen auch den Weg zum Können gefunden hätte, ist unbedenklich anzunehmen. Übrigens that das Wiener Kabinett, was ihm sein wohlverstandener Vortheil gebot. Dagegen läßt sich nichts sagen. Noch ist der Egoismus der Nationen eine Tugend und die Moral der Individuen nicht die der Kabinette.

Man hat gesagt, die neapolitanische Revolution sey das Werk einiger verbrecherischer Unruhestifter gewesen, und die Nation habe nur getäuscht oder verführt Theil an ihr genommen. Ohne Zweifel ist sie von Wenigen ausgegangen, wie das in der Natur der Sache liegt. Das aber läßt sich wohl von Allem sagen, was von Gemeinheiten und Völkern im Guten und Bösen geschehen. Selbst in der Rathsversammlung stellt Einer den Antrag. In den Kammern der Gesezgebung trägt Einer seine Ansicht vor. Was der Eine nun vorgetragen, dem schließen Andre, die desselben Sinnes sind, sich unterstützend an, und die Mehrheit, schenkt sie ihm Beifall, macht es zum Beschluß. Wenige führen, Viele folgen. Einer spricht, die Andern hören. Bei allen Unternehmungen stehen Wenige oder Einer an der Spitze. Von Christus kommt und nennt sich das Christenthum. Die mahomedanische Religion hat Ma-

homed, wie Moses das Judenthum gegründet. Drei Schweizer haben der Bewegung den Anstoß gegeben, durch die Helvetien frei geworden ist. Im schweren Kampfe gegen Spanien führte ein Oranien die Niederlande. Doch wozu aufzählen wollen, was sich nicht zählen läßt? Wo war es anders? Wie kann es anders seyn? Was in der Mitte eines Volks berathen und durch es vollzogen wird, das ist des Volks Beschluß und That. Man kann gewöhnlich nur eine Ausflucht der Feigheit in dem Bestreben sehen, auf Einen oder Wenige zu wälzen, was mit Zustimmung der Mehrheit geschehen ist. Davon nimmt sich auch jeder Zuverlässige seinen Theil, es sey rühmlich oder tadelnswerth. Wo würde ein Tyrann die Mittel finden, sich Millionen sklavisch zu unterwerfen, fände er sie nicht in ihrem Sklavensinn? Um alle Verführung und Gewaltthat, wo man gefahrlos Widerstand leisten konnte, ist es ein verdächtiges Ding. Man muß gegen die Versuchung nichts Erhebliches einzuwenden haben, wenn man ihr auf diese Weise unterliegt. Mit solchen Redensarten sucht sich die Feigheit durchzulügen, oder der Richter die Straflosigkeit derer zu begründen, die er nicht schuldig finden will. So wurde auch behauptet, die französische Revolution sey nicht das Werk des Volks gewesen; sie war es, und was sie an Ehre oder Schande hat, das gehört diesem Volke. Sein Werk ist die Revolution in ihren großen Umrissen, wenn auch nicht in ihren einzelnen Zügen, nicht in den Handlungen, die Einzelne, weise oder thörigt, tugendhaft

oder verbrecherisch zu unternehmen wagten, nicht Louvels That, nicht die Gräuel Carriers und Collot d'Herbois, aber der 20ste März. Wie mag man sagen, ohne sich lächerlich zu machen, eine Handvoll Truppen habe Napoleon von Elba zurückgeführt und dem Volke als Herrscher aufgedrungen? Eine mittelmäßige, ja eine schlechte Verfassung und Regierung können sich, durch die Kraft des Bestandes und der Gesetzmäßigkeit, auch gegen den Willen der Mehrheit erhalten, wie Geschichte und Erfahrung zeigen, und darum ist durch ihren Untergang das Urtheil der Verwerflichkeit über sie gesprochen. Eine Revolution, die ohne äußere gewaltthätige Einwirkung vollendet worden, muß man als Resultat des Nationalwillens anerkennen. Das aber gilt nicht von dem, was eine bestehende Gewalt beschließt oder thut, was der Konvent verfügt, das Direktorium verordnet, es sey denn, daß die Mehrheit der Nation der Verfügung oder der That durch ihre Zustimmung beigetreten wäre.

Die neapolitanische Revolution ist allerdings von Wenigen ausgegangen. Auch der Strom, der einen Damm durchbricht, fängt mit einer Woge an, und die Lawine, die in donnerndem Sturze Wälder vor sich niederwirft, ist im Entstehen ein fallendes Stückchen Eis. Hundert und zwanzig Reiter mit einem Unterlieutenant an ihrer Spitze, die auf wenige Tage von Nola nach Neapel gehen sollten, proklamirten die konstitutionelle Monarchie, und die alte

Verfassung hörte auf. — Der so stark geglaubte Baum einer hundertjährigen Gewalt war durch einen Streich gefällt. Der Hof wußte nichts, als der unwiderstehlichen Bewegung nachzugeben, und es bot sich jezt ein Schauspiel dar, wie wir es früher in England, später in Frankreich und endlich in Spanien gesehen haben. Fast Zug vor Zug dasselbe Spiel. Bis auf den Widerstand der königlichen Garde herab bot man dieselben Mittel auf, und setzte dieselben Springfedern in Bewegung. Dieselben Gegner traten gegen die Veränderung auf und mit denselben Waffen. Auf dieselbe Weise versuchte man Gewalt und List, um das kaum begonnene Werk sogleich wieder zu zerstören. Im Juli 1820 war die Bewegung ausgebrochen, und verbreitete sich mit Blitzes-Schnelle im ganzen Reiche. Die Verfassung der spanischen Cortes ward angenommen und beschworen, und das Parlament, vom Könige einberufen, versammelte sich, um die Wiedergeburt des Vaterlands zu vollenden. Blut ward nicht vergossen; denn es kam zu keinem ernsten Streit. Die ganze Sache ward in anscheinender Eintracht abgethan. Der Hergang der Dinge ist zu neu und zu bekannt, als daß eine Erzählung desselben hier an ihrer Stelle wäre. Nur auf wenige Thatsachen wollen wir zurückkommen.

Um die Aufstände in Neapel zu erklären, müssen wir in die frühere Geschichte dieses Landes zurückgehen. Was die Söhne an Ruhm und Glück ernten, ist oft die Frucht

dessen, was die Väter an Verdienst und Tugend ausgesäet. Auch ist das Loos der Völker seltener ihr eigenes Werk als das Resultat ihrer geographischen und politischen Lage, die ihnen gegeben ist, und die sie sich nicht selbst geben können. In dieser Hinsicht war Italien mit Deutschland fast in gleichem Zustande, wie dieses zerstückelt und mit sich uneins, der Tummelplatz fremder Kriege, der Gegenstand fremden Ehrgeizes, seiner Anstrengungen, und der Preis des Sieges; aber unglücklicher darin, daß es größtentheils ausländische Regenten hatte, da Deutschland, mit seltenen späteren Ausnahmen, nur seinen angestammten Fürsten gehorchte. Mehr aber als ein anderer italiänischer Staat wechselte Neapel seine Beherrscher, die sich das schöne Land abwechselnd entrissen.

Wie an andern Orten so hatte auch in Neapel, schon die ersten Jahre der französischen Revolution, der Krieg der Regierung gegen die Gesinnungen und Grundsätze der ihr gefährlichen Neuerung begonnen; nur ward er hier hartnäckiger und blutiger geführt, weil die Königin, die von einem fremden Günstling, Acton, einem in Frankreich gebornen Irländer geleitet, vor Anderen Ausländer anstellte, auszeichnete und belohnte. Die Regierung bestrafte, wie das gewöhnlich ist, ihr eigenes Unrecht an dem Volke und rächte sich an ihm für das Mißtrauen und den Haß, statt daß sie sein Vertrauen und seine Liebe zu verdienen suchte. Die Unzufriedenen verfolgte

man als Jakobiner, und die Grausamkeit, vor der das Mißvergnügen wohl verstummt, aber schweigend zur Erbitterung wächst, sollte den Frieden und die Ordnung hüten, welche die Gewalt, so lange sie die stärkere ist, wohl erzwingen, aber nur Neigung und Zufriedenheit verbürgen kann. Da die französischen Waffen unter Buonaparte, im oberen Italien, siegreich waren und mit ihren Wundern die Grundsätze der Revolution verbreiteten, nahm die neapolitanische Regierung zu Mitteln ihre Zuflucht, die gewöhnlich genommen werden, obgleich sie nie als wirksam sich bewähren, vielmehr das Gegentheil von dem, was man bezweckt, zur Folge haben. Es wurde eine Staatsjunta eingesetzt, die als ein politisches Inquisitionsgericht durch ihre Grausamkeit das Land mit Schrecken und Trauer erfüllte. Auf die lauten Klagen, die sich von allen Seiten gegen dies Gericht erhoben, ward es abgeschafft; aber ein andres trat an seine Stelle, schrecklicher als das erste, an dessen Spitze Vanni, eine Kreatur von Acton, im Sinne der Königin und ihres Lieblings Gerechtigkeit übte. Dieser würdige Nebenbuhler Jefferies, ließ Tausende als gefährlicher Neuerung ergeben ohne Verhör und Urtheil einkerkern oder in Fesseln werfen. Zahllose Opfer wurden dem Verdachte und der Angst der Regierung zum Opfer gebracht, die in dem Gefühle, daß die Nation sie hasse, nur Verbrecher sah. Viele endeten ihr Leben auf dem Blutgerüste, Mehrere schmachteten in Gefängnissen, und Vanni erklärte laut, es seyen

wenigstens noch 20,000 Verhaftungen nöthig und alle Richter und Advokaten strafbar. Da indessen dieses Heilmittel, wie natürlich, das Übel nur schlimmer machte, gab die Regierung Vanni dem allgemeinen Unwillen preis. Das knechtische Werkzeug, das nicht die gehofften Dienste that, ward zerbrochen, Vanni abgesetzt und verwiesen. Getäuscht, betrogen, von denen selbst verächtlich zurückgestoßen, denen er Ehre und Gewissen geopfert hatte, nahm er sich in Verzweiflung das Leben. Ehe er sich den Tod gab, der seine Verbrechen nicht versöhnen konnte, schrieb er einen Brief, in dem folgende Worte vorkamen: «Die Undankbarkeit eines treulosen «Hofs bestimmt mich, mir ein Dasein zu nehmen, das ich «nicht mehr zu ertragen vermag. Man klage keinen Men«schen meines Todes wegen an; und möge mein Beispiel «die andern Staatsinquisitoren klüger machen!» Vergebliche Warnung! Wir sind reich an Wahrheiten und großen Lehren; von denen aber, die sie brauchen können, werden sie zu spät oder nie erkannt. Alle beweinen den Mißbrauch einer Macht, die sie verloren haben; keinem gefällt im glücklichen Besitze das Mittel, das sie allein rechtfertigen und erhalten kann. In dieser Lage befand sich der Hof von Neapel, und so oft ihm auch die Erfahrung die Unzulänglichkeit, ja die Zweckwidrigkeit der Maßregeln gezeigt hatte, die er zu seiner Erhaltung und Befestigung genommen, so nahm er sie doch unter denselben Verhältnissen immer wieder. Schwach und unsicher, dem

Volke mißtrauend, dessen Vertrauen er verwirkt zu haben sich bewußt war, seinen Beistand suchend und die Entwickelung seiner Kraft fürchtend wußte er weder den Krieg zu führen noch den Frieden zu erhalten. Den tiefsten Haß gegen die Grundsätze der französischen Revolution im Herzen und voll Angst vor dem Glücke ihrer Waffen unterhandelte man hier, wie anderswo, schloß Verträge ab und brach sie wieder, nachdem man die Umstände für bedenklich oder günstig hielt, und untergrub die schon unsichern Grundlagen mit jedem Tage mehr, auf dem alle legitime Gewalt beruht, Wahrheit nämlich, Treue und Gerechtigkeit. Man bedachte nicht, daß man das Beispiel der Wortbrüchigkeit und des Betrugs, die man zu seinem Vortheil gegen Andre sich erlaubte, bei veränderten Umständen gegen sich zum Vortheil derer gab, die sich zu gleichen Mitteln für berechtigt hielten.

Gegen das Ende von 1798 glaubte man in Neapel, wie in Rom, Frankreich in der Lage, die keine Rücksicht mehr gebot. Man handelte feindlich gegen es und erklärte ihm dann den Krieg. Championnet aber schlug das viermal stärkere neapolitanische Heer, und der Hof, den eigenen Bürgern nicht weniger als den fremden Truppen mißtrauend, schiffte sich nach Sizilien ein. Neapel ward von den Franzosen besetzt, und das Königreich in eine parthenopische Republik verwandelt. Die französische Regierung machte damals Freistaaten mit derselben Fertig-

keit wie später Monarchien, beide seelenlose Formen, wo der Geist fehlt, der ihnen Leben giebt. Dem Volke, das die drückende Feudalität zerstören sah, war indessen die Veränderung angenehm, in wie weit sie ihm Vortheil brachte, und es ließ die Republik wie sonst den König im lauten Freudenrufe leben.

Das Glück der Waffen zerstörte, im Juni 1799, den gebrechlichen sogenannten Freistaat. Am thätigsten für die Restauration erwies sich ein Priester, der Kardinal Ruffo, an der Spize eines zügellosen Gesindels von Räubern und Banditen. Es ist bemerkenswerth, daß katholische Geistliche, wo sie handelnd im Leben wirkten, und als Feldherrn oder Staatsleute einen Wirkungskreis fanden, sich besonders hart und grausam zeigten. Wir nennen unter Vielen nur den Pabst Sixtus V., Richelieu, Ximenes und jenen gelehrten Fra Paolo, der, zur sichern Regierung der Griechen, der Republik Venedig nur den Stock und Brod empfahl. Diese Erscheinung möchte sich am leichtesten dadurch erklären lassen, daß die katholische Geistlichkeit, mit den süßen Regungen und Genüssen des Familienlebens unbekannt, sich leichter gegen jedes menschliche Gefühl verhärtet. Ruffo's Banden wütheten mit mehr als viehischer Zügellosigkeit. Was nur immer im Rufe eines Patrioten stand, mit oder ohne Grund, ward ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Stand unter beispiellosen Mißhandlungen gemordet. Ein Insurgenten-

anführer von weniger Bedeutung, Namens Mammone Gaetano, zuvor ein Müller, hatte in dem beschränkten Bezirke seines Kommandos in zwei Monaten 350 Menschen erschießen lassen. Er trank von dem Blute der Unglücklichen, die er abschlachten ließ, und hatte bei der Mahlzeit einen frisch abgeschnittenen Menschenkopf auf seinem Tische. An dieses Ungeheuer schrieb der König aus Sizilien! Mein General und Freund! Die Einflußreichsten am Hofe wetteiferten mit dem rohen Haufen, und übertrafen ihn wenigstens an besonnener, kalter Mordlust und feiner Treulosigkeit.

Mehrere Patrioten hatten sich in die Festung von Neapel eingeschlossen, und bei dem Anblicke des Schicksals ihrer Freunde in der Stadt beschlossen sie, lieber mit den Waffen in der Hand als unter den Martern ihrer Henker zu sterben. Ihr standhafter Muth erwarb ihnen eine Kapitulation, die ihnen Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums versprach und die Erlaubniß gewährte, das Königreich zu verlassen oder in ihm zu bleiben. Die Kapitulation war von Ruffo, Micheroux, einem der königlichen Generäle, dem Kommandanten des englischen Geschwaders Food und allen Anführern der alliirten Truppen unterzeichnet. Ruffo hatte sogar Geißeln gestellt. Die Königin — die Geschichte erzählt es, sonst müßte es eine boshafte Verleumdung scheinen — die Königin, die in Palermo war, verwarf die Kapitulation. Ich will lieber alle meine

Staaten verlieren, als mit Rebellen kapituliren, sagte sie, und schickte Lady Hamilton, die Gemahlin des englischen Gesandten und Geliebte Nelson's, zu dem brittischen Seehelden, um diesen zum Bruche der Kapitulation zu vermögen. Nelson trug kein Bedenken, Ehre, Gerechtigkeit und Pflicht einer Buhlerin zu opfern. Er erklärte den Vertrag für nichtig, dem gemäß er seinen Unterbefehlshaber ermächtigt hatte, Besitz von den Forts zu nehmen, welche die Patrioten, demselben Vertrage gemäß, auch übergaben. Die Geschichte feiert oft große Männer, die kleine Menschen waren.

Der Hof sezte eine Staatsjunta nach dem Muster der frühern nieder, die noch im verdienten Andenken stand. Dieser ward der Befehl gegeben, über nicht weniger als 30,000 Menschen Gericht zu halten. Sie that es auf eine schauderhafte Weise und mordete ohne Form, ja ohne Untersuchung mit blinder Wuth. Junge Leute von 16 Jahren wurden zum Tode verurtheilt und zwölfjährige Kinder des Landes verwiesen. Der Graf Orloff, der wenigstens einer revolutionären Parteilichkeit nicht verdächtig ist, sagt von dieser Zeit: «Die Ströme von Blut, welche flossen, «erfüllten Neapel mit Trauer uud Bestürzung. Diese «Stadt verlor in wenigen Tagen alle Männer, die sich «durch Talent, Genie, Tugend und Gewerbfleiß auszeich«neten. Der giftigste Feind des Ruhms und Wohlstandes «dieses Königreichs hätte sich vor dem Wunsche entsetzt, so

«viel Unheil über es gehäuft zu sehen, als die ihm brachten, «die das Schicksal es zu regieren berufen hatte.» Wenn Throne durch Mittel wie die angeführten, durch Blut und Druck befestigt werden, dann hätte man den neapolitanischen für unerschütterlich begründet halten müssen. Wir werden sehen, wie es sich damit verhält.

Im Jahre 1805, wo sich eine neue Koalition mit neuen Hoffnungen gegen Frankreich erhob, trat ihr auch die neapolitanische Regierung bei, und nahm eine englisch-russische Armee in ihrem Lande auf, nachdem sie kurz vorher, durch den Pariser Frieden, die Verpflichtung eingegangen war, alle Häfen des Königreichs den Feinden Frankreichs zu verschließen. Da erklärte Napoleon, über die wiederholte Wortbrüchigkeit entrüstet: «Die Dynastie der «Bourbons auf dem Throne von Neapel hat zu regieren «aufgehört.» Er war der Mann, der in solchen Fällen, wenn es in seinen Kräften stand, Wort zu halten pflegte. Im Jahre 1806 bestieg Joseph Buonaparte den königlichen Thron. Er hielt einen Triumphzug in Neapel, wo er von dem Volke mit den lautesten Äußerungen der Freude empfangen ward. Im Jahre 1808 löste ihn der Schwager Murat ab, und diesen empfing das freudetrunkene Volk mit noch größerem Jubel. Bei der gänzlichen Umwälzung der Dinge 1814, die durch die Vernichtung Napoleon's bei Waterloo 1815 befestigt ward, verlor auch der zweideutige, unfähige Murat seinen Thron.

Die Lage der Dinge und seine Kraft durchaus verkennend, wollte er ihn wieder gewinnen, und, den Zug Napoleon's von Elba nach Frankreich parodirend, landete er, im Oktober, ein tollkühner Abentheurer mit wenigen Abentheurern an der Küste von Kalabrien, ward gefangen und vor ein Kriegsgericht gestellt, das aus Männern bestand, die Murat selbst an die Stellen, die sie bekleideten, befördert hatte. Dieses Gericht verurtheilte ihn zum Tode und ließ ihn erschießen.

Auf Murat war der alte, rechtmäßige König Ferdinand IV. gefolgt, und unter den lebhaftesten Äußerungen einer Freude, die an Wahnsinn grenzte, von seinem Volke empfangen worden. Merkwürdig ist, daß Murat in dem Augenblicke, wo er das Reich verließ, dasselbe mit einer Konstitution in 188 Artikeln bedachte, die er in allen Straßen anschlagen ließ. Was er während seiner ganzen Regierung vergessen hatte, das fiel ihm bei seiner Entfernung von derselben ein. Seine väterliche Sorgfalt setzte der Macht des Monarchen Schranken, da die seinige wenigstens nichts mehr davon zu fürchten hatte. So spielte dieser gemachte König mit dem Volke, aus dem er selbst hervorgegangen war; und doch ist es immer nur das Volk, das man seiner Verirrungen, seiner Vergehen wegen zur Rede stellt, wenn sie auch die Regierung veranlaßt hat!

Der Anfang der Restauration zeichnete sich durch weise Mäßigung und Gerechtigkeit aus. Bald aber erhielten die Menschen, welche nur zu leicht durch List, Schmeiche-

lei, Ränke und Niederträchtigkeit die Gewalt gewinnen, Einfluß, und die alte Regierungskunst, die den Thron und das Land zu Grunde gerichtet hatte, ward wieder als diejenige angesehen, die jenen befestigt und dieses unterwürfig macht.

Unter dem Polizeiministerium des Fürsten Canosa wurden die Verfolgungen der Carbonari unvorsichtig erneuert. Dadurch erhielt diese Sekte wieder Bedeutung und inneres Leben, die sich bei anscheinender Nichtachtung derselben nach und nach verloren hätten. Allerdings war es klug die Carbonari zu bewachen und unbemerkt durch sich selbst aufzulösen, was der Regierung auch leicht gewesen wäre; aber der unglückliche Versuch, Meinungen im Blute ihrer Bekenner zu ersticken, mußte die Verfolger gehässig und die Verfolgten zu Martyrern machen. Der alte Hof Ferdinands, wie Murat und seine Gemahlin, hatten die Carbonari abwechselnd begünstigt und aufgemuntert, oder zu unterdrücken und zu zerstören gesucht, so wie sie das Bestreben derselben ihrer Absicht nüzlich oder gefährlich glaubten. Der Carbonaria ward das Schicksal des Tugendbundes, der sich in Deutschland auch hoher Billigung und Unterstützung erfreuete, so lange er ein Mittel zum Zweke seiner Beförderer gewesen. Später ward zum Verbrechen, was man früher als lobenswerthes Streben aufgemuntert hatte. Offenbar war auch die Carbonaria Anfangs gegen die französische Herrschaft gerichtet, und wendete sich, da sie diese

nicht mehr zu bekämpfen hatte, gegen innere Willkühr und Tyrannei, oder was sie dafür hielt. Da ihr politischer Glaube sich auf das ursprüngliche Christenthum gründet, das sich der Gleichheit, dem Volke also und den Armen besonders günstig zeigt, so mußte diese religiöse Seite und die demokratische Tendenz die Menge schnell gewinnen. Auch verbreitete sich die Sekte mit solcher Schnelligkeit, daß sie allein in dem Königreiche Neapel bald über zweimalhunderttausend Eingeweihete zählte. Aber gerade die große Anzahl mußte ihr verderblich werden, weil die Menge immer schwer zu leiten, aber leicht zu verführen und zu theilen ist. Es mag kein Beispiel geben, daß sich in einem sogenannten zivilisirten Lande bei einer vielköpfigen Masse von weniger Einsicht und vielen Wünschen das demokratische Prinzip auch nur kurze Zeit erhalten hätte.

Schon unter dem 1sten Mai 1815 hatte der König Ferdinand, um sich seines Nebenbuhlers Murat, durch den Beistand der Nation, zu entledigen, dieser eine Verfassung, nach ihren Wünschen und Bedürfnissen, versprochen. «Kommt, sagte er in einer Proklamation von diesem Ta«ge, kommt Kinder eurem Vater und Befreier entgegen. «Sein einziges Streben ist euer Wohl und euer dauerhaf«tes Glück; er wird sich bemühen, es dahin zu bringen, «daß euch das übrige Europa beneidet. Eine feste, weise «und gottesfürchtige Regierung ist euch zugesichert; das «Volk wird der Suverän, und der Fürst der Bewahrer der «Gesetze seyn, die aus der kraftvollesten und festesten Ver-

«fassung hervorgehen. Öffnet eure Kirchen; singet Lob«gesänge dem Herrn der Heerschaaren, der euch von dem «Drucke erlöst und von eurem Untergange befreiet hat.... «Könnet ihr an dem Versprechen eines Vaters, an dem «Versprechen dessen zweifeln, der unter euch geboren, mit «euch alles gemein hat, Gesetze, Sitten und Religion?»

Ohne Zweifel hat es der König gut und redlich gemeint; aber mit der wechselnden Zeit wechselt leicht des Menschen Sinn. Nach erreichtem Ziele wird die Erinnerung, wie man dazu gelangt, oft lästig. Am besten thut man, um schmerzlicher Täuschung zu entgehen, solche überwallende Ergießungen als eine Art Liebeserklärung zu betrachten, durch die man die Braut zu gewinnen sucht, der Frau sich aber zu nichts verpflichtet. Ist nur erst das Band der Ehe geknüpft, dann findet sich das Übrige von selbst. Und es fand sich, und die Proklamation hatte das Schicksal ihrer tausend Schwestern in der proklamationenreichen Zeit. Indessen leistete der König jezt, am 1sten Oktober, vor den Stellvertretern der Nation, umgeben von der königlichen Familie, im Angesichte eines unermeßlichen Volks, den feierlichen Eid, die Verfassung zu ehren und zu schützen. «Ich schwöre es, schwöre, daß «ich die politische Freiheit der Nation und die jedes Ein«zelnen über Alles achten, die Konstitution und die Ge«setze der Monarchie streng beobachten werde; und han«delte ich diesem Eide je zuwider, oder auch nur einem

«seiner Theile, dann soll man mir nicht gehorchen. Im «Gegentheil soll das, worin ich ihm zuwider gehandelt «habe, null und nichtig seyn. So wahr mir Gott helfe «und mich schüze, und, im entgegengesezten Falle, mich «strafe.» Der König weinte voll tiefer Rührung, da er den feierlichen Eid sprach, und das Volk prieß ihn, im Taumel der Freude und des Danks, als den Widerherstel-ler des Vaterlands.

Unterdessen war der Kongreß der hohen Monarchen in Laybach zusammengetreten und hatte den König von Neapel eingeladen, sich zu ihm zu verfügen. Dieser bedurfte, der Konstitution zufolge, der Beistimmung des Parlaments, wollte er sich aus dem Reiche entfernen. Er suchte sie nach, und gab, um jedem Argwohn zu begegnen, unter dem 8ten December, folgende Erklärung: «Ich glaubte «und glaube noch, daß meine Vermittelung bei dem Lay-«bacher Kongresse dem Interesse des Vaterlands nüzlich «seyn könne, um die Mächte zur Annahme von Modifika-«tionen zu vermögen, die, ohne die Rechte der Nation zu «zerstören, jeden Grund zu einem Kriege entfernen. In «keinem Falle wird man irgend eine Modifikation ohne «meine und der Nation Zustimmung annehmen.» Die-selbe Erklärung wiederholte er in einer Botschaft an das Parlament vom 10ten, in welcher es heißt: «Ich erkläre «aufs Neue, daß meine Vermittelung bei dem Laybacher «Kongresse keinen andern Zweck hat, als die spanische Kon-«stitution, die wir als unsern Gesellschaftsvertrag beschwo-

«ren haben, aufrecht zu erhalten.» Der König begab sich nach Laybach; aber seine Vermittelung hatte ganz andre Resultate.

In der Mitte des Monats Februar rückten die Östreicher gegen die Gränzen von Neapel vor. Unter dem 25sten erließ der König aus Laybach eine Proklamation an die Neapolitaner, aus der wir nur folgende Stelle ausheben. «Die lange Erfahrung einer sechzigjährigen Regie«rung hat uns die Gesinnungen und wahren Bedürfnisse «unsrer Unterthanen kennen gelehrt. Im Vertrauen auf «die Geradheit unserer Ansichten werden wir, mit dem «Beistande Gottes, ihre Bedürfnisse auf die gerechteste «und dauerhafteste Weise zu befriedigen wissen. Wir er«klären demnach, daß die Armee, welche auf unser Gebiet «vorrückt, von unsern getreuen Unterthanen nicht als eine «feindliche, sondern als eine blos zu ihrem Schutze bestimmte «betrachtet werden soll, indem sie dazu beitragen wird, «die nöthige Ordnung zu befestigen, um den innern und «den äußern Frieden des Königreichs zu erhalten. Wir «befehlen unsern Land- und See-Truppen, die unsrer er«lauchten Verbündeten als eine Macht anzusehen und auf«zunehmen, die einzig für das wahre Interesse unsres Kö«nigreichs handelt, und daß sie, weit entfernt zum Zwecke «abgeschickt zu seyn, sie zu unterwerfen oder durch Aufla«gen für einen ungerechten Krieg zu drücken, sich vielmehr «mit ihnen vereinigen wird, um die Ruhe zu sichern und

«die wahren Freunde des Wohls unsers Vaterlands, «welche die getreuen Unterthanen ihres Königs sind, zu «beschüzen.»

Nach allem dem muß man wissen, daß der König sich, in einem geheimen Artikel des Wiener Vertrags vom 12ten Juni 1815, also sechs Wochen nachdem er die oben angeführte berühmte Proklamation erlassen, in welcher das Volk als der Suverän anerkannt und ihm die beste und liberalste Verfassung verheißen worden, verpflichtet hatte: «Bei der Wiederherstellung der Regierung des Königreichs «keine Veränderung zuzulassen, die entweder mit den alten «monarchischen Konstitutionen, oder mit den von Sr. K. K. «apostolischen Majestät für die innere Verwaltung Ihrer «italiänischen Provinzen getroffenen Anordnungen nicht im «Einklange wären.»

Nicht ohne ein höchst schmerzliches Gefühl sieht man, wie Vieles sich in den lezten Jahren zum Nachtheile der königlichen Würde vereinigt hat. Die Vorgänge in England in Betreff der Königin, die in Neapel, Portugal und Spanien haben beinahe durchaus das Ansehen einer Verschwörung gegen die Majestät des Throns. Die Sache der Monarchie mag in der lezten Zeit an physischer Macht gewonnen haben. Dagegen läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß die moralische Kraft schwer zu ersetzen seyn wird, mit der man, zum großen Nachtheil der Monarchie, etwas verschwenderisch umgegangen ist. Von den tollesten Republikanern der französischen Revolution ward behaup-

tet, sie seyen von Pitt und den Royalisten bezahlt gewesen, damit sie die Sache der Freiheit durch Abgeschmacktheit und Übertreibung verhaßt oder lächerlich machten. Wahrhaftig, fast mit gleichem Rechte dürfte man von manchen Königlichgesinnten und Freunden der Monarchie vermuthen, sie ständen im Solde von Thomas Paine und Robespierre, so wacker arbeiten sie in deren Sinne. Wie wäre es aber auch möglich, in unserm Europa einen Thron zu stürzen, eine regierende Familie zu entsetzen, eine Regierung aufzuheben, bei den unendlichen Mitteln, die man zu ihrer Erhaltung hat, fiele dieser Auftrag sie zu erhalten nicht der Talentlosigkeit, dem Übermuthe und Leichtsinn in die Hände? Es hat in der That eine gewisse Virtuosität dazu gehört, um manche Staaten in die Lage zu versetzen, in der sie waren oder wirklich sind.

Das neapolitanische Parlament zählte unter seinen Mitgliedern gewiß tüchtige und gutgesinnte Männer; aber auf die Angelegenheiten ihres Volks und die Ereignisse der Zeit verstanden sie sich nicht. Gutmüthig bewegten sie sich in dem ebenen Gebiete der Theorie, nach dieser die rauhe, vielseitige Wirklichkeit beurtheilend und behandelnd. Um die Verfassung nicht zu verlezen, willigten sie in ihren Untergang. Es sind gerade die besten Menschen, welche glauben, mit ihrer Pflicht hätten sie gethan, was sie gesollt. Das ist auch der rechte Weg, sein Gewissen rein und die Sache, der man dient, geachtet zu erhalten; der Er-

folg aber, der hier alles ist, wird auf diesem Wege nicht immer aufgefunden. Durch die Verwaltung selbst ward in Neapel der Sieg der Gegenrevolution herbeigeführt, auch jeder Widerstand unmöglich gemacht. Jene Patrioten thaten als fromme Priester mit Andacht ihren Dienst, während dem das Palladium unter ihren Augen entwendet ward. Einen großen Fehler hat das Parlament begangen, daß es den Streit mit Sizilien um eine eigene gesetzgebende Behörde führte, die es der Insel, die ihm so nöthig war, nicht verweigern durfte. Es hatte Unrecht, mit einem Verwandten, eines Theils der Erbschaft wegen, zu rechten, wo ein Fremder die ganze Erbschaft, mit überlegener Stärke, in Anspruch nahm. Der verderblichste Irrthum des Parlaments aber war, daß es sich den außerordentlichen Vorgängen mit gewöhnlichen Mitteln gewachsen glaubte. Mit der Konstitution konnte es die Konstitution nicht retten, sobald die lebendigen Organe derselben sie zum Werkzeuge der eigenen Zerstörung machten. Die Lage der Revolutionären war allerdings gefährlich, wenn auch nicht rettungslos; darauf aber mußten sie bei ihrem Unternehmen gefaßt seyn, und das Äußerste wagen, da sie das Äusserste zu fürchten hatten.

Indessen weiß der Mensch nicht immer, was ihm nützlich ist. Von der Vorsehung erfleht er oft als eine Wohlthat, was ihm Verderben bringt, und was er als verderblich gemieden, wird ein Mittel seines Heils. Zu

spät lernen wir gewöhnlich, wie Crösus erst auf dem Scheiterhaufen, den Gehalt von Solons Worten fühlen, daß Niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen sey. Der nächste Augenblick fällt aus der dunkeln Urne der Zeit als ein unbekanntes Loos, das Schmerz oder Freude bringen kann. Kein Mensch darf an die Dauer seines Glücks, aber auch nicht an die seines Unglücks glauben; und das gilt von Völkern wie von Einzelnen. Der soll an nichts verzweifeln, der nicht an sich selbst verzweifeln muß.

Östreich hat in seinem ganzen Verfahren gegen Neapel Klugheit und Mäßigkeit gezeigt, wie denn überhaupt das Wiener Kabinett mehr rauh in der Form als hart in der Sache ist. Der Feldherr, dem das Unternehmen übertragen worden war, General Frimont, ist ein Mann von Einsicht, Muth und Menschlichkeit. Auch wurden Neapel nur die Lasten aufgebürdet, denen man es, ohne eigenen Nachtheil, nicht wohl entziehen konnte. Es blieben nur die Truppen in dem Lande, die zur Erhaltung des Friedens nöthig schienen. Die Italiener dürften wohl nicht sehr geneigt seyn, die Östreicher besonders zu rühmen. Das ist so leicht zu begreifen, als zu verzeihen; denn selten fühlt man sich für Dienste, wie sie bei dieser Gelegenheit den Neapolitanern geleistet worden sind, zur Dankbarkeit verpflichtet. Mit Vergnügen würden sie ohne Zweifel darauf verzichtet haben. War es schon hart, sich zur Annahme derselben zu verstehen, dann war es noch härter sie zu bezahlen. Indessen kann hier nur von der Expedition an sich

die Rede seyn, und diese, das ist nicht zu leugnen, ward mit Verstand und Schonung ausgeführt.

Italien ist unterworfen, die Ruhe hergestellt. Ob es aber nicht durch die Maßregeln, die einer Revolution begegnen sollten, reif dazu geworden? das ist eine Frage, auf die nur die Zukunft eine befriedigende Antwort hat. Möge sich Alles zum Besten der Regierungen und der Völker enden, die ihr Schicksal als ein gemeinschaftliches zu betrachten haben.

Griechenland.

Die hohen Verbündeten hatten zu Laybach ihren Entschluß, das Bestehende zu erhalten und jede Bewegung im Volke, um eine Veränderung seines Zustandes zu bewirken, als Aufruhr zu behandeln, auf eine Weise ausgesprochen, die über die Aufrichtigkeit desselben keinen Zweifel ließ. Der Grundsatz war freilich schon früher aufgestellt; aber man hatte nicht erwartet, ihn mit solcher Strenge durchgeführt zu sehen. Nach der berühmten Zusammenkunft zu Verona sprachen sich Östreich, Rußland und Preussen in der bekannten Circulardepesche, die ihre Minister der auswärtigen Angelegenheiten erlassen, über die Insurrektion der Griechen auf folgende Weise aus: «Was der Geist der «Revolution in der westlichen Halbinsel begonnen, was er «in Italien versucht hatte, gelang ihm am östlichen Ende «von Europa. In eben dem Augenblicke, wo die militäri«schen Aufstände zu Neapel und Turin vor der Annäherung «einer regelmäßigen Macht wichen, wurde ein Feuerbrand «der Empörung in das ottomanische Reich geworfen. Das «Zusammentreffen der Ereignisse konnte keinen Zweifel «über die Gleichheit ihres Ursprungs lassen. Der Aus«bruch des nämlichen Übels auf so vielen verschiedenen

«Punkten und allenthalben, wenn gleich unter wechselnden «Vorwänden, doch von denselben Formen und derselben «Sprache begleitet, verrieth zu unverkennbar den gemein«schaftlichen Brennpunkt, aus welchem es hervorgieng. «Die, welche diese Bewegung leiteten, hatten sich ge«schmeichelt, sie zu benuzen, um die Rathschläge der «Mächte durch Zwietracht zu verwirren und die Streit«kräfte, die neue Gefahren auf andere Punkte von Euro«pa rufen konnten, zu neutralisiren. Die Hoffnung ward «vereitelt. Die Monarchen, entschlossen, die Maxime der «Rebellion, an welchem Orte und in welcher Gestalt sie «sich auch zeigen möchte, zurückzuweisen, sprachen sofort «Ihr einstimmiges Verwerfungs = Urtheil darüber aus. «Dem Gegenstande ihrer gemeinschaftlichen Sorgen mit «unablässiger Aufmerksamkeit zugewendet, widerstanden «Sie jeder Rücksicht, die Sie von Ihrem Wege hätte ab«leiten können; zugleich aber folgten Sie der Stimme Ih«res Gewissens und einer heiligen Pflicht, und sprachen «für die Sache der Menschlichkeit zu Gunsten der Schlacht«opfer einer eben so unüberlegten als strafbaren Unterneh«mung. Da durch die zahlreichen vertraulichen Kommu«nikationen, die zwischen den fünf Höfen, während dieses «Zeitraums — eines der merkwürdigsten während der Ge«schichte ihrer Allianz — statt fanden, über die orientali«schen Fragen ein durchaus befriedigendes Einverständniß «herbeigeführt war, so blieb bei der Zusammenkunft in «Verona nichts übrig, als die Resultate dieses Einverständ«

«nisses zu bestätigen, und die mit Rußland befreundeten «Mächte dürfen sich schmeicheln, durch gemeinschaftliche «Schritte die Hindernisse, welche der vollständigen Erfül«lung ihrer Wünsche noch im Wege standen, zu beseitigen.» Über den Zweck des heiligen Bundes war nun aller Streit entschieden. Eigentlich schien jeder Funke des revolutionären Brandes schon mit der Unterwerfung Frankreichs erstickt und die alte Ordnug der Dinge mit den Bourbons wiederhergestellt. Die Zänkereien der Schriftsteller in Deutschland, das laute Reden in einigen Deputirtenkammern und tolle Studentenstreiche machten wohl großen Lärm; wer aber die Lage des Landes und die Menschen kannte, — die auch leicht zu kennen sind — der war im Ernste nicht besorgt. In Frankreich lag Stoff zu einem Brande, der halb Europa in Flammen setzen konnte; aber man wußte auch, daß es niemand wagen würde, da Feuer anzulegen, wo es, den getroffenen Anstalten zufolge, nur den Brandstifter, oder doch ihn zuerst, verzehren mußte. In England entstanden von Zeit zu Zeit Unruhen, die ernsthaft genug, aber nicht gefährlich waren. Erst brach der Aufstand in Spanien, dann in Italien aus. Die Staatsklugheit hatte sich in ihren Berechnungen sehr getäuscht, und als finde das Schicksal eine Lust darin, mit ihrer Vorsicht seinen Scherz zu treiben, sah man Griechenland sich gegen die Türkei erheben. Seit mehr als dreißig Jahren war das Unwahrscheinlichste fast immer wahr geworden, und doch über-

raschte immer wieder, was geschah, weil das Neueste nie ganz zum Neuen paßte, durch das man glaubte hinlänglich belehrt und aufgeklärt zu seyn. Alle Gründe für und gegen die Wahrscheinlichkeit einer Revolution waren auf das schärfste abgewogen. Alles war mit mathematischer Genauigkeit gemessen und berechnet, in England und Frankreich sowohl als in Deutschland, das, wie man wissen konnte, in Ruhe gelassen ganz ruhig bleibt, aber durch fremden Anstoß in Bewegung kommen kann; nur an Griechenland hatte man nicht gedacht. Nun denken wir an Vieles, was kommen kann, gewiß aber nicht an das, was wirklich kommt. So weit reicht unser Scharfblick! Und wahrlich zu unserm Glück; denn wäre der Mensch der Herrschaft des Menschen hingegeben, vergebens würde er sich in der Sklaverei nach Freiheit sehnen. Wohl dem Geschlechte, daß eine unsichtbare Macht sich die Mitregentschaft über dasselbe vorbehalten hat und ihre Herrschaft selbst über seine Herrscher übt!

Man hat behaupten gehört, die Insurrektion der Griechen habe mit den frühern, die in Europa ausgebrochen, nichts gemein, sey von diesen in Zweck und Mitteln durchaus verschieden. Diese Behauptung stellte man in der guten Absicht auf, die hohen Verbündeten, wo möglich, der Sache der Griechen geneigt zu machen, da sich erwarten ließ, daß sie jeden Aufstand solcher Art mißbilligen würden, nachdem sie sich gegen den von Neapel und Pie-

mont so fest und unumwunden ausgesprochen hatten. Doch schlug der fromme Betrug nicht an, und die Kabinette verfuhren mit starrer Konsequenz. Betrug aber war es; denn kein Zweifel, daß der Aufstand der Griechen ein Kind desselben Geistes ist, der ihm schon ältere Brüder in Europa gegeben hatte, desselben Geistes, der seit Jahrzehnten zürnend, zerstörend und dann schaffend durch zwei Welttheile geht. Wozu uns täuschen? Nur die Wahrheit kann uns retten, die ganze Wahrheit, die uns auch die ganze Gefahr zeigt, damit wir ihr begegnen lernen. Wer leugnen wollte, daß die Insurrektion der Griechen mit den übrigen, die ihr vorausgegangen sind und, nach den Maßregeln, die man an verschiedenen Orten nimmt, vielleicht noch folgen dürften, denselben Ursprung habe, dem müßte die Verfassung, welche der Nationalkongreß entworfen hat, unbekannt geblieben seyn. Diese beruht auf denselben Grundlagen, und spricht dieselbe Ansicht über die Gleichheit der Rechte und Pflichten für alle Staatsgenossen und über die Theilung und Beschränkung der verschiedenen Staatsgewalten aus, welche die Revolution in Frankreich, auf der pyrenäischen Halbinsel und in Italien entweder wirklich eingeführt, oder einzuführen versucht hat. Die ganze Geschichte des griechischen Aufstandes, die wir wenigstens in ihren Hauptzügen aufnehmen wollen, sezt die gleiche Abkunft desselben mit den übrigen Insurrektionen außer Zweifel.

Öfter schon hatten die Griechen durch den Druck und die Mißhandlung, die sie von den Türken erdul-deten, zur Verzweiflung gebracht, auch von dem russischen Kabinette zu dem kühnen Unternehmen aufgemuntert, sich der barbarischen Herrschaft zu entziehen gesucht; aber immer mißlang der Versuch, und die Unterworfenen büß-ten ihn mit Leben und Vermögen. Einzeln brachen die Aufstände aus, und einzeln wurden ihre Urheber und Theilnehmer geopfert. Es fehlte Einigkeit im Wollen und Einheit im Handeln, ein Fehler, der allenthalben die Unterdrückten ihren Unterdrückern preis giebt. Ihr Muth war nicht der fröhliche Muth der Hoffnung, der mit Überlegung alles an den Erfolg setzt, sondern die Toll-kühnheit der Verzweiflung, die sich blind in die Gefah-ren stürzt, unbekümmert ob der Ausgang Gelingen oder Verderben bringt. Die Griechen mußten erst ihre Kräfte kennen und gebrauchen lernen und, durch eine lange schmerzliche Erfahrung, zur Einsicht kommen, daß sie nur in einträchtigem Zusammenhalten etwas vermöchten. Dazu gehörte Zeit und eine Reihe von Ereignissen, die nur die Zeit herbeiführen konnte. Ließe sich das Gefühl der Freiheit in der Brust des Menschen gewaltsam tödten, dann müßte es der vierhundertjährigen Tyrannei der wilden Türken gegen die Griechen gelungen seyn. Hier war in vollem Maße, was man so oft als erprobte Mit-tel, die Unterwürfigkeit der Völker zu sichern, preisen hört: Unwissenheit und Druck.

Langsam und unbemerkt, wie alles was in der Welt überrascht und gewöhnlich am folgereichsten eingreift, giengen die Griechen aus ihrem Zustand von thierischem Stumpfsinne zur Bildung über. Durch den Handel brachten es Viele unter ihnen erst zu einigem Wohlstande, dann zu Reichthum. Ihre angeborne Verschlagenheit, die sich in sklavischen Verhältnissen immer noch übt und entwickelt, so wie ihre Rührigkeit, der die türkische Indolenz gern Arbeit und Gewinn überließ, eigneten sie vorzüglich zum Handel, der sich, seiner Natur und der Lage des Landes nach, von der Schiffahrt nicht trennen läßt. Der lange Krieg zwischen England und Frankreich war den Griechen günstig, und sie benutzten die Gelegenheit. Bald sah man ansehnliche griechische Häuser selbst auf Malta und in den italiänischen und französischen Hafenstädten. Das Geschäft nun, welches die Griechen vorzüglich treiben, erfordert und giebt einen gewissen Grad von Bildung. Mit dem Umsatze der Waaren werden auch Gesinnungen und Gefühle umgesetzt. Mit dem Reichthum verträgt sich wenigstens keine gemeine, verachtete Dienstbarkeit, wenn auch eine vornehme, die vor Großen kriecht, und Kleine wieder vor sich kriechen läßt. Der Reichthum ist auch eine, und in unsern Tagen eine bedeutende Macht, die ihren Einfluß, ihren Stolz oder ihre Eitelkeit so gut, ja oft noch mehr als jede andre hat. Auf Reisen, im Umgange mit gebildeten Europäern, durch die Bekanntschaft mit ihren Schriften, nahmen die Griechen europäische

Kultur, Bedürfnisse und Begriffe an. Die Worte des Auslandes verbeiteten sich unter den Angesehenen im Volke. Die begüterte Jugend bezog die berühmtesten Hochschulen der gebildeten Nationen und streuete den Samen der in ihr gereiften Ernte auf dem väterlichen Boden aus. Die Geschichte des ersten Volks der Welt, der großen Ahnen, zeigte den Enkeln in dem Beispiele der Väter das Vermächtniß einer hohen Bestimmung, die Würde und Wunder der Freiheit im Gegensatze mit dem Elende und der Erniedrigung der eigenen Sklaverei. Themistokles und Salamis sagten ihnen, wie Xerxes und seine Millionen zu besiegen seyen. Die Entwickelung gieng rasch von Statten, und schon zählten die Griechen ihre Schriftsteller und Sänger, selbst in dem gebildeten Europa nicht unbekannt. Mächtiger noch als die Vergangenheit wirkte die wundervolle Gegenwart. Was so gewaltig die übrige Welt bewegte, die nach dem Genusse einer neuen Freiheit rang, das konnte unmöglich an den Griechen unbemerkt vorübergehen, die grausamer als irgend ein andres Geschlecht behandelt, eine größre Schmach zu tilgen und eine verruchtere Tyranney zu bekämpfen hatten. Die Marseiller Hymne, in das Griechische übersetzt, entflammte die Gemüther und ward der Schlachtgesang der Morioten.

So standen die Dinge, als im März 1821, da die Pforte, von dieser Seite wenigstens, in tiefer Sicherheit und Ruhe schlummerte, sich Griechenland gegen sie erhob. Die ersten Unruhen zeigten sich in der Wallachei, der sich

sogleich auch die Moldau anschloß. Daß Alexander Ypsilanti, der als Generalmajor in russischen Diensten stand, sich an ihre Spitze stellte, gab der Sache ein bedeutendes Gewicht. Darauf ließ sich nicht ohne Wahrscheinlichkeit, die Hoffnung gründen, Rußland nehme sich der schwer bedrückten Griechen an. Ypsilanti steigerte bei den Hoffnungsbedürftigen die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit, da er in einer Proklamation an die Griechen den Beistand einer großen Macht verhieß; denn diese große Macht konnte keine andre als Rußland seyn. Bei ihr setzte man schon lange den Entwurf voraus, den Weg nach Byzanz, der bedeutungsvoll an den Gränzen aufgezeichnet stand, bei günstiger Gelegenheit einzuschlagen. Und, wahrhaftig, günstiger konnte sie nicht kommen, als diese war und noch ist; denn der entscheidende Augenblick steht mehr zu erwarten, als daß er vorüber wäre. Auch hatte sich Rußland immer den Griechen geneigt erwiesen, ihre Sache bei der Pforte unterstüzt und selbst in Friedensschlüsse ihnen günstige Bedingungen aufgenommen. Man hatte sich daran gewöhnt, den russischen Kaiser als den natürlichen Schutzherrn der türkischen Griechen zu betrachten. Die Politik gebot, diese Rolle werth zu halten, weil sie den, der sie zu benutzen wußte, auf eine gewisse Art zum Mitregenten des Sultans machte. Dazu kam noch die religiöse Stimmung Alexanders, auf die seine Glaubensgenossen um so gewisser zählten, da sie die nächste und einflußreichste Umgebung des Kaisers, wie man

glaubte, nach Kräften unterstützte, sein Volk aber mit Begeisterung theilte. Die Fälle mögen selten seyn, wo die Absichten des Kabinetts und die Wünsche der Unterthanen, die Politik und die Moral, der Vortheil der Regierung und die Forderung der öffentlichen Meinung so freundlich, wie das hier der Fall schien, zusammenstimmen. Die Schritte des russischen Gesandten bei der Pforte schienen auch der Hoffnung keineswegs zu widersprechen, daß die Griechen bei Rußland eine nachdrückliche Unterstützung finden würden; und diese Hoffnung nur war im Stande, zu dem kühnsten Wagestücke aufzumuntern, das je ein Volk bestand. Hätten die Unterdrückten diese trügerische Hoffnung nicht genährt, die alle Freunde der Insurrektion täuschend unterhielten, nie würde der Aufstand so allgemein geworden seyn.

Das Petersburger Kabinett ließ über seine Gesinnungen nicht lange im Zweifel; aber die Aufklärung die es gab, war unerwartet. Da Ypsilanti die Großmuth des Kaisers Alexander für die Griechen anflehete, sprach dieser nicht nur seine Mißbilligung des Aufstandes nachdrücklich aus, sondern entsetzte auch den Bittsteller seines Grades im Heere und erklärte ihn des russischen Bürgerrechts verlustig. So fest war der Bund, den die erhabenen Monarchen unter sich geschlossen hatten, so wichtig der Gegenstand, weshalb er geschlossen worden war, und so dringend die Gefahr, der man begegnen zu müssen glaubte. Der türkische Über-

muth und die rohe Wildheit des eingedrungenen fremden Volks und seiner barbarischen Regierung ward zum wohlbegründeten Rechte neben den Forderungen europäischer Nationen, die man ohne Bedenken und ohne Unterschied dem Geiste der Gesetzlosigkeit und des Aufstandes zuschrieb. Die Nachwelt wird staunend bei diesem Abschnitte unserer Geschichte verweilen, um seine Erklärung vielleicht verlegen, aber aus seinem Inhalte die ganze Stärke und Schwäche unsrer Staatskunst, und die Gefahr der Zeit erkennen. Alexander, der sich einmal über den Aufstand im Königreich Neapel erklärt hatte, blieb dem gegebenen Worte treu. Muß man die heldenmüthige Entsagung bewundern, von welcher der Kaiser hier glänzende Beweise gab, dann muß man nicht weniger die Zeit bedauern, die sie auferlegte. Schneidender und schroffer ward der Widerspruch zwischen den Ansichten der Regierungen und denen der Völker, zwischen den Entwürfen der Kabinette und der Stimme der öffentlichen Meinung. Dieser Widerspruch, der im Laufe der französischen Revolution sichtbar hervorgetreten ist, sich durch die Vorgänge in Spanien und Neapel entwickelt, und durch die griechische Angelegenheit ausgebildet hat, ist der größten Katastrophe, die uns treffen konnte, gleich zu achten. Kein menschlicher Scharfsinn berechnet seine Folgen. Was dem Volke noch aus alter Zeit geblieben war, was es festhielt an dem Bestehenden, ihm gegen dasselbe Achtung und Vertrauen gab, Religion, Sitte, lange Angewöhnung, das alles sah es auf einmal im grellesten Gegen-

satze mit der Anerkennung der türkischen Legitimität. Man war sehr betroffen, fast auf die Weise, als hätte man einen lange und hochverehrten Freund in mehr als verdächtiger Gesellschaft gefunden.

Ypsilanti's Proklamation verbreitete sich unterdessen immer weiter, und immer weiter griff das Feuer des Aufstandes um sich, durch den tiefen Haß gegen die lange unmenschliche Unterdrückung und durch die begeisternde Hoffnung der Freiheit genährt. Erst erhob sich Morea, dann Athen. Bald folgten die Inseln des Archipelagus, vor andern Hydra, Spezzia und Ipsara, später die Cykladen, bis sich nach und nach das ganze Griechenvolk, wo es nicht die Übermacht der Türken gefesselt hielt, gegen seine Tyrannen verband. Der Weg des Aufstandes war mit allen Spuren einer wilden Grausamkeit bezeichnet. Die Menschheit schaudert vor der Wuth, mit der die Rache ihre Opfer suchte und würgte. Die Griechen fingen, in der Regel, das Werk der Befreiung mit dem Morde der Türken an. Der Haß griff, in blinder Wildheit rasend, blutdürstig um sich, und schlachtete ohne Unterschied des Alters und Geschlechts. Bei Cypern stießen Griechen auf ein Schiff, das abgelebte Greise von der Wallfahrt nach Mekka brachte. Die Christen hatten die Grausamkeit, den Muselmännern die Wahl zwischen der Taufe und dem Tode zu lassen. Entschlossen wählten diese den Tod und die Wehrlosen wurden niedergemacht. Auf Zea mordeten die Bewohner die Tür-

ken, welche zur See in griechische Gefangenschaft gekommen, und nackt ausgezogen auf das unwirthliche Ufer geworfen worden waren. Man steht mit Entsetzen vor dem scheußlichen Gemälde, das den Menschen, in seiner gräßlichen Verirrung, tief unter dem Thiere zeigt. Auf St. Domingo, in Frankreich, in Griechenland glaubt man die Hölle habe ihre schwärzesten Ungeheuer ausgespieen. So war es immer, so wird es immer seyn, wo das Volk, bis zur Verzweiflung gepeinigt, sich zur Selbsthülfe berechtigt glaubt. So weit hat es die Tyrannei gebracht! Auf solche Weise versteht sie auch das Göttliche zu entstellen! Denn, wisset, nicht über den Sklaven, der von blinder Wuth getrieben seine Kette bricht und das Unmenschlichste begeht, er, der von Andern nie Menschliches erfahren, kommt das Blut, das unter seinen Händen fließt, sondern über den Tyrannen, der, in rohem Übermuthe, Menschen, Seinesgleichen, unter das verworfenste der Thiere hinabzustoßen sich erfrecht.

Daß die Türken nicht schonender verführen, ließ sich erwarten. Was konnten die Barbaren anders, als, in ihrem Sinne, den Aufstand der frechen Sklaven züchtigen? Nach ihren Begriffen hatten sie auch Recht. Menschen, die selbst nur willenloser Stoff in den Händen ihrer Herren sind, von denen sie, in viehischer Abhängigkeit, sich jede Mißhandlung gefallen lassen, können die, so sie für ihre geborne Knechte halten, nicht höher achten, als sie selbst

von ihren Tyrannen geachtet werden. Es wäre eben so schwer eine andre Ansicht bei asiatischen Barbaren vorauszusetzen, als schwer zu begreifen ist, wie sie den Weg zu civilisirten Europäern, die sich Christen nennen, gefunden hat. Konstantinopel gab in Verfolgung der Griechen das Beispiel, welches in den Provinzen Nachahmung fand. Doch waren die Griechen in Mißhandlung der Türken vorausgegangen, und hatten zu Jassy und Galatsch früher schon Ungläubige gemordet. Es soll gegen die türkische Herrschaft eine Verschwörung der Griechen bestanden haben, die von Konstantinopel aus geleitet worden. Unwahrscheinlich ist die Sache nicht, obgleich man nie Beweise davon gegeben hat. Das Blutbad in der Hauptstadt, Folge dieser Beschuldigung, war fürchterlich. Selbst der Patriarch mit drei Erzbischöfen und acht Papas wurde, auf Befehl der Regierung, mit ausgesuchtem Hohne gegen die Religion der Griechen, hingerichtet. Das hatte noch gefehlt, um die ganze Wuth des in seinem Theuersten und Heiligsten mißhandelten und gekränkten Volkes zu entflammen. Auch ward von diesem schauderhaften Tage an der Aufstand allgemein. Durst nach Rache erfüllte die Brust der Helenen; ein Schrei der Rache hallte von einem Lande zu dem andern wider. Was man sich nun auch gegen die Türken erlauben mochte, es schien gerechtfertigt durch das Ungeheure, das sie sich erlaubt. Wer zuvoll auch den Aufstand getadelt hatte, wendete sich jetzt vor Abscheu von den Türken, mit der Sache der Griechen durch

ihre schändliche Mißhandlung befreundet. Jezt war der Krieg entschieden, der Krieg auf Tod und Leben, unversöhnlich, nur durch die Vernichtung einer Partei zu enden.

Das begriff auch die Pforte und es ward im Divan berathschlagt, ob man, auf ein gegebnes Zeichen, alle Griechen morden oder sich mit ihrer Entwaffnung begnügen solle. Die lezte Maßregel ward beliebt und, gegen das Ende des Aprils, vollzogen. Man sah in dem unglücklichen Lande schrecklichen Auftritten entgegen. Es ließ sich nicht verbergen, daß Ströme von Blut fließen mußten und die Ruhe erst mit der gänzlichen Entkräftung wiederkehren konnte. Viele Griechen, um dem Loose, das sie erwartete, zu entgehen, flüchteten sich nach dem Auslande, wenn sie anders Mittel dazu hatten. Den Vermögenden, die leicht allenthalben ein Vaterland finden, wohin sie ihr Vermögen bringen, gelang es; die Armen dagegen, die nicht einmal den Schauplatz ihres Elendes wechseln können, mußten bleiben. Indessen war die Anzahl derer, die der Wuth der Türken durch die Flucht entgiengen, nicht bedeutend. Es ward, im Namen des Großherrn, ein strenges Verbot der Auswanderung aller Rajas bekannt gemacht. Die fremden Gesandten boten zur pünktlichen Vollziehung des sultanischen Befehls gefällig die Hände, und die Türken durchsuchten ungehindert die europäischen Schiffe, ob sie nicht Griechen auf ihnen fänden. Das thaten Christen gegen Christen, die Agenten der aufgeklärtesten und gebil-

deteſten Völker der Welt für Barbaren, um das Prinzip der legitimen Herrſchaft bei aſiatiſchen Horden aufrecht zu erhalten! Man ſollte es nicht glauben, hätte es die Geſchichte nicht als unwiderſprochene Thatſache angeführt.

Doch nahmen ſich die diplomatiſchen Perſonen der chriſtlichen Mächte der gepeinigten Griechen und ihrer zerſtörten Kirchen in Noten an, auf die aber die Pforte, die den Boden ſehr gut kannte, auf dem ſie ſtand, nicht achtete. Am kräftigſten und entſchiedenſten handelte der ruſſiſche Botſchafter Stroganoff, den das übermüthige Verfahren der Türken erbitterte. Dieſe hatten den Schatzmeiſter der ruſſiſchen Geſandſchaft und einige andre Perſonen, die unter ruſſiſchem Schutze ſtanden, eingezogen, und aller Verwendung des Botſchafters ungeachtet, feſtgehalten. Endlich brach dieſer in einer Note vom 6 (18) Juli 1821 los. Er beklagte ſich in derſelben über die Verletzung der Verträge von Kainardji und Bukareſt, ſagte, die Pforte habe ſich, durch ihr Benehmen, in offenbaren Kriegsſtand gegen die ganze Chriſtenheit geſetzt, berührte den Mord des ehrwürdigen Patriarchen, forderte die Wiederherſtellung der zerſtörten Kirchen und Verſchonung der unſchuldigen Griechen. Er fügte die Erklärung bei, daß, im Weigerungsfalle, er Befehl habe, Konſtantinopel zu verlaſſen. Zur Erklärung ward eine Friſt beſtimmt. — Wer hätte, unter ſolchen Umſtänden, nicht auf Rußland zählen ſollen? Wer durfte, ohne es zu beleidigen, an ſeiner Neigung zweifeln, den Griechen beizuſtehen?

Die türkische Regierung mußte gut unterrichtet seyn, und die Stimmung der prädominirenden Kabinette kennen. Der von dem russischen Botschafter bestimmte Termin verstrich, und Herr von Stroganoff schiffte sich mit dem Personale der Gesandtschaft zur Abfahrt ein. Da ward die verspätete Antwort des Sultans auf das russische Ultimatum nach Petersburg geschickt. Sie ist sehr merkwürdig, und ihrer dürfte sich die Feder des gewandtesten Diplomaten der Christenheit nicht schämen. «Die Grie«chen, hieß es in ihr, seyen türkische Unterthanen, und «als solche doch wohl der Gerichtsbarkeit des Großherrn «unterworfen. Keiner Regierung werde man das Recht «bestreiten wollen, Rebellen ohne Rücksicht auf ihre Reli«gion, zu bestrafen. Dieses Recht nun habe der Großherr «an den verrätherischen Griechen und ihrem Patriarchen «geübt. Ein Gleiches sey früher von Seite Rußlands ge«schehen, welches sich nun beschwere, daß Andre nach «dem Beispiel verführen, das es selbst gegeben. Peter I. «habe nicht nur den russischen Patriarchen hinrichten lassen, «sondern die Würde eines solchen in seinem Reiche aufge«hoben. Übrigens sey es Rußland, das die bestehenden «Verträge verletzt, indem es Verräthern an der Pforte «Schutz gegeben und ihre Auslieferung verweigert habe.» In diesem Geiste war die türkische Note vom 26. Juli, der man es ansieht, daß die Mahomedaner auf die Geduld der Christen rechnen zu dürfen glaubten; und sie hatten sich nicht verrechnet. Obgleich der österreichische Inter-

nuntius und der französische Geschäftsträger die Pforte zu einiger Nachgiebigkeit zu stimmen suchten, so war doch ihr Bemühen vergebens, und sie erhielten alle dieselbe schnöde Antwort, wenn auch in verschiedenen Redensarten.

Es schien fast unmöglich den Frieden zu erhalten; was aber wäre dem Menschen unmöglich, wenn er es ernstlich will? Weder die Insolenz der Türken, noch die Noth der Griechen, das widersprechende Interesse der Höfe so wenig, als die allgemeine laute Stimme des christlichen Europa konnte die heilige Allianz in der beharrlichen Verfolgung ihres Zweckes stören; sie blieb den in Laybach ausgesprochenen Grundsätzen treu, und in dem Aufstande der Griechen sah sie nur eine Wiederholung des Aufstandes von Neapel. Welche Betrachtungen bieten sich dem Leser dar, wenn er dieses Benehmen gegen die Türken mit dem gegen Neapel und Spanien vergleicht! So kam es denn, gegen alle Erwartung, daß die Griechen, im Vernichtungskampfe mit den ungläubigen, asiatischen Barbaren, von dem christlichen, zivilisirten Europa verläugnet, ihrem eigenen Muthe und der eignen Kraft überlassen blieben. Das aber sind die tüchtigsten und treuesten Verbündeten, und sie haben Menschen und Völker gerettet, wo fremder Hülfe diese Rettung nicht gelungen wäre. Durch ihren Beistand hat das alte klassische Griechenland der persischen Übermacht widerstanden und sie endlich besiegt, ist Rom die Beherrscherin

der Welt geworden, hat die Schweiz ihre Freiheit erkämpft und, Jahrhunderte hindurch, behauptet, haben die Niederlande sich dem spanischen Joche entzogen und einen mächtigen Staat gegründet. Anderer Hülfe ist unzuverlässig und unzureichend, wo wir uns nicht selbst zu helfen wissen. Die Griechen haben es versucht sich selbst zu helfen und alle Erwartung übertroffen. Ihr Muth gränzt oft ans Wunderbare. Ob sie ihren Zweck erreichen, das läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen; doch darf man hoffen und vertrauen. So viel läßt sich indessen mit Zuversicht behaupten, daß die Griechen, sollten sie frei werden, sich selbst befreien mußten. Die Freiheit schenkt oder nimmt man einem Volke nicht wie ein gemeines Gut, das man dem Glücke oder fremder Freigebigkeit verdankt. Wer sie besitzen will, muß ihrer würdig seyn, und sie wird so wenig ohne Verdienst errungen, als ohne Schuld verloren. Die Griechen hatten erst viele Fehler unb Gebrechen abzulegen, erst manche Tugend zu erwerben, bis man sie als tüchtige Bürger eines Staates betrachten konnte. Nur eine Bluttaufe konnte sie von ihren und ihrer Väter Sünden reinigen, nur die ewigdrohende Gefahr sie Eintracht, die Noth Gehorsam lehren. In langer Sklaverei an Verstellung und Unterwürfigkeit gewöhnt, fehlten ihnen die ersten Tugenden des Freien: Wahrhaftigkeit und Furcht vor den Verbrechen mehr als vor der Strafe, mehr vor dem Gesetze als vor den Menschen. Der Muth, der das Leben entschlossen an das setzt, was

wir als das Theuerste achten und lieben, Freiheit, Religion, Vaterland, Weib und Kind, ist nicht selten. Tausende verbluten sich sogar auf dem Schlachtfelde für ein Phantom von Ruhm und Ehre, dem sie unbedenklich die Ruhe der Gesellschaft, den Frieden ihrer Mitbürger opfern würden. Die Verachtung des Todes ist eine kleine Tugend neben der, welche das Leben der Pflicht unterordnet. Die Griechen litten an einem Stammfehler, wie die Deutschen, der sie nicht leicht zu einem einträchtigen Entschlusse, zu einer gemeinschaftlichen That kommen ließ. Auch Alexander Ypsilanti ist in seinem Unternehmen an ihm gescheitert. Mehr als einmal waren die Führer im Begriffe, selbst im Angesichte des Feindes, sich zu trennen, in brudermörderischem Zwiste aufzureiben, oder haben es wirklich gethan. Wie mancher Entwurf ist zum Verderben der Griechen ausgeschlagen, weil zur Ausführung ihnen Beharrlichkeit und Eintracht fehlte? Nur ein langer Kampf voll schwerer Prüfungen und Gefahren kann ihnen die Tugenden geben, die zur Anordnung einer freien bürgerlichen Gesellschaft unentbehrlich sind. Leichter ist es, sich die Unabhängigkeit mit den Waffen zu erkämpfen, als sie im Frieden zu bewahren; und oft hat dieser leichtsinnig in einem Augenblick verloren, was mit jenen in Jahren voll Anstrengungen erworben worden war. Die Griechen sind noch nicht als eine freie Nation gerettet, wenn es ihnen auch gelingen sollte, sich dem türkischen Joche zu entziehen. Und ob ihnen das gelingen werde, ist, wenigstens bis jetzt, noch nicht entschieden.

Von der Großmuth der christlichen Staatskunst steht für sie wenig zu erwarten. — Was die Türky und die afrikanischen Raubstaaten bisher erhalten hat, die Eifersucht und Mißgunst der christlichen Mächte unter sich, könnte vielleicht auch den Griechen nützlich werden. Bringen sie es dahin, daß von ihnen etwas zu hoffen oder zu fürchten ist, dann wird es ihnen auch nicht an Beschützern und Freunden fehlen. Dem Glücke fehlt es an solchen nie.

Hr. Carrion-Nisas *) ist um das Mittel ihrer Rettung nicht verlegen; es bietet sich ihm vielmehr ganz einfach und natürlich in England dar, das sich zur Hülfe Andrer, wo ihm selbst damit geholfen wird, sehr gern versteht. «England, sagt er, muß, so viel als möglich, sich «den ganzen Handel des Mittelmeeres zu erhalten suchen, «und jede Vergrößerung Rußlands im Süden von Europa «bedenklich finden. Die russische Politik kann dem Besitze «der Türkei nicht auf immer entsagen; die Eroberung von «Konstantinopel wird ihr Zweck, die Befreiung der Grie«chen ihr Vorwand seyn; England muß demnach das russi«sche Kabinett an der Erreichung seines Zwecks verhin«dern, indem es ihm den Vorwand dazu nimmt; es selbst «muß die Befreiung der Griechen bewirken, und sich da«durch den ausschließlichen Handel auf dem Mittelmeere «sichern, dessen sich Rußland bemächtigen möchte. Auf

*) Coup d'oeil sur l'Europe, à propos du congres. Par A. Carrion-Nisas, fils.

«der andern Seite ist England zu sehr der Bundesgenosse «des Divans, als daß es die Befreiung Griechenlands «durch die Vertreibung der Türken aus Europa wollen «könnte. Das Kabinett von St. James hat kein anders «Mittel, sein Handelsinteresse mit seiner Freundschaft für «die Pforte in Einklang zu bringen, als diese zu vermö«gen, daß sie Morea und die Inseln des Archipelagus «frei giebt, um daselbst eine griechische Förderativ-Repu«blik zu gründen. Mehrere Anzeigen lassen vermuthen, «daß dieß wirklich die Absicht des englischen Kabinetts «sey.»— Ob Hr. Carrion-Nisas recht gesehen, das wird sich zeigen.

Die Türkei kann ihr sieches Leben noch durch Jahrhunderte fortschleppen, wenn eine äußere Macht der langsam arbeitenden Natur nicht zu Hülfe kommt. Das Reich fault in sich zusammen, und schon lange verbreitet es den Gestank der Verwesung um sich her. Die Versuche der besseren Sultane und Vezire, den Staat durch europäische Kultur zu verjüngen, sind immer an dem barbarischen Institute der Janitscharen gescheitert. Auch dem gegenwärtigen Großherrn gaben sie das Gesetz, zwangen ihn, seine Freunde zu ächten, das Todesurtheil gegen sie auszusprechen und die Köpfe derselben, zum eigenen Hohn, vor dem Serail aufstecken zu lassen. Es muß befremden, daß Staatsmänner und Staatsgelehrte, die den Muth haben, von Gesetzen in der Türkei und einer bürgerlichen Ordnung

in Konstantinopel zu reden, gegen diese Anfeindung und Verletzung der legitimen Herrschaft nichts einzuwenden hatten. Sitzt der Sultan doch, nach ihrer Lehre, Kraft desselben göttlichen und menschlichen Rechts, auf dem geheiligten Throne seiner Väter, wie die Könige von Spanien und Neapel, warum läßt man ihm denselben Schutz nicht gegen die meuterischen Janitscharen angedeihen, die doch wahrlich eine sehr gefährliche Art von Carbonari sind? Soll das Christenthum, dem unsre erste Sorgfalt vor den Ungläubigen gebührt, diese Parteilichkeit entschuldigen, dann bleibt wieder zu erklären, warum diese Theilnahme nicht den christlichen Griechen zu gut gekommen ist, die ihrer so sehr bedurften. In Konstantinopel ist die Legitimität in größerer Gefahr, als in irgend einem Theile von Europa, und mehr von den unruhigen Paschen, den meuterischen Janitscharen und der despotischen Gewalt des Sultans selbst bedroht als von den Griechen. Ward der treffliche Selim III. nicht von denselben aufrührerischen Janitscharen vom Throne gestoßen *) und der heldenmüthige Mustapha Bairactar **) genöthigt, Hand an sich zu legen, um nicht durch sie einen schimpflichen Tod zu sterben? Hatten nicht Alle ein gleiches Schicksal, die Bildung, Sitte und Ordnung in das Reich zu bringen suchten? Da, in diesem wüsten Sitze der Anarchie, der Gesetzlosigkeit und rohen Barbarei fände unser Bekehrungsei-

---

*) 1807. **) 1808.

fer ein weites und schönes Feld, da und in den afrikanischen Raubstaaten, die Christen zu Sklaven machen, und von christlichen Mächten, unter dem ehrbaren Namen von Geschenken, Tribut erpressen. Da belohnte sich ein aufrichtiges Bemühen für Sittlichkeit, Gesetze, Religion und Ordnung, und für Verbesserungen jeder Art wäre Raum. Es ist nicht großmüthig, daß wir unsre theilnehmende Sorgfalt auf die Unsrigen beschränken, auf Christen, Europäer, gebildete Völker, Freunde und Nachbarn, denen wir, mit den Waffen in der Hand, Glück und Ordnung bringen, die sie in ihrer Verstocktheit, wie wir sagen, für Unglück und Verwirrung halten.

Es dürfte überhaupt schwer seyn, die Politik unsrer Tage gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, sie habe ungleiches Maß und Gewicht geführt. Hört man sie nicht, auf offiziellem Wege, den Spaniern den Vorwurf machen: «Sie hätten ohne Schonung die ältesten und heiligsten Rechte «abgeschafft, das rechtmäßige Eigenthum verletzt, die Kirche «ihrer Würde, ihrer Privilegien und Besitzungen beraubt?» Gesetzt dem wäre so, wer darf denn von sich sagen, er sey zum Bewahrer der alten Rechte in Spanien, zu seinem Kirchenvogt bestellt? Seit wann besitzt ein Staat das Recht, einen andern für minderjährig zu erklären und seine Vormundschaft zu übernehmen? Und welches Land ist es, wo man diese Sprache führt, wo man an Andern die Verletzung alter, heiliger Rechte, die Zerstörung der Würde und Pri-

vilegien der Kirche, die Beraubung des Besitzthums rügt! Heiliges Evangelium, wie kennst du die Menschen, von denen die Christen nicht immer die besten sind! Den Splitter, sagst du, entdecken sie in dem fremden Auge, doch in dem eigenen den Balken nicht. Ist es denn so entsetzlich lange, daß man in Deutschland drei Kurfürsten abgeschafft, die regierenden Geschlechter zu Hunderten mediatisirt, die Stifter und Klöster aufgehoben, ihr Vermögen eingezogen, Länder genommen und vertheilt und Völker zerrissen hat? So sehr wird es doch nicht an guten Gründen gegen Spanien fehlen, daß der Protestantismus sogar die Sache des heiligen Offiziums und der Mönche führen muß! Überhaupt zeigt sich in dem Benehmen gegen die spanische Nation manch seltsamer Widerspruch, den eine gewöhnliche Vernunft Mühe haben würde zu rechtfertigen und zu erklären. Dieselben Kabinette, welche früher kein Bedenken trugen, die Verfassung der Cortes anzuerkennen und ihre heldenmüthigen Anstrengungen zu rühmen, sahen später in ihr nur Irrthümer, strafbare Mißgriffe und Gefahr. Wie konnten sich doch die Ansichten in so kurzer Zeit verändern? War es nicht vielmehr an denselben Mächten eine Verfassung, die sie anerkannt, auch aufrecht zu erhalten, da Ferdinand VII. sie vernichtete? Ich frage nur, und wer fragt, zeigt wenigstens die gute Absicht, sich zu belehren.

Drei Jahre währt nun der Kampf der Griechen gegen die türkische Gewaltherrschaft, und was Muth und Beharr-

lichkeit vermögen, das haben sie in vollem Maße geleistet. Auch ist ihnen die Theilnahme der gebildeten Welt geworden, und die ihnen ihre gerechte Sache nicht gewinnen konnte, die gewann ihnen die heldenmüthige Anstrengung, mit der sie dieselbe vertheidigten. Zahlreiche Freunde auf dem festen Lande von Europa, gutherzige Deutsche, die über fremder Noth die eigene vergessen können, Franzosen und Britten, selbst Bürger der Freistaaten von Nordamerika trugen mit regem Eifer zu ihrer Unterstüzung bei. Was allein der großherzige Lord Byron für sie gethan, würde die Unsterblichkeit seines Namens vollendet haben, hätte sie dieses Zuwachses noch bedurft. Nur in Einem sind die Griechen zurückgeblieben, in der schweren Kunst, den Feind im eigenen Busen zu besiegen, was größer ist als äußeren Gefahren und selbst dem Tode Troz zu bieten. Die Eintracht konnte noch nicht bei ihnen heimisch werden. Hält das gemeinschaftliche Unglück nicht ihre Anstrengungen zusammen, um es abzuwenden, gleich reißet die Zwietracht sie im wilden Grimme auseinander oder richtet sie sogar feindlich gegen sich. Dieses Erbübel, an dem die Griechen leiden, ist allen Völkern, die sich nicht dagegen zu bewahren wußten, und selbst ihren großen Vätern, von denen sie den Namen führen, verderblich geworden. Was der Muth an den Grenzen siegreich verfocht, das gieng durch Zwietracht am eigenen Heerde verloren. Möge an den Griechen sich nicht erfüllen, was in der Geschichte aller Zeiten bis auf die späteste sich so traurig bewährt hat!

Die Griechen haben den Kampf unter den ungünstigsten Aussichten begonnen. Auf mächtigen Beistand in ihrem gefahrvollen Unternehmen rechnend, fanden sie statt dessen Mißbilligung. Frühere Erinnerungen waren mehr geeignet, sie mit Verzweiflung als mit Vertrauen zu erfüllen. Das Jahr 1772 sagte ihnen, was sie besiegt zu erwarten hatten. Auch damals war Morea mit einem Theile der Inseln des Archipels gegen die Türken aufgestanden. Auch damals zählte man mit Grund auf den kräftigen Beistand der russischen Monarchie. Das Resultat war die schrecklichste Katastrophe, die 60,000 Griechen das Leben und 20,000 anderen die Freiheit kostete. Alle Versuche, sich von dem Joche der Muhamedaner zu befreien, waren unglücklich ausgefallen. Was konnte ihnen jetzt ein besseres Loos verheisen? Ohne Waffen und Geld, fehlten die Mittel den Krieg zu führen. Die Hellenen hatten weder feste Plätze noch Geschütz, um sich deren zu bemächtigen. Die Truppen dienten ohne Sold und glaubten sich auch an keinen Befehl, an keine Ordnung gebunden. Sie hielt blos die gemeinschaftliche Sache zusammen, für die man alles wagen mußte. Die Führer waren ohne Ansehen und Erfahrung und es bestand keine gesezliche Macht, die ihren Verfügungen Gehorsam verschaffen konnte. In dieser schrecklichsten der Lagen retteten sie sich selbst. Sie zeigten eine Aufopferung, einen Muth, die ihnen in der Geschichte eine ruhmvolle Stelle an der Seite ihrer Väter sichern. Nur sich verdanken sie, was sie sind und haben. Sie sehen sich im Besitze

eines schönen Landes und fester Pläze. Mit Waffen sind sie versehen und die Truppen empfangen Sold. Bei dem Heere hat sich einige Disciplin gebildet, die, wenn auch nicht so fest und sicher wie die unsrige, doch den Befehlen der Anführer, die sich erprobt und ausgezeichnet haben, den Gehorsam sichert. Ihre Seemacht, die so viel Ruhm erworben hat, zählt an dritthalbhundert bewaffnete Fahrzeuge mit 4000 Kanonen und 15,000 vorzüglichen Matrosen. Eine Art bürgerlicher und selbst politischer Ordnung ist bei ihnen eingeführt, und die Abgaben machen es möglich, die dringendsten Bedürfnisse des Staatshaushalts zu bestreiten. Das alles ist das Werk von drei Jahren bei ewigem Kriege und innerer Verwirrung. Die Griechen bilden eine Macht, die andre Staaten, wenn auch nur stillschweigend anerkennen, und es ist wahrscheinlich, daß sie ihre Selbstständigkeit gegen die Türkei behaupten. Indessen liegt auch in diesem Falle ihr Schicksal in den Händen der heiligen Allianz, ohne deren Zustimmung jezt kein Staat auf dem Festlande seine Verfassung ändern, viel weniger ein neuer sich bilden kann. Sollten die Griechen darum auch sich von dem türkischen Joche befreien, dann würden sie doch von dem Bunde der hohen Monarchen sich die Grundlagen einer Konstitution vorzeichnen lassen, die ihr Land regieren soll. Auch dieser Gewinn wäre für sie schon höchst bedeutend und lohnte die Anstrengungen, die sie für ihre Unabhängigkeit gemacht. Von Rußland würden sie in dieser neuen Lage am meisten zu hoffen oder zu fürchten haben,

nicht nur weil diese Macht über die Angelegenheiten unsers Welttheils überhaupt einen entscheidenden Einfluß zu üben berufen ist, sondern auch, weil sie sich in der Lage sieht, den jungen Staat gegen die Feindseligkeit der Türken, die sich nie mit den Griechen versöhnen können, in Schutz zu nehmen; denn an eine Verweisung der Sultansherrschaft und des Islams in ihre asiatische Heimath ist gegenwärtig wohl nicht zu denken; dazu scheint die europäische Politik zu prosaisch und mit näheren Angelegenheiten noch zu sehr beschäftigt. Übrigens knüpfen verschiedenartige Bande die Griechen mehr an Rußland als an irgend eine andere Macht: seine einflußreiche Nähe, frühere Verhältnisse und die Gemeinschaft der Religion, da sich von 45 Millionen Russen 33 zu der griechischen bekennen. Wie wichtig diese Stellung ist und welche Kombinationen sie herbeiführen kann, braucht nicht umständlicher entwickelt zu werden.

England.

Wenige Staaten haben für Europa so viel Bedeutung und auf sein Schicksal einen größern Einfluß, als England, durch seine Marine, seine Industrie, seinen Handel und Reichthum, seine Verfassung, die Bildung und den Karakter seines Volks. Bei dem lebendigen Verkehre, in welchem die Welttheile miteinander stehen, denen der Umtausch ihrer Erzeugnisse ein Bedürfniß und die Quelle des Wohlstandes geworden ist, muß die Nation, welche, durch die Überlegenheit ihrer Seemacht, den Handel beherrscht, im Kriege und Frieden eine große Rolle spielen und in die Wagschale der Interessen und Entschließungen der Kabinette ein bedeutendes Gewicht legen. England aber gebietet so unumschränkt auf den Meeren, wie keine Landmacht, selbst Frankreich nicht auf der höchsten Stufe seiner Größe, je auf dem Kontinente gebot. Nicht nur macht es seine Marine allen Uferstaaten, die in eine feindselige Stellung mit ihm kommen, furchtbar, auch durch das Bedürfniß überseeischer Produkte, die kein Land mehr entbehren kann, sind die übrigen Staaten abhängig von ihm geworden. In seiner isolirten Lage, von Gewässern umflossen, auf denen seine Flotten herrschen, selbst unan-

greifbar und von keinem Nachbarn bedroht, ist es der Nachbar aller Staaten, mit denen es das bewegliche Element verbindet. Nicht nur muß Allen, die das Meer befahren, seine Freundschaft vom höchsten Werthe seyn, es kann auch feindselig jede Küste bedrohen, die Schiffen zugänglich ist, und steht mit seinen Flotten so leicht und schnell vor Kopenhagen, Alexandria, Lissabon, Kadix, Konstantinopel und jedem Hafen, als ein Heer zu Land die Grenzen eines etwas fernen Staates erreicht. Die Quelle seiner Macht ist auch die seines Reichthums, und beide nähren sich wechselseitig. Als die einzige Seemacht der Welt, mit der keine andre es aufzunehmen vermag, ist es auch im Besitze ihres Handels. Jene und diesen zu erhalten, darin besteht die Aufgabe seiner Verwaltung, die sie bis jezt auch fertig zu lösen wußte. Bei den Grundsätzen, welche das brittische Kabinett mit einer Beharrlichkeit verfolgt, die auch den Vorwurf der Ungerechtigkeit und Grausamkeit nicht scheut, dürfte es sobald keiner Macht gelingen, sich England gleich zu stellen. Von Außen droht ihm keine bedenkliche Gefahr; sie kann nur von seiner innern Lage kommen, die ohne Zweifel drohend, doch bei Kraft und Weisheit der Regierung nicht unabwendbar ist. Darauf darf man nun freilich nicht rechnen, wenn ein Staat, durch seine innere Gebrechen, der Auflösung entgegengeht. Der Mensch, in die Hand des Verhängnisses gegeben, wird unwiderstehlich von ihm geführt, und das Verderben des Volks greift die Regierung, wie das der Regierung die Völker an, und

fehlerhaften Institutionen ziehen die Menschen, wie die verdorbenen Menschen auch die besten Institutionen mit sich fort. Den Staaten ist, wie den Individuen, scheint es, ein Lebensziel gesteckt, das sich, bei Klugheit oder Thorheit, langsamer oder schneller erreichen, aber nicht vermeiden läßt. Wer hätte den Fall des römischen Reichs, des von Byzanz, und so vieler mächtigen Staaten, die untergegangen sind, aufhalten wollen?

Was England als Macht ist und vermag, das hat es in unsrer Zeit gezeigt. Es allein widerstand dem französischen Kolosse mit nie gebeugter Kraft, und führte auch seinen endlichen Fall herbei. Daß blos physische Mittel das nicht bewirken konnten, versteht sich von selbst, da sie unter dem Einflusse und der Leitung der geistigen Bildung stehen. Nur Britten konnten die großbritannische Macht auf diese Stufe bringen, und nur eine solche Lage und Verfassung konnte Britten machen. Der Buchstabe einer Verfassung und Gesetzgebung mag bei verschiedenen Völkern derselbe seyn; nie geben sie dieselben Resultate, die mehr das Werk des Geistes und Karakters der Menschen sind. Das Wort läßt sich übertragen, nicht der Geist, der nur im Leben und durch es sich bildet und entwickelt. Der Buchstabe der englischen Verfassung weicht, in Vielem, sehr von dem Geiste derselben ab. Diesem nach ist sie aristokratisch in solchem Maße, wie es noch kein Staat mit einem erblichen Regenten gewesen ist. Nicht nur bildet die

Pärskammer, die aus den Erstgebornen gewisser Geschlechter und mehreren Würdeträgern besteht, einen Theil der Gesetzgebung, auch die Ernennung der Mehrheit ins Unterhaus ist gewissen Familien zugefallen. Ja der Boden erbt sich größtentheils bei einer geschlossenen Anzahl von Besitzern fort, so daß die Gesetzgebung und Verwaltung mit dem Grundeigenthum in den Händen begünstigter Geschlechter ruht. Unter allen Formen der Regierung aber ist die aristokratische am stärksten und dauerhaftesten. Das zeigt uns die Geschichte durch alle Zeiten in allen Ländern, vom alten Rom bis auf das neue Bern. Bei der Aristokratie erhalten sich die Interessen unverändert, der Zweck bleibt derselbe. Durch alle Geschlechter erbt sich mit demselben Geiste derselbe Entwurf fort. Das Ziel unverrückt im Auge lösen sich die Generationen ab, und jede führt eine erneuerte, junge Kraft ins Feld, um den Kampfpreis, der immer derselbe bleibt, zu sichern, oder, wo er verloren gehen könnte, zu erringen. Da ist Unwandelbarkeit des Zwecks bei ewig veränderten zeitgemäß gewählten Mitteln. Wir finden hier Einheit aufs innigste und zweckmäßigste mit Mannigfaltigkeit verbunden, die Einheit und den Nachdruck der Monarchie mit der lebendigen Mannigfaltigkeit der Volksregierung, ohne die Nachtheile beider, dort ohne die Unfähigkeit, Schwäche und Launen der wechselnden Herrscher, hier ohne die Thorheit, Übereilung oder Unschlüssigkeit einer leicht und viel bewegten Menge. Wenn die Sicherheit des Besitzes und der ruhige

Genuß die Monarchien verweichlicht und erschlafft, der Mangel an Mitbewerbung keine Nacheiferung weckt, bei Erblichkeit der Zufall auch schwache, sorglose und unfähige Herrscher geben kann, dann erhält die Aristokratie den Wettkampf des Ehrgeizes, giebt dem Streben sich auszuzeichnen eine weite, offene Bahn und läßt es unter der Mehrheit von Mitbewerbern selten an vorzüglichen Talenten und ausgezeichneten Karakteren fehlen. Darum wird auch unter keiner andern Regierungsform mit geringen Mitteln verhältnißmäßig so großes gethan. Wie gewaltig übrigens der Geist der Korporation auf die Glieder derselben wirkt, und bis zu welchem Grade er ihre Kräfte steigert, da diese sich durch Berührung gegenseitig wecken und entwickeln, das haben solche Verbindungen jeder Art, Senate, Orden, Gesellschaften und Innungen von jeher gezeigt.

England verdankt einen großen Theil seines Einflusses auf die übrigen Staaten seinen physischen Mitteln, den größten aber doch den moralischen. Keine Verfassung stand im Ansehen wie die seinige, die lange für ein Muster gegolten hat, das menschliche Weisheit wohl nachahmen, aber nie übertreffen könne. Brittischer Karakter, brittische Freiheit und Freimüthigkeit, brittischer Stolz und Muth, brittische Art und Weise war dem Festlande das Höchste in seiner Art, und was man Edles und Großartiges kannte und nannte, das schloß sich an Britannien

an. Noch bis jetzt ist die brittische Verfassung Vielen das Muster geblieben, und sie hoffen durch sie alle Interessen des Throns, des Adels und des Volks zu verschmelzen, und die Vorzüge der Monarchie, der Aristokrate und Demokratie ohne ihre Nachtheile zu vereinigen. Hat auch die französische Revolution bei Wenigen andre Ansichten erzeugt, die später, durch die Vorgänge in Spanien und Italien, erweitert und befestigt wurden, dann bilden doch die Schüler von Montesquieu, De Lolme und Archenholz, unter den liberalen Staatsgelehrten bei weitem noch die größre Zahl. Was jene ausgezeichnete Männer zum Lobe der gepriesenen und gewiß vortrefflichen Verfassung — in ihrer Art und an ihrer Stelle — sagten, ist bekannt genug, wir wollen uns hier darauf beschränken, Einiges von dem Tadelswerthen anzuführen, das gründliche Denker an ihr finden. Der Gegenstand scheint uns eine nähere Prüfung zu verdienen, da man Völker, die ihren gesellschaftlichen Zustand zu regeneriren das Bedürfniß fühlen, an das konstitutionelle England als an ihr Vorbild weiset.

Sieyes, dem man sonst im Fache der Gesetzgebung und Staatskunst eine Stimme zugestanden hat, sprach sich zur Zeit, wo die konstituirende Versammlung die Verfassung Frankreichs zu ordnen beschäftigt war, und in derselben die englische Konstitution| viele warme Lobredner fand, gegen dieselbe entschieden aus. «Wir würden, sagte

er, den englischen Institutionen nicht so viel Vertrauen schenken, wären die politischen Kenntnisse unter uns älter und verbreiteter. In dieser Hinsicht sind die Menschen jetzt zu jung oder zu alt; und beide gleichen sich darin, daß sie dem gegebenen Beispiel folgen. Die Jugend will nachahmen, das Alter kann nur wiederholen. Dieses bleibt seiner frühern Gewohnheit getreu, jene folgt dem Beispiel Andrer. Darum darf es uns keineswegs befremden, wenn eine Nation, die ihre Augen eben erst dem Lichte öffnet, sich mit Vorliebe gegen die englische Verfassung neigt, und sie in Allem für ein Muster hält. Es dürfte eine sehr verdienstliche Arbeit seyn, wenn ein sachverständiger Mann uns die beiden Fragen befriedigend beantwortete: Ist die englische Konstitution an sich gut? und wenn sie es wirklich wäre, taugt sie für andre Nationen?

«Ich fürchte sehr, das so gefeierte Meisterwerk möchte eine besonnene Prüfung an den Grundsätzen einer guten Staatseinrichtung nicht bestehen. Wir würden erkennen, daß es mehr eine glückliche Frucht des Zufalls und der Umstände als der Weisheit ist. Das Oberhaus kann die Zeit seiner Geburt nicht verläugnen, und an mehr als einer Stelle trägt es die Spuren seiner gothischen Abkunft.

«Werfen wir einen Blick auf die National-Repräsentation! Stellt sie sich nicht, nach dem Geständnisse der Engländer selbst, in allen ihren Elementen als fehlerhaft

dar? Und doch ist eine wahrhafte Volksvertretung das Wichtigste und Wesentlichste einer guten Gesetzgebung. Diese zerfällt in drei Theile: den König, das Ober- und das Unterhaus. Sind aber die Lords und der König nicht Repräsentanten der Nation, dann sind sie bei der gesetzgebenden Behörde eigentlich — nichts; denn nur die Nation kann für sich wollen und folglich sich Gesetze geben. Wer für das Volk stimmen soll, muß von dem Volke dazu ermächtigt seyn. Wo fände sich aber eine Vollmacht ohne eine freie und allgemeine Wahl?

«Die englische Konstitution ist, das läugne ich nicht, ein erstaunliches Werk für die Zeit, in der es entstanden. Obgleich man gewohnt ist, den lächerlich zu machen, der seine Knie nicht vor der brittischen Verfassung beugt, so wage ich doch die Behauptung, in ihr finde man keineswegs die Einfachheit einer schönen Ordnung, sondern einen gewaltigen Aufwand von Vorkehrungen gegen die Unordnung. Die Regierung in England ist der Gegenstand eines beständigen Kampfs zwischen dem Ministerium und der Aristokratie der Opposition. Die Nation und der König sind fast nichts als müßige Zuschauer. Die Politik des Königs besteht darin, daß er sich immer zur stärksten Partei schlägt. Die Nation fürchtet beide Partheien auf gleiche Weise. Zu ihrem Wohl muß der Kampf fortdauern; und darum unterstüzt sie die schwächere, damit die stärkere sie nicht gänzlich erdrückt. Wenn aber das

Volk die Führung der öffentlichen Angelegenheiten in diesem Fechterkampfe dem Sieger nicht mehr als Preis überließe, sondern sich selbst, durch wirkliche und wahrhafte Stellvertreter, damit beschäftigen wollte, glaubt man nicht, daß dann die ganze Bedeutung, die man jetzt auf das Gleich- und Gegengewicht der Gewalten legt, mit einer Ordnung der Dinge fallen und aufhören würde, die dasselbe allein nöthig macht? Es liegt in dem gewöhnlichen Gange der Dinge, daß die komplizirtesten Maschinen den merklichen Fortschritten in der Kunst der gesellschaftlichen Bildung, wie denen in allen andern Künsten vorausgehen; ihre höchste Vollendung besteht aber darin, daß sie die größten Wirkungen durch die einfachsten Mittel hervorbringen. Dieses Lob aber kann man der englischen Verfassung nicht ertheilen.

«Man hätte Unrecht, sich für diese Konstitution gerade darum zu erklären, weil sie schon über hundert Jahre besteht, und sich noch Jahrhunderte (?) erhalten zu wollen scheint. Bei menschlichen Institutionen ist die Dauer nicht immer ein Beweis ihrer Vortrefflichkeit, und die schlechteste kann sich oft, weil sie das ist, am längsten und leichtesten erhalten. Ist der Despotism nicht auch von Dauer, und scheint er nicht in dem größten Theile der Welt ewig zu währen?

«Ein besserer Beweis ist es, wenn man sich auf die Resultate bezieht. Vergleicht man nun in dieser Hinsicht

das englische Volk mit den meisten Völkern des Kontinents, dann freilich gibt man sich gern dem Glauben hin, jenes müsse etwas Besseres besitzen. Die Engländer haben eine Konstitution, so unvollständig sie auch seyn mag; die Übrigen aber haben entweder Weniger oder Nichts. *) Das macht allerdings einen Unterschied. Indessen würde man sich sehr irren, wenn man alles Gute, das England besitzt, einzig seiner Konstitution zuschreiben wollte. Offenbar hat es Gesetze, die mehr werth sind, als seine Verfassung selbst. Ich meine hier sein Geschwornengericht, die wirkliche und wahrhafte Bürgschaft der persönlichen Freiheit in England, und in allen Ländern der Welt, wo man frei seyn will. Diese Institution allein kann gegen die Mißbräuche der richterlichen Gewalt sichern, die allenthalben, wo man nicht von Seinesgleichen (par ses Pairs) gerichtet wird, so häufig und so furchtbar sind. Mit ihr braucht man, um frei zu seyn, nichts mehr von der Willkühr der ministeriellen Macht zu fürchten zu haben; dazu gehört nun entweder eine Konstitution, die England nicht hat, oder solche Verhältnisse, daß der Inhaber der vollziehenden Gewalt sich ausser Stand sieht, seinen Eigenwillen gewaltthätig durchzusetzen. Die englische Nation aber ist die einzige, die nicht eine Landarmee unterhalten muß, von der das Volk oft mehr zu fürchten hat, als der äußere

---

*) Sieyes hat diese Bemerkungen im Jahre 1789 geschrieben.

Feind. Darum ist sie aber auch die einzige, die frei seyn kann ohne eine gute Konstitution. Schon dieser Gedanke sollte uns von der Sucht sie nachzuahmen heilen. Gehen wir lieber mit unsern Bedürfnissen zu Rathe; sie sind uns näher.

«Diese Konstitution, die so vielfach gepriesen wird, ist nicht darum zu tadeln, weil sie englisch ist, sondern weil sie mit ihren wahrhaft kostbaren Vorzügen sehr fühlbare Mängel verbindet. Wollten wir sie bei uns einführen, dann möchten wir leicht uns nur ihre Fehler aneignen, da diese der einzigen Gewalt, die wir zu fürchten hätten, nützlich sind. Ob wir auch das Gute erlangen würden, wäre eine große Frage, weil wir es mit einer Gewalt zu thun haben, die ihren Vortheil dabei findet, uns an der Erfüllung unsrer Wünsche zu verhindern.

«Warum endlich will man die englische Verfassung? Doch ohne Zweifel weil man in ihr einige der Grundlagen zu erkennen glaubt, auf denen das Gebäude des gesellschaftlichen Lebens ruhen soll. Es giebt in Allem ein Ideal des Schönen und Guten, mit dem man einen gegebenen Gegenstand vergleichend zusammenhält, um seine größere oder geringere Vollkommenheit zu erkennen. Sollten wir ein solches Muster der Staatsverfassung jezt weniger haben, als die Engländer im Jahre 1688? Besitzen wir aber ein ächtes Vorbild des Schönen und Guten, sollen wir uns dann mit der Nachahmung einer Kopie abgeben? Kein Volk, sagt man, hat es besser gemacht, als die Eng-

länder. Gesetzt nun, dem wäre so, müßten dann die Resultate der Politik des neunzehnten Jahrhunderts gerade denen des siebenzehnten gleichen? Die Engländer blieben nicht hinter ihrer Zeit zurück; halten wir es eben so mit der unsrigen. Daß wir selten etwas in der Geschichte finden, was für unsre Lage paßt, das muß uns nicht muthlos machen. Die wahre Staatswissenschaft ist noch nicht alt. Lange haben die Menschen Hütten gebaut und abgerissen, ehe sie Paläste aufführen lernten; und wer sieht nicht, daß es mit der Staatsbaukunst noch langsamer gehen mußte, da sie von allen Künsten allein sich keiner Aufmunterung der Despoten und Aristokraten zu erfreuen hat?»

Über die Einführung des Hauses der Lords, als integrirenden Theils der Gesetzgebung, in andern Staaten, erklärt sich Sieyes auf folgende Weise: «Verschiedene Interessen haben sich mit der Zeit im Adel ausgebildet. Es giebt einen hohen und einen niederen Adel. Alles, was zu den drei- oder vierhundert angesehensten Familien in Frankreich gehört, wünscht die Einführung eines Oberhauses, wie das der Lords in England ist; es schmeichelt ihrem Stolze, mit den gemeinen Edelleuten nicht mehr vermischt zu werden. Der hohe Adel sähe es darum gern, wenn der niedere mit der Gesammtheit der Bürger in ein Haus der Gemeinen zusammen geworfen würde.

«Der dritte Stand wird sich aber wohl hüten, einem Systeme beizutreten, das keinen andern Zweck hat, als

das Unterhaus mit Menschen zu füllen, deren Bestes mit dem allgemeinen Besten im Widerspruche steht. Zwischen dem englischen und unserm Adel ist ein großer Unterschied. In England ist er nur in so weit privilegirt, als die Konstitution ihm Antheil an der gesetzgebenden Gewalt giebt. Alle übrigen Bürger haben dasselbe Interesse; da weiß man nichts von Vorrechten, die sie in verschiedene Stände theilen. Selbst die Lords vom Oberhaus bilden keinen besondern Stand. Ein Mitglied der Pärskammer ist ein von dem Gesetze ernannter Bevollmächtiger, um einen Theil der Gesetzgebung und die großen richterlichen Funktionen auszuüben. Es ist kein durch ein Kastenrecht, ohne Beziehung auf öffentliche Dienstverrichtungen, privilegirter Mensch, weil die Brüder eines Pärs die Privilegien ihres ältern Bruders nicht theilen. Allerdings sind diese großen Funktionen mit der Geburt, oder noch richtiger mit der Erstgeburt verbunden; und das ist eine der Feudalität dargebrachte Huldigung, die vor hundert Jahren noch so übermächtig war; es ist eine gothische und zugleich höchst lächerliche Institution; denn wenn die Könige erblich geworden sind, um bürgerlichen Unruhen vorzubeugen, die ihre Wahl herbeiführen könnte, dann hat man doch wohl ein Gleiches nicht bei der Ernennung eines Lords zu fürchten.

«Will man bei uns die drei Stände in e i n e Kammer verschmelzen, dann müßte vor Allem erst jene Art von

Vorrecht abgeschafft werden. Der Adel und die Geistlichkeit dürften kein anderes Interesse als das öffentliche, und, Kraft des Gesetzes, kein andres Recht als das allgemeine des Bürgers kennen. Ist das nicht der Fall, dann mögt ihr immerhin die drei Stände unter eine und dieselbe Benennung bringen, sie bilden drei heterogene Stoffe, die sich nie verschmelzen. Ist die Zerstückelung einer Nation in Kasten ein Unglück, dann ist ihre Vereinigung dem Namen nach, wo sie wirklich und in der That geschieden ist, ein doppeltes. Dadurch würde der Sieg der Privilegirten über die Nation entschieden und befestigt. Das öffentliche Wohl erfordert, daß irgendwo das allgemeine Interesse rein und unvermischt bewahrt werde; und aus diesem so wahren, so nationalen Grunde darf der dritte Stand nie in die Vereinigung der drei Stände in eine Kammer willigen.»

Entschieden erklärt sich der alte, ehrwürdige Bentham gegen eine Pärskammer bei der Gesetzgebung. Da die spanischen Cortes mit dem Entwurfe einer Verfassung beschäftigt waren, die ihrem Vaterlande die Freiheit sichern sollte, fand auch bei ihnen, wie allenthalben, ein erbliches Oberhaus zahlreiche Lobredner. Ein unter seinen Mitbürgern angesehener Spanier, Hr. Falgueira bat Bentham über diesen wichtigen Gegenstand um seine Meinung. Der Britte, ein im Fache der Gesetzgebung und Staatskunst viel erfahrner Mann und berühmter —

wie seine Feinde wollen, berüchtigter — Schriftsteller, sagte sie mit der ihm eignen Bestimmtheit und Klarheit auf eine so unverschleierte freimüthige, Weise, daß sie oft an Härte gränzt. Sein Gutachten, das in Spanien großen Beifall fand und einen tiefen Eindruck machte, ist in dem übrigen Europa wenig bekannt und noch weniger beachtet worden. Die kleine Schrift wurde unter dem Titel Adresse des Herrn Bentham an die Cortes ausgegeben und später mit mehreren Briefen und Abhandlungen des Verfassers ins Französische übersetzt. Ohne Zweifel wird diese Arbeit, wie Destutt-de-Tracy's Commentar des Geistes der Gesetze von Montesquieu, erst nach Verdienst gewürdigt, wenn Nachdenken und Erfahrung uns den Werth ihres Inhalts gezeigt haben. Es giebt große Wahrheiten, für die unsre Zeit noch zu jung ist, wie es große Gefühle giebt, für die sie schon zu sehr gealtert hat. Benthams Adresse an die Cortes enthält im Wesentlichen folgendes: «Männer von Madrid, Mitglieder der Cortes, spanisches Volk, wenn der Greis, der zu Euch spricht, ein Fremder, wenn seine Stimme Euch unbekannt ist, dann hört ihn wenigstens mit Nachsicht an. Äußert er seine Meinung, dann hat man es von ihm verlangt; giebt er seinen Rath, dann war er dazu aufgefordert.

«Soll man zu der höchsten Versammlung, welche die Mehrheit des Volks gewählt hat und auch wieder

aufheben kann, eine andere Versammlung fügen, die Nichts aufzuheben vermag und die von der Mehrheit des Volks nicht gewählt worden? Das ist die Frage, die zu beantworten man mich aufgefordert hat. Spanier, in der Auseinandersetzung der Frage selbst liegt die Antwort. Wie! Die Interessen der Wenigen, die regieren, sollen den Interessen der Vielen, die regiert werden, als ein Hinderniß den Weg vertreten? Welche Reform, welche Verbesserung, welches Gesetz zum Vortheil des Volks werden nicht durch diese Opposition einer privilegirten Minorität bekämpft werden? Ja es ist ein Veto, das man dieser kleinen Anzahl von Menschen gegen ihre Mitbürger giebt. So lange ihre Interessen mit den Eurigen befreundet zusammenstimmen, werden sie Euch nützen. Sobald sich aber ihr Vortheil von dem Eurigen trennt, werden sie diesen jenem opfern. Was wird ihr beständiges Streben seyn? die Ausgaben der Regierung, so viel es nur angeht, zu vergrößern, damit sie die Zahl und den Gehalt ihrer Kreaturen vermehren können. Und auf wem werden die Ausgaben, die diese Begünstigten und ihre Schmeichler bereichern, lasten? Auf dem Volke. Mit den Rechtsverständigen im Bunde werden sie beharrlich den Plan verfolgen, die Kosten, die Fristen, die Bedrükkungen, die Prozeduren zu häufen! Die Gerechtigkeit werden sie feil bieten, den Dürftigen hülflos lassen, die Parteien nöthigen, zu scham- und gewissenlosen Advokaten ihre Zuflucht zu nehmen, und selbst jene unermeßliche

Wohlthat versagen, die Napoleon nicht versagt hat, ein klares Gesetzbuch, das ein zusammenhängendes, jedem Bürger zugängliches Ganzes bildet. Bezweifelt Ihr, was ich hier sage? Habt ihr an der eignen Erfahrung nicht genug? Seht um Euch! Betrachtet die Völker, die Euch umgeben. Vor allem betrachtet England! Man hat Euch seine Konstitution gerühmt. Man hat Euch von dem edeln Geblüte gesprochen, das sie leitet, und von seiner unermeßlichen Glückseligkeit, die aus dieser Gewalt des Geblüts der Edelleute entspringt. Wahr ist, daß die Regierung der kleinen Anzahl, durch einen Zusammenfluß von bemerkenswerthen Umständen, hier weniger drückend geworden, als sonst allenthalben. Wahr ist, daß in dieser Verfassung sich wirklich kostbare Theile finden, welche Amerika sich glücklich angeeignet hat, da es das reine Gold von dem vielen Zusatz zu scheiden gewußt. Indessen herrscht die Korruption in diesem England, das sich einer so bewundernswürdigen Verfassung zu erfreuen hat. Der öffentliche Nutzen gilt da etwas, aber die Tugend nichts. Von den beiden Parteien, die sich so lange um die Leitung der Angelegenheiten stritten, von den Whigs und Torys, sind diese die Unterdrücker und Verschleuderer im glücklichen Besitz, und jene hoffen es zu werden. Können Sie es glauben? Beide haben den Grundsatz, der Zweck und das Ziel der Regierung sey das Glück Einiger die regieren, zum Nachtheil der großen Anzahl, die regiert wird. Das wagten William Pitt und

Georges Rose, sein rechter Arm, Beide Häupter und Führer der Torys, und Edmund Burke, dieser vorzügliche Redner, der berühmteste unter den Schriftstellern der Whigs, einzugestehen.

«Die Torys und die Whigs sind nicht mehr. Diese Parteien haben in der Wirklichkeit ganz aufgehört. Jetzt finden wir eine regierte Majorität, die gegen die regierende Minorität kämpft; das ist der ganze Streit. Wenn man denen, die regieren, glauben dürfte, dann will die regierte Mehrzahl an das Eigenthum. Eine abgeschmackte Lüge. Die Wahrheit ist, daß die regierende Minderzahl alles Eigenthum an sich reißen und sich in dasselbe theilen will. Um diese Beute desto gewisser zu fassen und den Raub zu erleichtern, verlangt die Minderzahl, die so viele Fortschritte gemacht hat, seitdem sie in der französischen Revolution neuen Vorwand der Tyrannei gefunden, diese Minderzahl, die beständig alle Harpyen — in der Politik nur zu wirkliche Ungeheuer — die Harpyen des Kriegs, die des Gerichtswesens, die der Ministerien und die der Kirche begünstigt, diese Minderzahl, sage ich, verlangt eine Sicherheit für ihr schreckliches Unternehmen, eine Garantie für ihre räuberischen Horden; sie will nämlich, daß Ihr sie mit einem Veto bewaffnet, um mit einem Worte allen Institutionen, die ihr bei ihren Räubereien lästig werden könnten, hindernd in den Weg zu treten.

«Nein, edelmüthige Spanier, dem darf nicht so seyn. Auf Jahre, auf Jahrhunderte, ruhet unsre Hoffnung auf Euch. Lange waret Ihr die gedrücktesten Sklaven! Gebt Europa die Freiheit! Von dem Lande, in dem ich schreibe, fürchtet keinen ernsten Widerstand. Ohne Zweifel wünschen einige Hochangesehene Euer Unglück. Alles Übel, das Euch die Franzosen zugefügt, ist nichts im Vergleiche mit dem, was diese Leute Euch zugedacht. Sie würden Euch behandeln, wie sie Genua, wie sie Polen, die Niederlande und Deutschland behandelt haben. Nie hatte das menschliche Geschlecht kältere, unerbittlichere und entschiedenere Feinde..... Ja, meine Freunde, meine Brüder, opfert lieber alles auf, als daß Ihr diese Versammlung und ihr Veto zugebt. Dieses Ungeheuer gleicht dem trojanischen Pferde; es trägt Tod und Verderben in seinen Eingeweiden; es ist furchtbar, unersättlich. Gestattet ihm keinen Eingang in Eure Mauern.»

«Vergebens wird man Euch sagen, die Interessen des Adels seyen die Eurigen. Ihr seyd und bleibt auf immer unvereinbar geschieden. Die edeln Pärs werden nie Eins mit Euch werden. Sie haben ohne Zweifel, wie Ihr, das Interesse, frei zu seyn von übermäßigen Abgaben, von Torturen und Hinrichtungen. Aber sie haben keineswegs das Interesse, diese Wohlthaten unter sich und Euch auf gleiche Weise vertheilt zu sehen. Von der Gewalt werden sie ihre persönlichen Gnadenbezeigungen verlangen; durch

ihre Gefälligkeit gegen dieselbe werden sie diese persönlichen Vortheile erlangen. Indem sie vor den Menschen, welche die Gewalt üben, auf den Knieen liegen, werden sie für sich selbst und für sich allein Reichthümer, Freiheit und Auszeichnung erhalten.

«Ihr seyd die Hoffnung von Europa, die von England. In Euch rettet Ihr uns; in Euch gehen auch wir unter. Wir befinden uns gegenwärtig beinahe in derselben Lage, in der Ihr Euch kaum erst befandet. Unsre Freiheiten sind nicht mehr. Unsre so sehr gepriesenen Freiheiten, so unvollständig sie auch waren, sind verschwunden. Sie sind die Beute der Korruption geworden. Sie müssen aufs Neue erworben werden, wenn wir sie wieder genießen wollen. Schon ist unsre Regierung militärisch geworden. Wenn ein Kind schreit, schickt man Soldaten ab, um es zum Schweigen zu bringen. In allen Reihen der Bürger finden sich die Werkzeuge der Gewalt; selbst die Werkzeuge der Opposition suchen sich nur geltend zu machen, um sich theurer zu verkaufen. Unsre Regierung hat nur noch die äußern Formen, die Oberfläche; das Herz ist krank, krebsartig angefressen, in Fäulniß aufgelöst. Geld, Furcht und andre schändliche Mittel wählen die, so sich unsre Repräsentanten nennen, und wir sehen in ihnen unsre unversöhnlichsten, unsre verderblichsten Feinde.

«Ich eile Euch zu schreiben, bald würde ich es vielleicht nicht mehr können. Alle Freiheit ist dahin. Cart-

wright, Burdett sind vor Gericht. Hobhouse hat seine unwürdige Strafe mit bewundernswürdigem Muthe überstanden; und rettet ihn nicht sein Stillschweigen oder die Flucht, dann scheint sein Loos ein ewiges Märtyrthum für das Vaterland zu seyn. Was mich betrifft, dessen Arbeiten, den Agenten der Gewalt zufolge, hundertmal strafbarer sind als die ihrigen, was mich betrifft, dessen Meinung Eure Weisen und Patrioten wissen wollten, ich kann nicht sagen, warum und wie ich von der Gewalt bis jetzt verschont oder vergessen worden bin. Aber meine Stunde kann nicht fern seyn. Schon haben meine Schriften andre Bürger in den Kerker gebracht. Die Einsiedelei, in der ich lebe, wird meinen letzten Seufzer nicht hören. Irgend ein Staatsgefängniß erwartet mich. Ich würde getröstet sterben, stürbe ich für die Freiheit und für Euch!»

So weit Jeremias Bentham, dessen übertriebene Furcht und Hoffnung ich übrigens nicht theile. Wenden wir uns, nach dieser Ausschweifung, wieder zu unserm Gegenstande.

Da die Ernennung der Mehrheit der Glieder des Unterhauses das Vorrecht und Eigenthum von Individuen und Korporationen ist, keineswegs aber der Nation zusteht, so darf man in ihm auch keine Repräsentation des Volks erwarten. Das aber sollte es, nach dem Geiste der Verfassung seyn, die, bei den großen Veränderungen in Reichthum und Bevölkerung, dieselbe geblieben ist, und sich also nur im Buchstaben erhalten hat. Daher der Ernst

und Nachdruck, mit dem wahre Freunde des Volks auf einer Parlamentsreform bestehen, welche die Aristokraten, die sich im glücklichen Besitze der Gewalt befinden, nie zugeben werden. Das Parlament, bei seiner gegenwärtigen Zusammensetzung ein Theil dieser Aristokratie und ihr Werk, dürfte schwerlich die Hände zu seiner eigenen Zerstörung bieten.

Es ist Thatsache, daß fünf Familien, die im Besitze verfallener Wahlflecken sind, neunzehn Deputirte in das Haus der Gemeinen senden, da die Grafschaft Lancaster mit einer Bevölkerung von 828,400 Seelen nur vierzehn Deputirte, die Stadt Manchester aber mit 110,500 Einwohnern auch nicht einen zu ernennen haben. Von den 658 Abgeordneten, die im Hause der Gemeinen sitzen, werden 298 von englischen, schottischen und irländischen Pärs ernannt, und wenigstens 228 gehören zu ihren Verwandten. Es wurde dem Hause selbst, vor seinen Schranken, der Beweis angeboten, daß 123 Individuen im Besitze des Rechtes sind, 171 Parlamentsglieder zu wählen. Die Regierung verfügt allein in England über zwölf Städte oder Flecken, die achtzehn Deputirte zu ernennen haben. Es ist schon so viel über die verfaulten Flecken in England gesprochen worden, die mit wenigen Einwohnern oder sogar menschenleer das Recht besitzen, Mitglieder des Unterhauses zu wählen, da volkreiche und blühende Handelsstädte ohne Vertreter bei der Gesetzgebung sind, daß ich

diesen Mißbrauch als allgemein bekannt voraussetzen darf. Welcher Unfug mit diesem abgeschmackten Rechte getrieben wird und mit welcher Unverschämtheit die, welche es zu üben haben, ihre Stimmen feil bieten und verhandeln, übersteigt allen Glauben. William Manners, erzählen glaubwürdige Berichte, Eigenthümer des Wahlfleckens Ilchester, verkaufte die Stimmen des Drs, ohne den Bewohnern desselben, denen das Wahlrecht zusteht, Antheil an dem Preise zu geben. Diese verbanden sich, und stimmten für einen Candidaten, der jedem der Wähler etwas über 350 fl. bezahlte. William Manners glaubte mit einer kleinen Anzahl von Wählern leichter fertig zu werden, ließ an hundert Häuser von Ilchester niederreißen, und setzte dadurch die Familien, die sie bewohnt hatten, in die Lage, sich bei strenger Jahrszeit ein Obdach erbetteln zu müssen.

Montesquieu sagt: «Die englische Freiheit wird untergehen, wenn die gesetzgebende Gewalt verdorbener ist, als die vollziehende.» — Wir glauben, so weit brauche es nicht einmal zu kommen, um die Garantie der Freiheit dieses Landes zu vernichten. Sind beide Gewalten nur gleich verdorben, oder steht die gesetzgebende unter dem Einflusse der vollziehenden, dann ist die Freiheit, welche der Nation bleibt, nichts mehr als ein Geschenk der Regierung, das sie auch zurücknehmen oder versagen kann. Von diesem Zustande scheint England nicht sehr entfernt

zu seyn; und wenn es bis dahin noch nicht gekommen ist, dann verdankt es dieß weniger der Bildung seiner Gesetzgebung, als dem öffentlichen Geiste, der in dem Volke herrscht, und der Preßfreiheit, die diesen Geist nährt, über das Benehmen der Staatsgewalten wacht, und sie von verderblichen Versuchen und Anschlägen abschreckt. Ob solche Mittel auch auf die Dauer wirksam bleiben, und unter allen Verhältnissen und Verwaltungen die Dienste leisten, welche man ihnen bis jetzt zu verdanken hat, das ist eine Frage, die wir keineswegs bejahen möchten.

Eine wahrhafte Vertretung des Volks findet man also in England keineswegs. Auch die Opposition ist nicht immer im Geiste und Interesse desselben, sondern nur gewöhnlich in solchen Fällen den Absichten der Regierung entgegen, wo sie ihr selbst verderblich werden könnten. Die Opposition im Parlamente wirkt wohlthätig, wie jede Opposition, dadurch, daß sie die Gewalt nöthigt vorsichtig, bescheiden und mäßig zu seyn. Sir William Temple, sagt von den Oppositionen sehr richtig: «Ich «habe bemerkt, daß alle Bemühungen gewisser Menschen, «die Regierungen zu verbessern, und ihr Versprechen, «nichts als Heil und Segen an die Stelle bestehender Miß«bräuche und Bedrückungen zu setzen, sich gewöhnlich en«digen, wie die Anstrengungen eines Mannes, der in ei«nem kleinen Boote sitzend, an einem Seile zieht, das an

«einem großen Schiffe befestigt ist. Der Mann scheint «die Absicht zu haben, das Schiff an sich zu ziehen, zieht «aber wirklich und mit Absicht sich an das Schiff. Hat er «es erreicht, dann steigt er ein, wo er kann, und macht «es darauf gerade wie die Andern.» — Leider, im Allgemeinen sehr wahr! Doch bleibt dem Manne das Verdienst, daß er das Schiff, wenn es dem Verderben entgegenfuhr, noch etwas aufgehalten hat, ein Verdienst, welches zwar nicht seinem Willen aber doch der That zugerechnet werden muß. Auch hält der Mann im Boote den Mann im Schiffe, der es allein führen will, wach und munter, und nöthigt ihn, gut zu steuern, wenn die Leute im Schiffe nicht die Augen auf den Mann im Boote richten sollen.

Die englische Verfassung hat Gebrechen, und bedeutende Gebrechen, aber dagegen auch wesentliche Vorzüge. Sie wird sich in ihrem gegenwärtigen Zustande noch lange erhalten, wenn ihr nicht gewaltsame Erschütterungen, die ihr selbst fremd sind und in dem Zustande des Landes ihren Grund haben können, den Untergang bringen. Ja, die Mängel dieser Verfassung sind so innig mit dem gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben verwachsen, daß sie in ihnen sogar eine Bürgschaft ihrer Dauer findet, da man, bei oberflächlicher Ansicht, glauben sollte, sie arbeiteten an ihrer Zerstörung. Die meisten Anordnungen und Institutionen haben das zähe Leben der Aristokratie, wovon früher schon die Rede war. Selbst die Verwaltung, einem verant-

wortlichen Miniſterium anvertraut, und unter die Aufſicht eines ariſtokratiſchen Parlaments geſtellt, theilt dieſe Feſtigkeit. Die Miniſter bilden einen vollziehenden Senat, deſſen Anſichten und Intereſſen im Weſentlichen nicht wechſeln, und der bei denſelben Grundſätzen daſſelbe Ziel verfolgt. Die Stellung des Königs iſt von der Art, daß ſeine Perſönlichkeit auf die Angelegenheiten des Landes einen ſehr geringen Einfluß hat. Die Verwaltung altert ſo wenig als ſie ſich verjüngt, auf dem Throne mag ein Greis oder ein Jüngling ſitzen. Auch ſahen wir die Miniſterien, aus den Torys oder den Whigs gebildet, mit Beharrlichkeit dieſelbe Politik befolgen, und die Oppoſition des Parlaments mehr gegen die Perſonen, aus denen die Verwaltung beſtand, als gegen ihr Syſtem gerichtet. Von dieſem wird weniger verlangt, daß es demokratiſch oder royaliſtiſch, als daß es engliſch ſey.

Wie das Grundeigenthum ſo ſehen wir den Gewerbfleiß durch die Bande der Ariſtokratie gefeſſelt und gehalten. In dieſem freien Lande iſt ſelbſt die Induſtrie nicht frei. Zünfte und Innungen bilden für ſie begünſtigte Korporationen, die überhaupt in dem Haushalte von Großbritannien eine große Rolle ſpielen. Die Manufakturen und Fabriken ſprechen, zu ihrem Vortheil, hier Privilegien dort Verbote und prohibitive Maßregeln jeder Art, wie der Gutsbeſitzer an. In keinem Lande beſteht eine ſtrengere Mauth, die den Ein- und Ausgang der Erzeugniſſe, im Intereſſe der Pro-

duzenden, regelt. Dagegen seufzet die arbeitende Klasse unter der drückendsten Willkühr, und wenn ihr Taglohn nicht ausreicht, um sie und die Ihrigen zu ernähren, und sie eine Bezahlung verlangen, die mit dem Preise der Lebensmittel mehr im Verhältniß steht, dann treten Gesetze und Gewalt dem billigen Verlangen als Rebellion entgegen, um die Unglücklichen dem Willen ihrer Herren zu unterwerfen. Wie oft haben wir dieß schmähliche Schauspiel gesehen, das an die Spartaner und ihre Heloten erinnert? Selbst die Armen dürfen, ohne Erlaubniß, nicht aus einem Kirchspiel in das andre ziehen. Großbritannien ist ein glückliches Land für die Glücklichen; und da der Besitz und die persönliche Freiheit gegen jede Verletzung gesichert sind, so mögen Alle, die etwas sind und haben, seine Verfassung und Institutionen mit größtem Rechte preisen. Zu dieser Klasse gehören auch ohne Zweifel diejenigen, welche uns die Herrlichkeiten dieses Reichs geschildert haben. Die Größe und der Glanz Weniger wird, wie das fast immer und allenthalben der Fall gewesen, mit der Erniedrigung und dem Elende der Menge erkauft. Die späte Nachwelt verweilt mit Erstaunen vor den ägyptischen Pyramiden, in denen die Eitelkeit der Pharaone sich unvergängliche Denkmale aufthürmen ließ, und gedenkt dabei der Seufzer und Thränen der Millionen nicht, die dem Riesenwerke ein Sklavenleben opfern mußten.

Wenn wir von der Aristokratie in England sprechen, dann darf man nicht, wie auf dem Kontinente, nur den

Adel unter ihr verstehen. Dieser ist hier etwas ganz anders, und dem Volke nie so lästig und verhaßt gewesen. Im Gegentheil hat es in ihm die Gründer und Beschützer seiner Freiheit gefunden und geehrt. Wenn die Barone, im Kampfe mit der Macht der Krone, dieser Freiheiten und Begünstigungen abzuringen wußten, dann gestatteten sie auch dem Volke seinen Theil, und Bedingungen zu seinem Besten wurden in die Stipulationen aufgenommen. Auch hat der Adel hier sich angesehen und achtungswerth erhalten. Im Besitze eines großen Landeigenthums brachte er, dem Bürgerstande näher, seine Zeit, unter Pächtern und Verwaltern auf den Gütern zu, und brauchte nicht seine Selbstständigkeit für die Gunst und Gnade des Hofes hinzugeben. So erhielt er in England ein Ansehen und eine Bedeutung, die er anderswo, im Dienste des Fürsten, wozu ihn Eitelkeit oder Noth verleitete, nicht behaupten konnte. Übrigens hat der Adel, der sich, unter den Lords und Pärs, nur bei den Erstgebornen forterbt, keine dem Volke lästige Privilegien, und hängt, durch die jüngern Söhne, die sich ohne besondre Auszeichnung, einem bürgerlichen Geschäfte oder Gewerbe widmen, mit dem dritten Stande befreundet zusammen. Auf dem Festlande verhält sich das, in der Regel, anders. Das ganze adelige Geschlecht, so kinderreich auch die Familien sind, erhält sich rein und unvermischt, und würde, durch Anstrengung und Thätigkeit, die das Loos des dritten Standes ist, seiner angebornen Würde etwas zu vergeben fürchten. Natürlich werden die Sprößlinge

von besserer Abkunft auf die Stellen im Staate angewiesen, die Ehren und Einkommen sichern, ohne große Arbeit zu fordern. Das nun ist weder aufmunternd noch erfreulich für die Söhne des dritten Standes, die sich von der Mitbewerbung um höhere Stellen durch die Geburt schon ausgeschlossen sehen. Daß ein solches Verhältniß gerade nicht den Samen zu einer reichen Ernte von Liebe und Eintracht ausstreuet, läßt sich begreifen. Endlich darf man nicht vergessen, daß in England die Frau, als solche, von dem Stande ihres Mannes ist. Hier erfordert die Ahnenprobe und Reinheit des Geschlechtes keine standesmäßige Vermählung, und der Herzog, der eine Bäuerin zur Gemahlin wählt, vergiebt sich und seinen Nachkommen dadurch nichts. Auf solche Weise ist zur Annäherung und Verschmelzung der verschiedenen Stände ein viel betretener Weg gebahnt. Es läßt sich, nach allem diesem, leicht begreifen, daß der Haß gegen die Auszeichnung der Geburt, die in England weder drückende Privilegien giebt, noch den Ansprüchen des dritten Standes besonders im Wege steht, hier nicht die Nahrung findet, wie in andern Ländern.

Indessen haben die neuern Begriffe von Recht und Freiheit, die jeder Begünstigung durch den Zufall der Geburt entgegen sind, auch in England Fortschritte gemacht. Das viel besprochene demokratische Prinzip, der natürlichen Gleichheit günstig, die keinen Unterschied gestatten will, als der sich aus der Verschiedenheit der Anlagen,

Talente und Tugenden ergiebt, und den das Interesse der bürgerlichen Gesellschaft fordert, gewinnt mit jedem Tage neuen Boden. Das ist der Geist, der sich immer lebendiger entwickelt, als Geist der Zeit seine Herrschaft zu begründen sucht, und alle Vorrechte und Begünstigungen gegen sich unter die Waffen ruft. Die Aristokratie, aufgeschreckt durch die Gefahr, die ihr der verhaßte Grundsatz einer natürlichen Gleichheit bringt, wendet sich von dem Volke ab, und schließt sich dem Throne enger an, von dem sie jetzt weniger als von der Demokratie zu fürchten hat. Alle aristokratischen Interessen in Europa haben, wie durch einen Instinkt gewarnt, sich mit vereinter Kraft gegen die Ansprüche des dritten Standes gewendet, die allgemeiner und ungestümer werden. Die Warnung war an ihrer Stelle; denn die Lehre der Gleichheit, wie sie die Natur begründet, droht allerdings die herrschende Lehre der Welt zu werden. Das begreift man in England so gut als an andern Orten, und nimmt seine Maßregeln in demselben Sinne. Darum denkt man auch hier auf vorsichtige Erhaltung des Bestehenden und auf Beschränkung des Volks, wo es der neue Geist versuchen könnte, die um es geschlossenen Schranken zu überschreiten. Die alte Opposition, die sonst viele der angesehensten Männer des Reichs, ausgezeichnet durch Geburt und Rang, unter ihren Gliedern zählte, hat ganz ihre frühere Bedeutung und ihren ehemaligen Einfluß verloren. Weit entfernt, im Sinne und Interesse des Volks, den Entwürfen der Regierung ein Gegengewicht zu

bilden, wird dieſe Oppoſition dieſelbe, wo es die Aufrechthaltung des Beſtehenden gilt, nach Kräften unterſtützen. Die wahre Oppoſition, welche die Maſſe der Bevölkerung jetzt dafür erkennt, ſind die verſchrienen Sprecher und Führer der Radikalen. Ein bedenkliches Zeichen, das alle Aufmerkſamkeit verdient.

Es wird auf dieſe Stunde noch viel darüber geſtritten, ob die Lage, in der ſich England befindet, gefährlich ſey, und auch in dieſer Hinſicht herrſcht der grelleſte Widerſpruch. Schon Rouſſeau und Filangieri haben den nahen Fall dieſes Staates vorausgeſagt, der ſeitdem ſich bis zur höchſten Stufe von Glanz und Ruhm erhob. Dieſelbe Vorausſagung ward, ſeit fünfzig Jahren, öfter wiederholt und gieng eben ſo wenig in Erfüllung. Da nun der ſchlimme Gaſt, den man ſo oft gemeldet hat, noch nicht eingetroffen iſt, ſo denkt man er werde auch nicht kommen. Daß England unter ſeiner unerhörten Schuldenlaſt erliegen werde, ſchien ſo wahrſcheinlich, daß Thomas Payne ſogar die Zeit beſtimmte, in welcher es, vom Schlage des Bankerotts getroffen, verſcheiden müſſe. Der Termin iſt abgelaufen, und noch befindet Großbrittannien ſich in dieſer Hinſicht wohl. Ja, die ungeheure Schuld trägt nicht wenig zur Befeſtigung der Regierung bei, da die zahlreichen Gläubiger ihren Vortheil dabei finden, daß die Schuldnerin ſich erhalte. Mit der Ordnung der Dinge, wie ſie jetzt in England beſteht, würde die Sicherheit derjenigen untergehen,

die dem Staate geliehen haben. Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß gerade diese Schuld, die sich immer noch zu vergrößern droht, die Abgaben bis zu einer furchtbaren Höhe gesteigert hat. Es wird also, was diesen Punkt betrifft, gut gehen, so lange der brittische Unterthan die Steuern entrichten kann, deren Erhebung, zur Bestreitung der Bedürfnisse des Staates und zur Abtragung der Zinsen seiner Schuld, erfordert wird; so lange also die Quellen des Erwerbes dieselben sind, oder reicher fließen. Dieser Zustand setzt eine in menschlichen Angelegenheiten seltene Beständigkeit voraus.

Was in England dem Bestehenden, in wie weit es den Wünschen und Bedürfnissen der Mehrheit widerspricht, eine gewaltsame Veränderung droht, wenn ihr eine freiwillige nicht zuvorkommt, ist jener Geist der Freiheit und Gleichheit, der sich allenthalben offenbart, mit jedem Tage an Stärke gewinnt, und selbst im Kampfe gewaltiger wird, den er mit dem absoluten Fürstenthum und der Aristokratie zu bestehen hat. Es müßte sich in der Welt gar Vieles höchst sonderbar, gegen alle Erwartung und Wahrscheinlichkeit, gestalten, wenn diesem Geiste, aller Hindernisse und Schwierigkeiten ungeachtet, nicht endlich der Sieg bleiben sollte. In England findet er übrigens auch so reichlich Nahrung, und für seine Pflege ist so trefflich gesorgt, daß man an seinem Gedeihen kaum zweifeln darf. Ein Staat, in welchem sieben Millionen Menschen weder etwas sind

noch haben, und alles Vermögen, alle Auszeichnung und Gewalt das Eigenthum von zwei Millionen ist, ein solcher Staat befindet sich eben nicht in der beruhigendsten Lage. So aber steht es mit England, wo, nach einer ziemlich genauen Berechnung, alles Grundeigenthum, alle Kapitalien des Handels und der Industrie und alle Stellen in den Händen von zwei Millionen sind. Eine gefährliche Nachbarschaft, wenn zwei bis drei Hungrige neben einem Satten sitzen, vor dem die einladende Mahlzeit duftet, besonders wenn die Hungrigen der gefährlichen Lehre Gehör gegeben haben, die Natur habe für Alle gleich gedeckt und gerade die Hungrigen geladen.

Ich glaube, es ist Hr. Benjamin Constant, der zuerst auf eine bedeutende Veränderung des frühern Verhältnisses zwischen den großen Gutsbesitzern und ihren Pächtern aufmerksam gemacht hat, die allerdings von Folgen ist. Das Land befindet sich, wie bekannt, in den Händen Weniger. Die reichen Lords pflegten dasselbe an Pächter zu überlassen, die gegen einen bestimmten Pacht es zu benutzen hatten. Man dachte so wenig daran, diesen als jene zu verändern, und es bildete sich zwischen dem Eigenthümer und Benutzer ein Verhältniß aus, das jenen zum unmittelbaren Herrn von diesem machte. Das Band war durch wechselseitiges Bedürfniß, ein befreundendes Naheseyn und Dankbarkeit geknüpft. Der Besitzer erfreute sich des Wohlstandes seines Pächters mit der zahlreichen Haus-

genossenschaft, die der Anbau nöthig machte, und der Pächter fühlte sich dem Herrn verpflichtet, der ihm und den Seinigen die Mittel ihres Auskommens und eines Erwerbes gab. So waren die Güter vom Vater auf den Sohn gekommen, und, durch viele Geschlechter, hatte man sich gewöhnt, Eigenthümer und Pächter als verbunden zu betrachten. Die langwierigen und kostspieligen Kriege in der letztern Zeit vermehrten die Bedürfnisse des Staates und diese die Abgaben; die Landeigenthümer erhöheten den Pacht, um die erhöheten Auflagen zu bestreiten; die gesteigerten Pächter wurden von solchen verdrängt, die mehr bezahlten, oder des erhöheten Zinses wegen, mißvergnügt; und so lösten sich die frühern, freundlichen Beziehungen, die um den großen Gutsbesitzer eine zahlreiche, ergebene Klientschaft gebildet hatten. Ohne Zweifel ward diese Veränderung durch die üppige Lebensweise, die immer mehr um sich griff, und jedes Mittel der Befriedigung gierig an sich riß, wie durch die Entfernung von der Väter Sitte begünstigt und beschleunigt.

Zu allen diesen Ursachen, die eine gewaltsame Umwälzung wenigstens befördern helfen, wenn sie auch dieselbe nicht unvermeidlich herbeiführen, muß man noch das Mißvergnügen der Katholiken fügen. Der Kontinent sieht mit Erstaunen, daß in einem Lande, welches so stolz ist auf seine Freiheit und Aufklärung, und unter den zivilisirten Völkern der Welt auf die erste Stelle Anspruch

macht, Menschen und Bürger nicht als solche gelten wegen ihres religiösen Glaubens. Vergebens haben sich die irländischen Katholiken bei jeder Sitzung an das Parlament gewendet, um von ihm den Genuß der Rechte zu erflehen, den ihnen nur Willkühr versagen kann. Vier Fünftheile der Bevölkerung von Irland (5,500,000 Menschen) bekennen sich zu der katholischen Religion; und dieß ist in den Augen der Gesetzgebung und Regierung ein so ungeheures Verbrechen, daß diese bedauernswürdigen Menschen nicht nur von den meisten bürgerlichen und allen politischen, sondern auch von mehreren natürlichen Rechten, die keine Gesellschaft entziehen darf, ausgeschlossen sind. Weder die häufigen Auswanderungen, noch die Aufstände, durch die Verzweiflung erzeugt, und im Blute ihrer Schlachtopfer erstickt; weder das Interesse des Vaterlands, noch das Gefühl von Recht, konnten die Gesetzgebung bestimmen, die irländischen Katholiken als gleiche Bürger eines Staates mit den übrigen Britten anzuerkennen. Sie sieht das Land lieber in eine Wüste verwandelt, als das sie vom gehässigsten aller Vorurtheile zurückkommt, das den Menschen um seinen Glauben verfolgt und unterdrückt. Was man in frühern Zeiten in Spanien als eine Geburt des wüthigen Fanatismus, als die ungeheuerste aller Verirrungen des menschlichen Geistes in seinem höchsten Wahnsinne verabscheuete, jene Verfolgungen der Irrgläubigen und die Auto-da-fes, sah man in Irland, nur mit dem für die Britten entehrenden Unterschiede, daß diese mit

nüchtener Überlegung, aus einer kalten politischen Maxime sich erlaubten, was die Spanier von religiöser Wuth geblendet thaten, und daß gegen die Katholiken in Irland Staatsmänner und Feldherrn das Geschäft der heiligen Inquisition übernahmen. Die Intoleranz der abergläubigen Spanier wurde durch tausend Federn dem öffentlichen Abscheu preisgegeben; die des philosophischen Volks wurde kaum von einigen Schriftstellern gerügt.

Das Unterhaus hatte in der Sitzung des Parlaments von 1821 die Emanzipation der Katholiken angenommen, das Haus der Lords sie aber verworfen. Es dürfte weniger befremden, daß dieser Theil der Gesetzgebung, der durch seine Natur bestimmt, das Bestehende zu erhalten, jeder Veränderung feindselig, keine Reform gestattet, besonders wenn sie seinem Vortheil widerspricht, und schon durch seine Zusammensetzung, auf die der Hof einen so bedeutenden Einfluß hat, zu der Erwartung berechtigt, er werde im Sinne des Hofes stimmen, wo dieser gleiches Interesse mit dem Oberhause hat, die Bill des Hauses der Gemeinen die Katholiken betreffend verwarf; aber auffallen mußte es, daß gerade die hohe Geistlichkeit, die Dienerin der Religion der Menschenliebe, sich am heftigsten gegen die Befreiung ihrer christlichen Mitbürger erhob. Nur der edle Bischof von Norwich machte eine ehrenvolle Ausnahme und sprach im milden Geiste des Evangeliums. Aber die Stimme der Wahrheit und des Rechts vermogte nichts ge-

gen die Leidenschaft, die Selbstsucht und den fanatischen Aberglauben. Es ist nicht unbemerkt geblieben, daß die 185 Pärs, die sich der Emanzipation der Katholiken widersetzt und für die Beschränkungen der englischen Freiheit gestimmt haben, von der Regierung Gehalte und Pensionen beziehen, oder theure Verwandte im Genusse derselben sehen. Der Erzbischof von Canterbury und der von York, so wie die 24 englischen Bischöfe, die als geistliche Lords im Oberhause sitzen, beziehen allein von ihren Stellen jährlich 2,400,000 fl. und haben über mehr als 1600 geistliche Benefizien zu verfügen. Diese Erzbischöfe und Bischöfe ernennt der König.

Seit Pitt's Verwaltung hat sich überhaupt in dem innern Zustande Englands gar Vieles zu seinem Nachtheil verändert. Dieser Minister, dessen Verdienste man in der augenblicklichen Verlegenheit, aus der er gewöhnlich auf Kosten einer langen Zukunft half, sehr überschätzte, hat das Verderben seines Vaterlands beschleunigt, statt es aufzuhalten. Bei seinen ausgezeichneten Talenten doch nur ein großer Staatsmann in den kleinen Künsten der Politik, dachte er auf die Beförderung des leiblichen Wohlstandes, ohne besondern Werth auf die freie Entwickelung des geistigen Lebens zu legen, wußte den Finanzverlegenheiten mit Gewandtheit zu begegnen, und die Ruhe durch die Kraft und Einheit der königlichen Gewalt zu sichern. Er gewöhnte England an den stehenden Soldaten und die Polizei, zwei Mittel, in denen alle schwache Regierungen

ihre kräftigen Stützen sehen. In Pitt's Seele war nichts von der antiken Größe, die selbst gehoben durch die Begeisterung für Tugend und Freiheit Andre erhebt, und die Herrschaft über Geister übt, da die moderne Staatskunst nur den Leib zu unterwerfen sucht; nichts von der Größe, welche den Heroen der Vorzeit jene Ehrfurcht gebietende und Vertrauen einflößende fast übermenschliche Haltung giebt, die das gemeine Bedürfniß und die gemeine Lust der Weltklugheit immer mehr in das Thierische beugt und herabzieht. Endlich darf man, bei der Beurtheilung der Lage Englands, ja nicht übersehen, daß dem sittlich-religiösen Georg III. das Volk mit Achtung und Liebe persönlich ergeben war. Der Mensch, besonders wenn er etwas werth ist, wird sicherer durch den Zwang moralischer Nöthigung gebunden, als durch alle Bande der physischen Gewalt.

Von der auswärtigen Politik dieses Staates haben wir nicht gesprochen; sie ist größtentheils durch seine innere Lage bestimmt. Er muß den Welthandel sich zu erhalten suchen, und bleibt darum schon den Angelegenheiten des Kontinents nicht fremd. Bei seiner abgesonderten Lage, den Eigenthümlichkeiten seines Volks, die es fast noch mehr als die Gewässer von dem übrigen Europa trennen, bei seiner Verfassung und seinen Institutionen, die immer noch so viel Freiheit erhalten werden, als zur Entwickelung der Nationalkraft nöthig ist, kann es England nicht

an ausgezeichneten Männern in allen Fächern fehlen, und die Rolle, die es unter den Staaten spielen wird, muß immer einflußreich und von Bedeutung seyn.

An den Beschlüssen der letztern Kongresse hat England keinen Theil genommen, vielmehr die Mißbilligung derselben ausgesprochen. Eben so wenig war es dem heiligen Bunde beigetreten, mit dem eine neue Epoche des Staats- und Völkerrechts zu beginnen scheint. Doch mag die Abweichung seines Kabinetts von den Ansichten der übrigen Kabinette nicht wesentlich gewesen seyn, und, besonders unter Castlereagh's Verwaltung, zum Schein mehr in der Form als in der Sache bestanden haben. So viel ist wenigstens gewiß, daß England zu der Lage der Dinge, wie wir sie in Europa sehen, beigetragen hat. Derselbe Minister, dessen Leben und Ende mit der Geschichte unserer Zeit so nahe und einflußreich zusammenhängt, soll das Streben seiner auswärtigen Politik in folgenden Worten sehr kräftig und bezeichnend ausgesprochen haben: «Das «freie Großbritannien ist im höchsten Grade dabei interressirt, «daß die Form der absoluten Monarchie in dem übrigen «Europa fortbestehe, weil sie die Völker in einem Zustande «von Schwäche und Armuth erhält, der sie von England «abhängig und seiner Industrie zinsbar macht.»

Indessen würde man sich sehr täuschen, wenn man glaubte, die englische Aristokratie, die, der unsern so unähnlich, immer an der Spitze der Nationalfreiheiten und

alles Edeln und Großen ihres Landes gestanden ist, werde für die Anmaßungen und Abgeschmacktheiten der Ultra des Kontinents zu den Waffen greifen. Eher sehen wir sie gewiß in den Reihen für die Selbstständigkeit der Völker und ihre durch stellvertretende Verfassungen gesicherte und geregelte Freiheit, besonders wenn die Grundsätze, die sich das feste Land zu unterwerfen drohen, Großbritannien um seinen Einfluß auf dasselbe brächten, und eine Verdammung seiner eigenen Verfassung und Regierung enthielten.

Auch mag die Verwaltung in manchem ihrer Schritte, die strengen Tadel fanden, zu rechtfertigen seyn. Für die Sache der Griechen hat sie nichts gethan, vielmehr nicht ohne Grund den Verdacht auf sich geladen, ihr, besonders im Anfange, entgegen gewesen zu seyn. Es giebt Verhältnisse, in denen die Politik den Regungen des Mitgefühls nicht folgen darf, will sie nicht größere Übel herbeiführen, als sie aus Menschlichkeit verhüten möchte. Warlich! zu denen gehöre ich nicht, die der Staatsklugheit die Moral zum Opfer bringen; aber die Überzeugung steht bei mir fest, daß der Staatsmann, der die Angelegenheiten seines Landes nach den Eingebungen seines wohlwollenden Gemüthes ordnen wollte, sehr oft in die Lage kommen würde, nicht der Wohlthäter sondern eine Geißel seines Volks und des menschlichen Geschlechts zu seyn. Der Aufstand der Griechen kam dem brittischen Kabinette ungelegen. Rußland konnte in diesem Ereignisse das langersehnte

Mittel finden, die Trümmer des aufgelösten türkischen Reichs an sich zu reißen. Die öffentliche Meinung lud es wie sein Interesse dazu ein. Günstiger wird die Gelegenheit dazu so bald nicht wieder kommen. Konnte es aber England, ja dem übrigen Europa gleichgültig seyn, die russische Macht durch einen so bedeutenden Zuwachs vermehrt zu sehen? War die Rettung der Griechen um den Preis, den sie in diesem Falle gekostet hätte, wünschenswerth? Was auch die Zukunft bringen mag, die immer dieselbe Gefahr wieder herbeiführen kann, und ohne Zweifel auch wieder herbeiführen wird, für den Augenblick war sie entfernt und dadurch viel gewonnen. Mir scheint als ein Meisterstreich der Staatsklugheit zu loben, was so häufig als ein Beweis von gefühlloser Grausamkeit getadelt wird. Er konnte nur in einer Zeit gelingen, wo man aus Angst vor dem revolutionären Geiste einen Krieg zwischen den großen Mächten durchaus vermeiden wollte; und ein Krieg wäre, wenn Rußland den Entwurf, der seit lange schon bei ihm vorausgesetzt wird, auszuführen sich entschlossen zeigte, wohl unvermeidlich gewesen. In der ganzen Sache ist gewiß die Mäßigung des Kaisers Alexander am meisten zu bewundern. Ob man demungeachtet in der Angelegenheit der Griechen nicht anders hätte verfahren können, will ich nicht entscheiden. Auch scheinen die großen Mächte von ihrer ersten strengen Ansicht etwas zurückgekommen, und England namentlich benimmt sich auf eine Weise, der man wenigstens den Namen einer gefühllosen

Härte gegen die Griechen nicht geben wird. Es verdient bemerkt zu werden, daß die ruhige Haltung Rußlands, wo man wünschte, daß es zugegriffen hätte, sogar von solchen getadelt ward, die dem Zwecke des französischen Krieges gegen diese Macht vollkommen Beifall gaben. Liegt darin nicht ein Widerspruch? und hätte der Entwurf Napoleons nicht Christenblut gekostet?

Andere tadeln an der englischen Regierung, daß sie den Konstitutionellen in Spanien nicht thätigen Beistand geleistet. Das Recht der Einmischung der fremden Mächte ward von ihr bestritten und die Verfassung der Cortes anerkannt. Ihr Gesandter folgte dem Hoflager des Königs Ferdinand, da die übrigen großen Mächte alle diplomatische Verbindung mit ihm abgebrochen hatten. England war immer in der Lage geblieben, sich für die Konstitutionellen auf jede Weise zu verwenden, ohne sich etwas zu vergeben, und überließ sie erst ihrem Schicksale, da Spanien selbst an seiner Sache verzweifeln mußte. Ob das brittische Kabinett zur Aufrechthaltung der liberalen Verfassung sich thätig erwiesen haben würde, hätten die Spanier mehr Ernst und Nachdruck dafür gezeigt, mag ich nicht behaupten; aber die Zumuthung an die brittische Großmuth, eine Sache auf ihre Unkosten zu beschützen, die so wenig Schutz bei denen fand, die sie aus Pflicht und Neigung schützen sollten, wäre etwas stark gewesen. Nahm England thätigen Antheil für die konstitutionellen Spanier, dann mußte es erwarten, die ganze heilige Allianz im Felde gegen sich zu sehen. Was

wäre in solcher Lage der Erfolg gewesen, da Spanien, wie Alles zeigte, nicht gleiche Gesinnungen wie vor zehn Jahren beseelten? England sparte, unter diesen Umständen, seine Kräfte für eine Sache, die seinem Vortheil näher liegt und äußerst wichtige Resultate für die Zukunft haben muß. Ich meine die Unabhängigkeit der sogenannten spanischen Kolonien in Amerika.

Es ward behauptet, die heilige Allianz habe den Beschluß gefaßt, das demokratische Princip selbst in der neuen Welt aufzusuchen und zu zerstören, damit die alte vor der Gefahr einer Ansteckung sicher sey. Allerdings ist Amerika ein böses Beispiel und die vereinigten Staaten geben eine Lehre, welche der Legitimität weder angenehm noch günstig seyn kann; doch bringt sie Europa in seinem gegenwärtigen Zustande gewiß keine Gefahr, und der, die einst nach vielen Jahren kommen könnte, jezt schon entgegen wirken wollen, hieße die Vorsicht etwas weit treiben, besonders da wir noch Näheres zu besorgen haben. Wahrscheinlich soll also jezt nur davon die Rede seyn, die abgefallenen Kolonien dem Mutterlande wieder zu unterwerfen, und Spanien und Portugal in diesem Unternehmen zu unterstützen. Ist dieß der Fall, dann hängt ohne Zweifel die Lösung der Aufgabe von der Entscheidung der Frage ab, ob England damit einverstanden sey. Sollte die Beherrscherin der Meere die Freiheit Amerikas begünstigen, dann möchte wohl jede Anstrengung der Landmächte zu seiner

Unterwerfung schwerlich den erwünschten Erfolg haben. Welchen Entschluß aber in dieser Hinsicht Großbritannien gefaßt haben möge, darüber konnte nicht leicht ein Zweifel seyn; das brittische Interesse ist offenbar in diesem Punkte dem der Mächte des Kontinents entgegen. Ob England aber seinem Interesse, besonders wo es den Handel und die Schiffahrt betrifft, folgen werde, das lasse ich diejenigen beurtheilen, die den Gang der englischen Politik aus Erfahrung kennen. An Gelegenheit, damit bekannt zu werden, hat es wenigstens nicht gefehlt. Bei dieser Sache ist auch noch zu bedenken, daß die sogenannten amerikanischen Kolonien nicht allein unterworfen, sondern daß ihre Unterwerfung auch auf die Dauer gesichert werden muß. Wäre das Erste leicht, dann ist doch das Lezte schwer. Alle Elemente des häuslichen und öffentlichen Lebens sind in Amerika der absoluten königlichen Gewalt nicht günstig, die dort so schwer gedeihen möchte, als in Europa eine Republik. Diese ist hier, wie jene dort eine exotische Pflanze, der Boden und Himmel nicht günstig sind, und die nur ein künstliches Treibhausleben kränkeln kann. Am Ende würden die Europäer, die Amerikas Unterwerfung sichern sollen, selbst Amerikaner. Das ist wenigstens wahrscheinlicher, als daß es uns gelingen sollte, die Amerikaner zu Europäern zu machen. Auch die Natur hat ihre Rechte, und sie weiß dieselben besser geltend zu machen, als der Mensch die seinigen.

Die dem Parlamente mitgetheilten Aktenstücke haben uns über die Frage, wie England sich bei dem Versuche, die ehemaligen Besitzungen Spaniens in Amerika dem Mutterlande wieder zu unterwerfen, benehmen werde, hinlänglich aufgeklärt. Spanien ist es gestattet, wie die brittische Regierung erklärt, auf eigene Gefahr und Rechnung diesen bedenklichen Versuch zu wagen, aber ohne den Beistand irgend einer andern Macht. Dieselbe Erklärung hat der Präsident der vereinten Staaten von Nordamerika bei der Eröffnung des Kongresses gegeben. Daß somit die Sache entschieden und die Freiheit von Südamerika ausgesprochen sey, wer möchte das bezweifeln? Was Spanien in glücklichern Verhältnissen, bei größern Kräften nicht vermochte, wird es das jetzt zu Stande bringen, mehr als je mit dem Zustande seiner inneren Angelegenheiten beschäftigt, in sich getheilt, von Willkühr oder Anarchie zerrissen? Amerika ist für unseren Welttheil in dem Sinne, wie er es besaß und noch besitzen mögte, unverbringlich verlohren, und zwar zum Glück der alten und der neuen Welt. England hat sich diesen Verlust, wenn es auch wirklich einer wäre, nicht vorzuwerfen; es hat klug und zu seinem Vortheil anerkannt, was später, auch mit großen Opfern nicht abzuweisen war; denn die Selbstständigkeit der neuen Welt führt die Natur der Dinge herbei, der endlich doch aller menschliche Wille unterliegt.

Die englische Regierung hat sich in den letzten Jah-

ren zu Einschränkungen verstanden, die es ihr möglich machten, an den frühern Ausgaben bedeutend zu ersparen. Sie ist im Innern stark und von dem Auslande geachtet. Staaten mit repräsentativen Verfassungen haben selten schwache und unfähige Verwaltungen zu fürchten, besonders wenn ihnen die unschätzbaren Vorzüge, die allein eine gute Verfassung werth sind, Öffentlichkeit und Preßfreiheit zu Theil geworden.

In Canning hat das Ministerium einen Mann gefunden, der, wenn sich einer dessen rühmen darf, der schweren Aufgabe, die England zu lösen hat, gewachsen ist. Seine gerade und gediegene Politik verschmäht die Winkelzüge, die Geheimnißkrämerei und Pfiffigkeit, zu denen die unfähige Vornehmthuerei so gern ihre Zuflucht nimmt. Ein Mann, im großen Sinne des Wortes, weiß er, was er will und was er kann; und da er sich seines Wollens nicht zu schämen hat und seines Könnens sicher ist, so braucht er jenes nicht zu verbergen und dieses nicht großsprecherisch zur Schau zu tragen, um die Einfalt zu bethören oder die Schwäche zu überlisten. Seine Staatskunst hat — da die Staaten doch gern die Embleme ihrer Eigenthümlichkeit aus dem Thierreiche nehmen — der Natur der Schlange die des Löwen vorgezogen. Wo er wie dieser zu theilen gedenkt, sey es als Minister mit der Opposition, oder als ächter Britte mit den Fremden, da läßt er seine Klaue sehen. Nicht so gemüthlich wie For,

besitzt Canning dessen Geradheit, und ohne dessen Genialität vielleicht eine größere Tauglichkeit für Geschäfte. Wir glauben Hrn. Canning durch diese Zusammenstellung zu ehren; denn es gehört ein Mann dazu, um die Zusammenstellung mit einem Mann auszuhalten, wie England wenige aufzuweisen hat.

Von Canning ist der Gesetzvorschlag ausgegangen, dem schändlichen Negerhandel ein Ende zu machen und die unglücklichen Sklaven in den brittischen Kolonien durch freundlichere Behandlung, durch Unterricht und Religion zur Menschheit aufzurichten, und auf diesem Wege ihre gänzliche Befreiung vorzubereiten. Der Handel mit den Schwarzen wird wie Seeräuberei betrachtet und bestraft, und es läßt sich erwarten, daß durch dieses Mittel ein Verbrechen von den gebildeten Nationen genommen werde, mit dem sie sich, zur Schande unseres Geschlechts, so lange belastet haben.

Von England haben wir alles Böse gesagt, das ihm vorgeworfen werden kann. Sein Unterhaus ist keine Repräsentation des Volks; viele seiner peinlichen Gesetze sind im Geiste einer frühern, grausamen Zeit mit Blut geschrieben; die Behandlung der Katholiken und die Matrosenpresse entehren die Regierung; drei Viertheile der Bevölkerung leben in Solde und der Abhängigkeit von den Reichen und Begünstigten ohne festes Eigenthum und die Aussicht, solches zu erwerben; es sind bedeutende Steuern nöthig, um die Menge der Dürftigen vom Hun-

gertode zu retten; der Soldat wird geprügelt und der Matrose gepeitscht, und diese an sich schon unmenschliche Strafe auf eine unmenschliche Weise an den Elenden vollzogen; die brittische Verwaltung zeigt in ihren Verhältnissen zu dem Auslande oft eine selbstsüchtige, kaufmännische Politik. Das alles ist unleugbare Wahrheit, das alles und noch mehr, was hier anzuführen zu umständlich wäre; und doch ist England in unserm Welttheil das freieste Land. Kein anderes zeigt uns so viele wahrhafte Größe durch Karakter und Talent. In keinem andern findet sich so viel Seelenstärke, Selbstständigkeit und Edelmuth. Seine hohen Geschlechter zählen Männer im Oberhause, die man, wie jenen römischen Senat einem Rathe von Weisen oder Königen vergleichen kann. Hier sehen wir Menschen, die aufrecht stehen vor den Lockungen der Gunst wie vor den Schrecken der Gefahr. Hier ist Nationalgefühl, das selbst bei der Überschätzung des eignen Werthes, die gegen Fremde leicht Verachtung wird, noch rühmlich bleibt. Hier trägt die Freiheit natürlich jene Früchte, die bei andern Nationen des europäischen Kontinents sich wie künstlich getrieben zeigen: Gefühl für alles Edle, Große und Hochherzige in dem Menschen; und dieser Karakter der Großartigkeit verleugnet sich selbst in ihren Verirrungen nicht, in der Literatur wie in der Politik, in Shakespeare und Byron, wie in dem Raube der fremden Flotten und dem Brande von Kopenhagen, in ihren Spielen und Lustbarkeiten bis zur Selbstentleibung.

Rußland.

Dieses unermeßliche Reich, das den neunten Theil der bewohnten Erde in sich faßt, auf der einen Seite China, auf der andern Brandenburg zum Nachbar hat, in dem mehr als hundert Nationen an funfzig Sprachen sprechen, das Rennthier und das Kameel zu Hause sind, das isländische Moos und die Olive wächst, zählt, auf einem Boden von 350,880 Quadratmeilen, eine Bevölkerung von 46 Millionen Menschen. Von Meeren, Eisfeldern und Wüsten, oder von schwachen Staaten umgeben, ruht es in stolzer Sicherheit, nur zugänglich von einer Seite, die aber mehr zum Ausgang als Eingang offen ist. Durch das breite Thor, das die Natur in seine geschlossene Grenzen gebrochen, ist der Weg ihm gegen den lieblichen, reichen Süd gezeigt, nach dem der Nordländer von jeher lüstern war. Die Menschen roh, abgehärtet, genügsam, und unterwürfig der Macht, die ihnen zu gebieten hat, führen den Krieg leichter und angenehmer, als solche, welche die weichlichen Genüsse des Lebens kennen. Zur Unwissenheit im Volke, das keinen eigenen Willen hat, gesellt sich die höchste Bildung im Kabinette, zur größten Tauglichkeit des Werkzeugs also das größte Geschick des Meisters, der es

braucht. Freilich sind die Einwohner geschieden durch Sprache, Religion und Lebensweise; aber sie alle verbindet der Gehorsam, das gleiche Bedürfniß auf derselben Stufe der Kultur. Auch bildet das eigentliche Volk der Russen, von slavischer Abkunft, und der griechischen Kirche zugethan, einen Kern von mehr als 33 Millionen Menschen, deren Zuge die übrigen folgen müssen. Der Beherrscher, durch kein Gesetz gebunden, mit dem Ganzen nach Willkühr schaltend, steht über der Kirche wie über dem Staate, und hat die Waffen des Himmels und der Erde zugleich in seinem Dienste. Die ganze Kraft des Reichs ist ungetheilt, und unter allen wirklich europäischen Staaten hat Rußland allein sich dieses Vortheils zu erfreuen. In ihn allein hat der Geist der Neuerung den Weg noch nicht gefunden, und seine Völker, die weder das Bedürfniß einer andern Gesetzgebung und Verfassung kennen, noch ein Recht auf dieselben ahnen, stimmen in dem Glauben überein, daß der Kaiser ihnen der Stellvertreter Gottes auf Erden sey. Hier giebt es weder Parteien noch Systeme, welche die Gesinnungen der Unterthanen theilen. Keine Revolution ist denkbar, als die, durch eine Gewaltthat des Augenblicks, den Beherrscher wechselt; im Volke selbst und in seinen Verhältnissen zur Regierung wird aber dadurch nicht die mindeste Veränderung bewirkt. Ob Catharina, ob Paul, ob Alexander herrsche, ist für das Reich dasselbe; den ganzen Unterschied macht des Fürsten Persönlichkeit, allerdings höchst bedeutend für das Glück der Völker, für ihre Folgsamkeit

hier aber ohne Einfluß. Diesen Umstand darf man nicht übersehen; er vor allen verdient Beherzigung in einer Zeit, wo die meisten Staaten mit sich selbst im Streite liegen, eine neue Ordnung der Dinge gegen die alte kämpft, oder ein solcher Kampf sich vorbereitet. Rußland allein gehört noch ganz und ungetheilt dem alten Glauben, der alten Regel der absoluten Herrschaft an.

Unter solchen Umständen, bedenke man, was dieser Riesenstaat vermag und zwar in einer Zeit, wo Zwietracht und Unzufriedenheit die Kraft fast aller Völker spaltet und lähmt, und die großen Landmächte überdem in auswärtige politische Verwickelungen verschlungen sind, Östreich Italien, und Frankreich Spanien zu hüten haben wird; wo Preußen, aus widerstrebenden oder fremdartigen Theilen gebildet, erst zu einem einträchtigen Ganzen zusammenwachsen soll, in dem Niederlande Batavien und Belgien, gleich den feindlichen Brüdern, das väterliche Haus entzweien. Hat es das Schicksal so gefügt, daß Östreich die mißliche Vormundschaft über Italien, Frankreich die noch gefährlichere über Spanien in dieser Zeit bekam, dann haben beide des Auftrags sich schwerlich zu freuen und das Schicksal darum nicht zu preisen. That es eigne Politik, dann geschah es bei Östreich nicht ohne Zwang, da seine italiänischen Besitzungen Neapel zu verwandt und nahe waren. That es fremde Politik, dann ist dieser, im gefährlichen Spiele, ein Meisterzug gelungen. Es könnte eine Zeit kommen, wo die östreichische Monarchie und Frank-

reich ihre ganze freie Bewegung brauchen, und mit Verdruß auf die Bande sehen, die sie sich in Italien und Spanien angelegt. Sollte es sich endlich noch fügen, daß auch England durch die Angelegenheiten der alten oder der neuen Welt beschäftigt würde, dann wären alle Rollen nach Wunsch besetzt, und Rußland hätte den Preis der Klugheit davon getragen. Es ließ ungerührt sich Griechen und Türken würgen und erschöpfen. Jeder Streich, den dieser oder jener führte, brachte wenigstens einen Gegner in Gefahr, und machte, wenn er traf, reinern Boden. Doch wohin versteigt sich die verwegene Unbesonnenheit eines Profanen, der sich den Mysterien der Kabinette nie genahet, die so weise, als gerecht und menschenfreundlich sind!

Eine verwundbare Stelle hat Rußland, nämlich Polen, die Ferse des Achilles. Allerdings ist die Sehnsucht nach Nationalselbstständigkeit in den Herzen der Polen nicht erstorben. Aber in das Unvermeidliche muß der Mensch sich fügen; und selbst die feurigsten Patrioten sind besonnen und klug genug, daß sie lieber Rußland als jedem andern Nachbarstaate angehören wollen. Sollte, in der gegenwärtigen für das übrige Europa bedenklichen Lage, Rußland seinen Einfluß auf diesen Welttheil erweitern und befestigen wollen, welche Macht dürfte sich dann zum Widerstande kräftig fühlen? Es ist hier nicht von einer Überschwemmung durch Schwärme von nordischen Barbaren, von einer Völkerwanderung die Rede. Wir sprechen nur von der Möglichkeit, daß Rußland eine Art von übermächtigem Einfluß über die Staaten des fe-

sten Landes übe, wozu ihm der Weg geebnet ist. Man spreche nicht von den persönlichen Tugenden und Gesinnungen des Kaisers! Werden diese auch von aller Welt mit Begeisterung anerkannt, dann besteht darum die Gefahr nicht weniger. Das Daseyn der Menschen mit ihren Vorzügen, Gebrechen, Verdiensten und Absichten ist vorübergehend; die Völker und Regenten aber bleiben, und wozu das Vermögen und Streben in ihnen liegt, das vollbringen sie. Ob früher oder später, das mag für die Einzelnen, die es zu erleben hoffen oder fürchten, bedeutend seyn; für das Ganze ist es dasselbe. Den Staat möchte ich sehen, der es über sich gewänne, der Versuchung, Herr einer Welt zu werden, auf die Dauer Widerstand zu leisten.

Gerade der ungeheure Umfang Rußlands, hört man sagen, macht es unbehülflich; und je weitschichtiger seine Länder, je zahlreicher seine Völker sind, desto gewisser und schneller werden sich die disparaten Theile voneinander lösen, da doch ein menschlicher Geist das unermeßliche Ganze nicht beleben und beseelen kann. Dazu aber gehört in jedem Fall noch mehr als ein Jahrhundert. Rußland hat nichts mit den Reichen ähnlich, die unter ihrer eigenen Schwere zusammengebrochen sind. Es ist ein Koloß von Erz mit Füßen von Thon, behauptet ein Staatsmann mehr witzig als wahr. Worin läge denn die Gebrechlichkeit der Fundamente, auf denen es ruht? Wenige Staaten in der Welt mögen so fest stehen.

Deutschland

Wenn ein Reisender, der unsre Staaten und uns gesehen, die Bemerkung machte, er habe deutsche Länder, aber kein Deutschland, Leute, die deutsch reden, aber keine Deutsche gefunden, was könnten wir erwiedern? Ich wüßte wohl Vieles darüber, aber Weniges dagegen zu sagen.

Meine Bemerkungen über Deutschland werden abgerissen und unzusammenhängend seyn wie der Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigen. Das ist nicht meine Schuld und nicht die unsrige. Die Sünde, die wir büßen, haben wir nicht begangen, die Last, die wir tragen, uns nicht aufgebürdet. Unsere Krankheit ist ein Erbstück, das die Vergehen der Väter an den Kindern rächt.

Ich fühle mein Innres tief bewegt, wenn ich an das geliebte Vaterland denke; aber es bieten sich keine Worte dar, diese tiefe innere Rührung auszusprechen. Die Furcht vor Mißdeutung erstickt die Sprache. Hätte die freundliche Natur mir die schöne Gabe der Beredsamkeit verliehen, der theure Gegenstand, von dem ich zu sprechen habe, würde mich zum Redner des Vaterlands begeistern. Wir leben in einer argwöhnischen Zeit, die sogar den guten

Willen oft verdächtiger als den bösen findet. Und doch ist das Volk gut, und das gute Volk zählt treffliche Fürsten. Wir sind besser als unser Thun und glücklicher als unsre Lage. Tage der schweren Prüfung sind über uns gegangen. Mögen Fürst und Volk bedenken, daß sie wieder kommen können, wenn man sagen darf, daß sie vorüber seyen!

Von einem Vater, der achtzig kräftige Söhne hatte, wird erzählt, er habe, dem Tode nahe, die geliebten Kinder zu sich beschieden. Da sie in tiefer Rührung vor dem Bette standen, um des Vaters letzten Willen als ein heiliges Vermächtniß zu empfangen, reichte dieser einem nach dem andern ein Bund von achtzig Pfeilen mit dem Befehle, es zu zerbrechen. Alle versuchten es, doch vergebens. Da zog der Greis die Pfeile einzeln heraus und gab jedem seiner Söhne einen und wiederholte den Befehl. Alle achtzig zerbrachen ihre Pfeile mit Leichtigkeit. Seyd, sprach der Vater nun, wie das Bund Pfeile, und ihr werdet stark seyn. Durch Eintracht werden kleine Dinge groß, durch Zwietracht auch die größten klein.

Die Söhne aber waren nicht wie das Bund Pfeile. Durch Selbstsucht, Eitelkeit und fremde Verheißungen verlockt, suchte einer den Andern an Ansehen, Reichthum und Einfluß zu übertreffen; Neid, Eifersucht und Verführung falscher Freunde trennten sie, und ihnen ward das Schicksal der einzelnen Pfeile.

Die drei Curiatier, die der schlaue Römer zu trennen wußte, wurden von dem Horatier, einer nach dem andern angegriffen, so daß sie einzeln fielen, verbluteten und starben.

Kleinstaatisch ist Kleinstädtisch, nur im vergrößerten Maßstabe. Kleine Staaten haben die Thorheiten und Lächerlichkeiten, die kleine Städte von den großen unterscheiden. Kleine Verhältnisse machen kleine und kleinliche Menschen. Wer keine große Muster hat, an denen er sich bildet, keine große Kräfte neben sich, an denen er die seinigen übt und mißt, der überschäzt sich gern und ist bald Alles in Allem.

Gutes, kindliches deutsches Volk mit deinem kindlichen Glauben, mit deinem kindlichen Vertrauen und deiner kindlichen Hoffnung, wie wenig gehört dazu, um dich glücklich, aber auch unglücklich zu machen, um dich zu begeistern, aber auch zu hintergehen! Jede neue Verheißung, jede neue Ankündigung, wäre es auch nur die eines neuen Systems, einer neuen Methode, eines neuen pädagogischen Instituts, einer neuen Dreschmaschine, eines neuen Gesetzentwurfs, einer neuen Art Butter zu machen, die Krankheiten mit Händeauflegen zu heilen, oder eine fremde Sprache in acht Tagen fertig lesen, schreiben und sprechen zu lernen, ist dir ein Vorabend des heiligen Christ, der dir sehnsüchtig Harrendem die Bescherung bringt. Die flimmernden Lichterchen um den Christbaum sind dir eben so viele Morgensterne, die das Aufgehen einer lan-

gen Reihe von heiteren Tagen verkünden. Du gutmüthiges, fleißiges Volk, das auf jedem Boden, sey er auch noch so trocken und mager, eine Blume, wenn auch nur die taube Blume getäuschter Hoffnung zieht; du braves theilnehmendes Volk, das selbst von Noth gedrängt, fremder Noth abzuhelfen bemüht ist, das den Griechen, den Südamerikanern, allen Abgebrannten und Verarmten, allen Bedrückten und Leidenden beistehen will, in eigner Bedrängniß sich nicht zu retten weiß, und doch aller Welt mit Rath und That an die Hand geht; du treues, biederes Volk hast alle Tugenden eines achtungswerthen Privatmanns, aber keine öffentliche.

Etwas weniger kleinstädtisch, leichtgläubig und demüthig wünschte ich dich freilich; aber diese Fehler sind mehr die deiner Lage und Verhältnisse, als die deinigen. Kleine Dinge sind dir groß, und die großen gar nicht für dich da. In dem Gaue siehst du einen Staat, in seinen Bewohnern eine Nation und in den Klatschereien und Eifersüchteleien deines von deinen vornehmen Leuten bewohnten Stadtviertels Welthändel. Kurze Röcke und lange Haare haben dich als eine wichtige Nationalangelegenheit beschäftigt. Und wem hast du nicht dein von Hoffnung strahlendes Auge zugewendet? dem Reichsdeputationsrezesse, Napoleon, der Schlacht von Leipzig und der von Waterloo, dem deutschen Bunde wie früher dem rheinischen und allen Kongressen.

Es giebt Verhältnisse, über die alle Weisheit, die Erfahrung von Jahrhunderten, selbst durch die neuesten Begebenheiten eindringlich und schmerzlich angefrischt, und der beste Wille nichts vermögen. So ist und bleibt Deutschland zur Zerstückelung, und demnach zu Allem, was daraus folgt, verdammt, bis es sein Loos, dem noch kein solcher Zustand der Dinge entgangen ist und nie entgehen wird!, ereilt. Der Zeitpunkt, in dem dieß geschehen wird, ist hoffentlich noch fern. Die Gegenwart hat bei der festen Rechtlichkeit der erhabenen Monarchen, die das Bestehende ehrt und erhält, in dieser Hinsicht nichts zu fürchten, vielleicht auch nicht die nahe Zukunft. Aber die Menschen vergehen mit ihren Entwürfen und mit ihrem Streben, und diese wechseln wie jene; nur in der Natur der Dinge ist Beständigkeit, und spät oder früh erfolgt, was diese will. Alles drängt mit unwiderstehlicher Gewalt der Erfüllung des Schicksals entgegen; selbst die, welche seines Rathschlusses Opfer werden, beschleunigen, in blinder Befangenheit, mit hastiger Begier die verhängnißvolle Katastrophe. Die Spaltung, durch unglückliche Ereignisse herbeigeführt und unterhalten, riß der verkehrte Wille der Gewalthaber und Völker noch weiter auseinander. Der Stolz gefiel sich in der Selbstständigkeit, und der Fiskus benutzte die thörigte Eitelkeit der Absonderung und Vereinzelung, um die Bedürfnisse des Lebens an den vielen nahen Gränzen zu besteuern. So wurde die bunte Jacke, in welcher der Deutsche so lange der Spott und das Spiel-

werk der Fremden gewesen ist, immer bunter gestickt und geflickt. Daß diese Trennung gern von denen gesehen wird, die Vortheil aus ihr ziehen, oder zu ziehen hoffen, läßt sich begreifen, weniger aber, wenn sie auch die begünstigen und unterhalten, denen sie unvermeidlich Verderben bringt. Doch hat die Münze von so mattem, fast unkenntlichem Gepräge auch eine freundliche Kehrseite. Jetzt, wie immer, ist die Zerstückelung nicht ohne alle wohlthätige Wirkung für uns, für Europa, ja für die Menschheit gewesen. Haben nicht Staaten vom dritten und tiefern Range eine vernünftige Freiheit, eine gesetzmäßige Ordnung, ein aufrichtiges Einverständniß zwischen Fürst und Volk bewahrt? Hat man hier nicht die Wohlthaten einer ständischen Verfassung mit Aufrichtigkeit gewollt? Ja, hier hat man die Achtung vor dem Rechte und der Vernunft selten in dem Grade verläugnet, daß man die Grundsätze der absoluten Fürstenmacht, des blinden Gehorsams und die Gräuel eines servilen Staatsrechts, wie sie durch öffentliche Blätter und von Rednerbühnen verkündet worden, auszusprechen gewagt hätte. Ja, dieses Lob gebührt ihnen; und traurig genug, daß jetzt ein solches Lob den, der es empfängt, wie den, der es ertheilt, vielleicht verdächtig macht! Aber die Zeit wird kommen, wo der Parorism des tollen Fiebers ausgeraset, der Sturm der Leidenschaften sich gelegt, und das Geschlecht die ruhige Besinnung und das Gefühl der Billigkeit wieder gewonnen hat. Dann wird man dankbar und rühmlich anerkennen, was selbst Staaten von mä-

ßigem Umfange gethan, und mehr noch, was sie unterlas-
sen haben. Der Ruhm bleibt dem Deutschen, daß er ein
lebendiges Gefühl von Recht und Unrecht, von Wahrheit
und Lüge, von Ehre und Schande in der Brust bewahrt,
eine heilige Scheu vor dem Heiligen in dem Menschen und
in der Natur genährt, und es, bis jetzt wenigstens, nicht
bis zur Schamlosigkeit gebracht, den pfiffigen Betrug für
Klugheit, die Liederlichkeit für Genialität und die schlechte,
lobpreisende Unterwürfigkeit unter jede Laune des Glücks
und der Gewalt für ein verständiges Schicken in die Zeit
zu halten. Wenn auch in dieser Hinsicht vieles bei uns
vornehmer und zeitgemäßer geworden ist, dann stehen
wir doch hinter manchem andern Volke noch weit zurück.
Mögen wir uns noch lange diese Verspätung in der feinen
Bildung erhalten!

In Deutschland sahen wir Fürsten, die sich der sün-
digen Versuchung gewissenhaft versagten, nach Allgewalt
als einem von Gott verliehenen Rechte zu streben; Fürsten,
für die es keinen heiligern Bund gab, als der den Regen-
ten in Liebe und Vertrauen mit seinem Volke vereinigt,
und die in der Stimme der öffentlichen Meinung etwas
Besseres als die Sprache des Aufruhrs und der Verkehrt-
heit zu vernehmen glaubten. Zu welcher Abgeschmacktheit
und abentheuerlichen Tollheit es auch bei uns politische
Schriftsteller getrieben haben mögen, die Beispiele sind
doch selten — und wo fehlte es der Gewalt und dem Glücke

je an hungrigen Schmeichlern? — daß sie willenlose Unterwürfigkeit als Unterthanenpflicht erwiesen, und Unwissenheit, Aberglaube und Armuth des Volks als Unterpfand der Ruhe des Staats empfohlen hätten.

Ich liebe mein Vaterland; ich liebe es so sehr, daß ich von seinen Vorzügen und Gebrechen kaum zu reden wage. Gern übertreibt man die Tugenden und Fehler des geliebten Gegenstandes, und wird von diesen um so mehr erbittert, je mehr man wünscht ihn frei davon zu sehen. Die eigene Erbitterung aber erbittert die am leichtesten, mit denen uns ein zärtliches Band verknüpft. Auf diese Weise schlägt die Glut der Liebe schnell in Flammen des Hasses auf. Dieser Haß aber macht den unglücklicher, der ihn nährt, als dem er gilt. Ich rede nicht von einzelnen deutschen Staaten, auch nicht von Östreich, nicht von Preußen; jetzt nicht. Wer mag da reden, wo Jeder, der andrer Meinung ist, von der Gegenpartei der Schlechtigkeit, des Aufruhrs, der Treulosigkeit beschuldigt wird?

In den landständischen Verfassungen ward ein Samen ausgestreut, der gute Früchte trug, wenn auch Boden und Himmelsstrich nicht allenthalben günstig waren. In den deutschen Staaten, die sich derselben zu erfreuen haben, ist der Haushalt geordnet, der Kredit befestigt oder wiederhergestellt, in wie weit die Umstände es erlaubten. Manche Verbesserung ward bewirkt, manche vorbereitet. Mißbräuche wurden abgeschafft, Vorurtheile

erschüttert, und bei den bessern Klassen des Volks hat sich ein öffentlicher Geist gebildet, eine Erscheinung, die um so erfreulicher ist, je seltener sie war. Die landständischen Institutionen sind noch jung, und brauchen, wie alles Leben auf unsrer Erde, Zeit, um kräftig zu gedeihen und Blüthe und Frucht in reicherem Maße zu tragen. Die Zeit wird vollenden, was Gerechtigkeit und Klugheit begonnen haben. Bieten auch unsre landständischen Versammlungen nicht das Interesse gesetzgebender Behörden in großen Staaten dar, dann entsprachen sie doch oft mehr als diese selbst ihrem Zwecke. Zwar können wir auch hier, wie fast in Allem, eine ermüdende Tiefe und Breite nicht vermeiden, welche die Sache in der Form und den Geist in dem Buchstaben erstickt, eine metaphysische Überschwänglich eit, die in der Beschauung höherer Regionen den Stein nicht merkt, der vor unsern Füßen liegt und uns zum Falle bringt; doch wird das Leben, dem wir durch lange Entwöhnung fremd geworden, uns auch praktischer machen. Bis jetzt sind wir noch zu viel am Erörtern und Erklären, zeigen wie das Wasser abwärts fließen, die Frucht am Zweige und nicht an der Wurzel reifen muß, bringen aber die Hand weder zum Bache noch an den Baum, um uns aus jenem einen Trunk, von diesem eine Frucht zu holen. Wie es bei uns auch kommen mag, wir werden zu seiner Zeit gründlich untersuchen und darthun, auf welche Art und Weise es so gekommen ist, und höchst zufrieden seyn, daß wir das Warum gefunden. Haben Andere den Kern aus-

genommen, dann heben wir sorgfältig die Schaale auf, uns gründlich nachzuspüren, wie der Kern hinein- und herausgekommen sey, und vermachen sie der späten Nachwelt, der sie noch als Alterthum werth und wichtig werden kann. Mit solcher Anlage und in dieser Stimmung, die eine Folge unserer politischen Lage und unsres metaphysischen Karakters sind, fühlen wir keinen Beruf, in der Welt viel Lärm zu machen. Zufrieden damit, das Pulver, mit dem uns andere Völker bekriegen, erfunden, und allen Thronen Europas, die uns jetzt regieren helfen, einst Fürsten gegeben zu haben, machen wir bescheiden und genügsam selten Ansprüche auf die Gegenwart, und leben ein höheres Leben in der Zukunft und Vergangenheit. Gutmüthig und ehrlich lassen wir uns, hundertmal getäuscht, doch immer wieder täuschen, und haben ein grosses Vertrauen auf unsre politischen Schriftsteller und Seher, die uns die Kunst lehren, Schnee auf dem warmen Ofen zu Salz zu dörren. Darum haben wir auch mehr als andere Nationen Quacksalber aller Art, Wunderdoktoren für geistige und leibliche Gebrechen, Wahrsager, Mystiker, politische und religiöse Hohenlohe, Erfinder einzig möglicher Beweise, unfehlbarer Theorien, unverbesserlicher Systeme der Philosophie und Erziehung für die Ewigkeit geschaffen, die kein Menschenalter erleben, und mit denen unsere Jugend täglich unwissender und ungezogener zu werden droht, und endlich Weissagerinnen und Propheten, von der begeisterten Hildegarde bis auf Adam Müller.

Wir selbst dürfen uns unsere Fehler sagen, wenn wir es auch von Fremden nicht ertrügen. Wir dürfen es um so mehr, da wir diese Fehler mit Tugenden aufwiegen, deren sich kein anderes Volk in höherem Grade rühmen mag. In dem Deutschen, wer kann das läugnen? ist eine große Kraft; nur geht sie, wenn ich mich eines Ausdrucks der Landwirthe bedienen darf, mehr in den Halm als in den Kern. Aber auch das ist nicht ganz unsere Schuld. Welch besondern Werth kann man auf die Frucht in einem Lande legen, wo man so häufig nur leeres Stroh zu dreschen pflegt und darin seinen Beruf erkennt? In dem Deutschen, ich wiederhole es, schlummert eine große Kraft. Darüber mag man spotten, bis die Stimme vernommen wird, welche die Schlummernde ins Wachen ruft. Bewahren wir nur, was uns vor Andern auszeichnet und ehrt, unsere Achtung vor dem Höhern und Göttlichen im Menschen, und unsere Treue und Wahrhaftigkeit!

Wenn auch die deutschen landständischen Verhandlungen nicht von dem Interesse sind, wie die der Deputirtenkammer und des Unterhauses der Ton angebenden Nationen, der Franzosen und Engländer, dann findet man in ihnen doch Ernst und Gründlichkeit, und ein aufrichtiges Streben, das Bessere, wo es erkannt wird, zu erreichen. Gewandtheit und politischen Takt darf man bei uns nur selten suchen, weil es uns an Übung und an dem Ehrgeiz fehlt, der glänzen will, und seinen Lohn in dem Effekte findet.

Nicht allein die Verhandlungen der deutschen Landstände thut es Noth bekannt zu machen, sondern vorzüglich eine kritische Übersicht derselben, eine Prüfung ihres Inhaltes, eine Würdigung des Verfahrens, um zu sehen, was sie dem Vaterlande leisten. Auch mögen die Landstände selbst aus der Ansicht und dem Urtheil verständiger und gutgesinnter Männer, die, vermöge der Steuerrolle, im Rathe der Volksvertreter keine Stimme haben können, manchmal Belehrung schöpfen, da ohne dieß nichts leichter in den Schlummer einer behaglichen Selbstgenügsamkeit wiegt, als eine neue ungewohnte Gewalt, die der Weihrauch ungewohnter Huldigung zu betäuben pflegt. Nur die, so weder Amt noch Würde haben, glauben, daß mit diesen Gott nicht auch den Verstand gebe. Die Einsichtsvollen und Rechtlichen dagegen können in dem Ausdrucke der öffentlichen Meinung, in der lauten Anerkennung ihres Werths, eine Belohnung und Aufmunterung finden, die von einer andern Seite ihnen selten werden dürfte.

Die Resultate der repräsentativen Verfassungen haben der Hoffnung, die man auf sie gesetzt, nicht allenthalben ganz entsprochen, und man hört jetzt schon Stimmen, die, nach einem nicht langen Versuche, das Heil, welches man sich davon in Fülle versprach, von daher ferner nicht erwarten. Man hatte die Vorzüge und Vortheile dieser Verfassungen überschätzt; natürlich schlägt man sie jetzt, im Verdrusse über die Täuschung, zu niedrig an. Es liegt

überhaupt in der reizbaren, unstäten und schwer zu befriedigenden Stimmung unsrer Zeit, daß sie rasch von einem Äußersten zum andern überspringt, und sich, nach betrogener unmäßiger Hoffnung, der Verzweiflung überläßt. Wenn das schwachen Karakteren eigen ist, dann hätte man den Karakter unserer Zeit, und namentlich den eines Theils unseres Volks gefunden.

Die repräsentativen Verfassungen haben allerdings nicht ganz geleistet, was man sich von ihnen versprechen zu dürfen glaubte. Das war natürlich. Wo man unverständig hofft, wird man mit Recht getäuscht. Diese Verfassungen sollten ein Mittel gegen alle Gebrechen und Leiden der Staaten seyn. Das sind sie nicht, und können es nicht seyn. Aber der Glaube steht bei mir fest, daß, wenn überhaupt, in der gegenwärtigen Lage der Dinge, für die gebildeten Staaten Heil und Segen möglich ist, sie nur mit repräsentativen Verfassungen dieses Heil und diesen Segen finden. Wenn sie endlich unsern Erwartungen selten entsprochen haben, dann liegt es auch darin, daß man sie selten nach den Bedürfnissen der Völker und im Interesse der Freiheit eingerichtet hat. Ohne Zweifel wurde von mancher Seite sogar darauf hingearbeitet, daß die repräsentativen Verfassungen nichts oder wenig leisten sollten, um die Wünsche und Hoffnungen der Nationen, die etwas ungestüm zu werden droheten, davon abzuleiten.

Wir können in Europa keine andere als monarchische Regierungsformen haben. Das sollten wir nie vergessen.

Hier ist eine Thatsache, bestimmt und unabweislich, gegen welche die Theorie, und wäre sie noch so wissenschaftlich begründet, wenn sie mit dieser Thatsache sich in Widerspruch setzt, die Rolle des irdenen Topfes gegen den eisernen übernimmt. Das ward in manchen landständischen Versammlungen, bei dem ersten Versuche ihrer jugendlichen Kraft, nicht genug erwogen. Übrigens macht auch die Beschränkung der Gewalt des Fürsten das Volk nicht immer freier; dieses muß nicht nothwendig gewinnen, was jener verliert. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf die unglücklichsten Jahrhunderte des Mittelalters, wo die Könige am schwächsten waren, auf die Geschichte von England, Frankreich, Dänemark, Schweden, ja aller Reiche werfen. Eigenmächtig soll ein Fürst nicht seyn, aber auch nicht schwach. Beides bringt dem Volke Verderben, bald dieses, bald jenes mehr. Selbst bürgerlich geboren, dem Interesse des Bürgers mit ganzer Seele zugethan, der Sache des Bürgers treu bis zum letzten Athemzuge, ist mir doch kein Anblick widerlicher als wenn ich sehe, daß der plumpe Pöbelstolz sich an die Stelle des anständigen Fürstenstolzes setzen möchte. Es ist ekelhaft und schmerzlich zugleich, wenn man Fürsten und Stände über die Leibesnothdurft jener rechten hört; wenn die Deputirten einer Nation diese zu ehren und ihr zu dienen glauben, indem sie Wasch- und Küchenzettel des regierenden Hauses revidiren, seinen Appetit an den Maßstab der herkömmlichen Eßlust legen und seine Konsumtion in den

Schranken der Diät und Sparsamkeit zu halten suchen. Welche Fürsten sind die, mit denen man so verfahren darf! Es ist ganz recht, daß der Wille des Regenten durch das Gesetz und durch die, welche die gesetzgebende Gewalt mit ihm theilen, sich beschränkt und gebunden fühle; aber in ihrem Fürsten muß die Nation sich achten, sich in seiner Würde ehren; und ich möchte so wenig einen König, den die ägyptischen Priester — oder welche aristokratische Körperschaft ihre Stelle vertreten will — essen, schlafen, trinken und regieren führen, als einen, der das Alles nach Laune und ohne Selbstbeherrschung thut.

Darin eben zeigt sich vorzüglich der Unverstand und die Gemeinheit der Staatskunst unserer Zeit, daß sie von unten hinauf, wie von oben herab, nur nöthigen, knebeln und binden will. Sie kennt keine Gewalt als die physische, kein Interesse als das des Eigennutzes und der Eigenliebe. Auf das Gute, Edle und Große im Menschen wird nicht gerechnet, nur auf das Schlechte, Gemeine und Niedrige; und da allenthalben in ihm ein Sünder vorausgesetzt und vermuthet wird, so lohnt es sich auch kaum der Mühe, für Andere mehr zu seyn, als man ihnen scheint. Befehl und Noth, Habsucht und Eitelkeit sind die Springfedern, durch welche man uns bewegen und führen zu können glaubt. Auf Liebe, Freundschaft, edeln Ehrgeiz und Begeisterung, denen allein Schweres leicht wird und Großes gelingt, wird nicht gerechnet. Zwischen Fürsten und Völkern kennt

man kaum mehr ein anderes Band, als das der Herrschaft und der Unterthänigkeit. Der trockene Buchstabe des Gesetzes ist der Führer auf der Bahn der Pflicht, dem man sich und Andere anvertraut. Das bedenkt man nicht, daß gerade die besten und kräftigsten Naturen gar nicht oder schlecht thun, was ihnen mit einem Machtspruche befohlen wird; daß sie nur dadurch in Versuchung kommen, Schranken gewaltthätig zu durchbrechen, weil man sie ihnen aus Mißtrauen oder Eifersucht gesetzt; daß es ihnen nie eingefallen wäre, ungestüm zu fordern, hätte man ihnen nicht voreilig abgeschlagen. Gerade darin erkenne ich die rechte höhere Natur, daß sie freiwillig durch sich selbst getrieben das Doppelte schenkt, das Einfache aber, wo man es ihr abzudringen oder abzufeilschen sucht, versagt. Doch das ist Sanskrit für die Gesetzgebung und Staatskunst dieser Zeit. Zu was sich mit denen, die diese Künste treiben, in einer ihnen fremden Sprache unterhalten? Nur das erlaube ich mir noch beizufügen, daß die Regierungen das erste Beispiel der Verkehrtheit gegeben haben, durch die sie nun mehr als die Untergebenen leiden. Durch sie ward das System des Mißtrauens, der Furcht, Habsucht und Eitelkeit eingeführt oder doch begünstigt. Sie haben Stempelpapier und Einregistrirung an die Stelle von Treue und Glauben, eine stupide Folgsamkeit an die Stelle des Gehorsams aus Pflicht- und Ehrgefühl, Geld und Geldeswerth an die Stelle der Tugend und des Talents, leeren Prunk und Namen an die Stelle des inneren Wer-

thes und Gehalts gesetzt. Sie werden diese Falschmünzerei einmal schwer bereuen, wenn sie die falschen Schaustücke, die sie als gutes Geld in Umlauf gesetzt, als solches in der Noth auch wieder zurückerhalten. Waren sie nicht schon in dem Falle es zu bereuen? Sehen sie nicht die Erndte reifen, die von dem Saamen, den sie ausgestreut, aufgegangen ist? Wer hat es zu verantworten, wenn die Welt wirklich, wie sie klagen, so sehr im Argen liegt? Wer hat den Pflegling, mit dem sie nun so unzufrieden sind, bisher in der Lehre und unter Aufsicht gehabt?

Doch wozu Vorwürfe oder Klagen über das, was nicht mehr geändert werden kann! Die Vergangenheit ist unserer Vormundschaft entwachsen; nur die Gegenwart gehört uns, und die Zukunft, in wie weit wir sie durch die Gegenwart zu gestalten wissen. Bewahren uns die begangenen Fehler, daß wir sie nicht zum zweitenmal begehen, dann darf uns der Kauf nicht reuen; die heilsame Lehre ist nicht zu theuer bezahlt.

Ausser dem Fehler, der uns Deutschen vorgeworfen wird, daß wir zu gern im luftigen Reiche der Ideen hausen, und sehr viel wissen, aber wenig können, haben wir einen andern in gleichem, wo nicht in noch größerem Maße. Bis auf diese Stunde war uns die Unart noch nicht abzugewöhnen, die uns treibt, nach dem Fremden mit begieriger Hast zu greifen, das Eigene aber, wenn es nicht gerade einer herrschenden Marotte schmeichelt, an der wir

leiden, gleichgültig zu verschmähen. Wir sind noch weit davon entfernt, auch nur in Gesinnung und Gefühl eine Nation zu seyn. Am traurigsten ist aber, daß wir die zu große Geringschätzung unserer selbst nur gegen eine eben so unmäßige Überschätzung vertauschen, und uns für die Selbstverachtung durch Verachtung Andrer rächen und entschädigen zu können glauben. Wir werden wohl alles leichter und früher, als verständig.

Die landständischen Versammlungen kleiner Staaten können ausgezeichnete Talente leichter entbehren als gesetzgebende Körper und Parlamente großer Reiche. Die Verhältnisse jener sind einfach, die Bedürfnisse leicht erkannt, und die Mittel ihnen abzuhelfen schnell gefunden. Die Staatswirthschaft ist der häuslichen noch ziemlich verwandt und das Staatsleben dem Familienleben näher. In dem engern Kreise lernen sich die Menschen kennen, und was sie beengt und drückt, das verliert sich mit seinem Ursprunge so wenig in eine dunkle Ferne, daß sie mit dem Gefühle des Mißbehagens auch sogleich die Ursache davon finden. Die Interessen sind nicht verwickelt sondern für Alle fast dieselben, da weder die verschiedenen Stände noch die Landestheile weit auseinander liegen. Hier können sich die klimatischen und geographischen Verschiedenheiten, die Vortheile des Handels und der Fabriken, des Adels und der Bürgerschaft, der Vornehmen und Gemeinen, der großen Güterbesitzer und Inhaber von Manufakturen und der armen,

arbeitenden Klasse weniger durchkreuzen und miteinander in Widerspruch gerathen. Alle haben ähnliche Bedürfnisse, eine ähnliche Lebensweise, fast dieselben Hoffnungen und Wünsche. Eine auswärtige Politik giebt es für solche kleine Staaten kaum, weil sie im Rathe der Mächte keine Stimme haben, auf die Wagschaalen, in denen die Interessen und Ansprüche der Staaten gewogen werden, kein Gewicht legen. Die europäische Politik nimmt sie in ihrem Gange auf, wie ein Strom Bäche, und führt sie unwiderstehlich mit sich fort. Da sie durch sich nichts können, dürfen sie auch nichts wollen, und ohne Kraft, ihrer Stimme in auswärtigen Angelegenheiten Nachdruck zu geben, ist dieselbe auf den Raum ihres Gebietes beschränkt. Darum brauchen die Deputirten solcher Länder auch nicht gerade Gesetzgeber und Staatsleute zu seyn, und eine große Beredsamkeit fände in ihrer Versammlung selten einen angemessenen Stoff oder ein würdiges Publikum. Männer, die große Angelegenheiten verstehen und zu leiten wissen, sind daselbst entbehrlich, weil solche Staaten, in ihren Verhältnissen zu andern und selbst in den wichtigsten Punkten ihrer innern Gesetzgebung und Verwaltung, unter dem Einflusse und der Aufsicht der großen Mächte und der Bundes-Versammlung stehen. Ihr inneres Leben und Treiben ist für andre Regierungen und Völker ohne besondre Bedeutung, weil es weder fördernd noch störend auf sie wirken kann. Da es keine große Massen in Bewegung setzt, so ist auch für die allgemeine Ruhe und den

öffentlichen Frieden nichts davon zu fürchten. Wenn Vulkane, wie Frankreich, England, Preußen oder Spanien rauchen und mit Strömen von Lava oder Erschütterungen des Bodens drohen, dann sieht man bang nach ihnen. In ihrer Erde schlafen gewaltige Riesen, die, wenn sie erwachen und sich wenden, Reiche umkehren. Fliegt aber in einem kleinen Bundesstaate eine Rakete auf, dann weiß man schon, daß sie im Aufsteigen ohne Gefahr verpufft.

Aus allen diesen Gründen finde ich es sogar überflüssig, daß man in unsern kleinen Staaten gesetzgebende Behörden eingeführt, da in ihnen für wichtige Angelegenheiten doch nur Gesetze zu nehmen und nicht zu geben sind. Um einen Bach zu leiten und zu dämmen, bedarf es weder der Kunstwerke der Wasserbaukunst, noch der Kenntniß der Mechanik und Hydraulik, wohl aber bei Strömen und Meeren. Man hebt freilich auch die Beine auf, um über einen Maulwurfshaufen zu kommen, nicht aber als wenn man, wie Remus, über einen Stadtgraben zu setzen hätte. Es scheint, als würde es zu wenig bedacht, daß in keinem kleinen Staate, und in einem deutschen am wenigsten, schwere politische Aufgaben zu lösen, ein ernster Streit der Meinungen und Interessen zu schlichten, und verwickelte Fragen zu erörtern sind. Und wäre dieß der Fall, wie er es nicht ist und nicht seyn kann, würde man daselbst auch immer die Männer finden, die diesem Berufe gewachsen sind? Was sich für Geschäfte und das öffentliche

Leben ausgebildet hat, nimmt gewöhnlich der Staatsdienst auf, und außer den Beamten und Angestellten, den Geistlichen und Lehrern wird man dort wenig Menschen finden, die sich mit Wissenschaften beschäftigt haben. Noch auffallender erscheint, daß man zur Bildung der Landstände, außer der Deputirtenkammer, auch eine Pärskammer für nöthig hielt. Wenn der Adel, wie Montesquieu und manche Staatsleute meinen, eine unentbehrliche Stütze des Thrones ist, und eine gemäßigte Monarchie ohne diesen privilegirten Stand nicht bestehen kann, dann hört wenigstens die Nothwendigkeit seiner Mitwirkung bei landständischen Berathungen in kleinen deutschen Landen auf, wo es zwischen den drei Elementen, die den Staat bilden sollen, dem Fürsten nämlich, dem Adel und dem Volke, zu keinem bedenklichen Konflikte kommen kann. Wer möchte wohl im Ernste behaupten, in Nassau oder Weimar, in den beiden Hessen oder in Baden sey das Anwogen der Demokratie gegen den Thron und die Erb-Aristokratie zu fürchten? Solche Bedenklichkeiten kann man fast nur im Scherze äußern; und wahrhaftig der Scherz selbst wäre bitterer Spott auf uns und unsre politische Lage. Was läßt ein Land in dieser Hinsicht hoffen oder fürchten, das unter dem Einflusse eines Staatenbundes steht? Was bedeuten hier Parteien, wenn es deren auch giebt? Welche Gefahr könnte selbst ein Aufstand bringen, wenn es je, gegen alle Wahrscheinlichkeit, dazu kommen sollte? Würde in einem der minder bedeutenden Bundeslande von dem

Deutschen, der aber zu einer solchen Parodie der französischen Revolution weder Lust noch Laune hat, der Versuch einer Insurrektion gemacht, dann reichte die Besazzung des nächsten festen Platzes, der Einmarsch einiger Regimenter aus dem Nachbarstaate, der sich nicht lange darum würde bitten lassen, ohne Zweifel hin, die zwanzig oder fünfzig Quadratmeilen, wo die Gährung ausgebrochen ist, oder sich verbreitet hat, über Nacht zu unterwerfen. Nein, in den kleinen Staaten Deutschlands wird der Streit zwischen dem aristokratischen und demokratischen Prinzip nicht entschieden. Wozu also die Stütze des Adels, wenn das, was er stützen soll, ihn entbehren kann? Wozu wahren, was nicht angetastet wird? Warum vertheidigen und schützen wollen, was keinen Angriff zu fürchten hat? Hier wird der Adel seine Sache, sey sie noch so gerecht oder ungerecht, nicht gewinnen und nicht verlieren. Hier hat die fürstliche Gewalt nicht viel zu fürchten, aber auch nicht viel zu hoffen. Das Gute und Böse, das den kleinen deutschen Staaten in dieser Hinsicht werden kann, kommt ihnen von Außen. Darum sehe ich auch in denselben die Repräsentation, wie sie durch unsre Stände mit zwei Kammern gebildet ist, als überflüssig an.

Ein Landrath, auf eine freie Weise von den Bürgern gewählt, der die Bedürfnisse des Landes kennt, und die Mängel und Gebrechen der Gesetze und Verwaltungsweise und die Lasten, die das Volk drücken, fühlt; der jährlich

die Steuern zu bewilligen, und die Verwendung derselben zu prüfen hätte, würde weniger kostspielig seyn und dieselben Dienste wie unsere Stände mit zwei Kammern leisten. In diesem Landrathe, der sich nur mit dem innern Zustande des Landes zu beschäftigen hätte, würde der Adel jenen Einfluß gewinnen, den größerer Güterbesitz und feinere Bildung so leicht geben. Weiter dürften und könnten aber auch seine Ansprüche nicht gehen. Als eine wesentliche und höchstwichtige Aufgabe des Landrathes würde ich die Abfassung einer Denkschrift betrachten, in welcher er die Landesverwaltung in allen ihren Zweigen darstellte, die Mißbräuche, welche er zu bemerken glaubt, anführte, und seine Vorschläge zu Verbesserungen machte. Diesem Geschäfte müßte er sich jedes Jahr gewissenhaft unterziehen, und, selbst wenn er nichts zu sagen hätte, wenigstens dieses erklären. Diese Denkschrift müßte in dem Lande, das sie betrifft, die größtmögliche Publizität erhalten.

Kaum brauche ich zu bemerken, daß der Kreis der Wählbaren oder Kandidaten, die zum Landtage berufen werden können, höchst ausgedehnt seyn müsse. Kein Bürger, der das Vertrauen, die Liebe und Achtung seiner Mitbürger besitzt, darf ausgeschlossen seyn. Das allein gehört dazu, um seine Kommittenten mit Recht zu vertreten, aber es gehört auch nothwendig dazu. Will man eine Bürgschaft des Bestehens der vorgefundenen Ordnung der Dinge, der Treue und Ergebung gegen das Vaterland,

die, wie versichert wird, der Grundbesitz allein ertheilen soll, dann nehme man die Wahlmänner aus den Vermögenden. Diesen wird wohl daran gelegen seyn, solche nicht gewählt zu sehen, die revolutionärer Gesinnungen verdächtig sind. In kleinern Staaten darf man dem Bürger ohne Gefahr eine größre Freiheit geben, weil er sie nicht so leicht mißbrauchen kann, und der Mißbrauch, wo er statt finden sollte, für die öffentliche Ruhe und die allgemeine Sicherheit keine bedenkliche Folgen hat. Auch ist in kleinen Staaten der Bürger mehr geeignet, an den Angelegenheiten seines Vaterlandes Theil zu nehmen, weil er sie leichter versteht, da sie, fast Familien- und Hausangelegenheiten, mehr in seinem Gesichtskreise liegen. Sehr zu wünschen wäre, daß man dieß alles bedächte, und daß die, welchen es gegeben ist, das Loos der Völker zu bestimmen, auf diesem Wege die Grundlage suchten, auf der das Wohl und der Friede so vieler Tausende sicher ruhen. Große Staaten können nicht wie kleine, diese nicht wie jene behandelt werden; und wenn es, in mancher Hinsicht, ein Glück ist, einem zahlreichen Volke anzugehören, das durch seine Masse und den Reichthum seiner Hülfsmittel der Regierung, die es leitet, Einfluß auf die Weltereignisse giebt, dann ist es auch, in mancher andern, wieder ein Unglück; denn der Mensch ist selten viel, wo der Einzelne sich unter Millionen verliert und die Staatsgewalt und der Bürger sich fremd in weiter Entfernung auseinander liegen. Was kann man dem Deutschen der

geringern Bundesstaaten geben, um ihn zu entschädigen für den Nationalruhm, den er entbehren muß, für das stolze Gefühl, der Theil eines Volks zu seyn, das durch sich selbst besteht, für den erhebenden Gedanken, daß sein Name in die Wagschalen, in denen das Verhängniß der Völker abgewogen wird, ein Gewicht legt? Was kann man diesem Deutschen dafür geben? Freiheit und Wohlstand. Große Staaten sind oft in der Lage von großen Häusern. Sie finden ihre Bestimmung und ihren Genuß in lärmendem Prunke, leerem Glanze, in Scheingröße und Scheinglück. Bei dem Mittelstande wohnt ein andres, und, wenn man es zu schätzen und zu genießen weiß, ein schöneres Glück. Aber doppelt unglücklich wird dieser, wenn ihn die Thorheit der Glanzsucht und des Vornehmthuns befällt; wenn er im Aufwand und Puz ein Wohlseyn und eine Bedeutung sucht, die ihm, nach seinem Vermögen, nicht werden können; wenn er zu erlangen strebt, was er nicht haben kann, und, was er hat, nicht zu genießen weiß, und so eingebildete Güter eintauscht gegen wirkliche.

Die Kabinettsregierung ist viel gemächlicher als die repräsentative, und erfordert bei weitem nicht so viel Anstrengung und Talent. Diese bringt erst den Fluch über die Ministerien, der bei dem ersten Sündenfall über die Menschheit ausgesprochen ward, daß sie nämlich ihr Leben im Schweiße ihres Angesichts verdienen müsse. Die Öffentlichkeit stellt ihr Geschick auf die Probe und ihre Unfä-

higkeit zur Schau; ihr Ansehen und ihr Ruf hängen von dem Ausspruche der öffentlichen Meinung ab. Ein Minister kann in die widerliche Lage kommen, einem gemeinen Manne, mit dem er in seinem Vorzimmer wenig Umstände machen würde, in der Kammer Rede stehen zu müssen. Von dem Kabinett aus regiert es sich in vornehmer Abgeschiedenheit, und die Beschlüsse gehen aus seiner dunkeln Verborgenheit wie die Gesetze aus den Gewitterwolken des Berges Sinai hervor. Da ist weder Prüfung und noch weniger Widerspruch zu fürchten, und die Vorzüge und Schwächen der Regierung bleiben ein Geheimniß, bei dem sich alle Macht und Herrlichkeit, denen es an innerem Gehalt und wirklicher Kraft gebricht, so wohl befinden. Das Abschreckende der repräsentativen Regierung ist, daß in ihr die Minister mit ihrer Person bezahlen müssen. Wer aber bezahlt gern, wo er frei durchkommen kann? Darum werden Indolenz und Mittelmäßigkeit, Ränke und Kriecherei sich nie mit einem System vertragen, das über alle Mätressen- und Günstlingsherrschaft das Todesurtheil spricht. Aber kein System gibt auch einer Regierung mehr Macht und Sicherheit, wenn sie es zu benutzen weiß. Was keine unumschränkte Gewalt mit Gefahr für sich vermag, das vermag die durch eine Konstitution beschränkte mit dem populären Organ einer Deputirtenkammer in größter Sicherheit. Wer das bezweifelt, der hat weder über diese Verfassung nachgedacht, noch sie in England und Frankreich und selbst in den kleinen konstitutionellen Staa-

ten Deutschlands beobachtet. Als vor der Entsagung Napoleons zu Fontainebleau die verbündeten Mächte Frankreich den Bourbons nicht gewogen glaubten und die Restauration bei solcher Stimmung für ein Wagestück hielten, fanden die Eingeweiheten der Revolution das Unternehmen unbedenklich. «Der Kaiser Alexander, berichtet der «Baron Fain *), bei dem man sich für die Wiederherstel«lung des alten Königsgeschlechts in Frankreich verwen«dete, war unentschlossen, weil ihm die Ausführung nichts «weniger als leicht schien. Durch welches Mittel, fragte «er den Fürsten Talleyrand, der die Restauration mit «aller Kraft betrieb, gedenken Sie zu diesem Zwecke zu «gelangen? — Durch die konstituirten Gewalten, war «seine Antwort.» Talleyrand ist ein sehr gescheidter Mann. Er und Fouché verstanden es. Der kaiserliche Senat entsetzte seinen Kaiser, und führte, mit den Stellvertretern Frankreichs, das Geschlecht der Bourbons auf den Thron. Mit der Nation wäre das nicht so leicht und schnell gegangen.

---

*) Manuscrit de 1814 contenant l'histoire des six derniers mois du règne de Napoléon; par le Baron Fain etc. Eine interessante Schrift.

Helvetien.

Helvetien, die Niederlande, Schweden und Dänemark, Staaten von untergeordneter Bedeutung, könnten in unsrer Darstellung ohne Nachtheil übergangen werden, weil sie, ihrer innern Kraft und Stimmung, oder ihrer äußern Stellung zufolge, zur Lösung der großen Aufgabe, welche Europa beschäftigt, wenig beizutragen berufen sind. Sie zählen nur als Hülfsmächte, die, freiwillig oder gezwungen, sich den Bewegungen der größern Massen anschließen, die den Gang unsers Welttheils entscheiden. Indessen verdienen diese Staaten auch in dieser Hinsicht schon, manche noch mehr ihres innern Gehaltes wegen, wenn auch bei geringerem äußerem Vermögen, unsre Aufmerksamkeit.

Für Helvetien dürften Tage, wie die bei Morgarten, Sempach, bei Granson und Murten, nicht wiederkommen, obgleich seine Bevölkerung, immer brav und kräftig, sich derselben Vortheile, die ihr der Boden gewährte, zu erfreuen hat. Kein Land und kein Volk zeigen, wie Helvetien, in welchem Grade die Mittel der Kunst und Bildung sich über die der Natur erheben. Durch die Vorzüge, welche ihm diese in seinem gebirgigen Lande gewährt, durch die ein-

fache Lebensweise und die Sitten der Menschen, durch seinen Muth und seine Freiheitsliebe nahm der Schweizer sonst eine hohe Stelle in der Geschichte der europäischen Staaten ein. Die veränderte Politik und Kriegskunst, die innere Spaltung, und manche Gebrechen, welche die frühere mannhafte Tugend, den bürgerlichen Geist und kräftigen vaterländischen Sinn geschwächt haben, zogen Helvetien von dieser ausgezeichneten Stelle herab, zu der es sich, bei der Bevölkerung und den Hülfsquellen des Landes und bei der Beschäftigung seiner Bewohner, in Zeiten, wo die Diplomatie, die Finanzen und die Taktik eine so große Rolle spielen, nicht mehr erheben wird. Sonst ist die Schweiz mit Deutschland in ziemlich gleicher Lage, die in mancher Hinsicht für besser, in anderer wieder für schlimmer gelten kann. Getheilt durch verschiedenartige Verfassungen, durch Religion und Sprache, ist der Schweizer, wie der Deutsche, bei großem innerm Werthe, gedie-gener Kraft und lebendiger Rührigkeit, nach Außen ohne Ansehen, Stärke und Beweglichkeit. Bei den Nachtheilen und Gefahren der Zersplitterung zeigt sich hier, wie dort, manches Gute neben vielem Bösen. Die Gegensätze be-schränken sich, oder heben sich im Ganzen auch wieder auf. Werden die Jesuiten an einem Orte gehegt, die Verfinste-rung begünstigt und der Überzeugung und dem Gewissen Gewalt angethan, dann verbreitet der andre Aufklärung und schüzt die Freiheit. Hier vertreibt man Schriftsteller und Lehrer, die der Willkühr und dem Aberglauben mit

Recht verdächtig sind; dort werden sie freundlich aufgenommen; und wie in Deutschland, so stehen sich auch hier, nur in gleicherm Verhältnisse, die Kontraste einander gegenüber. Die Aristokratie ist in Helvetien, im Geiste ihres Bundes, so wenig als anderswo müßig, doch vermöge ihrer frühern Stellung weder so anmaßend, noch so drückend. Die Patrizier waren, in großer Anzahl, die Beschützer ihres Landes und dem Wohlstande des Bürgers günstig. Für sie sprechen große dankbare Erinnerungen und ein freundlicheres Benehmen gegen den dritten Stand. Der Adel sucht sich auf seinem Boden zu behaupten oder auszudehnen, läßt aber die Demokratie in seiner Nähe ungefährdet. Wollte man in Aufsuchung der Ähnlichkeit weiter gehen, dann würde man es nicht ohne Erfolg, und hier, wie bei uns, eine besondere Neigung für religiöse Schwärmerei, Bekehrungen und eine mystische Staatsweisheit finden, die ihre eifrigsten Bekenner in Helvetien und Deutschland zählt. Ist jenes Land übrigens wie das unsrige getheilt und fremder Aufsicht unterworfen, dann hat es vor ihm den Vortheil, daß nicht nur die Natur, sondern selbst seine Armuth, wie sein Reichthum, seine Unabhängigkeit vertheidigen, jene, weil sie die Habsucht der Gewalt nicht reizt, dieser, weil er mit der Freiheit verschwinden würde.

Helvetien, von seinen Alpen umgürtet und durchschnitten, die es vor dem gebieterischen Einflusse fremder Mächte und dem Verderben fremder Sitten bewahrten,

verbarg in seinen friedlichen Thälern ein freies Volk bei einfacher Lebensweise. Die ewigen Vormauern, von der Natur an seine Grenzen gestellt und von dem frischen Muthe kräftiger Menschen vertheidigt, machten es, mitten in dem Treiben und Gewühle des von Ränken und Leidenschaften bewegten Europa, zum Tempel der Freiheit und des Friedens. Selbst der Fremde, den die Furien der Verfolgung aus seiner Heimath trieben, fand hier, wie Orestes im Heiligthum von Tauris, Ruhe. Das ist nun anders geworden. Der Geächtete würde sich jetzt vergebens hier um eine Freistätte melden; an der Schwelle des sonst gastfreien Hauses wird er abgewiesen. Sogar für den Eingebornen sind harte Beschränkungen eingetreten und Wort und Schrift einer strengen Aufsicht unterworfen. Wie in Deutschland, so ist auch in der Schweiz eine Stimme nach der andern verstummt, die früher mit Beifall war vernommen worden. Schmerzlich ward der Untergang der Überlieferungen zur Geschichte der Zeit empfunden, die treffliche Lehren für die Zeit enthielten, der aber gute Lehre entbehrlich oder gar gefährlich scheint.

Die Niederlande.

Die Niederlande würden durch Umfang und Bevölkerung, — sie beträgt über 5 Millionen Menschen — durch die Ergiebigkeit des Bodens, die Anlagen und den Fleiß seiner Bewohner, ein schönes und nicht unbedeutendes Königreich bilden, wenn Gesinnungen sich vereinigen und trennen ließen wie das Land. Dieser Meinung scheint indessen die neue Politik zu seyn und von dem organischen Leben der Staaten nichts zu wissen. Darum hat sie denn auch hier, wie anderswo, so Ungleichartiges zusammengefügt. Nachdem die Staatskunst durch hundert anatomische Versuche den Körper zu Tode sezirt hat, will sie nicht begreifen, wie das Leben aus ihm gewichen ist. Der Staatswirth scheint die Maxime der Veredlung unsers Geschlechts auf diesem Wege von dem Landwirthe entlehnt zu haben, der seine Fruchtarten zu verbessern pflegt, indem er Ungewohntes und Fremdes sich einander zuführt. Da die Staatskunst aus zwei unfreundlichen Elementen, Belgien und Batavien, ein unzusammenhängendes Ganze bildete, gedachte sie von dieser Seite Frankreich ein Gegengewicht zu geben. Das Gewicht könnte aber vielleicht, im Falle einer Prüfung, zu leicht gefunden werden. Wirk-

lich sind kaum stärkere Antithesen in so kontrastirender Nachbarschaft zu finden, als sich in dem Belgier und Bataver aussprechen. Religion, Sprache, Sitte, Lebensweise, Interessen, selbst die Geschichte scheiden sie, oder stellen sie sich gar einander feindselig gegenüber. Die Regierung hat sich für ihre schlimme Lage gut genug benommen. Gegen die Natur aber ist jeder Kampf schwer und der Sieg kostspielig oder unentschieden. Der König hat gewählt, wie es von seinem Herzen, von dem Einflusse seines frühern Lebens auf ihn zu erwarten war, wie es ihm vielleicht eine kluge Vorsicht in die Zukunft gebot. Der Dranier hat sich, wie früher, wenn auch zu anderm Zwecke, zu dem befreundeten Bataver gehalten. Dem größern, volkreichern südlichen Theile des Königreichs mit seinen Fabriken, seinem Ackerbau, seiner katholischen Glaubenslehre und eigenen Sprache, steht der nördliche protestantische mit seinem Handel und seiner Landessprache, obgleich der schwächere, doch von der Regierung begünstigte entgegen. Die Grundsätze der Revolution haben in jenem, durch seine Vereinigung mit Frankreich, die Verwandtschaft mit seiner Sprache und Religion, durch sein Interesse, da das Reich von großem Umfang seinen Erzeugnissen einen großen Markt gab, tiefe Wurzeln geschlagen. Batavien von früherer Zeit schon im Genusse einer wohlthätigen Freiheit, würde seiner Seits sich dieses Gut um so unwilliger entrissen sehen, da es ihm durch große Erinnerungen und schwere Opfer theuer geworden ist, und der Handel

auch ein gewisses Maß von Freiheit zu seinem Gedeihen nicht entbehren kann. Die Aristokratie hat übrigens auch in den Niederlanden zur Behauptung und Erweiterung früherer Begünstigungen einen Versuch gemacht, der aber an der entschiedenen Stimmung der Nation gescheitert ist. In jedem Falle dürfte dieses Königreich, im Kampfe zwischen der alten und der neuen Ordnung der Dinge, mehr für diese als für jene zu zählen seyn.

So zwiespaltig indessen auch in den Niederlanden die Elemente, aus denen der Staat gebildet ist, neben einander liegen, die Klugheit und Mäßigung des arbeitsamen Königs wußte sie einträchtig zu verbinden. Die Tugenden des Regenten werden durch die eines biedern, fleißigen und besonnenen Volkes unterstützt, und beide tragen auf gleiche Weise zu dem glücklichen Zustande bei, dessen das Land sich zu erfreuen hat. Glücklich ist dieser Zustand zu nennen im Vergleiche mit dem, was man in andern Ländern sieht, wenn er auch, wie alles Irdische, zu wünschen übrig läßt. Heftige Parteiungen mit übertriebenen Ansprüchen sind hier unbekannt. Die Verfassung beruhet auf den Grundlagen einer Stellvertretung, wie man sie in Europa als die zweckmäßigsten anerkennt; die Verwaltung ist billig und geregelt und der Presse zur Beförderung des Guten freie Bewegung gelassen. Fremde, die eine Zuflucht in dem Lande suchten, wurden menschenfreundlich aufgenommen und gut behandelt. Wäre das auch nicht immer der Fall gewesen, wie man klagen hörte, dann ha-

den Unbescheidene, die von dem Gastrechte nicht den anständigsten Gebrauch gemacht, es verschuldet. Es wird vielfältig gewünscht, durch die Verminderung des Heeres möge eine Verminderung der Abgaben eintreten, welches hier wenigstens so leicht als in manchen andern Staaten geschehen könnte. Man darf in dem gebildeten Europa der Erfüllung dieses mehr als billigen Wunsches entgegen sehen, soll anders eine Erleichterung des an vielen Orten schwer bedrückten Volkes möglich werden. Eine Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes von Holland mit dem seines früheren Ruhmes und Reichthums wäre nicht an ihrer Stelle. Vergangene Zeiten ruft keine Sehnsucht zurück, und Staaten und Menschen mögen zufrieden seyn, wenn ihnen ein Loos wird, so glücklich als es ihnen unter den obwaltenden Verhältnissen werden kann. Und dieses Loos ist den Niederlanden zugefallen.

Schweden.

Gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts hat Schweden die Übermacht Östreichs, die zunächst Deutschland und dann Europa Gefahr drohete, gebrochen, bei der Anordnung der Verhältnisse unsers Welttheils, durch den westphälischen Frieden, der so lange als die Grundlage seines öffentlichen Rechts in Kraft und Ansehen stand, eine vermögende Stimme geführt, und noch fünfzig Jahre später das russische Reich erschüttert. Wie ganz anders das alles geworden ist! Auch wenn sein Gustav Adolph und sein Karl XII. wieder erständen, würden sie auf dem so veränderten Schauplatze noch dieselbe Rolle spielen? So abhängig ist des Menschen Ruhm und Größe von Zeiten und Umständen, über die er wenig oder nichts vermag! So ein gebrechliches Ding ist es um alle irdische Herrlichkeit! In der Geschichte Schwedens glänzen die Namen seiner Helden und großen Männer über die spätesten Jahrhunderte hinaus, wenn seine Macht schon lange vergangen ist. Giebt es etwas Dauerndes unter uns, dann sind es Genie und Tugend und ihr Kind, das Verdienst.

Die schwedische Nation ist nicht weniger brav, als es ihre Ahnen waren; aber die Moskowiten zittern nicht

mehr vor ihren Waffen. Was zur Erhebung des Staats geschehen konnte, der treffliche König hat es gethan, und thut es noch. Er hat die Erfahrungen eines geprüften Lebens auf den Thron gebracht, den er mehr ziert, als ihn dieser zieren kann. Indessen umgeben ihn und sein Geschlecht hundert sichtbare oder verborgene Gefahren. Der Politik, die sich immer geltend zu machen suchen wird, ist Karl Johann nicht legitim, obgleich er durch den Wunsch der Regierung und der Nation auf den schwedischen Thron berufen ward. Eine solche Ansicht würde man mit Befremden von jedem Jahrhundert hören; die Verkehrtheit des unsrigen, wo man nach den Haller'schen Restaurationsgrundsätzen die Gesellschaft zu restauriren sucht, macht sie begreiflich. Daß die großen aufgeklärten Kabinette diese Ansicht theilen, möchte ich nicht behaupten, wohl aber, daß sie bei einer Partei Billigung und Unterstützung finden kann, die sich mit Europa in die Zeiten der Kreuzzüge versetzen zu wollen scheint.

Der unerwartete Erfolg hat schon manche Niederlage zum Siege, und manchen Sieg zur Niederlage gemacht. Es könnte möglich seyn, daß Karl Johann einmal wünschte, die bei Großbeeren und Dennewitz gepflückten Lorbern in dem Kranze um seine Schläfe nicht zu sehen. Wir glauben es nicht, und reden nur von der Möglichkeit. Aber welch eine Zeit, in der man das Gelingen seiner besten Entwürfe, seine reinsten Absichten und seine schönsten Thaten zu bereuen hätte! Übrigens ist für Schweden und

seinen König wenig zu fürchten, so lange sie Rußland für sich haben. Und könnte dieses so bald vergessen, daß Karl Johann sein Freund war, wo er, im Bunde mit Napoleon, dem nordischen Kolosse hätte gefährlich werden und wenigstens Finnland wieder erwerben können? Der König ist in den Verdacht gekommen, den Adel zu begünstigen. Seine Lage erfordert allerdings, daß er diesen mächtigen Stand sich ergeben erhalte. Das gebietet ihm die Klugheit, und ihr mag er gefolgt seyn, wenn er dem Adel sich geneigter erwies, als es der Bürgerstand gern sieht. In seinen politischen Grundsätzen kann so wenig, als in den aus seinem frühern Leben ihm gebliebenen Gesinnungen und Gefühlen die Neigung liegen, einen Stand über die Nation zu setzen.

Norwegen ist Schweden, wie Belgien Holland angeschlossen. Es gehört Zeit und bei der Regierung viele Klugheit dazu, um die sich abstoßenden Theile zu einem einträchtigen Ganzen zu verbinden. Die Ereignisse können auch beide entbehrlich machen, die Zeit sowohl, als die Klugheit; denn bei der raschen Entwickelung der Begebenheiten, die keine menschliche Weisheit vorauszusehen und keine menschliche Macht zu leiten vermag, bleibt auch den Kabinetten oft nichts übrig, als sich dem Strome zu übergeben.

Indessen ist die Vereinigung der skandinavischen Halbinsel unter einer und derselben Regierung in der Lage von Schweden und Norwegen begründet; und was die Natur

gewollt, das erreicht der Mensch, wenn er ihr nur nicht entgegen wirkt. Die Zeit hat durch Gewohnheiten und Vorurtheile die beiden Reiche geschieden; die Zeit wird sie durch Gewohnheit und die Erkenntniß ihres wahren Vortheils wieder einigen, obgleich Norwegen, vielleicht nicht ohne Grund, sich in einer Art von Abgeschiedenheit erhalten zu müssen glaubte, indem es seine Geldverwendung und seine Truppen von denen Schwedens getrennt erhielt. Auf seinen König dürfen wir das Vertrauen setzen, daß ihm gelingen werde, was Andere ohne Erfolg versuchen könnten. Er hat sich als viel erfahrnen und viel geprüften Mann bewährt, der seine Lage, seine Zeit und die Menschen kennt. Der Karakter seiner Regierung ist Festigkeit ohne Härte, Güte ohne Schwäche, und Gerechtigkeit mit Klugheit gepaart. Er giebt, was er nicht wohl versagen kann, ohne die Forderung abzuwarten; und so wird als Wohlthat dankbar von ihm angenommen, was ihm später mit Undank könnte abgenöthigt werden. Was er nicht aus freier Entschließung bewilligen zu dürfen glaubt, verweigert er mit ruhigem Ernste. Zwischen ihm und den Reichsständen — die mit ihren vier Kammern, jede mit einem Veto eben kein Muster sind — hat sich ein schönes Verhältniß offenbart, das sich auf Achtung und Vertrauen gründet. Bernadotte wußte sich ohne Zweifel das wirklich Praktische der Revolution, die ihn gebildet, anzueignen, ohne sich den Täuschungen glänzender Theorien und philantropischer Prinzipien hinzugeben. Diese, nicht

auf Zeit und Ort berechnet, haben das Schikſal einer vor=eiligen oder verſpäteten Vegetation, die von böſer Witte=rung überraſcht, unentwickelt ſtirbt. Daß der König nicht in die Lage kam, ſich bei den jüngſten Ereigniſſen in Eu=ropa zu erklären, war ihm von Vortheil, und, wie ich glaube, perſönlich angenehm; denn nichts ſchadet der kö=niglichen Würde mehr, als der Widerſpruch, in den der Monarch mit ſich ſelbſt geräth, wenn er Geſinnungen und Entwürfe wechſelt. Das wird als ein Beweis von Schwäche oder von Falſchheit angeſehen, Beides der Ach=tung und dem Vertrauen gleich gefährlich. Seine Stel=lung aber zwiſchen der heiligen Allianz und der Revolution von Neapel, Spanien und Griechenland hätte nichts An=ziehendes gehabt.

Dänemark.

Dänemark hat eine durchaus willkührliche Regierung, die sogar vertragsmäßig so unumschränkt besteht, wie in keinem christlichen Reiche mehr. Demungeachtet sehnt sich das eben nicht stumpfsinnige und verwahrloste Volk weder nach einer Verfassung, noch ist es einer gewaltsamen Veränderung geneigt. Eine kluge und sanfte Verwaltung gab den Dänen, auf was der Bürger allenthalben den größten Werth legt: Sicherheit der Person und des Eigenthums. Da die königliche Macht früher mit der Aristokratie im Streite lag, und beide das Land verwüsteten und das Volk zerrissen, flüchtete dieses sich unter den Schutz der Monarchie und gab ihr, in der Angst vor der Wiederkehr des aristokratischen Unwesens, eine Gewalt, die nichts beschränkt. Der Erfolg rechtfertigte als Handlung eines klugen Entschlusses, was nur die einer unbesonnenen Verzweiflung war. Dänemark fühlte sich unter einer verständigen und gerechten Verwaltung so glücklich, als es nicht immer Staaten mit gepriesenen Institutionen sind. Was Nationen mit ihren Reichsgrundgesetzen und ständischen Verfassungen nicht hatten und sich vergebens wünschten, das hatte Dänemark, das unumschränkt beherrschte Däne-

mark, Freiheit der Presse nämlich und eine Gleichheit der verschiedenen Stände, wie manche sogenannte Republiken sich dieser unschätzbaren Vorzüge nicht rühmen durften. Auch zeigte das Volk eine große Anhänglichkeit an das Fürstenhaus, die selbst die Unfälle der spätern Zeit nicht auffallend schwächten. Ein Beweis mehr, daß es an der Regierung liegt, wenn das Volk gehorsam und zufrieden, oder meuterisch und mißvergnügt ist. Es gehört eben so viel Abgeschmacktheit als Ungerechtigkeit dazu, von dem Bürger zu behaupten, er stehe zum Scherze und zur Unterhaltung gegen die Gewalt auf, die auch in ihrer größten Herabwürdigung noch Mittel hat, sich ihm furchtbar zu zeigen, und zum Zeitvertreibe wage er Leben und Vermögen in gesetzloser Verwirrung und blutigem Kriege. Eine Revolution ist das unverwerflichste Zeugniß der Schlechtigkeit oder Unfähigkeit der Gewalthaber; und wenn sie auch nicht gerade der Regent, unter dem sie ausbricht, verschuldet hat, dann ist sie die Frucht der Sünden seiner Vorgänger. Ludwig XVI. war ein guter Mensch, der auch aufrichtig das Gute wollte; aber den Mißbräuchen der Verwaltung wußte er nicht zu steuern. Was konnte auch in dem Herzen der Nation für eine Regierung zurückgeblieben seyn, die, unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans, unter schlechten Weibern wie die Pompadour und du Barry, sich mit allen Arten von Schande, Lastern und Verbrechen bedeckt hatte? Zeigt mir einen Aufstand, an welchem die Nation ernstlich Theil genommen, wo der

Hof nicht durch Unsittlichkeit, Treubruch, Verschwendung und Leichtsinn die Liebe und Achtung des Volks verwirkt gehabt! Dänemark ist Zeuge. Auch da viel Elend und große Noth über das Land kam, der Krieg es erschöpfte, alle Quellen des Erwerbes abgegraben, Handel und Gewerbe gelähmt waren, die Engländer mit verwegener Ungerechtigkeit selbst die Hauptstadt in Brand steckten, die Kolonien wegnahmen und die Marine zerstörten, auch da noch bewährte sich die alte Treue des Bürgers gegen sein Fürstenhaus; denn er wußte wohl zu unterscheiden, was unselige Verhältnisse über ihn verhängten, und was er durch Verschulden des Königs zu tragen hatte; und so war ihm gegen diesen die Liebe und Achtung geblieben.

Zwei Erscheinungen treten auch in Dänemark und Schweden gespensterisch entgegen, wenn nicht in der furchtbaren Nähe und schreckenden Gestalt wie in andern Staaten, doch drohend und gefahrvoll: Größe der Abgaben bei drückender Schuldenlast, und Unzufriedenheit des dritten Standes mit den Begünstigungen der bevorrechteten Geschlechter. Von diesem Krebse, der höchst bedenklich um sich frißt, sind fast alle Länder angegriffen, und man weiß, wie schwer und mit welchen Mitteln dieses Übel zu heilen ist.

Dänemark gehört durch Holstein zum deutschen Bunde, und diese Provinz hat sich demnach einer ständischen Verfassung zu erfreuen. Der König nahm lange Anstand, sie zu geben, sagte sie aber doch endlich durch ein feierliches

Versprechen zu. Die Abneigung der Regierungen gegen diese Institution, die ihre Gewalt beschränkt, und den Gebrauch, den sie davon machen, einer ungewöhnten und lästigen Aufsicht unterwirft, läßt sich begreifen, aber eben darum auch der Wunsch der Völker nach ihrem Besitze. Für die dänische Regierung mag es aus diesem Grunde doppelt unangenehm seyn, Holstein im Genusse einer ständischen Verfassung zu sehen, weil sie nicht nur der königlichen Macht in diesem Theile ihres Gebietes Schranken setzt, sondern auch bei den Dänen das Verlangen nach einem gleichen Vorzuge und Vortheile erregen kann. Eine absolute Monarchie und eine durch Stände beschränkte fürstliche Gewalt sind gefährliche Nachbarinnen, auf deren Verträglichkeit man nicht rechnen darf. Es wird ohne Zweifel der dänischen Regierung eine ernste Angelegenheit seyn, diesen Zwiespalt zu heben und Einheit in die widersprechenden Verfassungen von Ländern zu bringen, die einem und demselben Monarchen gehören.

Amerika.

Amerika gehört nicht zu der Aufgabe, die ich mir vorgelegt, steht aber mit Europa in zu naher Verbindung, hat auf sein Schicksal einen zu großen Einfluß, — den es in der Zukunft immer größer und größer haben wird — ist für uns, wo vom Kampfe des aristokratischen Prinzips mit dem demokratischen, der Willkührherrschaft mit der Freiheit, der sittlichen Einfachheit mit dem feinen Laster die Rede ist, zu wichtig, als daß wir es übergehen könnten. Jetzt schon verdanken wir der neuen Welt unendlich viel, in der uns der Mensch auf der untersten Stufe der Bildung, dem Stande der Natur nahe, erschienen ist, frei, wie ihn der Weltgeist geschaffen, in seiner glücklichen Dürftigkeit und Einfalt unserm elenden Reichthum und unsrer Weisheit oft ein bitterer Vorwurf. Später hat sich daselbst eine Verfassung ausgebildet und bewährt, von der unsre Staatskunst kaum eine Ahnung hatte, und die ein Gegenstand der Sehnsucht Vieler geworden ist, die da glauben, die Freiheit des Menschen hänge einzig von seiner Verfassung ab, und lasse sich mit ihr verpflanzen. Europa, mit seinen Bedürfnissen und Institutionen, mit seinem gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben, mit seinen

Sitten, seiner Kultur, dem Unterschiede der Stände, der Bildung und des Vermögens kann noch Jahrhunderte sich in wildem Kampfe zerfleischen, ehe ihm Friede und Ordnung werden. Es muß mehr Kraft und Opfer an die Zerstörung wenden, um einer neuen Schöpfung Platz zu machen, als Amerika je für seine Schöpfung braucht. Hier findet die Gesetzgebung noch ziemlich reinen Boden, und dieser würde es, bei den Sitten, der Lebensweise und den Begriffen der tausend Völker, die noch keine feste Gestalt gewonnen haben, so schwer werden, unsre politischen und bürgerlichen Einrichtungen unter ihnen zu begründen, als es den Europäern werden wird, sie zu verändern oder abzuschaffen.

Amerika, viermal größer als Europa, hat eine siebenmal geringere Bevölkerung. In ihm finden wir alle Klimate zur Erzeugung aller Produkte geeignet, die wir zur Befriedigung unsrer künstlichen Bedürfnisse aus allen Gegenden der Erde zusammen rauben oder kaufen. Noch sind dies unermeßliche Land und sein Himmel nicht, was sie einst werden, wenn eine verhältnißmäßige Bevölkerung die Wälder gelichtet, die Einöden angebaut, die Sümpfe ausgetrocknet und die Ströme in ein regelmäßiges Bett zurückgewiesen haben wird. Noch hören weite Gegenden, von dem Umfange europäischer Königreiche, nur das Brausen der Wipfel ewiger Bäume, das dumpfe Wogen unbefahrner Gewässer, den einsamen Ruf der Vögel und

den Schrei des sichern Wildes. Die Erde kann daselbst wenigstens zwanzigmal mehr Menschen ernähren, wenn die Hand des Fleißes den dankbaren Boden unterstützt. Wilde irren hier noch frei, in der freien Natur, in der Nähe großer Völker, die mit raschem Schritte fortschreiten in Zivilisation, Betriebsamkeit und Wohlstand.

Noch nicht viel über dreihundert Jahre ist Amerika entdeckt, und der Weg um das Vorgebirg der guten Hoffnung gefunden; kaum ein Jahrhundert früher erfand man das Schießpulver, und vierzig Jahre später die Buchdruckerkunst, und welcher Unterschied zwischen der gegenwärtigen Gestalt der Erde und der in jener Zeit? Was wird Amerika nach drei Jahrhunderten seyn? Welchen Einfluß wird es, im Verhältnisse seines Umfangs und seiner Bevölkerung, auf die übrigen Welttheile ausüben, wenn auch es seine Scipione, Cäsare und vielleicht seine Napoleone aufzuweisen hat? Daß diese Zeiten kommen werden, ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, und daß ein mächtiger Mensch dann einen ungleich größeren Wirkungskreis haben dürfte, als gegenwärtig. Seiner Minderjährigkeit entwachsen, wird Amerika nicht mehr das Joch eines fremden Gesetzes tragen, und seine Schätze als einen schuldigen Tribut einem entlegenen sogenannten Mutterlande senden. Die Spanier hatten einen Theil von Amerika entvölkert; nun geben Spanien und das übrige Europa einen Theil ihrer Bevölkerung an die neue Welt zurück. Die Spanier

haben einen Theil von Amerika unterjocht; den letzten Kriegen in Spanien wird derselbe seine Unabhängigkeit verdanken. Ein französischer König unterstützte die Bemühungen der Nordamerikaner, ihre Freiheit zu erkämpfen und zu behaupten; aus Nordamerika zum Theil wurde der Saame der Revolution auf französischen Boden gebracht, der für den König so verderblich reifte. Wer kann sagen, wie der unsichtbare Finger des Verhängnisses die Fäden in einanderschlingt, an welche sich die Ereignisse knüpfen, die das Schicksal der Völker und Menschen bestimmen?

Tausend und tausend Mißvergnügte oder Verbannte, welche die späteren Ereignisse aus unserer Welt vertrieben, sind nach der neuen ausgewandert, oder ziehen dahin. Noch lange werden Unzufriedene oder Unglückliche dort einen Zufluchtsort suchen gegen die Erschütterungen in Europa, eine Freistätte gegen die politische oder religiöse Intoleranz und gegen die Armuth, die bei dem steigenden Luxus, dem wachsenden Unterschiede des Vermögens und der Stände immer drückender werden muß, und vielleicht auch Ruhe vor den Wespenstichen der tausend kleinlichen Leidenschaften, die den Menschen in zivilisirten und einseitig kultivirten Staaten quälen. Dort ist unangebautes Land, bereit, den Fleiß reichlich zu belohnen. Eine zahlreiche Familie wird nicht als ein Fluch, sondern als ein Segen angesehen, und es kann noch ein Jahrtausend vergehen, ehe die Rumford'sche Suppe die letzte Hoffnung

nach einem Leben voll Mühe und Arbeit bleibt. Dieser Welttheil, der größte von allen, den die Natur nach einem größern Maßstabe gebildet hat, in dem die Berge höher und die Ströme und Seen tiefer und breiter sind, als in den übrigen, ist gewiß zu einer großen Rolle in der Weltgeschichte berufen, und wird auch große Menschen erzeugen. Schon sahen wir deren in Nordamerika, wo sich aus Haufen von Verbannten und Unglücklichen ein mächtiger Freistaat bildete, wie aus Räubern ehemals das weltbeherrschende Rom.

Was wird aus diesem ungeheuern Welttheil, in seiner günstigen Lage, bei seiner Fruchtbarkeit und mit freien Völkern werden? Zahllose Seen, Ströme und Flüsse, die das Land durchschneiden, unterhalten und beleben den innern Verkehr. Nichts begünstigt die Ausbildung jeder Kraft, den Anbau des Bodens, Handel, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, wie die leichte Verbindung und Gemeinschaft, welche durch diese Straßen der Natur herbeigeführt und unterhalten wird. Kultur und Wohlstand zeigt uns die Geschichte nur bei Völkern, die Küstenland und schiffbare Gewässer hatten. Amerika dehnt seinen Riesenkörper vom höchsten unwirthbaren Norden bis zum tiefen Süden im Schooße der Meere aus. Buchten und Inseln ohne Zahl geben ihm die Vortheile des begünstigten, lebendigen Griechenlands. Welche Rolle wird einst Amerika spielen, wenn zahlreiche Nationen die weiten, noch größten-

theils öden Länder bevölkern, der Handel sie verbindet von Labrador bis zum Feuerland? Und dieser Welttheil wächst seiner künftigen Größe schnell entgegen. Die Natur schon hat ihn nach einem größern Maßstabe gebildet. Er hat den größten Umfang, die weitschichtigsten zusammenhängenden Länder, in denen die größten Ströme wogen, und die höchsten Gebirge thronen. Er ist noch in seiner Kindheit oder Jugend, und fängt erst an, seine noch frische Kraft zu entwickeln. Von seinen unendlichen Küsten aus kann er seine Flotten, beinahe mit gleicher Leichtigkeit, nach allen Welttheilen senden. Seine künftige überwiegende Größe läßt sich, auch ohne eine besondere prophetische Anlage, voraussagen.

Unser Welttheil übte von jeher einen entscheidenden Einfluß über seine andern Brüder aus; und sie werden ihm denselben auch nicht streitig machen, bis der jüngste aber größte, nach tausend Jahren vielleicht, das durch Alter, Sittenverderbniß, Überfluß und Armuth entkräftete Europa an wahrer Bildung, Macht und Einfluß übertrifft. Europa, von unruhigen Leidenschaften jeder Art getrieben, sandte seine Söhne nach allen Welten, wo sie ihren Golddurst und ihre Eroberungssucht zu befriedigen hofften. Der Europäer war stets der Unruhestifter und Quäler der ganzen Erde. Zu Wasser und zu Land peitschten ihn seine Leidenschaften wie ein böses Gewissen umher, und er hat die übrige Welt unter allen Gestalten durchirrt, und

seine Herrschaft, seine Kultur, Genüsse, Krankheiten, Heilmittel und Verbrechen in die fernsten Klimate getragen. Auf seiner Tafel und in seinem Anzuge sieht man den aus vier Welttheilen zusammengetragenen Raub vereinigt.

Wenn die Völker der übrigen Erde auf ihrem väterlichen Boden, im Schooße ihrer Familien die Gaben der Natur genossen, dann trieb sich der Europäer unstät umher, als habe er keine Heimath, keine Eltern, keine Verwandte und keinen Boden, der nährende Früchte trägt. Wenn dieser kühne Geist, der ihn über unendliche Meere voll unendlicher Gefahren auf einem schwachen Fahrzeuge zu entlegenen Nationen führte, um, mit tausend schöpferischen Künsten ausgerüstet, sich ihnen als ihren Herrn anzukündigen, ein Strahl des göttlichen Geistes ist, dann machte der Mensch doch nicht selten einen teuflischen Gebrauch davon. Die erste Rolle, die wir in dem großen Weltdrama gespielt, wird an einen andern Erdetheil übergehen. Möge er sich in ihr weniger herrisch benehmen!

Die vereinten Staaten im Norden geben ein Beispiel von gesetzmäßiger Ordnung, von Freiheit, ohne eine Spur von jener Ausgelassenheit, die sie sonst zu begleiten pflegt, und von wachsendem Wohlstande, das auf den beiden Halbkugeln nicht wiedergefunden wird. Durch die Erwerbung von Luisiana und Florida haben sie nicht nur einen wichtigen Zuwachs an Land gewonnen und sich vortheilhaft abgerundet, sondern sich auch des Golfs von Mexiko ver-

sichert, der für den Handel mit der alten Welt und mit dem Süden der neuen so wichtig ist. Indem sie die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien ankannten, billigten sie nur die Wiederholung dessen, was sie vor vierzig Jahren selbst gethan. Dabei verfuhren sie mit Anstand und Rechtlichkeit, da sie den Insurgenten auf keine Weise Hülfe leisteten, sondern die strengste Neutralität zwischen ihnen und dem Mutterlande beobachteten, auch die Anerkennung verzögerten, bis die Ohnmacht Spaniens, die aufgestandenen Provinzen wieder zu unterwerfen, entschieden war. Es kann den vereinten Staaten nichts weniger als gleichgültig seyn, Amerika endlich von der Vormundschaft der alten Welt befreit zu sehen. Außerdem, daß es Jedem verziehen werden darf, wenn er gern Herr in seinem Hause ist, mag es den Kolonien auch überflüssig scheinen, Europa für seine Oberherrlichkeit, die sie leicht und gern entbehren, mit ihren Schätzen zu bezahlen. Wenn auch die Macht der alten Welt der neuen nie mehr auf die Dauer gefährlich wird, dann hat diese vielleicht Ursache, sich vor den Grundsätzen und Maximen, die Europa regieren, sorgfältiger als vor der Gewalt seiner Waffen zu bewahren. Wenigstens ist anzunehmen, daß die vereinten Staaten eben so viel gegen ein absolutes Spanien in Amerika, als die großen Mächte gegen ein konstitutionelles in Europa einzuwenden haben. Dieselben Gründe, die diese geltend machen, müssen auch jenen dienen; denn warum sollte sich eine Republik mit einer unumschränkten Monar-

chie freundlicher vertragen, als diese mit dem konstitutionellen Königthum? Dabei haben die Amerikaner, welche kein europäisches Regiment in ihrem Welttheil wollen, die Entschuldigung für sich, daß sie Hausrecht üben.

Der Zustand der vereinten Staaten, das kann nicht abgeläugnet werden, ist sehr befriedigend und die Bevölkerung wie der Wohlstand stets im Steigen. Hier finden wir die verwickeltesten Probleme der Gesetzgebung und Politik auf die einfachste Weise gelöst, die Staatsgewalten ohne bedenkliche Reibung im Einklang, die Gefahr des Despotismus und der Anarchie gleich weit entfernt. Womit die scharfsinnigsten Theorien bei uns nicht fertig werden, das sehen wir dort in der Wirklichkeit. Doch mag der Wunsch, dies glückliche Beispiel in Europa nachzuahmen, nur Schwindler versuchen. Hier ist ein anderer Stoff, und so höchst verschiedene Prämissen würden zu höchst verschiedenen Resultaten führen. Die Form läßt sich übertragen, doch nicht der Geist; die Institutionen lassen sich verpflanzen, doch nicht die Verhältnisse und Menschen, durch welche die Institutionen ins Leben treten. Wie anders gestaltete sich die Revolution in Südamerika und Mexiko, als in den vereinten Staaten? Und doch haben diese Länder unter sich eine größere Ähnlichkeit, als mit irgend einem Lande in Europa. Der Unterricht und die Religion, an die wir so viel Staatsklugheit, Geld und Zeit verschwenden, sind in den vereinten Staaten der

besten Einsicht und Ueberzeugung eines Jeden überlassen, und — was hier kaum Glauben finden mag — die Jugend wird unterrichtet, die Menschen sind gebildet, so fromm und gottesfürchtig wenigstens wie bei uns. Ohne Grundsteuer reichen die Staatseinkünfte zur Bestreitung aller Kosten hin, und es bleibt noch ein Überschuß zur Tilgung der Schulden, die in schweren Zeiten die vereinten Staaten zu machen genöthigt waren.

Bei der Erwähnung der Vorgänge in Neapel und besonders in Spanien haben wir der Grundsätze des öffentlichen Rechts gedacht, die der europäische Kontinent, unter der Leitung der heiligen Allianz, befolgt. Amerika zeigt uns auch in dieser Hinsicht eine andre Welt, die mit der alten, England ausgenommen, im Widerspruche steht. Von beiden Seiten werden ganz entgegengesetzte Prinzipien aufgestellt, denen verwandt, die, wie wir früher bemerkten, die gebildete Welt in zwei feindliche Theile scheiden. Die Lehre der heiligen Allianz ward oben in der Erklärung des Kongresses von Verona und in den Noten der Minister der großen Mächte angeführt, die mit Spanien zu unterhandeln hatten. Sie ist in doppelter Beziehung die Lehre der alten Welt. Die der neuen, zu der man in dieser Hinsicht auch England zählen darf, spricht sich am bestimmtesten in der Rede aus, mit welcher der Präsident der vereinigten Staaten, James Monroe, am 2. December 1823, den Kongreß eröffnet hat, und von

der wir folgenden Auszug geben: «Da wir uns dieses Jahr zu einem neuen Kongresse versammeln, glaubte ich Ihnen eine umständlichere Darstellung der öffentlichen Angelegenheiten mittheilen zu müssen, als es in den folgenden Sitzungen nöthig seyn wird. Indem ich so verfahre, befolge ich nur die wahren Grundsätze unserer Regierung. Da bei uns das Volk ausschließlich der Suverän ist, so müssen ihm über alle wichtige Gegenstände genügende Aufschlüsse ertheilt werden, die es in Stand setzen, seine hohe Gewalt vollständig auszuüben. Wir können Alle irren, und die, so die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten haben, sind der Gefahr, sich durch ihre Interessen und Leidenschaften auf Abwege führen zu lassen, mehr ausgesetzt, als die Masse unsrer Kommittenten, die ihren gewöhnlichen Geschäften hingegeben, ruhig aber mit großer Theilnahme auf die Ereignisse und auf das Benehmen derjenigen sehen, welche die Ereignisse herbeiführen. Jeder Zweig, wie jedes Individuum der Regierung ist dem Volke verantwortlich. Je vollständiger nun die dem Volke ertheilten Erläuterungen sind, desto mehr ist es in der Lage, die Weisheit der Politik der Regierung und das Benehmen der Individuen derselben zu beurtheilen. Das unparteiische Urtheil des Volks wird immer von großem Vortheil, seine Billigung die größte Aufmunterung zu tugendhaften Handlungen, wie die angenehmste Belohnung derselben seyn; in der Furcht vor dem Tadel seiner Mitbürger wird man immer die sicherste Bürgschaft gegen den Mißbrauch finden,

den man von ihrem Vertrauen machen könnte. Ihre Interessen sind dieselben in allen wichtigen Angelegenheiten des Lebens; die Bande gegenseitiger Zuneigung werden, besonders unter schwierigen Verhältnissen, durch eine vollständige Darstellung des wirklichen Zustandes der öffentlichen Angelegenheiten fester geknüpft; denn mit dieser Kenntniß gelangt man, durch Besiegung der Lokalvorurtheile und der Provinzialeifersucht, zu einer festen Nationalpolitik, und sie umfaßt in ihrer schützenden Sorgfalt alle großen Interessen unserer Union.»

«Der heldenmüthige Widerstand der Griechen erregte seit langer Zeit die lebendige Hoffnung, daß der Erfolg ihre Anstrengung krönen und sie sich wieder zum Range der Nationen der Erde erheben würden. Gern nährt man den Glauben, die civilisirte Welt nehme den lebhaftesten Antheil an ihrer Sache; obgleich keine Macht sich für sie erklärt hat, so hat doch auch keine, so viel wir wissen, Partei gegen sie genommen. Ihre Sache und ihr Name haben sie gegen Gefahren geschützt, denen jede andere Nation schon unterlegen wäre. Die Griechen scheinen den gewöhnlichen Berechnungen des Vortheils und der Vergrößerung, die sich so oft in die Handlungen der Völker mischen, durchaus fremd. Den Thatsachen zufolge, die zu unserer Kenntniß gelangt sind, hat man gute Gründe zu glauben, daß ihr Feind jede Herrschaft über ihr Land auf immer verlohren. Griechenland wird wieder eine

unabhängige Nation werden. Möge es zu diesem edeln Ziele gelangen! Das ist der Gegenstand unserer innigsten Wünsche.»

«Im Anfange der letzten Sitzung war gesagt worden, Spanien und Portugal machten große Anstrengungen, um das Loos des Volks zu verbessern, und dies edle Unternehmen schiene mit einer außerordentlichen Mäßigung geleitet zu werden; es ist fast überflüssig zu bemerken, daß sich daraus ein ganz andres Resultat ergeben hat, als damals erwartet worden. Wir sind den Ereignissen, die sich in jenem Theile der Erde zugetragen, mit dem wir in so mannigfachen Verhältnissen stehen, und dem wir unsern Ursprung verdanken, mit Neugierde und Theilnahme gefolgt. Die Bürger der vereinten Staaten beseelen die lebhaftesten Gefühle für die Freiheit und das Glück ihrer Brüder jenseits des atlantischen Meeres. Wir haben uns nie in die Kriege gemischt, welche die europäischen Mächte wegen ihren Streitigkeiten unter sich geführt; das ist unsere Politik. Nur wenn man unsere Rechte ernstlich angreift, sehen wir uns als beleidigt an, oder rüsten uns zur Vertheidigung.»

«Mit den Bewegungen dieser Halbkugel stehen wir in unmittelbarer Beziehung; der Grund davon ist für jeden unparteiischen und aufgeklärten Beobachter klar. Das politische System der verbündeten Mächte ist in diesem Betrachte von dem politischen Systeme Amerika's wesentlich verschieden. Diese Verschiedenheit folgt aus der, die zwi-

schen ihren respectiven Regierungen und der unsrigen besteht, der unsrigen, die mit so viel Blut und Gold erworben, durch die Weisheit unserer aufgeklärtesten Bürger gereift worden und unter der wir eine beispiellose Wohlfahrt genossen; unsre ganze Nation weihet sich ihrem Schutze.»

«Wir sind indessen unserer Aufrichtigkeit und den freundschaftlichen Verhältnissen, welche zwischen den verbündeten Mächten und den vereinten Staaten bestehen, die Erklärung schuldig, daß wir jeden Versuch von ihrer Seite, ihr System auf irgend einen Theil dieser Halbkugel auszudehnen, als gefährlich für unsere Ruhe und Sicherheit betrachten würden. Was die bestehenden Kolonien oder die Besitzungen der europäischen Mächte betrifft, so haben wir uns nicht in ihre Angelegenheiten gemischt, und werden uns nicht in dieselben mischen. In Hinsicht der Regierungen aber, die ihre Unabhängigkeit erklärt und behauptet haben, und welche von uns anerkannt worden ist, nach ernster Erwägung und den Grundsätzen der Gerechtigkeit, könnten wir die Dazwischenkunft einer europäischen Macht, welche sie auch sey, in der Absicht, diese Regierungen zu unterdrücken, oder ihrer Bestimmung auf irgend eine Weise in den Weg zu treten, nur als die Offenbarung einer unfreundlichen Stimmung gegen die vereinten Staaten ansehen. In dem Kriege zwischen diesen neuen Regierungen und Spanien haben wir zur Zeit ihrer Anerkennung unsere Neutralität erklärt, und wir sind ihr

treu geblieben, und werden ihr auch in Zukunft treu bleiben, vorausgesetzt, daß keine Veränderung eintritt, die, nach dem Urtheil der kompetenten Autoritäten unserer Regierung, nicht auch von unserer Seite eine für unsere Sicherheit durchaus nothwendige Veränderung erheischt.»

«Was Europa betrifft, so ist die Politik, die wir beim Ausbruche der Kriege, die diesen Theil der Erde so lange heimgesucht haben, angenommen, noch jetzt dieselbe; sie besteht darin, daß wir uns in die inneren Angelegenheiten keiner Macht in Europa mischen, die wirklich bestehende Regierung als die für uns rechtmäßige anerkennen, mit diesen Mächten freundschaftliche Verhaltnisse anknüpfen, diese Verhältnisse durch eine freimüthige, männliche und feste Politik erhalten, in allen Fällen die gerechten Reklamationen jeder Macht annehmen und uns den Ungerechtigkeiten keiner unterwerfen.«

«Aber in Beziehung auf das Festland von Amerika haben sich die Umstände sehr wesentlich verändert. Unmöglich können die verbündeten Mächte ihr politisches System auf irgend einen Theil des amerikanischen Kontinents ausdehnen, ohne unser Land und unser Glück in Gefahr zu bringen; und Niemand kann glauben, daß unsere Brüder im Süden, bleiben sie sich selbst überlassen, aus eigener Bewegung dieses politische System je annehmen. Unmöglich könnten wir demnach eine ähnliche Einmischung mit Gleichgültigkeit ansehen, unter welcher Gestalt sie sich auch zeigen möchte; darum erfordert die wahre Politik der ver-

einten Staaten, die verschiedenen Theile sich selbst zu überlassen, in der Hoffnung, daß die übrigen Mächte denselben Gang befolgen.»

Von den vereinten Staaten südlich kommen wir nach Mexiko, auch sonst Neuspanien genannt, das in seinem ganzen Umfange 42,652 Quadratmeilen mit 6,500,000 Menschen enthielt. Der schönste und fruchtbarste Theil dieses weitschichtigen, von der Natur gesegneten aber noch wenig angebaueten Landes bildet gegenwärtig den mexikanischen Freistaat. Seine reichen Bergwerke, nicht benutzt wie sie es seyn könnten, lieferten früher jährlich für 23 Millionen Piaster an Gold und Silber. Anfangs hatte sich Mexiko nur von Spanien, nicht aber von dessen Regenten losgesagt, vielmehr dem Könige die Bitte vorgetragen, die Regierung des mexikanischen Reichs in Person zu übernehmen oder einem Prinzen des königlichen Hauses zu übergeben. Die Aussicht, sich einen Thron in der neuen Welt zu gründen, hatte nichts Lockendes für Ferdinand. Da ward er ohne Zweifel von einem guten Geiste geleitet, wenn ihm anders eine ständige Regierung in der alten Welt lieber war, als eine prekäre Verwaltung in der neuen; denn es läßt sich nicht erwarten, daß eine monarchische Verfassung, im Style der spanischen, in Amerika auf die Dauer bestehen werde. Was indessen Ferdinand verschmähete, das ließ sich ein Soldat gefallen, der im Kampfe für die Unabhängigkeit nicht unglücklich gefochten hatte.

Iturbide gründete für sich ein merikanisches Kaiserthum. Das junge Reich aber, dessen unreife Geburt schon einen frühen Tod verkündete, verschied, nachdem es kaum das Licht der Welt erblickt. Iturbide entfloh nach Europa mit Genehmigung des Staates, gegen dessen Freiheit er sich verschworen hatte. Die Merikaner ehrten sich in der guten Behandlung, die sie ihrem entthronten Kaiser widerfahren ließen. Auch konnte man ihm unbedenklich alle Freiheit lassen, und nichts machte die Vorsicht nöthig, die verunglückte Copie Napoleons auf einen unzugänglichen Felsen im Weltmeere zu verweisen.

Aus den Trümmern des spanischen Nordamerika's bildete sich, außer dem Freistaate von Mexiko, noch der von Guatimala, dem man einen Umfang von 9,414 Quadratmeilen mit 1,200,000 Menschen giebt.

Das spanische Südamerika mit einem Flächeninhalte von 153,483 Quadratmeilen, auf denen 5,600,000 Menschen lebten, hat sich ebenfalls von dem Mutterlande losgerissen. Hier finden wir die herrlichen Länder Peru, Chili und Buenos Ayres, dessen Bergwerke früher jährlich für 4,850,000 Piaster Gold und Silber lieferten. Der wichtigste der Freistaaten, die sich neu gebildet haben, ist Columbia. Er erstreckt sich vom atlantischen bis zum stillen Meere, hat ein schönes Land von 64,000 Quadratmeilen mit 3,000,000 Menschen unter einem freundlichen Himmel, und viele Häfen. Kein anderer Staat im südlichen Amerika hat so lange und muthig für seine Unab-

hängigkeit gekämpft, und ihr so zahlreiche und große Opfer gebracht. Er war der Schauplatz der grausamen Tapferkeit Morillo's und des beharrlichen Muthes und der patriotischen Tugenden Bolivar's. Seitdem Columbia im ruhigen Besitze seiner Freiheit ist, hat es sich eine gute Verfassung gegeben und seine Verwaltung geordnet.

Brasilien, dem man einen Umfang von 100,000 Quadratmeilen mit 3,200,000 Menschen giebt, von denen aber kaum der sechste Theil aus Weißen besteht, hat einen Sohn des Königs von Portugal zum Beherrscher. Auch dieser Kaiser eines Staates, der zehnmal größer ist, als das schöne Frankreich, verkannte nicht selten seine Lage und was sie ihm gebietet. Ungleich in seinem Benehmen, ließ er sich bald von herrischen Launen überraschen und spielte den König der alten Welt, bald zeigte er sich der Freiheit günstig und schien nur für Brasilien und sein Interesse thätig. Die gesetzgebende Gewalt trieb er, an der Spitze treuer Soldaten, mit dem Bajonette auseinander, und gab gleich darauf eine Konstitution, welche die Souveränität des Volks anerkennt und auf den wahren Grundlagen einer stellvertretenden Verfassung beruht. Diese Unsicherheit und Unzuverlässigkeit ist für die Dauer seiner Macht kein gutes Zeichen.

In den ehemals spanischen Kolonien hat sich eine höchst bedenkliche und traurige Erscheinung gezeigt, die in den vereinten Staaten des Nordens unbekannt geblieben ist. Es gestalten sich dort Parteien, und ehrgeizige Führer

bedienen sich derselben, um die Herrschaft zu gewinnen. Glückliche Soldaten, die sich im Kampfe für die Unabhängigkeit einigen Ruhm und Einfluß erworben haben, bieten denselben zur Unterdrückung des Landes auf. Die Herrschsucht erzeugt Verschwörungen und Ränke, und kein ruhiger, gesicherter Zustand der Dinge hat sich noch, in Columbia ausgenommen, begründen können. In dem Streben, sich von dem Mutterlande loszureißen, herrschte Einheit, und so lange die Nähe der Gefahr die Anstrengungen zu demselben Zwecke verband, hatte das Unternehmen den glücklichsten Erfolg. Kaum aber war die äußere Gefahr vorüber, als eine innere, weit verderblichere an ihre Stelle trat, Ehrgeiz nämlich und Habsucht der Parteiführer, die, was sie fremder Herrschaft entrissen sahen, der eigenen zu gewinnen suchten. Es ist fast dasselbe Schauspiel wie in Griechenland; und dort wie hier kann dieser böse Geist verderben, was durch Muth und Ausdauer gut geworden war. Welch ein ganz anderes Schauspiel boten die vereinten Staaten dar, wo die kriegerischen Tugenden sich mit den bürgerlichen im schönen Bunde zeigten!

Ein Band ist den insurgirten Ländern von Amerika geblieben, das ihre Verbindung — den Handel ausgenommen — mit Europa und eine Art Abhängigkeit von diesem Welttheil unterhält — die Religion. Nicht nur ist die römisch-katholische dort herrschend, sondern auch die

einzige, die der Staat anerkennt. Darin liegt ein großer Nachtheil für diese weitschichtigen, wenig angebauten und schlecht bevölkerten Länder, die so sehr des Menschenzufluſ-ses aus der alten Welt bedürfen. Es ist sehr getadelt worden, daß die spanische Constitution der Cortes, in jeder andern Hinsicht die freieste in Europa, die römisch-katholische Religion für die des Staates, für die herrschende erklärte; noch mehr wird es getadelt werden, daß die spanischen Kolonien in der neuen Welt sich den Nichtkatholiken verschlossen haben. Die Zeit wird verbessern, was die Zeit verdorben hat. Dem größern Gute wird das kleine aufgeopfert. Eine Gleichheit aller christlichen Konfessionen hätte sich ohne Zweifel proklamiren lassen und den Beifall aller philosophischen Köpfe geerntet; aber man hatte es in den beiden Hemisphären mit Spaniern zu thun, die, was die Religion betrifft, sich der Philosophie nicht rühmen. Die Aufklärung wird gut machen, was durch Verfinsterung schlecht geworden ist. Diese Verbesserung ist ihrer langsamen Einwirkung überlassen, wozu vor Allem Zeit gehört. Mit Grundsätzen wird man in sich und auf dem Papier fertig; aber in der Welt hat man es auch mit Thatsachen zu thun, die, der Richtigkeit aller Grundsätze ungeachtet, sich weder verrücken noch vernichten lassen.

Alle diese unermeßlichen Länder im Norden und Süden von Amerika, die noch einmal so groß als unser Welttheil sind, gehen raschen Schrittes ihrer großen Bestim-

mung entgegen. Der Kampf, den die spanischen Kolonien, an Umfang um ein Drittheil größer als Europa, nun schon über ein Jahrzehend gegen das Mutterland bestehen, hat den glücklichsten Erfolg gehabt. Es ist ihnen gelungen, ihre Unabhängigkeit zu erringen, die sie auch zu behaupten wissen werden. Alle diese unermeßlichen Länder gelangen zu ihrer Freiheit, und schwerlich dürfte sich in einem derselben die erbliche Monarchie begründen. In Brasilien, dem sein alter Herr geblieben, an den es Gewohnheit, europäische Sitte mit einem europäischen Hofe und europäischen Offizieren knüpfen, dürfte es, bei großer Klugheit und Mäßigung, noch am ersten möglich seyn; doch ist nicht darauf zu zählen, so sehr stehen die Natur der Dinge und Verhältnisse entgegen. Hier giebt es keine legitime Macht, deren Herrschaft die Zeit, der Glaube und eine lange Angewöhnung geheiligt haben, keine privilegirte Geschlechter, keine so einflußreiche Geistlichkeit. Man kennt nur einen Stand, den des Volks, und in diesem Volke lebt nichts, was der Alleinherrschaft und gar ihrer Erblichkeit günstig wäre. Da sind weder Lehre noch Beispiel, keine hergebrachte Sitte, kein Vorurtheil, keine Institution und kein Interesse, die für eine Ordnung der Dinge sprächen, welche mit tausend Wurzeln so tief in das Herz der europäischen Staaten gewachsen ist, daß sie nur mit schmerzlichem Bluten aus ihm gerissen werden könnte. Auch verwendet sich für sie in Amerika weder nachbarlicher Einfluß, noch aufmunterndes

Beispiel, da sie vielmehr als fremdartig und mit dem Zwecke der bürgerlichen Einrichtungen unverträglich, zurückgestoßen wird. Die nordamerikanischen Freistaaten, die herrlich aufblühen, und das sonst so verwickelte Problem, wie Ordnung und Sicherheit Aller mit der Freiheit eines Jeden zu erhalten sey, ganz einfach gelöst zu haben scheinen, sind ein zu verführerisches Muster, als daß es nicht Nachahmung finden sollte. Amerika wird damit anfangen, womit man in Europa zu enden wünscht. Ihm kommt unsre Aufklärung zu statten, ohne daß es mit unsern Leidenschaften, Vorurtheilen und Thorheiten, mit unsrer Verderbtheit und der Macht des Alterthums zu kämpfen hätte. Es findet zu seinem politischen Bau reinen Boden, taugliche Materialien vor; uns würde das Niederreißen theurer als das Aufbauen zu stehen kommen. Noch lange wird der freie, entschlossene Mensch, um in der alten Welt nicht zu dienen und zu hungern, nach der neuen flüchten, und diese, vielleicht nach Jahrhunderten, an jene eine Schuld abtragen, zu der sie sich, durch die Kultur, die sie von uns empfangen, verpflichtet fühlt. Wer mag sagen, welche Rolle Amerika dann spielen wird, wenn wir noch den unentschiedenen Kampf fortkämpfen, um eine Ordnung der Dinge, die wir, wie Moses einst das gelobte Land, vor uns sehen, ohne zu ihrem Besitze zu gelangen? Es ist mit unsrer Zeit eine entscheidende Epoche in der Geschichte der Menschheit eingetreten. Das Alte, dem die neuere Zeit entwachsen ist, kann sich nicht

behaupten. Jede Art von Willkühr wird als ein Verbrechen gegen die Menschheit getadelt und bestraft, und was der Bürger in dem Staate von der Staatsgewalt ungern erträgt, das erträgt auch keine Kolonie mehr von dem Mutterlande. Eine gesetzmäßige Freiheit, die Herrschaft der Wahrheit und des Rechts, das fodert der Mensch allenthalben als den Zweck des Staates; und obgleich der Eigennutz und die Leidenschaften allenthalben auch mit diesem Heiligsten und Höchsten, das wir kennen, schändlichen Mißbrauch treiben, und Jeder nur seine Wahrheit und sein Recht als solche will gelten lassen, so muß doch dieser Widerstreit von allen Seiten auch wieder nach allen Seiten treiben, und jenes Gleichgewicht in unsre Ansprüche und Überzeugung bringen, die jeder Sache das wahre Maaß giebt, und die Mäßigung erzeugt. Gerade die Erbitterung des Kampfes verkündet seine nahe Entscheidung; und der Ausgang ist nicht zweifelhaft. Die Natur thut keinen Schritt zurück, und auf das achtzehnte Jahrhundert kann kein fünfzehntes folgen, sondern das unsrige, wie es sich aus der frühern Zeit entwickeln mußte.

Wie und wann endlich sich das große Räthsel lösen werde, mit dessen Lösung jetzt zwei Welttheile beschäftigt sind, wer mag das mit Bestimmtheit sagen? Im Dienste des Schicksals trägt der Mensch einige Jahrzehnte Materialien zusammen, mit denen die Vorsehung, vielleicht in Jahrtausenden erst, den Bau vollendet. Was wir können

und wissen, ist wenig. Den Mächtigsten und Klügsten überweiset oft der nächste Augenblick seines Unvermögens und seiner Thorheit. Wir meinen Alle für die Ewigkeit zu wirken; und da es jede Zeit und jede Kraft von sich glaubt, so ist es ganz natürlich, daß sie alle ihr Vermögen und ihren Einfluß überschätzen. Wo hätte je auch der Gewaltigste, nicht auf die Zukunft, sondern nur auf seine Gegenwart gewirkt, wie er es gewollt? Über den sogenannten Weltbeherrschern, über Alexander, Cäsar, Karl dem Großen, Karl V., Ludwig XIV., Napoleon und Ihresgleichen, fiel das Riesenwerk ihrer Riesenanstrengungen wie lockere Erde über einem eingesenkten Sarge zusammen. Aber was wir vermögen und sollen, ist, allenthalben das Gute zu befördern, das Wahre und Rechte zu wollen und zu thun nach unsrer Überzeugung und nach unsern Kräften, unbekümmert um den Erfolg, der nicht immer unser Werk ist. Was der Mensch als die höchste Weisheit sich aneignen sollte, aber am schwersten sich aneignet, ist dieses bescheidene Selbstgefühl, diese wahre Würdigung seiner Kraft, damit er sich, von frechem Dünkel aufgebläht, nicht eine zweite Vorsehung glaube, und die Welt nach seinen Entwürfen nicht zu gestalten suche, und endlich jene Mäßigung, die jeder Sache ihre wahre Grenze stellt, und gerade darum die Außenwelt am sichersten beherrscht, weil sie sich selbst zu beherrschen weiß. Diese Mäßigung giebt erst jedem Dinge seinen wahren Werth und Bestand, weil alle Übertreibung ihr eigenes

Werk zerstört; sie ist das Wesen der Tugend, weil ohne sie die Tugend selbst zum Laster ausartet, die Beharrlichkeit in wilden Trotz, der Muth in Tollkühnheit, die Begeisterung in Raserei, die Andacht in Frömmelei.

Es ist eine wohlthätige Anordnung der Natur, daß Übertreibung ihr eigenes Werk zerstört, und durch sie gerade das genährt und gepflegt wird, was sie unterdrücken und verderben will. So gab Philipp's finstre Tyrannei den Niederlanden die Freiheit, wie Englands unmäßige Forderungen sie den vereinigten Staaten gaben. Ludwig XIV. hat ein langes schönes Leben an die Schöpfung einer Universalmonarchie verschwendet, und sah in seinen spätern Tagen noch sein stolzes Reich am Rande des Verderbens. Die ganze Weltgeschichte lehret diese Wahrheit; aber der Mensch lernt sie nicht, oder doch selten. Ein furchtbar lehrreiches Beispiel hat unsre Zeit gesehen. Ob es sie auch belehrt und gebessert, ist zu bezweifeln. Wo stände der Mann, den die Übertreibung der Zeit zum Gott und zum Teufel machte, hätte er gekannt, was seiner Natur fremd war — Mäßigung und Gerechtigkeit, was Allem das rechte Maaß giebt? Was gehen aber den Glücklichen die Lehren des Unglücks, den Mächtigen die Wahrheiten an, die man erst den feigen Muth hat, dem Gefallenen zu sagen? Für Napoleon war die Geschichte aller früheren Jahrtausende verloren, und die seinige wird es für die spätern seyn.

Jeder Mensch hält sich für eine rechtgläubige Hochkirche, und alle Andersdenkende (Dissenters) für Irrgläubige und Ketzer. Das ist die nie versiegende Quelle von Irrthümern, Grausamkeit und Ungerechtigkeiten; daher unsre Eitelkeit, unsre Intoleranz, unsre Rechthaberei, unsre Bekehrungs- und Verfolgungswuth und tausend andre Sünden. Der Mensch lernt nicht leicht Mäßigung und Gerechtigkeit; am schwersten lernt sie der Glückliche, der ihrer am meisten bedarf.

Grundsätze einer gerechten Volksvertretung.

Ich habe schon an andern Orten die Grundsätze einer gerechten und zweckmäßigen Volksvertretung zu entwickeln gesucht, und beschränke mich hier, um Wiederholungen zu vermeiden, auf eine Widerlegung der Ansichten und Meinungen der Gegner derselben. Dadurch erhalte ich Gelegenheit, meine eigene Ideen weiter auszuführen und den Einwendungen derer zu begegnen, die ein System aufrecht erhalten möchten, das mit dem meinigen im Widerspruche steht. Ich glaubte, der Entwickelung der Grundsätze einer gerechten und zweckmäßigen Nationalrepräsentation in dieser Schrift um so mehr einige Aufmerksamkeit schenken zu müssen, da der Gegenstand, für alle Zeiten von großer Wichtigkeit, besonders in der unsrigen auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten eine bedeutende Wirksamkeit gewonnen hat, und in dem Streite, der die politischen Ansichten und Interessen theilt, eine eben so große Rolle spielt, als er für dessen endliche Entscheidung gewichtig seyn wird. Nicht nur wird eine stellvertretende Verfassung für zivilisirte Völker fast allgemein als das Mittel angesehen, die Willkühr der Machthaber gesetzmäßig zu beschränken, den Einsichten der Aufgeklärten und Gutgesinnten im Volke

einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesetzgebung und Verwaltung zu sichern, sondern die verschiedenen Parteien im Staate sind auch bemüht, sich dieses Mittels zur Erreichung ihrer eigenen Absichten und Interessen zu bemächtigen. Für die Wichtigkeit des Gegenstandes zeugt übrigens die Erbitterung, mit welcher er in Schrift und Rede, von Kathedern und Tribunen, in diplomatischen Noten und volksthümlichen Adressen und Gesuchen im verschiedensten Sinne und zu ganz entgegengesetzten Zwecken behandelt worden ist.

Eine kleine Schrift *), die vor einiger Zeit in Berlin erschienen ist, und in Beziehung auf das Verfassungswesen der heutigen Staaten Deutschlands, das Glaubensbekenntniß einer angesehenen und mächtigen Partei enthält, dient mir zum Faden meiner Untersuchung. In dieser Schrift spricht sich eine entschiedene Vorliebe für die dunkeln Wälder Altgermaniens und was aus ihnen hervorgegangen seyn soll, für die Herrlichkeiten des Mittelalters und seine Feudaleinrichtungen aus. Der Verfasser ist ein neuer Epimenides, der Jahrhunderte geschlafen hat und eben wieder erwacht. Was während dieser Zeit in seinem Fache gelehrt und geleistet worden, ist ihm fremd geblieben, eben so was sich im Leben zugetragen hat. Von Allem, was jetzt die Welt so tief bewegt, und die zivilisirten Staaten

*) Ansicht der ständischen Verfassung der preußischen Monarchie, von E. F. d. V.

zwischen freiwillige Reformen und gewaltsame Revolutionen stellt, weiß er nichts. An ihm ist der Geist, der mit furchtbarem Ernste mahnend über die Erde geht und zu Völkern und Regenten in der Sprache der Gewitter spricht, ungesehen und ungehört vorübergegangen. Daß er es gut meint nach seiner Weise, und nach seiner Überzeugung redet — was schon viel sagen will in unsrer Zeit — das will ich nicht bestreiten. Mit gut gemeinter Absicht aber ist es selten in der Welt, und jetzt am wenigsten gethan, wo die verwickelten Verhältnisse eine klare und tiefe Einsicht fordern. Wir haben mehr als eine kräftige Natur gesehen und kennen Männer von bestimmtem Willen und Karakterstärke, denen auch zum Handeln die Macht nicht fehlte, die doch, was sie vermeiden sollten, durch ihre Anstrengungen herbeizuführen geholfen haben. In diesem Falle befinden sich selbst berühmte Staatsmänner, Kabinette und Königsfreunde, die am heftigsten die Revolution bekämpft und, durch die Art des Kampfs, sie mehr als manche Freunde derselben befördert haben.

«Einleuchtend ist,» sagt der Verfasser, «daß weniger «daran liege: wer Gesetze? als daran: welche Gesetze er «gebe? weniger daran: wer sie? als daran: wie er sie «anwende? Von jeder Art der Verfassung haben wir Bei«spiele vortrefflicher, und Beispiele verderblicher Regierun«gen. Für Glück und Unglück der Länder ist, zumalen auf «die Dauer, der gute oder böse Wille der Machthaber im«

«mer allein entscheidend gewesen, selbst viel entscheidender «als ihre Einsichten oder Talente. Darum sollte man bei «Entwürfen zu Staatsverfassungen weniger auf die gleich= «gültigen Formen, nämlich Zahl und Organisation der «Behörden, oder Art der Wahlen, als darauf sinnen, «was das Wesentlichste ist, nämlich, wie das Volk des «guten Willens seiner Vorsteher versichert werde, daß es «nicht fürchten dürfe, ihr Privat = Interesse strebe dem «öffentlichen entgegen, und sie opfern dieses jenem auf.»

Die hier geäußerte Meinung erinnert an den so oft wiederholten Ausspruch von Pope: «Über die beste Ver= fassung mögen Thoren streiten; die am besten verwaltete ist die beste.» Was an der Wahrheit des trivialen Satzes sey, zeigt die Vernunft wie die Geschichte. Gerade darin liegt die wesentliche Bestimmung einer Konstitution, daß sie für gute Gesetze und eine gerechte und geregelte Ver= waltung sorge; daß sie das Gesetz und nicht die Launen und Leidenschaften der Menschen über das Wohl der Staa= ten entscheiden lasse; daß sie die Mittel bestimme, Gesetze zu erhalten, die den Bedürfnissen und Wünschen der Staats= genossen angemessen sind, und daß die, welche mit ihrer Vollziehung beauftragt sind, sie nicht ungestraft verletzen können. Allerdings läge wenig daran, wer Gesetze giebt, wenn die gegebenen ihrem Zwecke entsprächen. Aber welche Gesetze man erhalten könne, das hängt gerade von dem ab, der sie giebt. Wird ein Kind, ein Thor, ein Wüthe=

rich Gesetze geben, wie ein erfahrner, weiser und wohlgesinnter Mann? ein Claudius wie Solon, ein Tiber wie Lykurg? So liegt auch wenig daran, wer die Gesetze vollzieht, wenn sie nur gut vollzogen werden. Aber hängt die Art, wie die Gesetze angewendet werden, nicht davon ab, wer sie anzuwenden hat? Wird der Leidenschaftliche, Habsüchtige und keiner Verantwortlichkeit Unterworfene sie vollziehen, wie der streng Geprüfte, dem über seine Amtsführung Rechenschaft abgefordert wird? In allen Verhältnissen des öffentlichen und bürgerlichen Lebens hängt des Mannes Handlungsweise von dem Grade seiner Einsicht, seiner Rechtschaffenheit und seines Muthes und besonders von dem Umstande ab, ob er straflos thun kann, was er will. Wer möchte behaupten, daß die Zahl und Organisation der Behörden oder die Art der Wahl gleichgültige Formen seyen? In Frankreich, wo das Wahlgesetz so heftige Kämpfe veranlaßt und so höchst verschiedene Resultate gegeben hat, in England, wo eine Parlamentsreform von der einen Seite so ungestüm gefordert und von der andern so hartnäckig verweigert wird, theilt man diese Meinung nicht. Auch ward es in Europa nichts weniger als gleichgültig aufgenommen, daß die spanische Verfassung eine Gesetzgebung in einer Kammer ohne erbliche Pärschaft gab. Was der Verfasser gleichgültige Formen zu nennen beliebt, das hat von jeher über die Freiheit, das Glück und die Ruhe der Völker entschieden. Er müßte, nach seiner Sprache, der Meinung seyn, daß England,

Frankreich, Spanien und Preußen im Wesentlichen sich gleichen, da der Unterschied zwischen ihnen größtentheils in dem zu finden ist, was er gleichgültige Formen heißt.

«Die Geschichte zeigt,» sagt er weiter, «daß unter «allen Verfassungen ohne Ausnahme die erbliche Monar«chie bei weitem die wenigsten Beispiele verderblicher Re«gierungen habe. Der Regent hat da kein anderes Inter«esse, als das öffentliche. Er ist nur so reich, als seine «Uuterthanen sind, nur so mächtig, als sie kultivirt sind. «Die Sorge für sie ist ihm Sorge für sich und seine Fa«milie.»

Wirklich? Das bezeugte die Geschichte? Ließe sich das beweisen, und der Regent hätte kein anderes Interesse als das öffentliche, und die Sorge für sich und seine Familie wäre ihm Sorge für seine Unterthanen, dann hätten wir die vollkommenste Regierungsform so gleich ohne Schwierigkeiten aufgefunden. Es gäbe weder Verschwender noch Tyrannen. Keine drückende Steuern würden ausgeschrieben, keine ungerechte Kriege angefangen; denn die Last der ersten beschwerte den Fürsten und seine Familie wie das Volk, und die Ungemache des Krieges theilten beide. Nach dieser Theorie wäre jeder Sultan ein Vater seines Volks. Davon sagt die Geschichte nichts. Auf einen Titus, Mark-Aurel und Trajan zählt sie Dutzende von Wüstlingen und Despoten. Frankreich hat nur einen Ludwig den Heiligen und Heinrich IV. aufzuweisen, dagegen aber viele Könige, von denen man eben nicht sagen

kann, daß die Sorge für ihre Unterthanen, ihnen Sorge für sich und ihre Familie gewesen wäre, die Unterthanen müßten denn für sie und ihre Familien geschaffen worden seyn. Solche Äußerung, wie die angeführte, ist mehr als irrig. Sie beruhigt und befestigt die Willkühr im Mißbrauche der Gewalt, indem sie ihr sagt, sie könne keine Gewalt mißbrauchen. Statt Vorsicht zu empfehlen und vor Ausschweifungen zu warnen, muntert sie dazu auf, indem sie es dem Machthaber überläßt, in Allem seinem Willen nachzugeben und sein Interesse zu bedenken, da sie doch, wie man versichert, mit dem Willen und Interesse des Volks dieselben sind.

Welcher Mensch bedürfte des Gesetzes nicht, damit es seine Begierden zügele? Welcher könnte des Widerstandes entbehren, der den Gelüsten seines Willens Schranken setzt? Welcher, auch der besonnenste und aufgeklärteste, könnte für sich stehen, wenn er dürfte, was er mag? Und um wie viel mehr gilt das von einem solchen, den alle lockende Versuchungen umgeben? den die Schmeichelei belagert und die Verführung nie aus dem Auge läßt? der sich von Natur schon besser dünkt als Andere, nur von seiner Weisheit ohne Gleichen und von seiner Macht ohne Gränzen hört, sich über die Schwächen und Gebrechen seines Geschlechts erhaben wähnt und die Macht besitzt, in einem unbewahrten Augenblicke mehr zu verderben, als Tausende seiner Unterthanen in ihrem ganzen Leben? Nur

verworfene Schmeichler glauben ihrem Idole zu dienen, indem sie es vergöttern, um den Glanz, die Macht und die Opfer mit ihm zu theilen. Sein Verderben, wie das der Völker, ist ihr Werk; aber sie eilen, ihm durch feige Flucht zu entgehen, wenn es unabwendbar droht.

«Der Zweck des Staats, der höchste, und eben da«rum der einzige Zweck des Staats, ist kein anderer, als «Freiheit jedes einzelnen Einwohners. Glück und Wohl«stand, oder Bildung und Entwicklung der Menschheit, «kann ohne Freiheit doch nie gedeihen, gedeihet in Freiheit «von selbst. Auch ist nicht zu begreifen, wie diese Freiheit «verschiedenartig gedacht werden möge, und welcher Un«terschied zwischen einer bürgerlichen und einer politischen «Freiheit seyn solle.» *)

Was den Zweck des Staates betrifft, so können wir, was der Verf. darüber sagt, gelten lassen, obgleich es, streng genommen, nicht ganz richtig ist. Es käme also nur darauf an, diesen Zweck zu erreichen und zu sichern. Dazu hat er aber in den vorausgegangenen Behauptungen einen schlechten Grund gelegt. Zwischen politischer und bürgerlicher Freiheit ist, nach unserer Einsicht, ein großer Unterschied, der sich nicht allein in der Theorie, sondern auch in der Wirklichkeit unverkennbar zeigt. Doch

(*) Die Auszüge aus der Schrift sind mit « bezeichnet, um die ewige Wiederholung des «der Verf. sagt,» zu vermeiden.

ist die bürgerliche Freiheit durch die politische bedingt und beide sind Töchter eines Hauses. Die politische Freiheit besteht in dem Antheil, den eine Nation unmittelbar, oder mittelbar durch Stellvertreter, an der Gesetzgebung und der Aufsicht über die Verwaltung hat. Bürgerliche Freiheit kann ohne politische nicht wohl bestehen. Ein Volk, das diese verloren hat, wird jene nie behaupten und besitzt sie höchstens als Gnade seines Herrn. Darum eben muß die Nation Antheil an der Gesetzgebung haben, damit keine Gesetze gegeben werden, welche die Freiheit und das Eigenthum gefährden. Giebt der Regent Gesetze ohne die Mitwirkung derer, die sie verbinden, dann ist er Herr über ihr Leben und Vermögen. Die Justiz wird, sobald es ihm gefällt, Kabinetsjustiz. Über die persönliche Freiheit wird er durch lettres de cachet, über das Leben durch die Übersendung einer seidenen Schnur, durch Sternkammern und Kommissionen, über das Vermögen durch Konfiskationen und Belohnungen verfügen. Allenthalben bewährt sich die Erfahrung: Wo türkisches Regiment, da ist auch türkische Justiz. Der Verfasser soll mir ein Beispiel zeigen, daß nach dem Verluste der politischen Freiheit die bürgerliche einem Volke auf die Dauer geblieben wäre. Den Monarchen in England ward die Habeas Corpusakte abgerungen und nur durch ein freies Parlament erhalten. Nachdem Napoleon über die Kammern der Gesetzgebung Herr geworden war, setzte er seine Spezialgerichte und Militärkommissionen an die Stelle der gewöhnlichen Ge-

richte mit Geschwornen. Darum hat auch die politische Freiheit für das Volk einen großen Werth, den es auf dieselbe nicht legen würde, wenn ohne sie die bürgerliche gesichert wäre. Wer regiert, das ist der Masse ziemlich einerlei, wird sie nur gut regiert. Aber das Wie wird eben durch das Wen entschieden. Wäre der Staatsgenosse seiner bürgerlichen Freiheit und einer guten Verwaltung gewiß, dann würde er die politische Freiheit ohne Schmerzen opfern. Nur wenn er seine Persönlichkeit und sein Eigenthum nicht geachtet sieht, steht er zur Erlangung seiner politischen Freiheit auf, die allein ihm die bürgerliche sichern kann. So folgte in Rom der Mißhandlung der Lukretia und des insolventen Schuldners eine gewaltsame Veränderung der Staatsverfassung. Gleiche Gründe stürzten die Decemviren und führten die Tribunen ein. Die höchsten Würden wurden den patrizischen Geschlechtern nicht mißgönnt, hätten ihre Härte und ihr Übermuth ihnen nur erlaubt, die Plebejer mit Schonung und Milde zu behandeln. So hat in England die Willkühr der Kronbeamten die verschiedenen Revolutionen herbeigeführt. So stund die Schweiz gegen die Landvögte auf, weil sie weder Personen noch Eigenthum, weder Zucht noch Sitte ehrten. Darum rangen sich die Niederlande von der tyrannischen Herrschaft Philipps los. So ward der Aufstand von Nordamerika durch willkührliche Besteuerung erregt. Was hat die Revolution in Frankreich erzeugt? Wir wissen es; die Geschichte derselben ist in frischer Erinnerung, und es

giebt Menschen, welche glauben, daß sie sich wiederholen könne. Der Verlust der bürgerlichen Freiheit, man kann es nicht oft genug sagen, hat zur Erkämpfung der politischen genöthigt, und hätten die Verwaltungen allenthalben ihrer Bestimmung entsprochen, nie wäre der Ruf nach Konstitutionen so laut und allgemein geworden.

«Unter Menschen mit Leidenschaften ist Erhaltung der «Freiheit unmöglich ohne eine schützende Macht, stark ge«nug, um jeden Frevel unwiderstehlich niederzudrücken, «welcher das Recht eines Mitbürgers gefährdet. Darum «der Staat. Und nicht gegen Willkühr der Großen, son«dern auch gegen Wuth der Menge soll jene Macht schützen. «Oder ist es schlimmer, daß ein Vezier einen Patriarchen «ohne Urtheil und Recht, als daß ein Haufen Pöbel den «Kanonikus Vinuesa sogar wider Urtheil und Recht er«mordet?»

Recht so. Da aber die Regenten auch Menschen mit Leidenschaften sind, so können sie dem, was der Verfasser Freiheit nennt, um so gefährlicher werden, weil sie mit menschlichen Schwächen und Gebrechen eine große Macht verbinden. Die Leidenschaften der Gewaltigen und Großen bedürfen der Schranken mehr, als die der Schwachen und Geringen. Im Schooße des Reichthums und der Macht erzeugen sich Üppigkeit, muthwillige Gelüste, Herrschsucht und Willkühr. Dem getheilten Volke fehlen die Versuchung und die Kraft dazu. Von dem armen, verachteten und an Verachtung und Dürftigkeit gewöhnten Pöbel ohne Bil-

dung und Zusammenhang möchte wenig, desto mehr aber von den Ansprüchen und Begierden der Großen zu fürchten seyn. Das bezeugt auch die Geschichte. Wenn der rohe Haufen, von wilder Verzweiflung getrieben, sich Ausschweifungen überläßt, wer trägt gewöhnlich davon die Schuld? Die Großen, die ihn bis zur Wuth gepeinigt haben. Man zeige einen Aufstand, den nicht Druck und Härte der Mächtigen, wenn nicht erzwungen, doch veranlaßt hätte! Das Wort selbst sagt nichts anders; denn um sich aufzurichten, muß man niedergeworfen seyn. Welches nun ist das größere Verbrechen, das Aufstehen oder das Niederwerfen? Sind freilich die Noth und die Herabwürdigung der Menge in der Regel, dann ist jeder Versuch, sich davon loszumachen, strafbarer Aufruhr. Der Gedanke, den Revolutionen das Wort zu reden, ist fern von mir. Es giebt nichts, was ich inniger verabscheuete. Das gräßlichste Schauspiel habe ich nahe genug gesehen, um es zu würdigen. Aber wollen wir ein Übel heilen, dann müssen wir es und seine Ursache kennen. Der Leichtsinn und die Flachheit, womit Manche von Revolutionen sprechen, beweiset, daß sie nicht kennen, was sie erzeugt, und es auch nicht kennen wollen. Hört man gewisse Leute, dann sollte man glauben, die Revolutionen würden fabrikmäßig von Sachverständigen gemacht. Es ist gemächlich, seine Sünden Andern aufzubürden; man erspart sich selbst die Scham und Reue und die Mühe der Besserung. Gegen die Veziere haben jene Leute wenig einzuwenden, mögen sie

auch Völker, oder — was man höher anschlägt — sogar Patriarchen würgen. Das scheinen ihnen Stand und Würde mit sich zu bringen; aber wenn der Pöbel einen Kanonikus, sogar wider Urtheil und Recht ermordet, dann nur, dann ist es ein unerhörter Gräuel.

«Die Freiheit mehren wollen durch Schwächung der «regierenden, das ist, der schützenden Macht, das kann «nur Dummheit wollen und nur Bosheit vorspiegeln.»

Ohne allen Zweifel, so lange diese regierende Macht wirklich eine schützende ist.

«Aber auch ohne Empörung eine Staatsverfassung «anordnen — wo hat, so lange die Geschichte der Men«schen Schicksale kennt, der Menschen Weisheit eine neue «Staatsverfassung entworfen, welche auch nur kurze Zeit «gedauert hätte?»

Man wird es also, meint der Verfasser vielleicht, mit der Dummheit versuchen müssen, der das schwere Werk besser als der Weisheit gelingen dürfte! Auch dazu kommen wir zu spät. In dieser Hinsicht giebt es am wenigsten etwas Neues unter der Sonne.

«Von allen Anordnungen einer Verfassung haben nur «die Bestand gehabt, welche das Bestandene ordnend, nur «feststellten, was schon Rechtens war, nur neu machten, «was das Recht selbst gebot, oder unbedingte Nothwendig«keit in neuen Umständen. So ordnete sich Holland im «sechzehnten und Nordamerika im achtzehnten Jahrhun«dert.»

Wer wird von einer Verfassung etwas anders wollen, als daß sie das Bestehende ordne, feststelle was rechtens ist und neu mache, was das Recht gebietet? Das ist wirklich alles, was sich billiger und vernünftiger Weise von ihr erwarten läßt. Mehr haben auch, so viel ich weiß, Verständige nie gefordert. Darin also wären wir ohne Bedenken einverstanden — bis wir uns erklären, wie das Bestehende geordnet werden müsse, und was Rechtens sey. Da aber springt die geglaubte Eintracht in feindseligen Zwiespalt auseinander. Da stellen sich den Immobilen die Vorwärtsschreitenden, den Servilen die Liberalen gegenüber. Da liegt der Grund des Streites, der das Alte und das Neue, die Historischen und die Rationalen theilt, und der in den konstitutionellen Staaten die Streitenden selbst — wenn man eine herkömmliche, wenn auch nicht ganz bezeichnende Benennung beibehalten will — in Revolutionäre und Gegenrevolutionäre scheidet.

Der Verfasser erkennt an, daß sich Holland im sechzehnten und Nordamerika im achtzehnten Jahrhundert geordnet haben, und also auf eine rechtmäßige Weise zu der neuen Gestaltung gekommen seyen. Diese Concession ist unerwartet, und könnte den Grundsätzen, auf die er bauet, gefährlich werden. Die Niederländer standen gegen die spanische Herrschaft auf, weil diese Anordnungen in ihrem Lande traf, die das Bestehende befestigen und erhalten sollten. Was Philipp in den Niederlanden gethan,

das thaten auch Regenten von England und Frankreich in ihren Staaten. Daß es hier für die katholische, dort für die protestantische Religion, hier gegen Stände, dort gegen Parlamente geschehen ist, das macht keinen Unterschied. Herzog Alba, der sechs Jahre brauchte, um 18,000 widerspenstige und verdächtige Niederländer hinrichten zu lassen, besaß noch lange nicht die Fertigkeit der Bekehrer der Albigenser und der Erfinder der Bartholomäusnacht, und der Widerrufung des Edikts von Nantes. Die Türken haben in unsern Tagen alle frühere Muster übertroffen, und in achtzehn Monaten 300,000 Griechen abgeschlachtet. Darin will eine gewisse Politik, um den Grundsatz der starren Legitimität in ihrem Sinne zu retten, nichts Arges sehen. So spielt man, Alles wagend, um Alles zu gewinnen. Freilich ein gewagtes Spiel, wo es fast mathematisch erwiesen ist, es lasse sich nur auf Tage, Monate oder höchstens Jahre *etwas* gewinnen, um auf Jahrhunderte *alles* zu verlieren. Aber so ist es: hat man *einen* Schritt auf unrechtem Wege gethan, dann sieht man sich, um nicht zurück zu gehen, zu tausend andern genöthigt. So kann die höchste Konsequenz zur Abgeschmacktheit werden, wie, nach einem Sprichworte, das höchste Recht zum Unrecht.

Was die Freistaaten von Nordamerika betrifft, so läßt sich eine Rechtfertigung ihres Aufstandes gegen das Mutterland mit der politischen Lehre des Verfassers noch weniger vereinen. Was hat England gegen sie gethan,

das sich nicht jeder Staat gegen seine Kolonieen, ja jeder legitime Fürst, den nicht gerade eine ständische Verfassung bindet, gegen seine Unterthanen mit Recht erlauben zu können glaubte? Man erwäge genau, ob nach dem Staatsrechte, das jetzt, gewissen Publizisten zufolge, gelten soll, die Niederländer und Amerikaner etwas anders waren, als die Spanier, Portugiesen, Neapolitaner, Piemonteser und Griechen in unsern Tagen! Ja, wäre jener Prozeß noch einmal zu entscheiden, dann würden, nach ihnen, Oranien, Franklin und Washington einen andern Namen als den der Befreier ihres Landes führen.

«Es ist eine freche Ruchlosigkeit, welche spricht: Wo «ein Besseres werden solle, freilich müßten da im Anfange «Opfer fallen. — Opfer werden freiwillig gebracht; was «entrissen wird, ist nicht Opfer, sondern Raub.»

Da ist der Verfasser in großem Irrthum. Die Gesetze, welche Lykurg gab, und die den Reichen zwangen, seinem Überflusse zum Vortheil der Armen zu entsagen; die Verfügungen Solons, durch welche er die Schulden, zum Nachtheil der Gläubiger, tilgte, legten einem Theile der Staatsbürger bedeutende Opfer auf. Ich weiß überhaupt keine Reform, bei welcher dieß nicht der Fall gewesen wäre. Sind die Steuern, die Leistungen aller Art, der Kriegsdienst, keine Opfer, die der Staat zu seiner Erhaltung fordert, wenn sie auch nichts weniger als freiwillig geleistet werden? Und was sagt der Verfasser zu den Privilegien und Exemtionen gewisser Stände, die diesen ausschließliche

Begünstigungen sichern, die Lasten aber doppelt auf die Klassen des Volks wälzen? Muß das Volk nicht Opfer bringen, und zwar Opfer eigener Art, von denen der Verfasser wenigstens nicht behaupten wird, daß die Belasteten sie freiwillig tragen? Wie! Wagt er es, die Behauptung zu wiederholen, was entrissen werde, das sey nicht Opfer, sondern Raub?

«England hat immer dankbar erkannt, daß aus Deutschlands Wäldern die Wurzeln seiner Verfassung abstammen. Dort hat nie die Spekulation an der Entfaltung «des Baumes gemodelt; nur in Nothfällen, und nur was «die Noth gebot, wurde geändert, und wo durch Leidenschaften, oft unter der Larve der Spekulation, Übel «herbeigeführt waren, da bewährte sich immer die Rückkehr zu den alten Urgrundsätzen des öffentlichen Rechts «als sicheres Heilmittel. Langsam im Laufe von Jahrhunderten entwickelte sich die Verfassung. Uns aber «möchten Manche bereden, in ein paar Tagen könne die «Spekulation vom Grunde aus neu eine Verfassung entwerfen. Der Eichbaum wächst Jahrhunderte und dauert «sie dann; auf einem Bogen Löschpapier treibt man in «ein paar Tagen nur leicht welkende Kresse.

«Jene Ur-Ideen, aus Deutschlands alten Wäldern «stammend, welche unsre wie Englands Verfassung begründen, welche folgerecht, und ohne der Willkühr Raum für «Angeblich-rathsames zu lassen, in die Einzelnheiten hindurchgeführt werden können, die werden uns sichrer lei-

«ten, als alles was Rousseau träumte, was Payne «schwazte, was in den Sälen von Paris oder Cadix dekre«tirt worden ist.

Das ist das Thema des Verfassers, und der ganze übrige Inhalt der Schrift liefert nur mehr oder minder liebliche und zierliche Variationen des Hauptgedankens: «Es soll bleiben wie es ist, und wo irgend eine Verän«derung durch die Noth geboten wird, da darf sie nur von denen ausgehen, die bei dem Wechsel des Bestehenden zu verlieren haben.» Was auf solche Weise von Reformen zu erwarten, liegt am Tage. Der Verfasser gehört, wie man sieht, zur angesehenen Schule der Historischen, die, unter dem Vorwande, die Völker und ihre Ausbildung einer langsamen, naturgemäßen Entwickelung zu überlassen, das Bestehende, in wie weit es einer begünstigten Classe Vortheil bringt, um jeden Preis erhalten wollen. Die Vernunft ist ihnen eine Störerinn der Ordnung und des Friedens. Die Philosophen, Ideologen und Phantasten, wie ihnen die Leute heißen, die das Bestehende der Billigung einer höheren Gesetzgebung unterwerfen, als die der Gewalt oder des Zufalls ist, die das Recht nicht aus der That ableiten, sondern die That an dem Grundsatze des Rechts prüfen, sind ihnen gefährliche Neuerer und Revolutionäre. Doch müssen wir diese höchste gesetzgebende Gewalt der Vernunft anerkennen, die über das Recht und die Zweckmäßigkeit dessen, was besteht und ein-

geführt werden soll, entscheidet, wollen wir die Leitung unserer Angelegenheiten nicht dem blinden Zufall, der rohen Macht oder den Begierden und Leidenschaften übergeben. Begründete die That das Recht, dann müßte rechtmäßig seyn, was ist. Das aber wird doch niemand zu behaupten wagen. Die Zeit kann so wenig ein Unrecht zum Rechte als den Unsinn zum Verstande machen. Wäre, was am frühesten bestanden, eine Norm für das, was später kommt, dann würde, nach einer heiligen Überlieferung, Eva's lüsterner Apfelbiß und Kains Brudermord die älteste Urkunde seyn, nach der das menschliche Geschlecht sich zu richten hätte. Ist, was geschehen, recht, und soll bestehen, was im Gebiete des Daseyns einmal Platz gewonnen, dann braucht man zum Handeln weder Vernunft noch Überlegung. Man könnte das Fatum ohne Bedenken walten lassen. Die ganze Moral lösete sich in Politik und diese in die Kunst auf zu überlisten und zu unterdrücken. Man dürfte seine Handlungsweise durch den Fall der Würfel bestimmen lassen, streuete in seinem Streben und Wirken ohne Auswahl Samen aus, unbekümmert, ob er nützliche Gewächse oder Unkraut bringt, und die Ernte, die er giebt, wohlthätig oder verderblich, müßte eingethan und genossen werden. Dahin führt der Glaube der Historischen von der strengen Observanz, zur dumpfen, thierischen Gleichgültigkeit, das edle Gemüth zur Verzweiflung.

Die Immobilen sind die vollendeten Historischen. Ihnen ist das Geschehene einzige Norm und Regel für das, was geschehen soll und darf. Jede Neuerung halten sie für verbrecherisch, wenigstens für gefährlich, und nur das Bestehende ist recht. Zu diesem Systeme bekennen sich in der Regel Solche, die gerade im Vortheil sind und bei einer Veränderung verlieren müßten, die brutale Gewalt, der müßige Überfluß, die behagliche Dummheit, der glückliche Besitz. Diesen ist jeder Versuch, eine Veränderung zu bewirken, ein Gräuel, zu dessen Abwendung man Himmel und Hölle in Bewegung setzen muß. Das ist denn auch von jeher geschehen, und alle hervorragende, verdiente Männer, die ihrem Geschlechte durch die Mittheilung einer neuen Wahrheit, einer Erfindung oder Einrichtung nützlich zu werden suchten, waren Zauberer, Aufrührer, Ketzer, den Schlägen des geistlichen und weltlichen Arms verfallen.

Nichts aber in der Welt, was lebt, kann unverändert dasselbe bleiben. Stillstand giebt es nur in dem Momente, wo der Puls des Lebens stockt und die Vernichtung das Daseyn ablößt. So wenig als der einzelne Mensch kann eine Vereinigung von Menschen sich in demselben Zustande erhalten. Art der Thätigkeit, Erwerb, Lebensweise, Sitte, Einsicht, Hoffnungen und Wünsche wechseln. Die ganze Gestaltung des öffentlichen Lebens ist fortgehenden Veränderungen unterworfen, und demnach

sind es auch die Gesetze und Institutionen, die es ordnen. Es kann kein Stillstand seyn, wenn ihn auch die Menschen wollten, weil alle Verhältnisse, die wir eben angeführt, weil Einsicht, Vermögen, Beschäftigung, Lebensweise und Bedürfnisse ohne unsern Willen wechseln. Der Eichbaum, sagt der Verfasser, wächst Jahrhunderte und dauert sie. Also wächst er doch und wird immer ein andrer. Der Prozeß seiner Entwickelung währt bis zu dem seiner Auflösung ununterbrochen fort. So ist es, und so muß es seyn; so verhält es sich mit allem Leben. So wenig der alte Eichbaum sich verjüngt, sich wieder zur Staude zusammenzieht oder zurückkehrt in die Eichel, aus der er aufgewachsen ist, so wenig kehren Menschen, Völker und Geschlechter in den Zustand zurück, den sie verlassen haben. Eine Nation zum Stillstande oder Rückgang bringen wollen, heißt das Kunststück versuchen, das Leben, ohne es zu morden, still zu stellen oder zurückzuführen. Übermüthiges Streben menschlicher Macht! Thörigtes Beginnen! Alle Jahrtausende überweisen den Moment voll Dünkel seiner eiteln Ohnmacht. Werft einen Blick auf die Geschichte und leset in ihr, was Stärkere als ihr vermocht! Nachdem sie, zur eignen und fremden Qual, ein Leben voll Kraft und Anstrengung an den Versuch gesetzt, unumschränkt wie Gott zu wirken, zu schaffen und zu walten, lernen sie, am Abend eines verschwendeten Daseyns, die vergebliche Anstrengung, das fruchtlose Bemühen, vielleicht wie Karl V., von einem Paar Dutzend Uhren, ken-

nen. So, sagte der ehemalige Beherrscher einer halben Welt, begreife ich durch diese Uhren, die ich vergebens suche in gleichem Gange zu erhalten, wie thörigt es war, mit lebendigen, freien Menschen zu versuchen, was mir mit Werken von Menschen-Händen nicht gelingt.

Dagegen aber ist auch nicht jedes beliebige Eingreifen in die bestehende Ordnung, jede Veränderung derselben erlaubt, und alle Rücksicht für die Vergangenheit entbehrlich. Die Vergangenheit bedingt die Gegenwart, wie diese die Zukunft. Jede barsche Neuerung, jede abgerissene Veränderung, die das Heute gestalten will, ohne es an das Gestern zu knüpfen, ist so abgeschmackt als das ewige Festhalten an demselben Augenblick. Alles in der geistigen, wie in der physischen Natur, hängt durch das Kausalitätsgesetz zusammen. Die Wirkung entspricht der Ursache, und wird wieder Ursache einer Wirkung. So reihen sich die Ringe aneinander zu einer großen Kette, an der nicht jeder Ring derselbe ist, aber doch einer in den andern greift, um die Kette zu bilden. Die Gesetzgebung muß allerdings die Gegenstände und ihre Verhältnisse kennen, über die sie sich verbreiten will. Die Wirklichkeit giebt den Stoff, den die Vernunft zu bilden hat, und wie der Künstler den Marmor, das Erz und Elfenbein nicht auf gleiche Weise behandelt, auch andern Verhältnissen und Umrissen folgt, wenn er einen Herkules, eine Venus oder einen Apollo bildet, so muß der Gesetzgeber das Volk

kennen, dem er Gesetze giebt, die Stufe der Kultur, auf der es steht, seine Einrichtungen, seine Lebensweise, seine Sitten, Bedürfnisse und Angewöhnungen, also seine bisherige Entwickelung, und was darauf eingewirkt, die natürlichen Anlagen, Boden und Himmelsstrich, und muß sie beachten. So verbindet sich das Vorübergehende mit dem Bleibenden, der Wechsel mit der Dauer, wie es die ewige Ordnung der Natur will, und die naturgemäße Entwickelung ist nichts anders als das Fortschreiten desselben Wesens durch seine verschiedene Zustände.

Wenn der Verfasser an der englischen Konstitution rühmt, daß sie sich langsam im Laufe der Jahrhunderte ausgebildet, dann ist das seinem System gemäß und ganz in seinem Geiste. Hat diese langsame Entwickelung mit der Bildung und den Bedürfnissen des englischen Volks gleichen Schritt gehalten, dann ist sie allerdings zu loben, sonst aber wahrlich nicht.

Rühmen darf man es, wenn die Entwickelung einer Verfassung weder zu langsam noch zu schnell, sondern der Entwickelung des politischen Lebens der Nation, der sie dienen soll, angemessen ist. Nur eine solche Entwickelung, die sich in allmähligen Reformen zeigt und den jedesmaligen Bedürfnissen, Begriffen und Wünschen der Nation entspricht, kann den Revolutionen vorbeugen, die nichts anders sind, als gewaltsame Versuche die gewaltsam gehemmte Entwickelung frei zu machen.

Das Lob aber, welches der Art ertheilt wird, wie sich die englische Verfassung ausgebildet hat, scheint uns unüberlegt und keineswegs verdient. Man hat dasselbe so häufig und so zuversichtlich wiederholt, daß es endlich auf Treue und Glauben angenommen und nachgesprochen ward. Wie Münzen laufen solche Äußerungen im Kurse um, und werden ausgegeben wie angenommen, ohne Prüfung ihres innern Werthes. Es darf sich eine Albernheit nur unter der Firma eines berühmten Namens zeigen, und sie wird dem gläubigen Volke als Wahrheit gelten. So verbürgt Montesquieu manche politische Ketzerei als Artikel des wahren Glaubens, und das meiste Wissen der meisten Menschen besteht in solcher ehrwürdigen Überlieferung.

Es wäre also wirklich ein Vorzug der englischen Verfassung, daß ihre Grundsätze Jahrhunderte hindurch bestritten und verlezt, von der Schwäche bald anerkannt, bald von der Stärke zurückgenommen worden! Es wäre ein Verdienst der Charte, daß sie, der Gegenstand langer, blutiger Kämpfe, nach der wechselnden Entscheidung des Waffenglücks und der Intrike, von dem Sieger verstümmelt und zerrissen, mit der Zustimmung des Besiegten ergänzt und ausgebessert ward; daß sie Ströme von Blut, den Wohlstand und die Ruhe von Millionen in Bürgerkriegen, den Frieden und die Eintracht der Nation und der Regierung, und einem halben Dutzend Königen das Leben,

die Freiheit oder die Krone gekostet hat! Wahrhaftig ein eigenes Verdienst, ein Vorzug seltsamer Art!

Wenn man die Geschichte Englands mit Aufmerksamkeit durchgeht, dann wird man finden, daß dieser Staat seine Freiheit vorzüglich der Nationalrepräsentation verdankt. Wem käme es auch mehr zu, die Vertheidigung der Rechte des Volks zu übernehmen als seinen Stellvertretern, die mit ihm dasselbe Interesse haben, und wenigstens in so weit von dem Willen ihrer Kommittenten abhängen, daß sie nicht mehr von ihnen gewählt werden, wenn sie ihr Vertrauen verloren haben? Träte aber der Fall ein, der in England wirklich eingetreten ist, daß die Mehrheit des Hauses nicht das brittische Volk repräsentirte, sondern von gewissen Menschen oder Ständen ernannt würde, die mit der Masse der Nation nicht ein gleiches, oder vielleicht gar ein entgegengesetztes Interesse hätten, dann hörte das Gegengewicht, welches das Volk bei der Gesetzgebung gegen die Regierung finden sollte, auf, und das Unterhaus verträte nicht mehr dasselbe.

Mit derselben Bestimmtheit kann man sagen, daß alle Anstrengungen der Gesetzgebung, die Regierung in den gesetzmäßigen Schranken der Konstitution zu halten, auf die Dauer fruchtlos seyn würden, wenn der König nach Belieben über eine stehende Armee verfügen könnte. Auch folgte den innern Kriegen, in denen Heere gebildet

und auf längere Zeit geübt und unterhalten wurden, immer eine willkührliche Verwaltung.

Entspräche es der Bestimmung dieser Schrift, dann getrauete ich mir aus der englischen Geschichte zu beweisen: 1) daß die brittische Verfassung, statt sich in den Jahrhunderten zu begründen, die sie, wie man sagt, zu ihrer Ausbildung gebraucht haben soll, ein Gegenstand von Zwist und Kampf zwischen der Regierung und der Opposition im Parlamente gewesen ist; daß in diesem Kampfe, dessen Kosten die Nation gewöhnlich zu tragen hatte, die Regierung, fast immer Siegerin, sich gerade der Mittel der Freiheit, der populären Institutionen bedient hat, um Maßregeln der Willkühr durchzusetzen; 2) daß England das Eigenthümliche seiner Verfassung, Gesetze und Sitten mehr seiner abgeschlossenen insularischen Lage, als dem Geiste und den Grundsätzen seiner Regierung verdankt, und 3) daß ohne diese Eigenthümlichkeiten seiner Institutionen und Gesetze, der Bildung und des Karakters seiner Bewohner, die Verfassung sich weder so ausgebildet, wie es geschehen, noch erhalten haben würde, und daß man von ihr, unter ein fremdes Volk verpflanzt, andere Resultate zu erwarten hätte. So viel ist, denke ich, wenigstens anschaulich, daß die langsame Entwickelung der brittischen Konstitution nicht als ein Vorzug gepriesen werden darf. Oder soll man es vielleicht als einen Vorzug an der Verfassung rühmen, daß sie von den Parteien entstellt und mißbraucht, als eine ehrwürdige Verlassenschaft der

Vorzeit bis auf unsre Zeit gekommen ist, ein Palladium der Aristokratie, der Freiheit der Masse des Volks aber weniger günstig als manche Monarchie?

Wir läugnen die Vorzüge dieser Verfassung so wenig als die Dienste, welche sie den Britten geleistet hat, und sprechen nur von den Opfern, die sie gekostet, und von den Vortheilen, die sich daraus ergeben sollen, daß sie ein halbes Jahrtausend von Hader und Kampf gebraucht, um sich einigermaßen zu ergänzen und vorübergehend zu befestigen. Über den Geist und das Wesen dieser Verfassung ist man übrigens in den gebildeten Theilen von Europa ziemlich klar geworden. Schwerlich dürfte sie eine Nation, die sich einer wahrhaft repräsentativen und liberalen Konstitution zu erfreuen wünschte, sich jetzt noch zum Muster nehmen. Seit Montesquieu, de Lolme und Archenholz hat sich der Zauber, der sie umgab, gar wunderbar gelöst.

Es läßt sich recht gut begreifen, warum der schrecklich weite Weg der Vortrefflichkeit und der langsame Gang auf ihm, von mancher Seite so großen Beifall findet. In Frankreich scheint man ihn auch darum einzuschlagen. Für die Verfassung dieses Landes mag es aus diesem Grunde als ein großer Vortheil angesehen werden, daß sie nicht übereilt gediehen ist, sich nicht zu schnell befestigt hat. Man dürfte dem Staate also Glück wünschen, daß seine Charte von 1791, von den extremen Parteien, mit gleicher Erbitterung zerrissen ward. Ihr ist seitdem eine wohlthä-

tige Übungs- und Prüfungszeit geworden durch die Grade der ganzen Stufenleiter aller Verfassungen hindurch, von der Herrschaft der Sektionen bis zum Kaiserreich, vom Konvente bis zur chambre introuvable. Wenn eine Verfassung, wie ein geistlicher Ordensbruder, um so besser wird, je länger und härter das Noviziat ist, welches sie zu bestehen hat, und je mehr sie durch Mißhandlungen und Kasteiungen abgetödtet wird, dann läßt sich auch von der französischen das Beste erwarten. Eine Konstitution aus einem Gusse, meint der Verfasser, sey von keiner Dauer, und sie müsse fragmentarisch zusammengestückelt werden. Freilich stehen seiner Behauptung, nebst manchen andern, die Gesetzgebung Moses und Lykurgs, und selbst die von Mahomed entgegen, denen ein längeres und festeres Leben geworden ist, als sich der englischen Verfassung versprechen läßt, obgleich sie aus mehr als fünf Jahrhunderten zusammengelesen ward.

«In den einzelnen Ländern haben die Stände, wie sie «von Alters nach Herkommen, Handvesten und Verträgen «bestanden, im rechtlichen Sinne nicht aufgehört.»

Die Landstände sollen das Land vertreten, für das sie gebildet worden. Für sich und in ihrem Interesse haben sie keine Rechte, sondern für das Land, dessen Stände sie sind. Vertreten sie sich selbst, dann gehen sie das Land nichts an. Die, so man zum Landtage schickt, müssen nothwendig das Vermögen und den Willen haben, das Beste derer, die sie vertreten, zu wahren und zu fördern. Das

ist ohne Zweifel der Zweck ihrer Errichtung; sonst wüßte ich keinen. Ist dieser Zweck nun, wie ich hoffe, anerkannt, dann ist es darum zu thun, die besten Wege auszufinden, die zu ihm führen. Die Landstände sind nicht Zweck, sondern Mittel, und als solche dem Staatszwecke untergeordnet. So lange sie ihren Zweck erreichen, soll man sie als Mittel beibehalten. Erreichen sie ihn nicht, und werden zwecklos oder zweckwidrig, dann ist ihre Abschaffung oder eine ihrer Bestimmung gemäße Umgestaltung durchaus geboten. Sie können so wenig als irgend eine Anstalt des Staates ein Recht auf ihre unabänderliche Dauer haben. Wenn es früher hieß, die Vertheidiger des Landes, seine Weisen und Gelehrten und die Besitzer seines Vermögens sollen zum Landtage zusammentreten, weil sie die Kräfte und Interessen darstellen, die sich im Lande finden, dann zerfiel er natürlich in Abgeordnete des Adels, der Geistlichkeit und der Gutsbesitzer. Der Wehr-, Lehr- und Nährstand bildeten die Elemente der Nation. Hätte es sich im Laufe der Jahrhunderte, durch die Fortschritte des menschlichen Geistes in Kunst und Wissenschaft, und durch die Entwickelung des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens gefügt, daß die Wehrhaftigkeit nicht mehr das Erbtheil eines Standes wäre, das Wissen nicht mehr einer besondern Klasse von Menschen angehörte, der Güterbesitz zersplittert und das Grundvermögen nicht das einzige Vermögen des Landes bildete; wären die Wehrhaften, im Verhältnisse zur ganzen Bevölkerung wehrlos geworden,

fände sich eben so viel oder noch mehr Einsicht und Bildung bei dem Bürgerstande, als bei der Geistlichkeit, wäre diese vielleicht gar hinter den aufgeklärten Klassen zurückgeblieben; gäbe es, bei den vermehrten Hülfsquellen durch Industrie und Handel, noch einen andern Reichthum, als den an Grund und Boden, dann hörte die Zweckmäßigkeit der oben angeführten Stände auf, und sie würden nicht nur zwecklos, sondern zweckwidrig seyn. Diese Veränderungen aber sind alle eingetreten, und somit ist auch das Urtheil über die alten Landstände gesprochen. Von Rechten auf solche Landstandschaft für Einzelne und Körperschaften kann nicht die Rede seyn. Die Landstände haben nur als solche, nämlich als Stände des Landes Rechte, die sie mit der Fähigkeit, das Land zu vertreten, auch verlieren. Die Rechte der Landstände währen freilich wie ihre Pflichten fort, die darin bestehen, daß sie das Beste des Landes in ihrem Wirkungskreise nach Kräften wahren und befördern. Mit dem Unvermögen das zu können oder zu wollen, tritt natürlich das Ende ihrer Standschaft ein. Erbliche Stände müssen, mit der Zeit, gewissen Hofstellen in Großbritannien gleichen, die sich über die Periode ihrer Brauchbarkeit verspätet und erhalten haben. Ein aus Prälaten, Rittern und Äbtissinnen bestehender Landtag ist jetzt bei uns, ohne Spott und Witzelei, was dort ein erblicher Hofpoet und ein Hofrattenfänger sind, wenn bei jenem keine poetische Ader, bei diesem keine Ratte mehr gefunden wird. Ein solches erbliches Recht auf Landstandschaft gleicht ziem-

lich dem Wahlrechte der verfaulten Flecken in England, denen im Jahre 1685, wo sie gut bevölkert und wohlhabend waren, die Befugniß zustand, Abgeordnete zum Parlament zu wählen, und die auch jetzt noch dies wohlerworbene Recht behaupten, da sie verödet, ausgestorben oder gar von dem Meere verschlungen sind, auf dessen Wogen man nun die Komödie des Wahlakts spielt. Landstände, die dem Zwecke ihrer Einrichtung nicht mehr entsprechen, können so wenig ein Recht auf ihre Dauer begründen, als es jede Behörde im Staate, die unnütz geworden ist, als es ein Mauthkollegium kann, sobald die Mauth nicht mehr besteht.

Welchen Begriff der Verf. von dem Zwecke des Staates hat, und wie er von den höchst seltsamen Dingen, die wir Menschen- und Staatsbürgerrechte nennen, denkt, das spricht er recht ehrlich und offen aus. Alles, was die neuere Zeit erzeugt hat, was sie zu ihren wohlthätigen Fortschritten und unter die Denkmäler ihres Ruhmes zählt, ist ihm Tand und Albernheit, wo nicht gar Schmach und Verbrechen. Einsicht, Tugend und Freiheit sah man nur in der verehrten Vorzeit, und was die gewollt und gethan, das bindet unser Wollen und Thun. Sie durfte ihre Gesetze und Institutionen nach ihrem Bedürfnisse und nach ihrer Überzeugung bilden; wir haben diesen Vorzug und dieses Recht verwirkt, und was sie beschlossen und ausgeführt, das ist uns als ein unabweisbares Erbtheil wie die Erbsünde zugefallen. Wir bitten, folgende Stellen seiner

Schrift, in denen sein Moses und die Propheten zu finden sind, mit Bedacht zu lesen:

«Unsern Vätern leuchtete ein, daß der Staat — sie «nannten ihn: das Land — ein Gebiet habe, innerhalb «dessen allein die Landes-Obrigkeit schütze, innerhalb des- «sen allein sie regiere. Auch unterwirft sich jeder Fremde, «er wolle einwandern oder durchwandern, mit dem ersten «Schritte über die Grenze dem Gesetze, welches im Ge- «biete gilt, und der Ordnung des Landes. Dieß Gebiet «aber besteht in dem Inbegriff aller der Grundstücke, de- «ren Eigenthum von der Landes-Obrigkeit geschützt wer- «den soll. Keines derselben ist eigenthumlos; es gehört «irgend einem Eigner oder irgend einer Gemeine. Also «ist klar, daß das ganze Land den Grund-Eigenthümern «zusammen ganz eigentlich zugehöre; daß der Verein zum «Staate nicht blos ein Verein der Menschen zum Volke, «sondern wenigstens auch ein Verein der Grundstücke zum «Gebiete sey. Ja, der letzte Verein ist der wesentliche; «denn der Menschen Jeder mag vom Staate sich trennen, «und thut das, wenn er auswandert, mit dem ersten «Schritt über die Grenze, wo er dann sich einem andern «Volke zugesellt; aber kein Grund-Eigenthümer kann sein «Grundstück, wie jener seine bewegliche Habe, vom Ge- «biete abreißen und einer andern Hoheit eigenmächtig un- «terwerfen, und mit deren Gebiete vereinigen.

«Ist nun nicht klar, daß der Grund-Eigenthümer «allein berechtigt ist, seinem Grundstücke Real-Verbind-

«lichkeit aufzulegen? Also nicht klar, daß die Grund-Ei-
«genthümer zuerst der Obrigkeit zu Schutze sich unterwer-
«fen, und die Bedingungen derselben verabredet haben
«müssen? Also nicht klar, daß alle, die nachher einzogen,
«und durch irgend einen Vertrag mit Grund-Eigenthü-
«mern eine Wohnung überkamen, sich der Ordnung, der
«Obrigkeit, dem Gesetze unterworfen haben müssen, die
«schon bestanden? Und woher haben sie jetzt ein Recht,
«eine neue Ordnung zu fordern oder mitzustimmen, wie
«es in dem Lande, das ist auf den Grundstücken, deren
«keines ihnen gehört, gehalten werden solle; da sie jeden
«Augenblick dieses verlassen und ihre bewegliche Habe mit
«sich nehmen können?»

Das Land also ist alles; der Mensch ist nichts, als eine Zugabe zu dem Boden, von dem er seinen ganzen Werth, seine Rechte, seine Selbstständigkeit empfängt? Da die Obrigkeit in dem Lande regiert, auch der, so in ihm lebt, oder nur den Fuß auf dessen Boden setzt, sich seinen Anordnungen unterwirft, so macht das Land den Inbegriff des Staates. Ja, der Verein der Grundstücke zum Gebiete macht mehr den Staat, als der Verein der Menschen zum Volke; denn die beweglichen Menschen können durchgehen, nicht aber die unbeweglichen Grundstücke. Was soll man zu solcher Weisheit sagen? Es giebt einen Grad von Abgeschmacktheit, vor dem jeder Widerspruch verstummet wie vor der höchsten Vernunft. Die Häuser

machen also die Gemeinde, die Rathsstube den Rath, die Schulbänke die Schule und die Bretter das Theater, weil die Dinge an Ort und Stelle bleiben, die Bürger aber, die Rathsherren, die Schüler und Schauspieler ab- und zugehen, sich wohl auch gar verlaufen können! Weil in der Kirche gesungen und gebetet wird, so macht sie die andächtige Versammlung! Das Muster von einem Staate würde, nach dieser Ansicht, eine Galeere, ein Zuchthaus oder Gefängniß seyn, weil die Insassen derselben am schwersten von ihrer Stelle kommen. Diese trostreiche und erhebende Lehre macht den Menschen zum wahren Sohne der Erde, zum Riesen Anteus, der neue Kräfte gewinnt, wenn er auf den Boden kommt. Unser Geschlecht zerfällt ganz einfach und natürlich in einige Auserwählte, in herrschende Spartaner und Plantagenherren, denen ein Majorat, etwas Land geworden ist, und in Verworfene, Heloten, weiße und schwarze Sklaven, die nun einmal auf die Erde gekommen sind, aber von Rechtswegen keinen Antheil an ihr haben. Tugend, Verdienste und Talente sind nichts ohne Grund und Boden. Nur durch diesen sind wir im Staate etwas, nur mit ihm und durch ihn können wir gewinnen oder verlieren. Sogar das alte Sprichwort lügt, daß der, dem Gott ein Amt gegeben, auch den Verstand dazu erhalten habe. Es heißt: wem Gott Land gab; und unser politischer Erlöser spricht: Suchet vor Allem Grund und Boden, und besitzt ihr den, dann wird euch das Übrige zugelegt. Daß der Mensch im

Staate auch andre und wesentlichere Güter zu wahren habe als sein Feld; daß auch Grund und Boden leicht flüchtig, und ein Rittergut in einer Brieftasche mitgetragen werden könne; daß man endlich auch andere Steuern als vom Grundeigenthum bewillige und erhebe, und also auch andre als Grundeigenthümer dabei ein Wort zu sprechen haben müssen, wenn sie von diesen nicht erdrückt und ausgesogen werden sollen, das alles scheint dem Verfasser gänzlich unbekannt.

Aus solchen Vordersätzen läßt sich auf die Art der Bildung seiner Stände schließen. Das Ding macht sich ganz einfach, und von Vortheil oder Nachtheil, von Geist und Tugend, von Gesinnungen und Talenten ist keine Rede. «Genug, ruft er aus, vortheilhaft oder nicht, das Recht «hat entschieden. Die Landstände werden nicht nach dem «Wahne eingerichtet, daß Distrikte nach Kopfzahl repräsentirt werden müßten, und daß tausend Proletarien bestimmen dürften, was auf dem Grunde und Boden von «zehn Grundeignern geschehen und eingerichtet werden «sollte.

«Veränderungen in den neuern Zeiten haben freilich «Veränderungen auf den Landtagen nothwendig gemacht. «Aber ich habe das feste Vertrauen, daß diese Veränderung nicht nach dem gemodelt werden wird, was man «Zeitgeist oder allgemeine Meinung nennt. Der Geist «der Zeit ist gar selten gut, und die gemeine Meinung «ist meistens entweder in sich selbst verkehrt, oder dadurch,

«daß sie ohne Erkenntniß ihrer Gründe Andern blos nach-
«gesprochen wird. Mit Schmerz, weil das Recht dazu
«mir zweifelhaft ist, nenne ich unter jenen Veränderungen
«die Säkularisation der geistlichen Güter, durch welche
«Stifter und Comthureyen unter den Landständen aufge-
«hört haben. Es bleiben also nur die Curien der Guts-
«besitzer und der Städte.

«Dahingegen sind die Mediatisirten des hohen Reichs-
«Adels hinzugekommen, welche Anspruch auf ein vorzüg-
«liches Gewicht in den Provinzen haben.»

Das giebt die Stände. Der Geist der Zeit, meint er, sey selten gut. Man wird sich also an die Geistlosig-keit wenden und, nach des Verf. Muster, außer die Zeit treten müssen. Die allgemeine Meinung, sagt er, sey meistens verkehrt. Man wird also wohl thun, der sei-nigen zu folgen, und indem man der allgemeinen Mei-nung feindlich entgegentritt, wird sich schon das Rechte finden. Wollen wir ordentliche Leute und brave Bürger haben, dann dürfen wir sie nur da suchen, «wo man sich «nicht in Journal-Zirkeln und bei Leih-Bibliotheken abon-nirt;» also nicht in seinem gefeierten England, auch nicht an der Seine und am Rhein, desto sicherer aber bei den Tataren, Kamtschadalen, Türken und Irokesen, wo man, Gott sey Dank! nichts von Journal-Zirkeln und Leih-Bibliotheken weiß.

Überhaupt hat der Verf. eine ganz eigene Art zu ur-theilen und zu schließen. Wer, fragt er, soll die Abgeord-

«neten bei den Ständen wählen? Alle? das geht nicht. «Man übersieht gänzlich, spricht er, welch eine ungeheure «Aristokratie man eben dadurch gründet, daß man Jedem «eine Stimme giebt. Wo Alle eine Stimme haben, da «haben nur sehr wenige eine Stimme. Denn die Meisten «geben ihre Stimme wie die wollen, von denen sie leben. «So verkauften die suveränen Herren der Welt, welche «in Rom Panem et Circenses! riefen, ihre Stimme «gegen ein Maaß Getreide; so erkaufte in Polen der «Stimmwerber bei der Landbotenwahl die Stimme eines «armen Edelmannes um einen Stiefel, weil, da die Woi- «wodschaft zwei Landboten wählte, die Wahl doch Jedem «ein Paar schafft. Also welch eine Geld-Aristokratie bei «absoluter Demokratie!

«Wird aber das Stimmrecht abhängig gemacht von «einer Summe Geldes, welche Jemand steuert oder besitzt, «wie mag dies gereimt werden mit dem Grundsatze: das «Recht der Vernunft fordere, daß Jedermann Theil nehme «an Gesetzen, denen er gehorchen soll, und daß er keine «als von ihm bewilligte Steuer bezahle?

«Dann treffen auch Wahlen, fährt er fort, selten «den Bessern, und desto weniger, je bedeutender die «Stelle ist, zu welcher gewählt wird. So lehrt es die «Erfahrung aller Zeiten. Der Würdige verschmäht die «Künste der Bewerbung; der große Haufen ist dem kecke- «sten Versprecher gewonnen.»

Was also machen? Kindische Verlegenheit! man wählt nicht und wird nicht gewählt, und so ist man aller Marter los. Jener verschlagene Taktiker wußte wohl, wie man es anfängt, damit der linke Flügel nicht geschlagen werde. Da dieß Unglück einen braven Feldherrn traf, der dadurch die Schlacht verlor, sagte der kluge Tadler: mir wäre das nicht begegnet. Und wie, fragte einer aus der Gesellschaft, hätten Sie das angefangen? Nichts leichter, hieß es. Einen linken Flügel hätte ich nicht gemacht; wer konnte ihn dann schlagen? Perikles, sonst auch ein gescheidter Mann, wie verlauten will, war unruhig und gedankenvoll. Was fehlt dir? fragte man ihn besorgt. Drückt irgend ein verborgener Kummer dein großes Herz? Ich sinne nach, erwiederte der Olympier, wie ich den Athenern Rechenschaft ablegen könne. Warum, fiel der junge Alcibiades ein, sinnest du nicht lieber nach, wie du keine Rechenschaft ablegen könnest? — Seht ihr? das ist das Ey des Columbus. Da sitzt man rathlos und verblüfft, bis es einer, der dem Dinge gewachsen ist, auf die Spitze stellt. Sogleich macht der Einfältigste das plumpe Kunststück nach. Jedem Mißbrauche weiß der Verf. auf der Stelle vorzubeugen; er verbietet den Gebrauch. Er kennt das bewährte Mittel, auch die möglichen Zahnschmerzen zu verhüten, bricht man nämlich die Kinnlade mit den Zähnen aus. So verfährt er auch mit den gesetzgebenden Versammlungen, die in manchen konstitutionellen Staaten ins Leben getreten sind. Auf die Berathungen derselben hält er wenig, und die guten Köpfe

scheinen ihm dabei ganz überflüssig, wo nicht gefährlich. «Die ausgezeichneten Köpfe zweier deutschen Stände-Ver- «sammlungen sind es gewesen, welche Magazinirung des «Getreides gegen künftige Hungersnoth, und Handels- «Sperre gegen fremde Fabrikate neuerlich durchgesetzt ha- «ben; obgleich die Erfahrung aller Zeiten und Länder «lehrt, daß jene gerade die Gefahr der Hungersnoth erst «herbeiführe, diese nicht dem Auslande, sondern allein «unsern Mitbürgern schade.»

Will der Verf. wohl die albernen Maßregeln, die ungereimten Verfügungen, die unsinnigen Beschlüsse aufzählen, die von den Ständen nach seinem Muster, von Regierungsbehörden, Kabinetten und Ministerien je ausgegangen sind? Fordert er dagegen vielleicht von den neuern Deputirten-Kammern, daß sie unfehlbar seyen? Was er Deputirten zum Vorwurfe macht, das haben angesehene Collegien von altem Schrot und Korn hundertmal gethan, ohne daß man sie darum getadelt hätte. So hat man auch vor nicht gar langer Zeit ein gewaltiges Geschrei erhoben, daß in Frankreich einmal, bei Öffentlichkeit und Geschwornen, ein Unschuldiger zum Tode verurtheilt worden. Sehet ihr, riefen die Männer im Geiste des Verf., seht ihr, was an euren gerühmten Institutionen ist! Giebt es einen augenscheinlichern Beweis, daß sie nichts taugen? Dieser außerordentliche Fall, wir können es nicht läugnen, spricht allerdings für die Heimlichkeit, bei der er, wie hundert ähnliche Justizmorde, nicht bekannt geworden wäre. Was

die Leute nicht erfahren, ist gar nicht für sie da; darum muß man sie so wenig als möglich wissen lassen. Verborgenes Berathen und heimliches Beschließen ist für die Welt immer voll tiefer Weisheit. Man kann im Rathe sein Schläfchen machen, und für das Sieden des Hechtes stimmen, wo von der Strafe eines armen Sünders die Rede ist, weil man gerade von der Art der Zubereitung eines Hechtes träumt. Die unschuldige Unwissenheit vor der Thüre, die nichts davon erfährt, schwört hoch und theuer auf die wachende Justiz. Bei Öffentlichkeit dagegen findet die Dummheit, Nachlässigkeit oder Schlechtigkeit sogleich ihre Zeugen und Richter. Nicht Jeder möchte mit seinem Geiste und Herzen dabei bestehen.

Obgleich alles in der Schrift in seiner Art merkwürdig, theils rührend, theils erbaulich zu lesen ist, so zeichnen sich doch die Äußerungen über Aristokratie und Adel unter dem Ausgezeichneten aus. «Ohne eine Aristokratie, «heißt es, hat nie und nirgend die Freiheit bestanden. «Adel ist darum immer der Gegenstand des Hasses sultani«schen oder demokratischen Despotism's gewesen; weil kein «Despotism ein Recht anerkennen will, das nicht von sei«nem Wohlgefallen gegeben ist und genommen werden kann. «Freie Völker haben immer den Adel zu erhalten getrachtet, «und in England würde, wer gleich vielen Schriftstellern «bei uns Vernichtung des Adels vorschlüge, sey es der «Nobility der Lords, oder der Gentry der alten Ritter«Familien, geradehin für wahnsinnig gehalten werden.

«Aber unser gutsbesitzender Adel wird seinen allmähligen «Untergang selbst verschulden, wenn er Majorate nicht «erhält oder einführt, und einer eingebildeten Billigkeit «folgend, ewig seine Erbschaften theilt, und statt seine «jüngeren Söhne zu nöthigen im Dienste oder Gewerbe «sich auszuzeichnen, einen Adel behaupten will, der am «Ende auf das Wort: von, sich beschränkt, und durch «Ansprüche, die darauf allein gebauet werden, die An«dern gegen sich erbittert.» —

In einer andern Stelle war der Verfasser nicht so gut auf die Aristokratie zu sprechen; er nannte sie ungeheuer. Hier, muß man bemerken, ist von der Aristokratie der Edelleute die Rede, und da hat sie auf einmal ihre Natur verändert und ist nicht mehr dieselbe. Daß in gewissen Kreisen Leute geradehin für wahnsinnig gelten, welche die Ansichten des Adels und der Adelsfreunde über den Adel nicht theilen, kann keineswegs befremden. Die Schwarzen malen den Teufel weiß, die Weißen schwarz. Nur finde ich die Anzahl der Wahnsinnigen bedenklich, die so groß geworden ist, daß man am Ende die wenigen verständigen Leute, die noch übrig bleiben, bei dem gebührenden Ansehen und Einflusse mit Mühe wird erhalten können.

Nichts hat man zu beachten, nichts zu befolgen als der Großväter musterhaftes Benehmen, die großen Ur-Ideen, die in den heiligen Wäldern Germaniens, im Schatten hundertjähriger Eichen geboren worden. Nur

was die ehrwürdigen Altvordern eingeführt, ist des Beibehaltens werth. Ihr Beispiel ist uns Gesetz und Regel, alles Neue vom Bösen. Man könnte freilich dem Verf. einwenden: In dem, was unsre unerreichbaren Väter festgestellt und angeordnet haben, sind sie ja selbst Neuerer gewesen und von dem heiligen Glauben und der geehrten Sitte ihrer Väter abgefallen. Wie kann man an ihnen als höchst verdienstlich preisen, was an uns als höchst verderblich getadelt wird? Unsre Väter sollen groß und achtbar gewesen seyn, weil sie, nach ihrem besten Wissen und Gewissen, sich Institutionen und Gesetze schufen; unser Verdienst und Werth dagegen soll darin bestehen, daß wir auf eignes Wissen und Gewissen durchaus verzichten und nichts als Affen der Vorzeit sind. Wie kann das wahre Evangelium hier zur Ketzerei, die Ketzerei dort zum Evangelium werden? Auch ich bin weit entfernt, alles zu tadeln, was uns die Vorzeit hinterlassen hat, aber auch eben so weit entfernt, alles zu loben. Folgen wir also dem vernünftigen Wahlspruche: Prüfet, was ihr findet; das Gute behaltet, das Schlechte bessert.

Der Verf. will erst Provinzial- und dann Reichsstände errichtet wissen. Dieser Vorschlag hat unsern Beifall. Bei dem in der neuern Zeit vorherrschenden Centralisirungs- und Generalisirungssysteme ist fast allenthalben das Besondre in dem Allgemeinen untergegangen, da doch dieses nur auf jenes sich gründen und durch es gedeihen kann.

In der Gemeinde- und Provinzial-Ordnung haben wir die Kindheit und Jugend des Staatslebens, die Vorschule der Staatskunst, das Wurzelwerk, durch welches der Baum des politischen Vereins Kraft und Nahrung einsaugt. Dem Scheine huldigend hat die neuere Zeit zu viel auf Gipfel und Zweige, die in die Augen fallen, verwendet. Wir billigen also den gemachten Vorschlag; aber auf die Art seiner Ausführung kommt alles an, und durch sie kann er so verderblich als wohlthätig werden. Der Same, den der Verfasser in dieser Schrift ausgestreuet und noch auszustreuen sich berufen fühlen möchte, dürfte, wenn er aufgeht, zur Ernte des Verderbens reifen. Die Zeit wird ihn und uns darüber belehren, ist unser Lebensziel nicht sehr kurz gesteckt. Es wird sich zeigen, wer die Umkehrung, die allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens droht, herbeigeführt und beschleunigt hat; auf wem die ungeheure Schuld lastet, die Kluft, die sich zwischen Regierungen und Regierten mit jedem Tage tiefer und weiter öffnet, zum schwindlenden Abgrunde ausgehölt zu haben; ob es die sind, welche die Gewalt schmeichelnd umlagern, sie mit dem Gifte des Verdachts und des Mißmuths gegen die Klagen des Bürgers tränken, und Trotz und Härte gerechten Bitten und billigen Gesuchen entgegenzusetzen rathen, oder die, welche man unter hundert lächerlichen und gehässigen Benennungen der Verachtung und Verfolgung preis zu geben sucht, weil sie, mit der Stimmung und der Noth des Volks bekannt, für die Erhaltung oder Ein-

führung einer Ordnung der Dinge sprechen, die allein den Streit schlichten und den Zwist versöhnen kann. Und wahrhaftig, es ist Zeit, daß es dazu komme, ehe ein ganzer Welttheil sich in zwei feindliche Heere spaltet.

Es giebt Menschen, die nichts als ihren Stand und ihre gleichgestimmte Umgebung kennen; in deren Vorsaal oder Kabinett sich ihnen die Welt abspiegelt; die nichts vernehmen, als die Sprache der hungrigen oder gesättigten Schmeichelei, und die es darum leicht zu dem übermüthigen Dünkel bringen, die Sonne gehe nicht eher auf, als bis sie ihre Schlafmütze abgezogen, und die Menschheit warte, als eine gebückte Supplikantinn, ihre Verfügungen und Erlasse ab, um sich in ihrer Ausbildung darnach zu richten. Welchem Leitstern soll die Gewalt folgen, welche Stimme soll vor dem Mißbrauche derselben warnen, wenn, wie der Verfasser sagt, der Geist der Zeit ein böser, die öffentliche Meinung verkehrt, die Klage der Untertha-nen das Geschrei in Journal-Cirkeln und bei Leih-Bibliotheken abonnirter Müßiggänger oder Taugenichtse ist? Hat solche Sprache auch nicht den Zweck, die Regierungen zu verderben und die Muthlosigkeit des Volks bis zur Verzweiflung oder die Erbitterung bis zur Wuth zu steigern, dann kann sie doch diese Wirkung haben. Auf was ruhete denn die Macht und Sicherheit der Throne, wenn nicht auf der Ergebung und Treue der Völker? Welches Glück könnte es für einen Regenten, welche Belohnung für die

Erfüllung seiner Pflichten geben, ist es nicht das Glück und die Zufriedenheit seines Volks? Und spricht sich dieses Glück, diese Zufriedenheit nicht in der öffentlichen Meinung aus?

Der Zustand, in welchem sich Europa befindet — ich spreche hier meine innigste Überzeugung aus, die ich ernstlich zu erwägen bitte — der Zustand, in welchem sich Europa befindet, macht es zur Klugheit, ja zur Pflicht, die erbliche Fürstengewalt nicht zu reizen und herauszufordern. Auch ist nicht jede angeborne Macht Tyrannei, nicht jede Übung derselben Willkühr. Zeigt die Geschichte doch die glücklichsten Zeiten vieler Völker unter der Regierung menschenfreundlicher Monarchen. Das Interesse dieser kann es nie seyn, die Entwickelung der Völker aufzuhalten, da das Glück und der Reichthum derselben ihre Namen verherrlicht und ihre Macht vergrößert. Gewiß liegen die Mißbräuche, über die man klagen hört, nicht in der Absicht unsrer Fürsten. Sie können sich nicht in dem Zwecke, nur in den Mitteln täuschen; und diese Täuschung kommt nicht von ihnen. Wären sie allenthalben mit der Stimmung des Volks, mit seinen wahren Gesinnungen, mit den Ursachen seiner Beschwerden und den leichten und einfachen Mitteln ihnen abzuhelfen hinlänglich bekannt, dann würde der Zwiespalt, der so manche Reiche theilt, sich in Versöhnung auflösen. Wenn das nicht geschehen ist, vielleicht auch nicht geschieht, dann verschulden es die Elen-

den, die das Herz der Fürsten mit Verdacht erfüllen, die Bitten der Unterthanen zur lästigen Beschwerde, die Beschwerde endlich zum Aufruhr machen; die nur von der göttlichen Macht des Königs reden, die ihm vom Himmel kommt und die Billigung des Volks als gleichgültig entbehren kann.

Daß Ehrsüchtige diese Lage benutzen, um die Gemüther aufzuregen, Unzufriedenheit und Unruhe zu verbreiten, das Mißvergnügen endlich bis zum Aufstande zu erbittern, das will ich nicht läugnen; es liegt in der Natur des Menschen und der Dinge, daß es geschieht. Aber eben so gewiß ist, daß man sich auf diesem Wege von beiden Seiten in die Hände arbeitet, um durch Lüge, Argwohn, Druck, Härte und Widerspenstigkeit Europa einer furchtbaren Krise zu übergeben, der allein die Regierungen durch Weisheit, Milde und Gerechtigkeit vorbeugen können.

Eine Frage von großer Wichtigkeit ist die, ob eine mittelbare oder eine unmittelbare Wahl den Vorzug verdiene. Eine mittelbare Wahl, welche die Ernennung der Volksvertreter einer Anzahl von Wählern überläßt, denen die Gesammtheit der wahlfähigen Bürger dazu den Auftrag giebt, hat den Vortheil, daß die Wahlversammlungen weniger stürmisch sind und sich, durch reifere Einsicht, mehr zur Würdigung der Talente und Tugenden eigenen, die ein Deputirter besitzen soll. Wenige, welche die Gesammtheit aus ihrer Mitte als die Tüchtigsten bezeichnet, die also

die Vermuthung für sich haben, daß sie die Gebildetesten und ihres Vertrauens am meisten würdig seyen, werden sich über die Wahl von Repräsentanten schneller vereinigen und nicht das Schauspiel wilder, leidenschaftlicher und roher Ausbrüche geben, welche Volkswahlen so oft zu begleiten pflegen. Es läßt sich auch annehmen, daß viele Bürger mit dem Berufe ihres Standes beschäftigt, der eine Unterbrechung ihrer gewöhnlichen Geschäfte ohne Nachtheil für ihren Wohlstand nicht erlaubt, sich ungern von ihrem Wohnorte entfernen, um zu der ihnen oft sehr gleichgültigen Wahl eines Repräsentanten mitzuwirken. Es scheint demnach in der Natur der Sache zu liegen, daß eine bedeutende Anzahl Wahlfähiger der Ausübung ihres Wahlrechts freiwillig entsagen, und es möchte in diesem Falle vorzuziehen seyn, die Saumseligen und Gleichgültigen ihrer Verpflichtung zu entbinden und die Anzahl der Wähler gesetzlich zu bestimmen, als es dem Zufalle zu überlassen, wie viele und welche wahlfähige Bürger er zur unmittelbaren Wahl zusammenführen will; denn diese zur Ausübung ihres Rechts zu nöthigen, oder sie dafür zu bezahlen möchte nicht zu rathen seyn. Ein Wahlcollegium, aus einem Ausschusse aller Wahlfähigen bestehend, dem diese das Wahlgeschäft übertragen, bietet also offenbar den Vortheil dar, daß es die Wahl schneller und sicherer beenden, das Geschäft mit größerer Ruhe und Sachkenntniß besorgen und aus der gesetzlich bestimmten Anzahl von Wählern bestehen wird. Dagegen hat es den Nachtheil, daß Nacht, An-

sehen, Geld und persönlicher Einfluß sich seiner leichter bemächtigen und es in dem Interesse der Gewalt oder des Ehrgeizes bestimmen können.

Die unmittelbare Wahl bietet eine größere Bürgschaft der Unabhängigkeit dar, und wenn auch viele Wahlfähige nicht alle Eigenschaften kennen, die zu einem Deputirten erfordert werden, dann haben sie doch das ziemlich sichere Gefühl, den Redlichen von dem Unredlichen und den Freund des Volks von dem Ehrsüchtigen zu unterscheiden. Übrigens ist das Recht seine Stellvertreter zu wählen, ein Recht, das der Gleichgültige wohl freiwillig aufgeben, dessen man ihn aber nicht gewaltsam berauben kann. Ist ein Wahlcollegium auch ruhiger und besonnener und oft mehr im Stande eine gute Wahl zu treffen, als ein zahlreicheres Volk von verschiedenen Klassen, dann ist es auch, wie gesagt, fremdem Einflusse zugänglicher und wird leichter von den Gebrechen angesteckt, die so gern alle Aristokratie und was sich ihr nähert, befallen. Die Wahlcollegien sind geneigt, in eine Art Beamtenklasse auszuarten und sich als einen Stand zu betrachten, der über dem Volke steht. Endlich bietet die unmittelbare Wahl einen Vortheil dar, der durch keinen andern zu ersetzen ist. Nichts kann, wie sie, einen republikanischen Sinn und den Geist der Gleichheit nähren, dem in unsern Tagen alle Verhältnisse des politischen und bürgerlichen Lebens entgegen sind. Allenthalben ist der Mensch von dem Menschen auf eine erniedrigende Weise geschieden durch Geburt, Ver-

mögen und geistige Bildung, durch Amt, Würde und Auszeichnung. Alles erinnert ihn an seine Abhängigkeit, an seine oft so widernatürliche Unterordnung, nichts an seine Selbstständigkeit, nichts an die Gleichheit, die in der Natur so tief begründet ist. Unsere politischen Institutionen, weit entfernt, diesem schmählichen Unrechte zu begegnen, erschweren und heiligen es, machen den Armen auch armselig, fügen zu den Genüssen und Bequemlichkeiten des Lebens auch Ansehen und Einfluß, geben dem Reichthum alle Vorzüge der Persönlichkeit und verdammen den, der nichts hat, dazu auch nichts zu seyn. So giebt der Zustand der Beraubung in welchem sich der Dürftige befindet, das Recht beraubt zu werden. Das ist eine ganz eigene Gerechtigkeit, und, sonderbar genug! — der Zweifel, daß sie es wirklich sey, würde als baarer Unsinn oder als verbrecherisch aufgenommen werden.

Die unmittelbare Wahl, welche die Ernennung der Deputirten von den Stimmen aller Wahlfähigen abhängig macht, bringt die verschiedenen Stände, die Vermögen, Bildung und Geburt nur zu leicht und schroff scheiden, einander näher. Der Vornehmere, oder der es zu seyn sich dünkt, wird sich dem Niederen befreundeter anschließen und sich ihm angenehm und gefällig erweisen, um seine Stimme zu gewinnen. Die öffentliche Meinung übt eine wohlthätige Herrschaft, indem sie den, der ihre Billigung nicht verdienen kann oder will, zurücksetzt. So wird die unmittelbare Wahl ein Band, das durch Wohlthat und Dankbarkeit, durch Liebe

und Achtung und ein gefälliges Benehmen die verschiedenen Stände verknüpft, eine Aufmunterung, die Zuneigung und Verehrung des Volks zu gewinnen, und eine Belohnung für den, der sie besitzt. Ich begreife indessen, daß gerade die Gründe, die mich bestimmen könnten, die unmittelbare Wahl der mittelbaren vorzuziehen, für die, welche einen andern Zweck verfolgen, eben so viele Gründe der Verwerfung sind. Die, welche die Mittel angeben ein Palladium zu verwahren, sind oft in dem Falle, daß sie es dadurch verrathen, weil sie dem Feinde die Wege zeigen, die sie mit Sicherheit nehmen können. Ein Lehrer der Freiheit ist nicht selten der beste Lehrer des Despotisms, wenn dieser geschickt das Gegentheil von dem zu thun weiß, was jener als zweckmäßig in seinem Sinne vorgeschlagen hat. Der Wille ist unser, der Erfolg aber oft andern Mächten anheimgegeben.

Schlußbemerkungen.

Unsre Zeit dringt auf Gleichheit der Rechte für alle Staatsgenossen und auf gesetzliche Freiheit. Man will keinen Unterschied unter den Menschen mehr gelten lassen, als der das Resultat persönlicher Vorzüge ist, oder den das Beste der Gesellschaft nöthig macht. Privilegirte Stände hat die allgemeine laute Stimme der Zeit mißbilligt. Man kann noch für sie kämpfen, sie vielleicht erhalten; aber der Glaube an sie ist verloren, in der Meinung sind sie todt; und keine Macht ruft das Abgestorbene je wieder ins Leben. Das öffentliche Vertrauen giebt dem Papiere den Werth von Gold, der Aberglaube schafft Hexen und Zauberer, und vervielfältigt die wunderthätigen Gnadenbilder; hören aber das Vertrauen und der Glaube auf, dann erhält auch das strengste Gesetz die Assignaten nicht im gezwungenen Kurs, und heimlich wird man über Zauberei und Wunder lachen, wenn man öffentlich für sie predigen und lehren läßt. Niemand will mehr begreifen, wie ein Mensch besser geboren sey, wenn er nicht auch wirklich besser ist. Darüber, und daß nur Talente, Tugenden und Übung Anspruch auf Stellen und ausgezeichnete achtungswerthe Eigenschaften ein Recht auf Auszeichnung

und Achtung geben, ist kein Streit mehr. Die Sache ist abgethan, wie die der Hexerei und Folter, wenn auch wirklich in mancher Gegend noch gehext oder gefoltert wird.

Der Geist der gegenwärtigen Zeit ist also wesentlich republikanisch und vernünftig. Im öffentlichen Leben soll nur gelten, was das öffentliche Wohl befördert, und der Staatsverein, glaubt man, sey zum Besten aller Staatsgenossen. In so weit ist die herrschende Stimmung republikanisch, in der wahren Bedeutung des Wortes (res publica.) Nicht für Einen oder Einige besteht der Verein, sondern für die Gesammtheit, die ihn bildet. Daß aber Vernunft ein Hauptzug im Charakter der Zeit sey, sehen wir an der Anfeindung alles dessen, was blos auf Herkommen, alter Überlieferung und früherm Gebrauch beruht. Hat das Bestehende keinen Grund für sich, als daß es früher bestanden, dann ist das Urtheil über es gesprochen. Was ist, das soll sich durch Gründe oder durch ein Bedürfniß rechtfertigen lassen. In diesem Sinne hat die neueste Zeit die vergangene einer umfassenden Revision unterworfen. Wo diese enden werde, mag kein Mensch bestimmen; denn keine Wissenschaft, wenn sie auch die Bahn der Kometen und den Lauf der Himmelskörper in den unendlichen Räumen auf Jahrtausende berechnet, mißt und berechnet den Gang der Begriffe und Wünsche eines Menschenlebens. Gewöhnlich wird der Zweck, ist er erreicht, selbst wieder Mittel, und was man am Fuße eines Berges, da man

ihn noch zu ersteigen hatte, für seinen Gipfel hielt, ist oft, hat man ihn erstiegen, nur der Fuß eines neuen Berges. Nicht selten strebt der Mensch, ist er in der Mitte seiner Bahn, nach einem Ziele, vor dem er, da er sie betrat, zurückgeschaudert wäre. Daß die Zukunft bei dem stehen bleiben werde, was die Gegenwart zum Gegenstande ihres Strebens macht, darf man nicht erwarten. Das liegt weder in der Natur des Menschen noch der Dinge. Selten kann man sich darüber vereinigen, von wo die Bewegung ausgegangen sey; wer wagte es gar zu bestimmen, wo sie enden werde? Davon bin ich indessen überzeugt, daß man, vielleicht nach hundert Jahren, auf unsre Zeit sieht, wie wir auf die sehen, wo ein Gelehrter den Glauben, daß die Erde sich um ihre Axe drehe, als eine Ketzerei abschwören mußte; wo Konzilien Andersdenkende verbrennen ließen und das Pariser Parlament sogar sich der Verbesserung des Kalenders widersetzte, und eine andre Lehre als die des Aristoteles, vorzutragen verbot.

Der Charakter unsrer Zeit ist, wie gesagt, ein thätiges Streben nach Freiheit und Vernunftmäßigkeit; das ist unverkennbar, und würde auch ein sicherer Vorbote einer besseren Zukunft seyn, wenn dieser höchst erfreulichen Erscheinung nicht eine höchst traurige gegenüberstände. Allerdings hat der menschliche Geist große Fortschritte gemacht in allen Zweigen von Erkenntnissen, und der blinde Glaube ist abgeschmackt und lächerlich geworden; aber, leider, dient vielseitiges Wissen dem bösen Willen gewöhn-

lich als Mittel zu seinem Zwecke, und was wir an Einsicht gewonnen haben, ist nur zu oft am Glauben zweifach verloren worden. Bleibt für den Menschen nichts fest stehen, als was sich beweisen läßt, dann mag sein Skeptizism der Verzweiflung, die ihm folgt, nur ohne Zaudern den Dolch zur Selbstentleibung schleifen; denn Alles vermag der Geist, wie ihn die Lust des Herzens treibt, zu beweisen und zu widerlegen. Die Tugend wird ein frommer Wahn, der Mensch ein gefräßiges Thier, das der Welt nur mit seinen fünf Sinnen angehört, und Gott selbst ist in dem wunderbaren Spielwerke des Zufalls oder einer ewigen Nothwendigkeit nicht mehr zu finden. Wären wir mit unsrer sogenannten Aufklärung auf dem rechten Wege, dann müßten die höhern, gebildeteren Stände auch immer die bessern seyn, was doch niemand behaupten mag.

Was das Streben nach Freiheit betrifft, so offenbart es sich auch mehr in dem Hasse des Gebundenen gegen seine Kette, als in der Achtung desjenigen vor dem Gesetze, der es ungestraft übertreten kann. Keiner mag sich für schlecht genug halten, willkührliche Behandlung ertragen zu müssen; aber Wenige meinen, daß sie nicht gut genug seyen, um sie zu üben. Dienen will Niemand, herrschen möchten Alle. Der Schwache ruft Gesetz und Recht zu Hülfe, und tritt sie selbst mit Füßen, wo er der Stärkere wird. Von Gleichheit sprechen die, welche ungern Andere über sich sehen; wer aber, um ihr zu huldigen, heruntersteigen muß, will von dieser Jakobinerei nichts wissen.

Der Charakter unsrer Zeit hat, wie gar Vieles in der Welt, seine gute und böse Seite. Möge das Gute herrschend werden, und in dem immer noch unentschiedenen Kampfe der Gott des Lichts endlich über den Teufel der Finsterniß siegen!

Das ist für jetzt bei uns sehr zu wünschen. Davon bin ich indessen überzeugt, daß es keiner Macht der Erde je gelingen werde, die Zeiten des blinden Gehorsams und des frommen Glaubens an die göttliche Anordnung eines Unterschiedes der Rechte durch die Geburt unter uns wieder heraufzuführen. Auch haben alle Bemühungen zu diesem Zwecke in unsern Tagen das Gegentheil bewirkt. Die erbliche Monarchie war unangefochten und in Europa als ein Bedürfniß der Völker anerkannt. Darüber herrschte unter den gebildeten, besonders nach den traurigen Verirrungen der französischen Revolution, dieselbe Ansicht, dieselbe Stimmung. Selbst dem Adel trug der Bürgerstand kein Bedenken, einen wohlthätigen Einfluß auf das Gleichgewicht der Gewalten zuzugestehen. Die Nationen machten keine höhere Ansprüche, als wie die englische Verfassung sie befriedigte. So war, seit Napoleons Kaiserreich bis zu seinem Sturze, die Stimmung in Europa. Dafür hatten die Völker Leben und Vermögen an seinen Fall gesetzt; und als er durch ihren Beistand wirklich erfolgte, da war der Augenblick, die Kapitulation zu schließen. Aber der Aristokratie schienen schönere Hoffnungen aufgegangen; das Bestehende sollte nicht blos erhalten,

sondern das Verlorne auch wieder gewonnen und der Gefahr eines künftigen Verlustes begegnet werden. Da begann der heftige Kampf gegen den Geist der Neuerung, gegen das Verlangen nach Verbesserung, gegen das demokratische Princip, wie man es nannte, das alle bürgerliche Ordnung zu zerstören drohe. In den Kammern von Frankreich, in den begünstigten Blättern und Zeitschriften, in den öffentlichen Verhandlungen und Beschlüssen vernahm man oft eine Lehre, die schrecken, aber nicht überzeugen konnte. In der Anmaßung und Verachtung, mit der die Sprecher, denen ausschließlich das Wort gegeben war, dieses Vorrecht übten, sah man nur den Übermuth der Gewalt, die mit Füßen trat, was sich nicht vertheidigen durfte. Man wird, aber vielleicht zu spät, zu der Überzeugung kommen, daß, auf solchem Wege, ein Zustand der Dinge vorbereitet werde, der selbst die höchste Klugheit rathlos läßt. Nur die Gewalt kann ihr Werk vertheidigen und erhalten; sie darf nie aufhören die stärkere zu seyn . . . Welch ein Augenblick, der den verderblichen Zauber der Verblendung löset! Der Augenblick, in dem man erkennt, daß bei Völkern auf der Stufe von Bildung, wo wir die meisten in Europa sehen, keine Kette, und wäre sie noch so fest geschmiedet, die Bande ersetzen kann, die Liebe, Achtung, Vertrauen und Überzeugung knüpfen.

Besteht man darauf, die in manchen Staaten betretene Bahn zu verfolgen, dann ist die Gefahr groß. Sie liegt indessen weniger in dem Drucke dieses oder jenes Landes, in den

Beschwerden, die Dieser oder Jener zu führen hat, in der Last der Abgaben, und dem unmäßigen Aufwand für den stehenden Soldaten, als in dem Widerspruche der willkühr-lichen Gewalt und angeerbten Privilegien mit dem Geiste der Freiheit, der sich in dem Volke ausgebildet und ver-breitet hat. Dieser Geist, der sich gegen jede Art von Willkühr rüstet, von allem, was verfügt und angeordnet wird, den Grund erkennen will, dieser Geist der Gerech-tigkeit und Vernunftmäßigkeit ist so sehr der herrschende ge-worden, daß es keiner Gewalt gelingen möchte, sich ihn zu unterwerfen. Und warum sollte sie es auch versuchen, ist sie der Sache der Menschheit zugethan und will dem Volke wohl, das die Vorsehung, wie sie selbst gesteht, ihr übergeben hat, damit sie es glücklich mache? Diese Stim-mung ist so allgemein geworden, daß sie die ganze Bevöl-kerung von Europa theilt, die, mit Ausnahme der begün-stigten Geschlechter, auf einige Bildung Anspruch macht. Ja, selbst der Ungebildete folgt ihr aus Instinkt, oder weil er dem Beispiel der Geachteten und Angesehenen nicht widerstehen kann. Diese Stimmung ist es, welche die Sache eines Volks zur Sache aller Völker macht, und die Fortschritte der Freiheit, wo sie auch immer sichtbar wer-den, mit Aufopferung begünstigt. Diesem Geiste, der sich in frischem, jungem Leben durch die Völker unruhig regt, trat ein andrer, als Widersacher, kalt und finster, jeder fröhlichen Bewegung und allem kräftigen Streben in den unteren Ständen feind, gebieterisch entgegen. Daß sich

die Begünstigten zur Erhaltung ihrer Privilegien, die sie auf gesetzliche oder nicht gesetzliche Weise erworben, verbunden haben, das ist so leicht einzusehen als zu erklären. Daß den Erwerb nur sichern könne, was ihn gegeben, begriff sich leicht. Es war also sehr einfach und natürlich, daß man eine Ordnung der Dinge, die man aufzugeben keineswegs gesonnen war, auf die Grundpfeiler zu befestigten strebte, auf denen sie allein mit Sicherheit zu ruhen schien. Als diese Grundpfeiler werden von der selbstsüchtigen Politik der Ultra, Dummheit und Armuth des Volks anerkannt. Sind gleich die edelmüthigen Fürsten dieser Ansicht fremd geblieben, die ihrer Würde eben so sehr als ihrem Interesse entgegen ist, dann sprach sie doch die Partei, die den Staat zu bilden und allein Rechte in ihm zu haben glaubt, in der Wuth des Kampfs wie im Rausche des Sieges unverholen aus. In diesem Sinne ward nun auch, wo sie mit einiger Sicherheit auftreten konnte, gesprochen und gehandelt. Den abgestorbenen Aberglauben suchte man zu beleben; der Einfluß des Mönchthums ward begünstigt; die Missionen, die Bemühungen der Jesuiten und Ignorantiner sah man unterstüzt und aufgemuntert. Durch diese und dergleichen Mittel gab man vor, den revolutionären Geist zu bannen, da er im Gegentheil dadurch ein weiteres Feld erhält, weil auf diese Weise Unzufriedenheit, Argwohn und Mißtrauen verbreitet werden. Die Anzahl der Gebildeten im Volke ist zu groß, als daß der Zweck, so sehr man ihn auch mit

schönen Worten verschleiern mag, verborgen bliebe; durch die freundliche Larve grinzt das scheußliche Gesicht. Gerade die Mittel also, die man von vielen Seiten als wirksam preisen hört, um Revolutionen vorzubeugen, sind geeignet, sie herbeizuführen und zu beschleunigen; denn der Friede und die Ruhe können nur mit dem Vertrauen zwischen Regenten und Regierten und mit der Eintracht dieser unter sich bestehen oder wiederkehren.

Gesetzt nun, es gelinge den Anstrengungen der Aristokratie, die siegreich und unversöhnlich Europa der furchtbarsten Katastrophe entgegengeführt, in der sie selbst untergeht, nachdem sie den Untergang von Tausenden ihrer Schlachtopfer bereitet hat, gesetzt, es gelinge ihr, die vier und dreißig Jahre der jüngsten Vergangenheit mit Allem, was sie hervorgebracht, Begebenheiten und ihre Folgen und selbst die Erinnerung daran zu vertilgen, ein ganzes Geschlecht aus der Reihe der Generationen auszustreichen, was hätte sie gewonnen? Wir ständen wieder da, wo wir im Jahre 1789 waren, also gerade in der Zeit, aus der sich die so verhaßte nächste Zukunft entwickelt hat. Wir würden also die Revolutionen, die sie erzeugte, sich erneuern sehen und noch einmal ihren blutigen Lauf beginnen. Vergebliches Gerede! Fruchtloses Bemühen! Des Menschen Macht streicht auch nicht einen Augenblick aus der langen Reihe von Jahrhunderten. Man weiß nicht, ob man die blinde Vorsicht, den selbstgefälligen Dünkel, die da wähnen, die Zukunft zu gestalten, belachen oder beweinen soll.

Jenes gebührte dem unmächtigen Versuch, dieses den unglückseligen Folgen.

Was müßte der Aristokratie nicht erst gelungen seyn, bis ihr gelingen könnte, an was sie verwegen sich selbst, die Ruhe der Nationen, den Frieden von Europa setzt? Nicht blos die Einsicht und das Vermögen, die der dritte Stand besitzt, müßte sie vernichten, nicht blos die Erkenntnisse in seinem Geiste, die Wünsche und Hoffnungen in seiner Brust vertilgen, sondern auch die Mittel zerstören, die ihm diese Einsicht, dieses Vermögen, diese Wünsche und Hoffnungen zugeführt, die tausend Werkzeuge der Bildung und des Unterrichts, des Umsatzes der Begriffe und Gefühle, der Erzeugnisse der Natur und des Kunstfleißes, die Presse, die Schulen, die vorhandenen Bücher, Schrift und Rede, gesellschaftlicher Verkehr, Handel und Gewerbe, kurz das ganze öffentliche und Privatleben, wie es gestaltet ist, müßte sie umkehren. Es dürfte keine Geschichte mehr geben und kein klassisches Alterthum, das unsrer Ausbildung in Kunst und Wissenschaft zum Grunde liegt. Mit den öffentlichen Blättern müßten die berathenden Versammlungen und ihre Tribünen verschwinden. Außer Deutschland, Italien und der pyrenäischen Halbinsel müßte Frankreich — und was so leicht nicht gelingen möchte — England in dem allgemeinen Banne der Unwissenheit und Verarmung begriffen seyn, und selbst das atlantische Meer gegen Amerika hermetisch verschlossen werden, damit das fröhliche Leben der neuen Welt nicht den

Frieden des Kirchhofs in der alten störe. Unmögliches müßte geschehen, um uns auch nur um ein Jahrhundert zurückzuführen; und doch ist es das vergangene Jahrhundert, welches das gegenwärtige erzogen und gebildet hat. Würden dieselben Eltern nicht wieder ähnliche Kinder zeugen? Oder fühlt man sich stark genug, mit diesen auch jene zu erwürgen, mit den Wirkungen auch ihre Ursachen aufzuheben, die Druckerpresse, das Schießpulver, die Entdekkung von Amerika? Welche Gewalt vermögte das? Und wenn sie es vermögte, darf sie es wollen? Giebt es keine Pflichten, die sie bindet? Ist, was sie kann, ihr auch erlaubt? Sind die Angst des Gewissens, die Folter des Bewußtseyns gethanen Unrechts, verschuldeten Unglücks, über Millionen gehäuften unabsehbaren Elendes ihr leere Worte, ein eitler Wahn? Sie wird sich hüten, diese Meinung zu verbreiten, die ihrer eigenen Ruhe und Sicherheit gefährlich würde. Was wäre die Gesellschaft, aus der das Gefühl von Recht und Unrecht, der Glaube an Tugend und Verbrechen gewichen ist? Wer fände um solchen Preis, um das Gelingen des Versuchs, die Freiheit des Menschen und mit ihr alles Große und Edle in ihm zu zerstören, nicht die Herrschaft der Welt zu theuer? Wer möchte um einen Thron, und wäre er der mächtigste der Welt, das Urtheil über sich ergehen lassen, das die Geschichte über solchen Versuch und die, so ihn gewagt, nothwendig fällen muß? Und wahrhaftig, es ist nichts weniger als entschieden, daß er gelingen werde; vielmehr das

Gegentheil. Auf fünfzig, vielleicht auf hundert Jahre könnte ein solches hartnäckiges Bemühen der Oligarchie Europa den Martern des Despotismus, den Gräueln der Anarchie, den Schrecken und Verheerungen des Krieges preisgeben, um nach allen fürchterlichen Opfern, die es gekostet, mit Schmach zu scheitern. Was hätte Werth auf dieser Welt? Was verdiente unsre Anstrengungen, unsre Liebe und Entsagung, bliebe der Wahrheit und dem Rechte nicht endlich der Sieg? Welch ein erbärmliches Ding wäre es um die Bestimmung unsres Geschlechtes, wenn es in dem Willen und dem Vermögen einiger Menschen stände, sie nach Belieben zu verrücken, die Erreichung derselben großmüthig zu gestatten, oder selbstsüchtig zu versagen! Ob die neue, ob die alte Ordnung der Dinge siegen werde? Darüber bin ich keineswegs, sondern nur über die Zeit des Siegs im Zweifel. Die alte Ordnung der Dinge, in wie weit sie sich mit unsrer Einsicht und mit unsern Bedürfnissen nicht verträgt, muß untergehen, die neue dagegen, in wie weit sie denselben angemessen ist, muß sich befestigen. Das liegt in der ewigen Ordnung der Natur, deren Gesetze mächtiger sind, als der Wille einiger oder auch vieler Menschen. Die Mutter blühet ab, die Tochter auf. Der Jüngling wächst zum Manne, der Mann altert zum Greise. Die Knospe entfaltet sich zur Blüthe, die Blüthe reift zur Frucht. Das können alle Bannflüche, Mandate, Inquisitionen, Kanzleien, Akademien, Sorbonnen und Kollegien nicht verhindern. Man hat Menschen und Bücher

verbrannt, und aus der Asche der Verbrannten hat sich der Glaube, für den sie geopfert wurden, siegreich erhoben. Haben die lettres-de-cachet und die von dem Parlamente und der Sorbonne erlassenen Verdammungsurtheile die Revolution unterdrückt, oder auch nur verzögert? Ich bin überzeugt, es ward durch sie das Gegentheil bewirkt. Habt ihr je einen Fluß gesehen, der gegen seine Quelle zurückgekehrt ist, aus welcher er entsprungen? je eine Eiche, die sich wieder in die Eichel drängen ließ, aus der sie sich entwickelt? Nun, ich wiederhole es, eben so wenig wird die neue Zeit je wieder die alte, die Gegenwart je wieder Vergangenheit werden; so wenig als die Tochter ihre eigene Mutter seyn und werden kann. Die neue Ordnung der Dinge wird immer stärker mit der Zeit, dem Strome gleich, dem die Länder, durch die er fließt, immer frische Gewässer zuführen. Ihre Macht wächst naturgemäß, wie alles wachsen muß, was in seiner Entwickelung begriffen ist. Das Alte dagegen wird schwächer, wie alles was altert, und dieß ebenfalls naturgemäß. Warum mühet ihr euch ab, um den faulen Baum zu verjüngen und den kräftigen Schößling, aus dem ihr euch einen gewaltigen, breitästigen Baum ziehen könntet, zu verkrüppeln?

Die Art, wie die Kraft der Revolutionen von ihren Gegnern berechnet wird, ist falsch. Sie kennen nur materielle Kräfte, die sich messen und zählen lassen; aber die geistigen, die unsichtbar wirken, und nach Geister Art die Gestalt der Dinge, wie durch einen Zauberschlag,

wunderbar verändern, kennen die rohen Materialisten nicht. Sie sagen: Die Revolution ist nun auf der pyrenäischen Halbinsel besiegt und somit bleibt ihr auf europäischer Erde auch nicht mehr eine Hand breit Boden. Sie bedenken nicht, daß die Revolution, der ganz Frankreich angehörte, vor ihrem Ausbruche keinen Boden hatte. Wo war ihr Boden in Spanien einen Tag vor dem Aufstande des Heeres auf der Insel Leon? Wer hatte sie in Neapel gesehen, und ihre Kraft berechnet? wer sie in Griechenland nur geahnt, ehe sie zum Ausbruche gekommen war? Welchen Boden hatte sie vor dem 20. März in Frankreich? Und doch gieng ein Mensch, von nicht tausend Gefährten unterstützt, im Siegeszuge durch ein großes bevölkertes Königreich, um sich auf den Thron eines Monarchen von 27 Millionen Unterthanen, wie auf seinen kaum verlassenen Stuhl zu setzen. Die unumschränkte königliche Gewalt schien in England gerade in dem Augenblick durchaus befestigt, als sie den Händen derer zu entfallen im Begriffe war, die sie ohne Gefahr mißbrauchen zu können glaubten. Russel, Sidney und viele der angesehensten Männer und würdigsten Patrioten waren auf dem Blutgerüste den Heldentod gestorben. In der Nation hatte der Schreck allen Willen und alle Kraft gelähmt. Die lautesten Äußerungen freudiger Theilnahme folgten den glücklichen Versuchen der Regierung, die Freiheiten des Volks zu beschränken oder zu vernichten. Diese Äußerungen und Beweise einer gränzenlosen Ergebung und des blindesten Gehorsams,

sagt ein Geschichtschreiber, waren aber so übertrieben, daß man gerade in ihrem Übermaße die Falschheit und Heuchelei erkannte. Von allen Seiten liefen Adressen ein, die sich in Schmeichelei und Niederträchtigkeit überboten. Je matter und ärmer das Gefühl, bemerkt derselbe Schriftsteller, desto gesuchter und reicher der Ausdruck. Die, welche widrige Gesinnungen und verderbliche Anschläge zu verbergen hatten, suchten am eifrigsten sich durch Betheurungen einer gränzenlosen Ergebung dem Verdachte zu entziehen.

Man kann bei dieser bedeutungsvollen Periode der englischen Geschichte nicht zu lange verweilen. Da Argyle und Monmouth, beide von dem Volke geliebt, und der letzte ein Sohn Karls II., durch den kräftigen Beistand des Parlaments besiegt und auf königlichen Befehl enthauptet worden waren, da Kirk und Jeffries jeden Widerstand, ja den Gedanken daran in Blut erstickt zu haben schienen, und das Reich zu den Füßen Jakobs lag, da gerade entschied sich seine Entthronung.

Durch die angeführten Beispiele will ich nichts beweisen, als daß die, welche durch solche Mittel den revolutionären Geist zu beschwören glauben, sich auf Revolutionen und das, was sie erzeugt oder verhindert, schlecht verstehen. Keine Revolution hat vor ihrem Ausbruche eine sichtbare, materielle Kraft. Gerade in ihrer geheimnißvollen Verborgenheit liegt ihre Stärke. Am Vorabend derselben schlummert Alles scheinbar in der tiefsten Ruhe;

die Gewalt ist ihrer unbestrittenen Herrschaft sicher, und die äußeren Zeichen der Unterwürfigkeit, die sich mit der Nähe des Abfalls vermehren, schläfern sie in behaglicher Sorglosigkeit ein. Die Losung wird durch ein kühnes Beispiel des aufgekündigten Gehorsams gegeben, und aller Gehorsam hat aufgehört, oder sich in Widerstand verwandelt. Nichts ist mehr dasselbe; ein Augenblick hat die Lage der Dinge gänzlich umgekehrt. Das kam daher, weil in den Gemüthern dieselbe Neigung, derselbe Entschluß verborgen lagen, die nun ein Augenblick ans Licht des Lebens zog. Darum kann ein Land zum tiefsten Gehorsam unterworfen, die Willkühr der Gewalt in ihm festgestellt und so feierlich anerkannt als verkündet werden; es ist der Revolution nur um so näher, weil die Gemüther ihr zugewendet hat, was sie in ihnen ersticken sollte. Man täusche sich nur im selbstgefälligen Dünkel seiner Macht und Weisheit! Die Zeit, die es anders bringt, als wir es verheißen und erwartet haben, wird die Anmaßung nur zu bald beschämen und bestrafen.

Nicht daß ich die gewaltsame Umkehrung wünschte und ein Heil von ihr erwartete, das uns die Ordnung der Dinge in der Gegenwart versagt! Nein, ich halte eine Revolution, wie wir sie aus Erfahrung kennen, nach dem gesetz- und sittenlosen Despotism, der in einem Staate, wie Polyphem in seiner Höhle hauset, für daß größte Unglück, das über ein Volk kommen kann. Ich wünschte der Gefahr, die sie droht, als dem Furchtbarsten,

das es nach der Tyrannei eines Einzigen giebt, vorzubeugen. Auch sind meine Erwartungen, die ich auf Revolutionen gründe, nicht von der Art, daß sie mich bestimmen könnten, sie in irgend einem Staate des christlichen Europa — für die Griechen sind meine Hoffnungen und meine Wünsche — zu billigen oder zu befördern; denn unsere Völker werden die Freiheit auf diesem Wege so wenig finden, als die willkührlichen Regierungen auf dem ihrigen den Frieden und Gehorsam. Worte und Formen gestalten das Leben nicht; Verfassungen allein machen keinen Staat, kein Volk und noch weniger sein Loos. Wer aus diesem rohen und gährenden Teige von feindlichen Interessen, Begierden und Leidenschaften, von Wissen, Unwissenheit und oft noch schädlicherm Halbwissen, von Aberglauben und Unglauben, feiner Bildung und Rohheit, Hunger und Übersättigung, Anmaßung und Hundedemuth das schöne Bild voll Ebenmaß eines sittlichen, freien und glücklichen Volks formt, der soll mir ein hochgepriesener, noch nie erreichter Meister seyn. Ich weiß wohl, daß man mit solcher Ansicht den Politikern von allen Farben, die bei dem Baue ihrer Staaten keine Materialien als Quadratmeilen und Bevölkerung, Geld und Soldaten und, wenn sie liberal denken, Verfassungen und Gesetze brauchen, nur lächerlich wird; aber die Geschichte in der Hand, und die Erfahrung unsrer Zeit zur Seite kann man mit dieser Thorheit, wie sie es nennen, sich für den Verlust ihrer Weisheit entschädigt glauben.

Ich gebe noch mehr zu, nämlich, daß Viele von denen, die, wie sie versichern, das Wohl des Volks, die Freiheit und das Recht im Herzen tragen, von Eitelkeit, Habsucht oder einer andern schlechten Leidenschaft getrieben, nur Auszeichnung, Reichthum und Einfluß suchen, und die bestehende Gewalt aus keinem andern Grunde beschränken oder verdrängen möchten, als um an ihrer Stelle für sich zu sorgen. Die Unzufriedenheit, die in dem Volke herrscht, benutzen Manche, um Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten herbeizuführen, aus denen sie Vortheil zu ziehen hoffen. Die Freiheit und Liberalität sind Redensarten, die der Sklave, der Speichellecker so geläufig braucht als der Heuchler das Wort Religion oder der Lasterhafte den Ausdruck Tugend. Von Hunderten, die über das Wohl des Volks, das Beste des Staates, die Erleichterung des Armen gesalbte Worte sprechen, denken nicht zehn an Andre, die übrigen nur an sich. Nimmt man dazu den Leichtsinn und Unverstand, mit dem die wichtigsten und verwickeltesten Gegenstände des öffentlichen Lebens in Schrift und Rede verhandelt werden, dann freilich wächst das Vertrauen zu Reformen und Reformatoren nicht, wie sie uns jetzt zu Dutzenden sich aufdringen möchten, und man kann sich die Scheu der Gewalthaber davor erklären, ohne eben Anmaßung und Willkühr in die Erklärung aufzunehmen. Die Preßfreiheit, wer mag es läugnen? ward oft schändlich mißbraucht. Welcher Ruf wäre vor dem giftigen Bisse bösartiger oder muthwilliger Verleumdung sicher? Welche

Wahrheit hätte der Leichtsinn oder die Lüge nicht entstellt, welche Größe der Neid nicht herabgewürdigt? Welche Albernheit wäre nicht zu Ehren gekommen, welcher Unsinn hätte nicht Gläubige und Vertheidiger gefunden? So ist es, und noch schlimmer, ich gestehe es, und das alles kann weder Vertrauen auf die Gegenwart, noch Hoffnung von der Zukunft geben. Aber das alles vergrößert auch das Übel, und verdoppelt die Pflichten der Regierung, ihm zu begegnen. Dem Leichtsinn setze sie Festigkeit, der Lüge die Wahrheit, dem Unrechte das Recht entgegen. Sie wolle und thue nur das Gute, und ihr Wille wird billige Anerkennung finden und die That gegen die Verläumder zeugen.

Ist in dem, was die Zeit verlangt, Vernunft und Billigkeit, warum will man ihr nicht geben, was sie das Recht zu fordern hat? Indem man begründeten Beschwerden abhilft, entfernt man ungegründete. Geschieht, was Verständige und Besonnene wollen, was vermag dann die Partei des Unverstandes und der Leidenschaft? Nur weil begründete Klagen bestehen und billige Ansprüche nicht befriedigt werden, finden auch die ungegründeten Glauben, auch die unbilligen Gehör im Volke. Ist Alles verwerflich, was die Revolution zu bewirken und einzuführen sucht? Um darüber abzusprechen, müßte man doch bestimmt wissen, was sie verlangt. Wäre nun dieses ausgemittelt, und entschieden, daß ihr, was sie fordert, zugestanden werden könne, dann wüßte man ja das Mittel, den Streit zu

enden, der die Welt mit Hader und Haß erfüllt. Aller Grund dazu wäre gehoben, wenn die Zeit erhielte, was sie ihren Bedürfnissen angemessen glaubt, und es würde ein Leichtes seyn, den Revolutionen vorzubeugen, die nur darum Unheil bringen, weil man sich nicht zu benehmen weiß.

Kein Verständiger wird wollen, daß die Regierungen auf das jedesmalige Verlangen des Volkes horchen und ihm folgen sollen. Ohne gerade von ihm zu glauben, was ein welterfahrner Denker *) von ihm behauptet, der seiner Sache indessen nichts weniger als abhold ist, daß es ein gefährlicher Schreier oder ein schlimmerer Verführer als ein Höfling sey, möchte ich doch gegenwärtig keinem Volke das Richteramt über seine Regierung übertragen wissen. Noch weniger muthe ich dieser zu, daß sie sich bei den hundert Schriftstellern, die in jedem Gaue die schwersten Angelegenheiten mit leichten Federzügen ordnen, in den Unterricht gebe. Es möchte ohnedieß etwas schwer seyn, aus der mit sich selbst hadernden Sprache- und Sinne-Verwirrung eine gewisse Richtung herauszudeuteln. Die Schriftsteller standen schon lange nicht im Rufe, so ganz rücksichtlos die Vertheidiger der Freiheiten und Rechte der Völker zu seyn. Es waren nicht einmal die schlimmsten unter ihnen,

---

*) Diderot sagt: Lorsqu'un peuple n'est pas un frondeur dangereux, il est le plus séducteur des courtisans.

die das Jahrhundert August's und Ludwig's XIV. als die schönste Zeit des menschlichen Geschlechtes, und, für sich vielleicht mit Recht, als das goldene priesen. Was ein sehr achtbarer Geistlicher in dieser Hinsicht sagte, ist nicht unverdient. «Die Gelehrten, äußerte er, haben ihre Wohlthäter zu großen Menschen erhoben, ehe die Kirche daran dachte, die ihrigen zu Heiligen zu machen; und die eine dieser Apotheosen ist die andere werth.» Auch in dieser Hinsicht hat es sich seit dem ehrlichen Priester in der Welt nicht viel gebessert.

Ohne den Launen des Volks und den Lehren der Zeit- und andren Schriften unterthan zu seyn, muß die Regierung, aus Pflicht und Klugheit, die öffentliche Meinung zu Rathe ziehen und sie, selbst wo sie im Irrthum ist, beachten. Es wird ihr nicht schwer seyn, dieselbe, wenn sie anders will, aus den widerstreitenden Meinungen der Einzelnen herauszufinden. Ist es einer Regierung mit dem Rechten und Guten Ernst, und besitzt sie, was man fordern darf, die Einsicht und Kraft, es zu erkennen und durchzusetzen, dann gelingt es ihr auch, die wahre öffentliche Meinung sich zu gewinnen, die Irrenden aufzuklären, oder, im äußersten Falle, hält sie, wo die herrschende Stimmung sich zum Bösen neigte, sie durch Furcht in Schranken.

Wir glauben, daß in diesem Sinne wenig, oft vielmehr das Gegentheil geschehen sey, und erlauben uns Ei-

niges anzuführen, was wir zu bedauern oder zu loben finden:

Traurig ist die ängstliche Beschränkung der Presse, die namentlich in Deutschland ins Kleinliche getrieben ward, wo eine freimüthige Äußerung als Vorbote des Hochverraths verfolgt und gelästert wird; wo dem Censor alles erlaubt, der Schriftsteller dagegen rechtlos ist, jener nur für das, was er stehen läßt, nie aber für das, was er streicht, zur Verantwortung gezogen werden kann, und darum allein im unbedenklichen Streichen und Verbieten Sicherheit und Ruhe findet. Daher denn auch der klägliche Zustand, in dem sich bei uns die politische Literatur befindet und was mit ihr verwandt ist, besonders die Zeitungsschreiberei. Sind Zeitschriften, gerade wegen ihrer schnellen und allgemeinen Verbreitung, eine gefährliche Waffe in der Hand der Bosheit und halben Aufklärung, können sie denn nicht auch eine nützliche in der Hand aufgeklärter und wohldenkender Männer seyn? Oder wagte es Jemand zu behaupten, es fehle uns an solchen Männern, oder sie seyen nicht für den Dienst der guten Sache, für Regierungen, die es redlich meinen? Wie müßte es da mit unserer guten Sache und mit den Regierungen stehen? Auch verhält es sich auf diese Weise keineswegs, sondern übertriebene Furcht oder Gemächlichkeit nimmt zu dem einfachen Mittel ihre Zuflucht, den Gebrauch zu untersagen, um so dem Mißbrauche vorzubeugen, weil man den guten Gebrauch nicht zu bewirken weiß. Man ver-

bietet das Feuer zum Erwärmen, damit durch Verbrennen Niemand zu Schaden komme.

Zu bedauern ist die Härte, mit der man die Unbesonnenheiten einer raschen und unüberlegten Jugend bestraft, indem man ihr eine ehrenvolle Laufbahn verschließt, weil sie, vielleicht durch den muthwilligen Leichtsinn eines Augenblicks bethört, sich zu einem Vergehen verleiten ließ. So verliert mancher Jüngling ein ganzes Leben, und büßet, durch seine verfehlte Bestimmung, oft mit einer Familie, die einen Theil ihres Vermögens seiner Ausbildung geopfert hat, einen Fehler, von dem das reifere Alter und der Ernst der bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse ihn ohne alle fremde Dazwischenkunft gereinigt haben würden. Die bejahrten Leute nehmen es mit den Jugendstreichen oft zu genau, ihre eigene Jugend vergessend und was sie sich in ihr erlaubt. Ohne Zweifel hat der Staat das Recht, geheime Gesellschaften zu verbieten und diejenigen zu bestrafen, welche daran Theil genommen; aber die Strafe der Ausschließung von dem Staatsdienste scheint mit dem Vergehen außer allem Verhältnisse zu seyn, besonders wenn man bedenkt, daß diese geheimen Verbindungen gewöhnlich doch nur als eine kindische Spielerei betrachtet werden können, die für den Staat sowohl als für das künftige ernstere Leben derer, die in dieselben aufgenommen worden, nie sehr bedenklich ist. Muß der Staat durch solche übertriebene Strenge sich nicht unversöhnliche Feinde erziehen, die gerade durch die Lage, in welche die

Strafe sie versetzt, zu Meuterei und Aufstand angeleitet werden? Diese Betrachtung scheint mir von Wichtigkeit und die Erwägung der Regierungen zu verdienen.

Mit schmerzlichem Gefühle hat man gesehen, daß die griechischen Flüchtlinge, wo sie auf dem europäischen Kontinente eine Freistätte suchten, hart behandelt oder zurückgestoßen wurden. Ein gleiches Schicksal hatten jene, die an den Unruhen in ihrer Heimath Theil genommen, von der Gewalt besiegt, den vaterländischen Boden mieden, hoffend, in der Fremde Sicherheit zu finden. Es ward als Grundsatz aufgestellt, daß es in der kultivirten Welt kein wirthbares Land für solche Menschen geben dürfe. In gelehrten, aber eben nicht menschenfreundlichen Erörterungen ward dargethan, daß politische Vergehen weit härter zu bestrafen seyen als bürgerliche, weil sie größeres Unheil brächten, da sie Staaten zerrütteten, den öffentlichen Wohlstand und die öffentliche Moral gefährdeten, Privatvergehen aber nur Einzelne verletzten. Bei der Begründung dieser Ansicht ward manches übersehen, was, wie ich glaube, beherzigt werden muß. Bürgerliche Vergehen, Verbrechen gegen die Sittlichkeit, gegen Personen und Eigenthum gelten dafür allgemein und allenthalben. In keiner menschlichen Gesellschaft ist Mord, Raub oder Betrug erlaubt, weil keine damit bestehen könnte. In allen Zonen, zu allen Zeiten galt das Gesetz, welches diese Verbrechen bestraft, die jede Möglichkeit eines friedlichen und rechtlichen Zusammenlebens aufheben. Das sitt-

liche Gefühl des Menschen empört sich gegen sie, wenn auch kein positives Gesetz dagegen bestände. Anders verhält es sich mit einer Staatsverfassung und Regierungsform. Die Staaten wechseln sie, nachdem es ihnen vortheilhaft erscheint. Eine Monarchie kann mit demselben Rechte bestehen wie eine Republik, und es hat von jeher die abweichendsten Verfassungen gegeben von der Willkührherrschaft eines Einzigen bis zur Volksregierung, ohne daß man sie für unerlaubt gehalten hätte, wenn das Land, wo sie bestanden, damit zufrieden war. Auch liegt es in der Natur der Sache, daß ein Volk, dem eine Regierung unerträglich wird, sie zu verändern und sein Schicksal zu verbessern sucht. Das ist in England, in Frankreich, den Niederlanden, in Schweden und in der Schweiz geschehen, und die Veränderung ward von andern Staaten, wenn sie auch eine durchaus verschiedene Verfassung hatten, anerkannt. Es mag in unserm Welttheil nicht leicht ein Land gefunden werden, in dem sich ein solcher Wechsel nicht zugetragen hätte, ohne daß seine Regierung darum für weniger legitim gehalten würde.

Der aufgestellte Grundsatz der größeren Strafbarkeit politischer Vergehen im Vergleiche mit den bürgerlichen, kann nur unter vielen und großen Einschränkungen gelten. Wenn sich Parteien in einem Staate bilden, dann wird die, welche unterliegt, zur Verbrecherin, aber doch nur für die Gewalt im Staate, die den Sieg davon getragen.

Die Regierung, welche sich ohne fremde Einmischung begründet hat, gilt dafür, daß sie mit dem Willen der Nation bestehe. Sollen Auswärtige aber darum sich in ihnen fremde Angelegenheiten mischen? Sind anderen Staaten — um neuere Beispiele zu vermeiden — die Anhänger und Freunde des Pompejus Verbrecher, weil Cäsar diesen geschlagen hat, und wären sie verpflichtet, dem Sieger die Geschlagenen auszuliefern?

Der angeführte Grundsatz in der Ausdehnung, die man ihm zu geben sucht, führt zu Abgeschmacktheiten und Widersprüchen. Wenn die Auflehnung gegen die bestehende Ordnung in einem Staate ein politisches Verbrechen ist, das den, der es begangen, in allen Staaten rechtlos macht, dürfen dann protestantische Fürsten den Unglücklichen Schutz gewähren, die dem Scheiterhaufen der Inquisition entfliehen? oder haben sie die Verpflichtung, die Aufrührer dem heiligen Offizium zuzusenden? Soll in England der Neapolitaner ein Verbrecher seyn, der seinem Vaterlande eine Verfassung zu geben wünschte, in der die Britten ihren Stolz und ihr Glück sehen? Würden katholische Staaten die Irländer zurückstoßen müssen, die den Versuch gemacht, den Katholiken in ihrem Lande gleiche Rechte mit den Anhängern der herrschenden Kirche zu verschaffen? Ich weiß doch nicht, wie man solche Unnatur im Ernste verlangen oder billigen könnte. Diese Art Logik ward gegen Polen angewendet, das man theilen mußte,

weil sein anarchischer Zustand den Nachbarstaaten gefährlich schien. Die Patrioten aber, die diese Anarchie durch die Einführung einer gerechten und weisen Verfassung enden wollten, wurden für Aufrührer und Faktionisten erklärt, weil sie sich gegen die bestehende Ordnung in Aufruhr setzten. Solche Logik ist nur der Gewalt erlaubt, die den Gründen Legionen entgegensetzt und den Widerspruch und Tadel in den Steinbruch schickt.

Wahrhaftig! es ist großmüthig, Menschen, die ihre Heimath mit allem, was sie auf Erden Theures kannten, Freunde und Verwandte, den Wohnsitz ihrer Väter, die gewohnte Lebensweise verlassen mußten, um unter Fremden, in dunkler Verborgenheit, von laurendem Verdacht umschlichen, in Angst und Sorge, vielleicht gedrückt von Mangel und der Sprache des Landes unkundig, in dem sie eine Zuflucht suchten, ein einsames, ödes Leben fortschleppen, es ist großmüthig, sage ich, diesen Unglücklichen, Ausgestoßenen ein trauriges Dasein zu beneiden, sie aufzuspüren in ihrer Einsamkeit, um sie dem Gerichte ihrer Feinde zu übergeben! Heißt das nicht in Gräbern wühlen, um die Ruhe Verstorbener zu stören? Feinde aber sind gewöhnlich die Richter in solchen Fällen. Eine Partei hat im Kampfe die andere besiegt und glaubt nur in blutiger Rache eine gebührende Genugthuung zu finden und ähnlichen Versuchen in Zukunft vorzubeugen. So ist es immer bei jeder Revolution und Gegenrevolution, in

jedem Bürgerkriege, in jedem Religionsstreite gewesen; so hat man es in England, Frankreich, Spanien, Neapel, Piemont und Griechenland gesehen. Hier kann keine Rede von einem ordentlichen Gerichte seyn. Ein Todfeind nimmt an seinem Todfeinde Rache, den der Sieg ihm in die Hände gegeben hat. Wird auch die Form des Rechts befolgt, dann ist es in der Regel nur, um die Willkühr mit dem Gewande der Gesetzmäßigkeit zu verhüllen. Oder sagen es uns die Geschichte und die eigene Erfahrung anders? War das nicht bei jeder Staatsumwälzung, bei jedem Kampfe politischer Parteien, bei jeder Restauration, mehr oder weniger, der Fall? Und an diesem innern Zwiste, an dieser leidenschaftlichen Bewegung, die einen Staat zerrissen, sollen fremde Regierungen Theil nehmen, um sich dem rachedürstigen Sieger als hülfreiches Werkzeug darzubieten? Von Meuterern und Unruhestiftern, die das Gastrecht in einem fremden Staate, der ihnen Sicherheit gewährt, mißbrauchen, um unerreichbar von dem strafenden Gesetze in ihrem Vaterlande Komplotte anzulegen, Ränke zu schmieden, Mißvergnügte zum Aufstande zu reizen, oder diesen gar zu leiten und zu bezahlen, ist hier die Rede nicht. Dem Unglück gehört unser Mitgefühl und nicht dem Verbrechen. Darum wird auch kein Verständiger England tadeln, wenn es gegen solche Menschen die Fremdenbill mit aller Strenge vollzieht, vorausgesetzt, daß sie nur gegen solche Menschen angewendet wird. Man sollte, denke ich, in seinem Hasse gegen politische Ver-

brechen und in Verfolgung derselben um so vorsichtiger seyn, da selbst geordnete Regierungen oder ihre Organe leicht Mittel finden, solche Vergehen Menschen aufzubürden, die man verderben möchte und auf andere Weise nicht verderben kann. Man kennt die Kunst, Verschwörungen und Aufstände zu machen, und die Polizei hat sie oft genug geübt. Ist es ihr darum zu thun, Verbrecher gegen die Sicherheit des Staates und die Ruhe der Regierungen aufzufinden, schwerlich werden sie ihr entgehen. Ja, ein großer Staatsmann, dessen Ruhm vielfältig gepriesen wird, weil er das Regieren in einem gewissen Sinne musterhaft verstand, soll versichert haben, er brauche nur sechs Zeilen von einer Hand, um den Schreiber damit zum Galgen reif zu machen.

Ist der Aufstand gegen jede bestehende Gewalt unerlaubt, und der Versuch, sich unmenschlicher Willkühr zu entziehen, ein Verbrechen, das an keinem Orte Vergebung finden darf, dann folgt daraus, daß die Regierung nichts als Rechte, der Unterthan aber keine hat. Selbst Nero und Commodus können weder irren noch Unrecht thun, und die höchste Tugend des Bürgers ist der leidende Gehorsam. Vor solcher Lehre ergreift das menschliche Gemüth ein starres Entsetzen. Wird aber die Behauptung noch hinzugefügt, die Regierungen müßten solidarisch alle für eine und eine für alle stehen, daß, wer immer der seinigen den Gehorsam aufgekündigt, kein schützendes Ob-

dach, keinen gastfreien Heerd, keinen Stein, auf dem sein Haupt ausruhe, finden dürfe, dann stellt die weite schöne Erde sich der geängstigten Seele als ein enger, finsterer Kerker dar. So systematisch und folgerecht hat selbst Napoleon, im Vollgefühle seiner Allgewalt, die Pflicht blinder Unterthänigkeit nicht durchgeführt, und le nommé *Stein* und die Frau von Staël fanden, wenigstens außer dem Bereiche seiner Macht, nicht nur Sicherheit, sondern sogar Anerkennung ihres Werthes.

In Vielem, was die herrschende Politik des Tags in angesehenen Blättern und Zeitschriften zur Belehrung mitzutheilen wußte, findet sich eine Engherzigkeit und Gemeinheit, die den Menschen nur herabwürdigt und niederschlägt, nie aufrichtet und veredelt. Man erkennt in ihren Rathschlägen die Weisheit der Freigelassenen des dritten Standes, die als Überläufer sich durch Verrath und Übertreibung geltend zu machen glauben, und der neuen Kirche ihre Ergebung durch die Wuth der Apostaten gegen die alte, der sie untreu geworden, verbürgen möchten. Da ist kein Zug von Edelmuth und Seelengröße, keine Spur von der Kraft, die sich vertraut, von der Großherzigkeit, die im Schonen und Vergeben ihre Freude findet und lieber die Neigungen und Gefühle als den gebundenen Leib erobern will. Man muß übrigens nicht glauben, daß aufgeklärte Kabinette, wenn sie auch solchen Gesinnungen nicht widersprechen, welche anmaßende Schriftsteller in ihrem

Namen auszusprechen sich das Ansehen geben, dieselben theilen. Wahre Größe steigt zu dieser niedrigen Gemeinheit nie herab und bedarf zu ihrer Hülfe der verdächtigen Bundesgenossen nicht. Durch Mittel, wie sie von diesen empfohlen werden, ist der biedere Heinrich IV. nicht zum ruhigen Besitze seines getheilten, gegen ihn aufgestandenen Frankreichs gelangt. Durch sie wäre es selbst dem mehr verschmizten als klugen August nie gelungen, seine Herrschaft über Rom zu gründen. Im Rathe der letzten Stuarte und, zu unserer Zeit, in dem Ludwigs XVI. und der Könige von Neapel und Spanien dagegen hat sich ihr Einfluß zum Verderben derer gezeigt, die ihm nicht widerstanden. Das Schwert erobert Land, aber nicht Gemüther; es hat nur Menschen, nie eine Meinung ausgerottet. Ich wüßte nicht, daß man einem Gläubigen je seinen Glauben abgestritten hätte; der Streit macht ihn im Gegentheil nur starsinnig und erbittert. So sahen wir es auf Kanzeln, Kathedern, wie im geselligen Leben. Controversen überweisen und bekehren nicht, sondern befestigen, mit vermehrtem Hasse gegen den Widersacher, in der vorgefaßten Meinung. Anfeindung, Krieg und Verfolgung entzündet die brennbaren Stoffe. Die Bewegung bläßt das Feuer an, das ruhig in sich selbst erlischt. Nicht achten ist in solchen Fällen die beste Politik. Alle neue Meinungen wurden durch die Bluttaufe, in der man sie erstiken wollte, gestärkt. Man lese die Geschichte der Kezereien, wozu jeder Glaube bei seinem Entstehen gehört!

Druck und Verfolgung haben die Juden zum störrigsten Volke verhärtet. Das ist immer und allenthalben die Folge ungerechten Drucks gewesen. Die weisen Fürsten, die nach langen heftigen Bewegungen und blutigem Zwiste ihren Staaten Eintracht und Ordnung wieder gaben, thaten es durch Milde und Gerechtigkeit. So ist das schwere Werk der innern Versöhnung Heinrich IV. und Ludwig XVIII. gelungen, da Reaktionen, die sie begünstigt hätten, die revolutionären Erschütterungen fortgesetzt haben würden. So ist Wilhelm von Oranien der Wiederhersteller von Großbritannien geworden, das die letzten Stuarte verwüstet und endlich verloren haben. Die Regierung muß über den Parteien stehen, die sich im Staate bekämpfen, aber keiner angehören; sie muß die Meinung, den Glauben nicht verfolgen, die ein inneres, heiliges Eigenthum des Menschen sind, aber die That bestrafen, die das Gesetz verletzt.

Man zeige ein Beispiel, daß Rache und Verfolgung, blutige Gesetze, Einkerkerung und Hinrichtung Revolutionen vorgebeugt und Restaurationen befestigt hätten! Ich aber will den Beweis durch die ganze Geschichte führen, daß sie das Gegentheil bewirkt, die Gefahr vergrößert, das Unglück vermehrt und den Fall derjenigen, die sich mit solchen Mitteln retten wollten, beschleunigt haben. Was wir in Frankreich, Spanien und Neapel gesehen, zeugt gegen sie wie die Erfahrung aller Zeiten. Aber was vermögen Erfahrung und die Lehren der Geschichte gegen die Wuth

der Leidenschaft! Umsonst weisen England auf seine Stuarte, die Schweiz auf der Landvögte Tyrannei, die Niederlande auf den Schlächter Alba, Griechenland auf die Gewaltherrschaft der Türken. Haben die Spanier in den Niederlanden nicht alle Mittel angewendet, die im Rufe stehen, die ruhige Unterwürfigkeit des Volks zu sichern, und was war der Erfolg? «Aus den Balken der abgebrochenen Kirchen, erzählt Schiller, wurden Galgen «für diejenigen erbaut, die sich an den katholischen Kirchen «vergriffen hatten. Alle Hochgerichte waren von Leichnamen, alle Kerker von Todesopfern, alle Landstraßen von Flüchtlingen angefüllt. Keine Stadt war so klein, «worin in einem mörderischen Jahre nicht Hunderte wären zum Tode geführt worden, diejenigen nicht einmal «gerechnet, welche auf offenem Lande den Droßarten «in die Hände fielen, und als Raubgesindel ohne Schonung und ohne weiteres Verhör sogleich aufgeknüpft wurden.» Über 120,000 Menschen waren ausgewandert, Tausende, und unter ihnen die Beßten und Edelsten des Landes, wie Egmont und Hoorn auf dem Blutgerüste umgekommen; doch rissen sich die Niederlande, und gerade darum mit unversöhnlichem Gemüthe von Spanien los.

Allerdings läßt sich ein Glaube mit seinen Bekennern ausrotten, wenn man den unmenschlichen Muth hat, dabei wie die mahumedanischen Araber gegen ihre Besiegten, wie die Spanier in Amerika, oder wie Karl der Große gegen die Sachsen zu verfahren. Der Tod befreiet am si-

chersten von jedem Feinde; denn nur die Todten können nicht mehr wiederkehren. Aber dieses unfehlbare Mittel findet nicht immer und allenthalben seine Anwendung, und ist am wenigsten im Geschmacke unserer Zeit. Auch läßt sich nur vernichten, was nicht nothwendig in der Natur begründet ist, sondern mehr als eine zufällige Erscheinung geschehen oder unterbleiben konnte. So mag ein positiver Glaube, ein herrschendes System, eine bestimmte Regierungsform auszurotten seyn. Was aber als das unabweisbare Resultat der Fortschritte des menschlichen Geistes und der Ausbildung des gesellschaftlichen Lebens angesehen werden muß, das kann nur vernichtet werden, wenn man dem menschlichen Geiste das Fortschreiten und der Gesellschaft die Ausbildung unmöglich macht. Mit der Lösung dieser Aufgabe ist noch ein schöner Preis zu verdienen.

Wenn dieselben Schriftsteller nicht müde werden, von dem Ehrgeize und der Habsucht der Revolutionäre zu sprechen, die, nach ihnen, von einem Ende der Welt bis zum andern, nur auf den Umsturz der Throne und Altäre sinnen, dann sind sie wenigstens nicht aufrichtig. Es ist ihr Vortheil, den Glauben an Feinde zu unterhalten, gegen die sie gefahrlos dienen wollen, um ihren eigenen Ehrgeiz, ihre eigene Habsucht zu befriedigen. Unterhielten sie nicht die oft nur eingebildete Gefahr, würde ihr trauriger Beistand dann noch vonnöthen seyn? Den revolutionären Geist, der an manchen Orten geschäftig ist,

gedenke ich nicht abzuläugnen; ich habe sein Dasein zugegeben, und auch die Mittel gezeigt ihn auszurotten. Aber von Ehrgeiz und Habsucht sollten sie nicht reden. Was hat das Volk zu bieten? Liegen die verführerischen Geschenke von Reichthum, Ansehen und Auszeichnung vielleicht in seiner Hand? Weiß man nicht, wie seine leichtsinnige Unbeständigkeit belohnt? Kann das Beispiel der Grachen vielleicht aufmuntern, sie nachzuahmen? Sollen es vielleicht — um in unserer Zeit zu bleiben — Bailly, Petion, Barnave, Vergniaud, oder selbst Robespierre? Sind nicht die Idole, die es vergötternd auf den Altar gestellt, unter seinen eigenen Streichen mit Hohn und Schmach gefallen? Der Ehrgeiz und die Habsucht müßten sich wenigstens auf die Mittel ihrer Befriedigung schlecht verstehen, wenn sie als Sprecher und Freunde des Volks zu ihrem Ziele gelangen wollten. Zählt auf diese Menschen, die heute Murat und morgen Ferdinand im Freudenrausche als ihre Beglücker grüßen, jetzt einen Bourbon vergötternd erheben, dann Napoleon im Triumphe an dessen Stelle setzen, Riego als den Befreier des Vaterlands mit Siegesgepränge auf ihren Schultern tragen, dann unter seinem Galgen es lebe die heilige Religion und der absolute König! rufen, und Ferdinand in seinem Wagen nach der Hauptstadt ziehen! Ich weiß doch wirklich nicht, was in dem Schicksale Pepe's, Minichini's, Quiroga's und ihrer Gefährten den Ehrgeiz oder die Hab-

sucht reizen könnte. Wilson hat im Dienste des Volks alle Orden verloren, die er sich im Dienste der Monarchie erworben hatte, und für jenen wurden ihm öffentlich Tadel und Schmach, da ihm in diesem Lob und Ehren geworden waren. Setzt Lord Byron vielleicht einen beträchtlichen Theil seines Vermögens an den Sieg der griechischen Freiheit, um für sein gut angelegtes Kapital schwere Zinsen zu gewinnen? Nennt mir doch die Männer, die auf diesem Wege, der zu Ehren und Reichthum, wie ihr vorgebt, führen soll, zu dem Ziele ihres Strebens kamen! Nennt mir die Ausgezeichneten und Vermögenden dieser Art! Ich aber will euch solche nennen, die auf anderem Pfade und ganz gemächlich zu erlangen wußten, was jene, wie ihr meint, mit Gefahr und Anstrengung so begierig suchen. Wenn man von Verirrten redet, von Thoren, ja von Bösewichtern, die das Volk verführen, es zum Aufstande reizen und gemeine Sache mit ihm machen, dann liegt wenigstens kein Widerspruch in der Sache; aber den Durst nach Auszeichnung, Gold und Ansehen muß man aus dem Spiele lassen, setzt man bei einem solchen Ehr- und Habsüchtigen nicht einen Dummkopf voraus, oder will man nicht selbst dafür gelten.

An die Gefahr revolutionärer Bewegungen wird gegenwärtig wohl Niemand mehr glauben. Von wo sollen sie ausgehen? Welchen Erfolg könnten sie sich versprechen? Das Gespenst, das vor Jahren, vielleicht zum Theil durch

die eigene Schuld mancher Machthaber, noch großes Un-heil anzurichten im Stande gewesen wäre, ist beschworen.

Mit der Frage, ob die Suveränität dem Volke gehöre, die Macht des Königs von dem allgemeinen Willen stamme, oder von göttlicher Abkunft sey, mag die Spekulation sich zum Besten der Wissenschaft beschäftigen; sie hat noch keinen Thron gegeben oder genommen. Jakob von England, der seine Macht gelehrt vom Himmel abzuleiten wußte, bereitete den Verlust derselben auf der Erde vor, wo er sie nicht zu behaupten verstand. Solche müßige Erörterung, wo die That entscheidet, dient wohl dem Worte und der Schrift, um das Geschehene zu rechtfertigen oder zu verdammen, aber zur That selbst trägt sie wenig bei. Alle Furcht vor gewaltsamen Revolutionen ist in Europa grundlos geworden, werden sie nicht unbesonnen von denen selbst herbeigeführt, die sie, nach ihrer Versicherung, ersticken wollen. Da die französische Revolution, durch die Fehler ihrer Feinde gelungen, durch die allein sie gelingen konnte, ihre siegreichen Waffen durch die schönsten Gefilde unsers Welttheils trug, da war Gefahr. Der Ruhm des glücklichen Erfolgs, die Beute, die er brachte, ermunterte zu ähnlichen Versuchen. Der Glanz des Ruhms, der sie umstrahlte, ist aber nun erloschen; kein Vortheil, nur Gefahr und Schmach bietet sich dem Unternehmen dar. Das Glück, dem alles abgöttisch zufällt, ist auf die Seite der Gegner der Neuerung getreten. Was hätten diese weiter noch zu fürchten, als den Mißbrauch des

Siegs, den eigenen Übermuth und die Leichtfertigkeit des ungestörten, glücklichen Besitzes? Ein Mann konnte ihnen furchtbar seyn und vielleicht den großen Streit zum Vortheil der Revolution entscheiden. Diese hatte ihm die ganze siegreiche Macht der Demokratie zugebracht; er aber, eine aristokratische Seele, wenn es je eine gab, legte die fremde Baarschaft einzig zu seinem Nutzen an. Das veruntreute Pfand wucherte beispiellos in seinen Händen. Die Verlassenschaft aber fiel, da er nicht mehr war, im Geiste, in welchem er sie erworben hatte, gerade denen zu, die er enterben wollte. Die Revolution ist entkräftet und entehrt. Wer wagte jetzt dieß Spiel, das unter tausend Nieten kaum einen Treffer bietet? Nur die Verzweiflung könnte es wagen, zu der es aber die Gerechtigkeit und Klugheit, selbst das Interesse der Könige nicht kommen lassen wird.

Eine Republik ist schnell gemacht, das wissen wir aus Erfahrung; aber es wollen sich keine Republikaner dazu finden. Es wäre auch ein großes Kunststück, aus den gothischen Bauten von Burgen, Klöstern, Zunft- und Kapitelstuben, welche die moderne Civilisation mit grotesken chinesischen Bildern und Schnörkeln überklebt und überladen hat, ein Werk griechischer Einfachheit und Majestät aufzuführen.

Von mancher metaphysischen Täuschung ist die gutmüthige Gelehrsamkeit, aber auch die Gewalt von mancher Anmaßung zurückgekommen. Wenn es jene aufgegeben hat, Europa mit demokratischen Republiken zu bevölkern,

dann wird diese nicht darauf bestehen, die absolute Monarchie zu behaupten. Ist dieß, wie man glauben darf, der Fall, dann haben wir viel gewonnen, und der Weg zum friedlichen Verständniß liegt vor uns offen. Der Versuch des Gegentheils würde unsern Welttheil abwechselnd den Schrecken und Verwüstungen der Anarchie und des Despotismus überliefern. Das mag möglich, aber doch kaum zu fürchten seyn. In die Ansichten der Kabinette ist eine große Veränderung gekommen und ihr Benehmen denselben treu geblieben. Wenn sie auch behaupten, daß jede Verbesserung des politischen Zustandes der Völker nur von den Monarchen ausgehen könne, um rechtmäßig zu seyn, dann läugnen sie doch nicht, daß jede Regierung das Beste der Regierten zum Zwecke habe. Erhalten diese nun von jener, was sie ihnen zu geben sich selbst verpflichtet glaubt, will und fördert die Verwaltung aufrichtig das Wohl der Verwalteten, dann hört ja das Bedürfniß auf, sich mit Anstrengungen und Opfern zu verschaffen, was freiwillig zugestanden wird, und der erste Grund zu Revolutionen ist entfernt.

Offenbar ist die Politik moralischer geworden. In den Verhältnissen der Regierungen zu einander, wie in denen zu ihren Völkern herrscht eine Rechtlichkeit und Offenheit, wovon man früher selten ein Beispiel gesehen hat. Die Politik galt für die große Kunst zu überlisten und zu betrügen, und kein Mittel ward verschmäht, das zu seinem

Zwecke führte. Die Kabinette mogten sich entzweien oder verbinden, immer war es für die Völker eine unglückliche Vorbedeutung. Ohne der Staatskunst der Franzosen und Italiener zu erwähnen, die man als Meister in diesem Fache pries, liefert die Geschichte der Deutschen in der spätern Zeit manches Beispiel einer gelungenen Nacheiferung, das den Schüler neben seinen Meister setzte. Ich darf nur an den siebenjährigen Krieg und vor allem an die Art erinnern, wie Polen bis zu seiner Zerreißung behandelt ward. Es gab keinen Staat, der das Unglück eines andern nicht als sein Glück betrachtet hätte, wenn er auch keinen unmittelbaren Vortheil daraus zog. Selbst Verbündete freueten sich der Niederlagen ihrer Bundesgenossen. Gewissenlos ward der Aufstand bei fremden Völkern aufgemuntert und genährt, wie wir das in Ungarn, Griechenland, Deutschland, den Niederlanden, in Frankreich und Großbritannien gesehen haben. Was die Regierung eines Staates herabwürdigte und in Verlegenheit setzte, das betrachteten andere als Gewinn für sich. Wie wurde selbst der Krieg gegen Frankreich in den ersten Jahren der Revolution geführt? Wo war ein einträchtiges Streben nach demselben Zwecke? Doch Beispiele sind gehässig, besonders wenn sie nahe liegen! So viel ist wenigstens gewiß, daß die Kabinette jetzt nicht mehr, wie ehemals, schnöde Selbstsucht leitet. Ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf den zweifachen Pariser Frieden, auf die Beschlüsse des Wiener Kongresses, die Resultate der Konferenzen von

Laibach und Verona, auf die militärische Besetzung von Neapel und Spanien, und besonders auf das Benehmen Rußlands bei den griechischen Angelegenheiten. Man wird freilich sagen, diese Übereinstimmung sey durch die Noth geboten, und in der Ehrlichkeit erkenne man nur einen wohlverstandenen Vortheil. Wir dürfen das gelten lassen und verliehren nichts dabei. Die Noth, versichert man, mache den Menschen fromm. Befinden sich die Kabinette in gleichem Falle, dann mögen wir uns des guten Resultats erfreuen, ohne mißlaunig zu untersuchen, was es herbeigeführt.

Wie in den äußern Verhältnissen der Staaten, so finden wir auch oft in den inneren eine Geradheit, Ehrlichkeit, Selbstachtung und Würde, wie die Geschichte früherer Zeit sie selten aufzuweisen hat. Hier ist von den persönlichen Tugenden der Regenten nicht die Rede, von denen auch in der Vergangenheit schöne Muster glänzen, sondern von Regierungsgrundsätzen und Maximen, die man mit der Persönlichkeit der Monarchen nicht verwechseln darf. Auch diese Verbesserung mag mehr eine Sache der Civilisation, mehr Klugheit als Wirkung einer veredelten Sittlichkeit seyn. Das zu bestreiten ist schon darum überflüssig, weil es um Thatsachen zu thun ist, nicht aber um die Gründe, aus denen sie entsprungen sind. Wir genießen die Frucht, ohne hier zu untersuchen, welcher Boden und Himmel sie gereift.

Nachstehende Forderungen dürften wohl das Wesentliche von dem enthalten, was die veränderte Zeit gebietet, der gegenwärtige Zustand der europäischen Völker, in denen der Geist der Revolution sich offenbart, der Grad der intellektuellen und sittlichen Bildung, auf dem sie stehen, die Entwickelung und Befestigung ihres Wohlstandes durch Kunstfleiß, Handel und Gewerbethätigkeit unerläßlich macht. Entsprechen diese Forderungen dem Rechte und der Vernunft, vereinigt sich zu ihrer Erhaltung die Stimme der Aufgeklärten und Wohldenkenden, welche die wahre öffentliche Meinung ausspricht, dann wäre ja, wollen die Regierungen sie anders zugestehen, das Mittel ausgefunden, den Streit zu enden, der die gebildete Welt feindlich theilt, die fürstliche Gewalt mit den Ansprüchen der Völker zu versöhnen, und den revolutionären Bewegungen vorzubeugen. Diese Forderungen, die man als gerecht anzuerkennen kein Bedenken tragen wird, mögen sich auf folgende beschränken:

1) Die Moral, das Gewissen, Wahrheit und Recht, Ehre und Schande seyen dieselben für die Regierung und für den Unterthan. Nur wenn dieß geschieht, wird der Zwiespalt zwischen Regierungen und Völkern ausgeglichen, die Gewalt erhält die Grundlagen wieder, auf der allein sie sicher ruht, die Überzeugung nämlich, das Vertrauen und die Liebe des Bürgers, eine Legitimität, die keine andre, und bewiese sie ihr fortgesetztes Bestehen durch viele

tausend Jahre, ersetzen kann. Was Laster und Schande beim Volke ist, dürfte nicht Tugend und Ehre in Kabinetten, bei Hofe und den höhern Ständen seyn, und umgekehrt. Dieser Widerspruch — ich lege einen großen Werth auf die Bemerkung — hat der Gewalt mehr geschadet, als fiskalische Verlegenheit, oft mehr als rohe Willkühr. Nicht das Defizit in dem Staatshaushalte Frankreichs war dem königlichen Ansehen so verderblich und der Revolution so günstig, als der Leichtsinn, die Immoralität und Freigeisterei des Hofs, und die Mätressenwirthschaft. Auf was der Fürst bei seinen Unterthanen rechnet, das müssen diese auch bei jenem finden: Wahrhaftigkeit und Treue. Seine Ehre muß die des Volks seyn, und am Hofe soll man nicht mit Stern und Ordensband belohnen, was man am Bürger tadeln, selbst bestrafen würde. Es ist überhaupt sehr unverständig und von bösen Folgen, daß man eine Partei des Hofs bildet, die, als dem Fürsten besonders zugethan, alle Auszeichnungen und Gnaden erntet, und sich dem Volke gegenüber stellt. Was ist der Fürst, ist er es nicht für sein Volk? Man hat also sehr Unrecht, auf solche Weise das Land zu theilen und die Regierung im Widerspruche mit den Regierten zu betrachten. Der Widerspruch führt leicht zum Widerstand, und was wird von beiden für den Regenten und das Volk gewonnen?

Eine Wahrheit muß seyn und eine Gerechtigkeit. Vom Fürsten, oder in seinem Namen darf nicht bestritten

werden, was man als die Religion, den Glauben und das Gewissen des Volks geachtet und begünstigt hat. Ein Maß und Gewicht soll gelten für die Gesinnungen und Handlungen aller Stände. Wie hat man das befolgt? Und da die Völker an das Fürstenwort erinnerten, da sie an das vergessene Versprechen mahnten, welche Aufnahme fanden sie? Wir Alle wissen es; was geschehen ist, haben wir gesehen. Behüte Gott, daß ich den Aufstand billige, selbst wenn er sich mit Recht zu nehmen glaubt, was man nicht versagen sollte! Hätte man aber nicht erst seinen Einfluß bei den Fürsten müssen geltend machen, um sie zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Völker zu bestimmen, wollte man sich strafend und rächend gegen diese wenden, wo sie sündigten? Doch es schien als hätten sie nur Pflichten, wären rechtlos und alle Rechte auf der Seite ihrer Herren. Wie! und die, welche die wuchernde Saat bemerken, sie Verderben bringend reifen sehen, und vor der gefährlichen Ernte warnen, wären Schlechtgesinnte, Aufwiegler des Volks und Feinde der rechtmäßigen Gewalt! Gerechter Gott! Wo sind denn ihre Freunde? Was will ich von ihr? Was will ich vom Volke, daß mich der Verdacht treffen könnte, ich suchte sie zu täuschen? Die Rechnung meines Daseins ist geschlossen, und für mich giebt es nur noch einen möglichen Gewinn in dem Bewußtseyn treu erfüllter Pflicht, in dem Andenken der Bemühung, Gutes gethan, wenigstens gewollt zu haben. Darin liegt der Genuß der letzten Tage meines Lebens, darin der Schatz,

den ich gesammelt, der ganze Reichthum, den ich hinterlasse. Und bei diesem Streben bliebe mir nur die Wahl, ein Thor oder ein Bösewicht zu seyn! Auch auf diese Gefahr will ich es wagen. Der rechte Mensch wagt nur zu seinem Nachtheil, wo er in schlechtem Spiele sich selbst verlieren kann.

Um also — ich wiederhole es als das Wesentliche und Wichtigste — um den Frieden der Staaten zurückzuführen und zu befestigen, die Regierungen und Regierten, wo sie hadern, zu versöhnen, der Gewalt die Grundlagen zu geben, auf denen allein sie sicher und dauernd ruht, die revolutionären Bewegungen zu enden und ihnen vorzubeugen, stelle man ein Gewissen, ein Recht, eine Ehre wieder her. Achtung finde das Achtungswerthe, Auszeichnung das ausgezeichnete Verdienst; Wahrheit gelte und Wahrhaftigkeit, Redlichkeit und Treue. Für verschiedene Stände und zwischen Staaten halte man gleiches Maß und Gewicht für Gut und Bös, für Recht und Unrecht, daß nicht hier Tugend und Weisheit heiße, was dort für Verbrechen und Thorheit gelten soll. Geschieht dieß, und die Regierung verstärkt sich mit dem Ausgezeichnetesten, was das Land an Talent und Charakter aufzuweisen hat, so daß sie sich ihrer geistigen Überlegenheit versichert, wie sie über die physische Macht verfügt, dann weiß ich nicht, welcher Einfluß, welches Ansehen ihr bedenklich oder gar gefährlich werden könnte. Alle diese For-

derungen verstehen sich von selbst; denn im Grunde sagen sie nichts anders, als die Regierung solle weder unmoralisch noch unvernünftig seyn; der Andern gebieten wolle, müsse mehr Kraft und Einsicht besitzen, als die ihm gehorchen sollen; nicht Gunst und Laune dürfe über die öffentlichen Angelegenheiten entscheiden, sondern Einsicht und Prüfung. Eine Regierung, die diese Forderungen an sie nicht wollte geltend lassen, würde selbst das Urtheil ihrer Verdammung sprechen.

Ich habe früher schon bemerkt, daß die herrschenden Begriffe und Ansichten, die Bedürfnisse und Wünsche, unsere Bildung und Zivilisation mit den bestehenden politischen Institutionen, mehr oder weniger, in Widerspruch gekommen seyen. Dieser Widerspruch ward durch die Art, wie sich Gewerbfleiß und Handel entwickelt und das Vermögen vertheilt haben, noch vermehrt. Ich habe die Aufmerksamkeit auf diese höchst wichtige Erscheinung zu leiten gesucht, die uns Verfassungen, Gesetze, Lebensweise und Wissenschaft getheilt oder in feindlicher Haltung gegeneinander zeigt. In diesem Widerspruche ist der revolutionäre Geist zu finden, über den man so häufig klagen hört. Jahrhunderte haben an ihm gebildet, selbst Regierungen ihn genährt durch den Schutz und die Aufmunterung, die sie den Mitteln der Aufklärung, den Wissenschaften, der Industrie, den Gewerben und dem Aufkommen des dritten Standes schenkten, bis er endlich stark genug geworden,

um selbst gegen die aufzustehen, die seine Pflege übernommen oder doch geduldet hatten. Nur wenn dieser Widerspruch gehoben wird, kann uns der Friede wieder werden, und das begreifen Alle, die den Zustand unsers Welttheils kennen. Dahin geht denn auch das Streben derer, die sich berufen fühlen, Eintracht und Ordnung wieder herzustellen oder dauernd zu begründen.

Montesquieu macht die Bemerkung, «die Gesetze der Erziehung seyen die ersten, welche wir empfangen, und da sie uns vorbereiten, Bürger zu werden, so müsse jede einzelne Familie nach dem Plane der großen Familie regiert werden, die sie alle in sich fasset. Die Erziehung der Alten, sagt er an einer andern Stelle, hatte einen großen Vorzug vor der unsrigen; sie blieb sich gleich. Epaminondas sprach, hörte, sah und that im letzten Jahre seines Lebens dasselbe wie in dem Alter, wo sein Unterricht begonnen hatte. Gegenwärtig erhalten wir drei Erziehungen, die verschieden oder sich entgegen sind, die unserer Eltern, die unserer Lehrer und die der Welt. Was man uns bei der letztern sagt, stößt alle Ideen der beiden ersten um.»

Die Alten, welche es verstanden, ein Volk stark und männlich zu bilden, sahen die Erziehung als den wichtigsten Theil der Gesetzgebung an. Sie wußten wohl, daß der Staat nur solche Bürger haben kann, wie sie als Menschen erzogen worden sind. Nicht nur durfte zwischen Beiden kein Widerspruch bestehen, sondern alle Kräfte,

die in dem Menschen entwickelt worden waren, brachte dieser in den Dienst des Staates, im vollkommenen Einklang mit dessen Zweck und Verfassung. Der Mensch, und der ganze Mensch war Bürger. Darum hatte die Verfassung das kräftige Leben und die Festigkeit; darum ward mit wenigen Mitteln so Außerordentliches gethan. Das Volk war, wenn man so sagen darf, aus einem Gusse. Ich erinnere nur an Minos, Moses, Lykurg und Plato, an die griechischen Staaten überhaupt und an Rom.

Es kann hier nicht davon die Rede seyn, die Alten nachzuahmen, deren Institutionen und Gesetze, im Allgemeinen, wenig für uns passen möchten. Der Grundsatz aber, der ihr Verfahren geleitet und sich durch dasselbe bewährt hat, gilt auch für uns wie für alle Zeiten, daß nämlich eine Verfassung und Regierung nur in so weit stark sey, als sie mit den Einsichten und Bedürfnissen des Volkes zusammenstimmt.

Der Graf Destutt de Tracy hat, in seinem Commentar über den Geist der Gesetze Montesquieu's, die oben angeführte Stelle dieses berühmten Schriftstellers, nach der die Erziehung mit dem Geiste der Verfassung in Einklang stehen soll, mit höchst wichtigen Bemerkungen begleitet. Wir lassen hier einen Auszug derselben folgen, der das Wesentlichste davon enthält. «Der einzige Rath, sagt der edle Pär von Frankreich, den man einer Regierung in Betreff der Erziehung geben kann, ist, es auf

eine gelinde Weise so einzurichten, daß die drei Arten von Erziehung, die der Eltern, der Lehrer und der Welt unter sich nicht im Widerspruche stehen und in dem Sinne der Regierung geleitet werden. In einer erblichen Monarchie, wo dem Fürsten und seiner Familie Rechte und demnach Interessen zukommen, die nur ihnen eigen und von denen der Nation verschieden sind, muß ohne Zweifel der Souverän die Maximen des leidenden Gehorsams, eine große Achtung für die eingeführten Formen, einen hohen Begriff von der ewigen Dauer dieser politischen Anordnungen, eine entschiedene Abneigung gegen den Geist der Neuerung und der Untersuchung, und gegen die Erörterung von Grundsätzen einzuflößen und zu verbreiten suchen. Zu diesem Zwecke muß er vor Allem die religiösen Ideen zu Hülfe rufen, die den Geist von der Wiege an ergreifen, und tiefe Gewohnheiten und eingewurzelte Meinungen lange Zeit vor dem Alter der Überlegung erzeugen. Doch muß er damit anfangen, daß er sich der Abhängigkeit der Priesterschaft, die sie lehrt, versichert, sonst würde er für diese und nicht für sich gearbeitet, und in den Staat ein Element der Verwirrung statt eines Grundes der Festigkeit gebracht haben. Nach dieser Vorsicht muß er vor andern Religionen, unter denen er wählen kann, der den Vorzug geben, die am meisten die Unterwürfigkeit des Geistes fordert, jede Prüfung untersagt, dem Beispiele, der Gewohnheit, der Tradition, den Entscheidungen der Vorgesetzten die größte Gewalt einräumt, den Glauben und die Leichtgläubigkeit

am nachdrücklichsten empfiehlt, und die größte Anzahl von Dogmen und Geheimnissen lehrt. Er muß auf jede Weise diese Religion zur ausschließlichen und herrschenden machen, in so weit das geschehen kann, ohne die allgemein verbreiteten Vorurtheile zu sehr zu reizen; und kann er es nicht, dann muß er unter den übrigen Religionen der, welche dieser am nächsten kommt, den unbedingten Vorzug geben, wie das in England geschehen ist.

«Ist dieser erste Zweck erreicht und zu solchen Ideen der Grund gelegt, dann muß die zweite Sorgfalt der Regierung seyn, den Karakter sanft und heiter und den Geist leicht und oberflächlich zu machen. Die schönen Künste und Wissenschaften, die der Einbildungskraft und des Vergnügens, der Geschmack für gesellige Unterhaltung und der hohe Werth, den man auf den Vortheil legt, in ihr durch Annehmlichkeiten sein Glück zu machen, sind eben so viele Mittel, die zur Erreichung dieses Zwecks mächtig wirken. Auch die Erudition und die mathematischen Wissenschaften schaden nichts; im Gegentheil, man kann diese liebenswürdigen Talente und diese nützlichen Kenntnisse nicht genug aufmuntern und ehren. Die Neigung zu Geschäften und philosophischen Nachforschungen muß man zu unterdrücken suchen. Ist das der Macht gelungen, dann bleibt ihr zu ihrer Befestigung und Erhaltung nichts mehr zu thun übrig, als daß sie in allen Klassen der Gesellschaft die persönliche Eitelkeit und die Sucht zu glänzen nährt.

Zu diesem Ende genügt es, Rang, Titel, Vorzüge und Auszeichnungen zu vermehren, und zwar auf die Weise, daß die Stelle, welche der Person des Fürsten am nächsten bringt, in den Augen desjenigen, der sie erlangt, den höchsten Werth hat.

«In diesem Geiste, glaube ich, müsse die Erziehung in einer erblichen Monarchie geleitet werden, indem man dabei noch die Vorsicht gebraucht, den Unterricht in den unteren Volksklassen sehr sparsam zu verbreiten und ihn beiläufig auf die Religion zu beschränken; denn diese Menschen müssen in der Erniedrigung der Unwissenheit und brutalen Leidenschaften gehalten werden, damit sie nicht von der Bewunderung dessen, was über ihnen ist, zu dem Wunsche übergehen, aus ihrem elenden Zustande herauszutreten, ja nicht einmal an die Möglichkeit einer Veränderung denken. Wäre dies der Fall, dann würden sie ein gefährliches und blindes Werkzeug fanatischer und heuchlerischer oder auch aufgeklärter und wohlwollender Reformatoren werden.

«Ungefähr dasselbe läßt sich von der Wahlmonarchie, doch mit dem Unterschied sagen, daß sie sich weit mehr der Erbaristokratie nähert, von der wir bald reden werden. Denn der Wahlmonarchie, die an sich eine Regierung von sehr wenig Festigkeit ist, fehlt es ganz daran, wenn sie nicht eine sehr kräftige Aristokratie unterstützt; ohne diese würde sie bald in eine stürmische und vorübergehende Volkstyrannei ausarten.

«Die Regierungen, bei welchen den Edelleuten die Rechte der Suveränität zukommen und die übrige Nation als ihnen gesetzmäßig unterworfen betrachtet wird, haben in vieler Hinsicht, was die Erziehung betrifft, dieselben Interessen, wie die erblichen Monarchieen. Doch unterscheiden sie sich auch davon auf eine merkwürdige Weise. Da die Haltung der Edelleute nie so imposant wie die eines Monarchen und nicht auf eine Achtung gegründet ist, die sich so sehr dem Aberglauben nähert, ihre Gewalt auch nicht so konzentrirt und fest seyn kann, so mögen sie sich der religiösen Ideen mit weniger Sicherheit bedienen; denn gäben sie ihnen zu viel Stärke und Einfluß, dann würden die Geistlichen ihnen bald furchtbar werden. Das Ansehen derselben bei dem Volke würde bald dem der Regierung mit Vortheil die Wage halten; oder gelänge es ihnen, sich unter den Edelleuten eine Partei zu bilden, dann würden sie dieselben theilen und ihre Macht leicht auf den Trümmern der Aristokratie erheben. Ähnliche Regierungen müssen demnach diese gefährliche Waffe mit großer Vorsicht und Klugheit führen. Haben sie es, wie in Bern, mit einer wenig reichen, mächtigen, ehrgeizigen und enthusiastischen Geistlichkeit zu thun, die eine einfache Religion lehrt, welche wenig auf die Einbildungskraft wirkt, dann können sie sich derselben ohne Gefahr bedienen, um das Volk ruhig zu leiten, und dasselbe in der Art Unwissenheit mit so viel Unschuld und Vernunft, als ihrem Interesse zuträglich ist, erhalten. Eine Lage im Inneren des festen Landes, die sie mit frem-

den Völkern nur in geringe Berührung setzt, begünstigt noch dieses System von Mäßigung und halbem Mißtrauen. Haben sie es aber, wie in Venedig, mit einer reichen, ehrgeizigen, durch ihre Dogmen und ihre Abhängigkeit von einem fremden Suverän gefährlichen Geistlichkeit zu thun, dann müssen sie sich vor Allem gegen die Unternehmungen derselben sichern. Sie dürfen also dem religiösen Geiste nicht zu viel Einfluß auf die Nation gestatten, weil er sich bald gegen sie selbst richten würde. Ihn durch Verbreitung der Vernunft und der Aufklärnng zu bekämpfen, wäre bedenklich, weil sie dadurch den Geist der Abhängigkeit und der Servilität zerstörten. Sie können denselben also nur schwächen, wenn sie das Volk in Unordnung, Schwelgerei und Laster stürzen. Da sie es nicht wagen, aus ihnen eine stumpfsinnige Heerde in den Händen ihrer Hirten zu machen, so müssen sie es zu einem liederlichen und elenden Gesindel entwürdigen, das beständig unter dem Joche der Polizei liegt, dem aber immer noch ein guter Vorrath von Aberglauben und Religion bleibt. Das ist das einzige Mittel ihre Herrschaft zu sichern. Die Nähe des Meeres und häufige Handels- und Industrie-Verhältnisse sind zu diesem Zwecke günstig.

«Übrigens sieht man, daß, diese geringe Verschiedenheit ausgenommen, die Aristokratie sich, hinsichtlich der Erziehung des Volks, ungefähr wie die monarchische Regierung benehmen muß. Das gilt aber keineswegs von der höhern Klasse der Gesellschaft. In der Aristokratie müssen

die regierenden Geschlechter gründlich unterrichtet seyn, wo möglich, Geschmack an Anstrengung, Tauglichkeit für Geschäfte, einen besonnenen Charakter, Anlage zu Vorsicht und Klugheit selbst in ihren Vergnügen, sogar ernste und einfache Sitten, oder wenigstens den Schein davon, und in wie weit es der Nationalgeist fordert, haben. Diese Edelleute müssen den Menschen und die Menschen, die Interessen der verschiedenen Stände, selbst die der Menschheit im Allgemeinen kennen, wäre es auch nur, um sie zu bekämpfen, wo sie denen ihrer Korporation entgegentreten. Sie sind es, die regieren. Die Politik in ihrem ganzen Umfange muß ihr vorzüglichstes Studium und ihre beständige Beschäftigung seyn. Man muß sich wohl hüten, ihnen jenen Geist der Eitelkeit, der Leichtfertigkeit und Unbesonnenheit einzuflößen, den man unter den Edelleuten monarchischer Staaten zu verbreiten sucht. Das wäre, als wenn der Monarch selbst so frivol und inkonsequent seyn wollte, wie er seine Unterthanen zu sehen wünscht. Er würde sich gewiß bald übel dabei befinden. Über dem darf man nicht vergessen, daß ihr Ansehen leichter als das eines Fürsten erschüttert werden kann. Aus eben diesem Grunde ist es das größte Interesse der Aristokratie, alle Aufklärung der Gesellschaft in sich aufzunehmen und zu verschließen, und sie hat einen gebildeten dritten Stand mehr noch als die Monarchie zu fürchten, obgleich auch dieser nur von daher wirkliche Gefahr kommen kann, hat sie einmal die Feudalanarchie unter sich gebracht.

«Ich habe nun noch von den Nationalregierungen unter einer monarchischen, aristokratischen und repräsentativen Form zu reden. Was die beiden ersten betrifft, in wie weit sie monarchisch und aristokratisch sind, so haben sie dieselben Interessen und müssen dasselbe Benehmen befolgen wie die, von denen eben die Rede war; aber in wie weit sie national sind, müssen sie mehr Achtung vor den Regierten haben, weil sie gestehen, ihre Rechte nur dem allgemeinen Willen zu verdanken; auch können sie mehr Vertrauen auf dieselben setzen, weil sie anerkennen, nur für das größte Wohl Aller da zu seyn. Für sie ist also keine Rede davon, das Volk gänzlich herabzuwürdigen und zu verderben, und den Geist der höhern Klasse durchaus zu entkräften oder irre zu leiten; denn gelänge das ihnen, dann würden die Rechte der Menschen in der Nation bald vernachläßigt oder schlecht verstanden werden; dadurch verlöhren sie den Karakter einer patriotischen und Nationalregierung, worin ihre wesentliche Kraft besteht, und sie sähen sich genöthigt, zu ihrer Erhaltung einige besondere, mehr oder weniger bestreitbare Rechte zu schaffen, die sie in die Lage der Regierungen versetzen würden, welche wir Spezialregierungen genannt haben, und die in dem Lande, wo man zuvor die wahrhaften allgemeinen und Nationalrechte gekannt, nie zur vollständigen Anerkennung und Achtung gelangen dürften. Kurz, diese Regierungen sollen für ihr eigenes Interesse nie dahin streben, die Vernunft und Wahrheit in gänz-

liche Vergessenheit zu bringen. Sie mögen nur in gewisser Hinsicht und bis zu einem gewissen Punkte jene verdunkeln und diese verhüllen, damit man nicht aus gewissen Grundsätzen sogleich zu strenge Folgerungen ableite.

«Es bleibt nun noch die reine repräsentative Regierung übrig. Diese hat in keinem Falle die Wahrheit zu fürchten; ihr beständiges Interesse ist, sie zu schützen. Einzig auf die Natur und die Vernunft gegründet, hat sie keine Feinde als die Irrthümer und Vorurtheile. Sie muß immer die gesunden und gründlichen Kenntnisse jeder Art zu verbreiten suchen. Wenn diese nicht vorherrschen, dann wird sie sich kaum erhalten; alles Gute und Wahre dient ihr; alles Böse und Falsche ist zu ihrem Nachtheil. Sie muß demnach die Fortschritte der Aufklärung und besonders ihre Verbreitung durch alle Mittel begünstigen; denn sie hat noch ein größeres Bedürfniß dieselbe verbreitet als vermehrt zu sehen. Da sie wesentlich auf der Gleichheit, Gerechtigkeit und gesunden Moral beruht, so muß sie besonders der verderblichsten Ungleichheit, der nämlich der Talente und der Aufklärung bei den verschiedenen Klassen der Gesellschaft entgegenwirken. Ihr beständiges Streben muß dahin gehen, die untere Klasse vor Unwissenheit und Elend, die begüterte vor Übermuth und falschem Wissen zu bewahren; sie muß beide der mittlern Klasse zu nähern suchen, wo der Geist der Ordnung, des Fleißes, der Gerechtigkeit und Vernunft natürlich einheimisch ist, weil sie schon ihre

Stellung und ihr unmittelbares Interesse von jedem Übermaße gleich weit entfernt. Nach diesen Angaben ist nicht schwer zu begreifen, was diese Regierung hinsichtlich der Erziehung zu thun habe; es ist überflüssig, in diese Aufgabe weiter einzugehen.»

Das sind die Ansichten des Grafen Destutt de Tracy über einen höchst wichtigen Gegenstand. Obgleich sie mit dem Umfange und dem Zwecke dieser Schrift nicht ganz im Verhältniß stehen, so habe ich sie doch fast wörtlich aufgenommen, weil ich wünsche, sie möchten ernstlich erwogen und tief beherzigt werden. Tröstlich sind sie keineswegs, und würden, wenn sie wahr seyn sollten, uns eine schlimme Zukunft verkünden. Ihre förmliche Widerlegung muß ich Männern von gründlicherer Gelehrsamkeit, als ich besitze, überlassen, und beschränke mich auf folgende Bemerkungen:

Die Aufgabe der Erziehung eines Volks, so wichtig an sich selbst, hat aufgehört, es in so hohem Grade für die Regierungen zu seyn, weil sie die Mittel derselben nicht mehr in Händen haben. Allerdings steht es noch bei ihnen, die Fortschritte der Aufklärung zu beschleunigen oder zu verzögern: aber es hängt nicht von ihnen ab, sie gänzlich aufzuhalten oder ihre Richtung zu bestimmen. Der Unterricht der Individuen und der Nationen ist, seitdem die Presse die Mittel desselben so sehr vervielfältigt und erleichtert hat, daß man sie ohne große Kosten erlangen kann, dem Einflusse der Regierungen und einzelner Stände fast

gänzlich entzogen. Mit dem ersten Buche, das ich lese, beginnt mein eigener Unterricht, und was ich auch im Hause oder in Schulen hören mag, die Bücher führen mir größere Lehrer zu, die ich aus allen Zeiten und unter allen Nationen befragen kann. Es würde wenig helfen, den Unterricht einem besondern Stande zu übergeben, der den Auftrag und das Interesse hätte, Aberglauben und Vorurtheile zu verbreiten; die Belehrung durch Schriften, die sich nicht hindern läßt, führt zur Prüfung des Gelernten, und die Prüfung endlich zur Wahrheit. Man müßte vor Allem die Mittel der Selbsterziehung und des Selbstunterrichts, die bei weitem allgemeiner und einflußreicher als die der Schulen sind, vernichten oder beherrschen können, wollte man die Erziehung und den Unterricht in einem gewissen Sinne und zu einem besondern Zwecke leiten. Schulbücher lassen sich wohl vorschreiben und Lehrer anstellen; aber verhindern läßt sich nicht, daß, bei der weit verbreiteten Lektüre, andere Bücher gelesen werden, die andere Lehren geben. Man kann durch eine strenge Censur und das Verbot der Einfuhr im Auslande gedruckter Schriften der Verbreitung solcher vorbeugen, die man nicht lgern in Umlauf sieht, aber nicht diejenigen Werke vernichten, die von ähnlichem Inhalte sich schon in den Büchersammlungen befinden. Und fehlt es vielleicht daran? Die Verbreitung von Schriften, welche der Regierung mißfällig sind, läßt sich eben so leicht verbieten als schwer verhindern. Gerade das Verbot dient ihnen nicht selten zur Em-

pfehlung und macht den Besitz derselben, gegen den man ohne es gleichgültig gewesen wäre, wünschenswerth. Ist es aber unmöglich, dieses leichte und allgemeine Mittel des Selbstunterrichts zu zerstören, dann bleiben alle andere, welche eine Regierung nehmen kann, um sich der Erziehung eines Volks zu bemächtigen, unzureichend. Eine Regierung sollte aber nie versuchen, was sie nicht zu vollbringen im Stande ist, weil sie dadurch den Verdacht gegen sich aufregt, und durch das vergebliche Bemühen sich lächerlich oder verächtlich machen kann. Versuche dieser Art wurden mit größter Sorgfalt und Strenge in mehren Staaten Italiens und in Spanien gemacht, und wir haben gesehen, wie ihnen der Erfolg entsprochen hat. Es kann von den Regierungen abhängen, stellvertretende Verfassungen einzuführen, die bestehenden aufzuheben oder zum Schweigen zu verdammen; aber gienge das auf dem ganzen festen Lande an, wird darum auch das englische Parlament verstummen? Läge aber auf ganz Europa von einem Ende bis zum andern die schwüle Gewitterstille des Schweigens und der Angst, und kein Wort der Freiheit und der Vernunft würde mehr daselbst gesprochen und gehört, könnte man der Stimme, die sich in der neuen Welt vernehmen läßt, den Weg über das Meer vertreten? Die schnelle und leichte Verbindung, die jetzt zwischen den gebildeten Völkern herrscht, und die mit der Verbreitung der Zivilisation immer schneller und leichter wird, macht jede Art geistigen Besitzes zu einem Gemeingute. Es ist durch-

aus unmöglich geworden, ein Volk auch nur national abzusondern und in seinen Ansichten und Begriffen zu isoliren; am wenigsten läßt sich der geistige Verkehr aufheben, dessen Gegenstände den Nachforschungen jeder Mauth entgehen. Es müßte alles vernichtet werden, worauf unsre Bildung und unser Wohlstand ruhet, Industrie, Handel, Pressen, die gesellschaftlichen Verhältnisse, um wieder jenen Vortheil zu gewinnen, den Regierungen in früheren Zeiten hatten, ihr Volk nämlich allem fremden Einflusse unzugänglich zu verschließen; und doch besaßen diesen Vortheil, den man hoch anzuschlagen scheint, nur wenige und auf eine mehr oder weniger kurze Zeit. Wie oft wird selbst der Krieg, der trennen und entfremden soll, ein Mittel der Verbindung und Befreundung? Wie oft haben Heere Begriffe, Meinungen und Bedürfnisse, die sie in ihrem Feinde bekämpften, auf den heimischen Boden zurückgebracht und dienten gerade der Lehre und Lebensweise, die sie auszurotten berufen waren, zum Werkzeuge der Verbreitung? Oft befördert der barbarische Krieg die Künste des Friedens und der Bildung, und nähert Völker einander, die sich ohne ihn noch lange fremd geblieben wären. Alles aber, was die Menschen zusammenführt, den Umtausch ihrer Begriffe, Bedürfnisse, Gefühle und Güter befördert, befördert auch die Zivilisation und führt jenem Zustande einer allgemeinen Verbrüderung entgegen, der in den verschiedenen Völkern nur verschiedene Familien zeigt, und alles, was den Menschen betrifft, dem Menschen

nicht mehr fremd läßt. Wie die Willkühr in einem Staate in der feindseligen Trennung der Stände desselben ihre sicherste Stütze findet, so hat der Despotismus in der feindseligen Haltung der Völker gegeneinander ein Mittel seiner Begründung und Erhaltung gefunden. Dieser Zustand eines allgemeinen Umtausches der Einsicht und der Erzeugnisse der Natur und der Industrie, der endlich die Aufklärung wie die Schätze der Erde und des Gewerbfleißes zu einem Gemeingute macht, mag noch sehr fern seyn; aber läugnen läßt sich nicht, daß wir uns ihm immer nähern, und daß der langsame aber ewig sichere Gang der Natur ihn, mit unserm Willen oder gegen denselben, endlich herbeiführt. Die Erziehung des Menschengeschlechts liegt noch weniger in der Hand der Machthaber als die der Völker.

Daß ich hier eine Theorie bekämpfe und nicht Thatsachen, daß ich es mit Grundsätzen und Meinungen politischer Schriftsteller und nicht mit Zwecken der Regierungen zu thun habe, braucht kaum bemerkt zu werden. Die furchtbare Lehre, die so viele Staatsgelehrte gegeben, und Montesquieu, besonders aber Destutt de Tracy entwickelt haben, um die Erziehung der Völker dem Grundsatze der Regierungsformen anzupassen, hört auf gefahrvoll und schrecklich zu seyn, sobald erwiesen wird, daß ihre Anwendung unmöglich geworden ist, oder nicht zum vorgesetzten Ziele führt. Den Beweis aber glaube ich geliefert zu haben.

Die Erziehung in dem Sinne jener Schriftsteller, die auch alle Zweige des Unterrichts in sich begreift, ist, wie sie sagen, dreifach, die häusliche, die der Schule und die der Welt. Die häusliche Erziehung hängt, ihrer Natur nach, von den Eltern ab. Die Grundsätze, Ansichten und Meinungen dieser werden also auf ihre Kinder übergehen. Die Regierungen haben keinen Einfluß auf dieselbe. Die Schulerziehung dagegen, wie sie in den europäischen Staaten gestaltet ist, liegt größtentheils in ihren Händen. Die Auswahl der Lehrer wie der Lehrgegenstände und die Art der Behandlung derselben hängt von ihnen ab. Wollte man aber durch sie die herrschende Weltansicht, den Glauben der Zeit, die allgemeine Überzeugung bekämpfen, dann würde man sich mit der häuslichen Erziehung und mit der, welche die Welt ertheilt, in Widerspruch setzen; und mit welcher Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, wenn Spezialregierungen, wie der edle Pär von Frankreich sie nennt, nach seiner Vorschrift verfahren wollten? Werden sie das klassische Alterthum aus den Schulen weisen, wo es seit Jahrhunderten die Grundlage alles gelehrten Unterrichts geworden ist? Wie will man die Geschichte zum Schweigen bringen oder ihr eine Stimme geben, welche die Wahrheit bis zur Unkenntlichkeit entstellt? Sind übrigens nicht alle Schriften, selbst Romane und Schauspiele des Geistes voll, den man zu verbannen sich bemühen möchte, und der in jeder Gestalt immer wieder erscheint? Gäbe es, wie früher eine Kaste, die, allein im

Besitze der Wissenschaft, davon mittheilte und sie deutete und erklärte, wie es ihr zweckmäßig und dienlich scheint, dann läge die Erziehung des Volks in ihren Händen und die Leitung desselben wäre ihr anheimgegeben. Das aber ist nicht mehr der Fall; die Quelle des Wissens liegt Jedem offen, der aus ihr schöpfen kann und mag. Sonst mußte einer sehr begütert seyn, um so viele Bücher zu seiner Verfügung zu haben, als jetzt ein Dienstbote für wenige Sparpfennige aus einer Leihbibliothek erhält. Es kann keine Nationalerziehung mehr im Sinne der Alten geben, weil keine Nation mehr sich von der andern sondern und gegen sie verschließen kann. Ein Volk bildet in sich selbst die fremden Völker, und die Fortschritte der Kultur und Zivilisation wirken von einem Ende der Erde auf das andre zurück. Was England, ja was Amerika daran erwirbt, wird ein Erbtheil der ganzen Welt. So erziehen Menschen, Stände, Völker und Welttheile sich gegenseitig, und kein Staat kann auf die Dauer der Bewegung fremd bleiben, die sich im Geiste der Prüfung und des Forschens des gebildeten Theils unsres Geschlechts bemächtigt hat. Diese Bewegung gleicht dem Laufe eines Stromes, der die Länder, durch die er zieht, befruchtet und in seinem Laufe höher und stärker wird. Je mehr er selbst giebt, desto mehr empfängt er zurück, und in tausend Bächen und Flüssen, die aus den fernsten Gegenden sich mit ihm zu vereinigen eilen, streckt er seine Polypenarme verbindend durch das Land.

Aus allem dem ergiebt sich, daß eine Regierung die Erziehung, welche man die der Welt nennt, noch weniger als irgend eine andre in ihrer Gewalt hat. Sie selbst kann dieser Erziehung nicht widerstehen, und erhält sie so gut wie das Volk.

Sind die Regierungen also nicht im Stande, die Erziehung der Völker nach ihrem Willen und ihren Zwecken gemäß einzurichten und zu leiten, wünschen aber, wie es in ihrem Interesse liegt, den Widerstreit zu heben, der zwischen dem öffentlichen Geiste und den bestehenden Institutionen, den Sitten und Gesetzen, den Wünschen der Mehrheit des Volks und dem Vortheil einer begünstigten Minorität in ihm besteht; den Widerstreit, der, wie wir oben bemerkt, das öffentliche und Privatleben, die Gesinnungen, die Gefühle und die Wissenschaft theilt, dann bleibt ihnen nur das Mittel, die Institutionen und Gesetze dem Geiste und den Bedürfnissen der Völker anzupassen. Auf diesem Wege allein können sie das Gespenst der revolutionären Umtriebe beschwören, und den Frieden und die Eintracht wiederherstellen und befestigen. Die Regierungen müssen, nach dem Ausdrucke des Grafen Destutt de Tracy, Nationalregierungen seyn, und sie werden sich mit den Fortschritten des menschlichen Geistes, der Industrie und des Handels, kurz mit den gerechten Wünschen und den Bedürfnissen der Völker von selbst in Einklang setzen. Sie haben dann, in keinem Falle, die Wahrheit zu fürchten, und, auf die Natur und die Vernunft gegründet, kennen

sie keine Feinde als die Irrthümer und Vorurtheile. Übrigens glaube ich nicht, wie der edle Pär von Frankreich, daß die Monarchien mit repräsentativen Verfassungen nothwendig zu den Spezialregierungen zu zählen seyen. Sie können das allgemeine Wohl so gut zum Zwecke haben, als irgend eine andere Form, die der demokratischen näher ist, und in gewissen Verhältnissen, in denen wir uns gerade befinden, dasselbe sogar noch mehr befördern. Ja, ich glaube, und spreche in diesem Glauben meine innigste, aufrichtigste Überzeugung aus, daß die monarchische Regierung allein dem Zustande entspricht, in dem sich die Staaten Europä's befinden. Was auch die Theorie dagegen einzuwenden finden mag, die Thatsachen kann sie doch nicht aufheben, die in der Wirklichkeit bestehen und eine gewichtigere Stimme haben als Abstraktionen. Die Monarchie mag nicht ohne Nachtheile und Gefahren seyn; aber sie werden von denen bei weitem überwogen, die mit der Einführung einer andern Form unter uns verbunden wären; die freieste würde vielleicht der Freiheit am verderblichsten seyn, wie uns gemachte Versuche zeigen. Stände es bei uns, eine Regierung in Europa nach Belieben einzuführen, — was indessen nichts weniger als der Fall ist, — dann würden wir ohne Zweifel auf die monarchische als diejenige zurückkommen, die uns am meisten Ruhe und Sicherheit gewährt.

Da sind wir an dem Punkte eingetroffen, der für die Lösung der Aufgabe, die ich mir in dieser Schrift beson-

ders vorgesetzt, entscheidend ist. Die europäischen Regierungen müssen es aufgeben, den Zweck von Spezialregierungen zu verfolgen, und national zu werden sich bemühen, wo sie es nicht sind. Als Spezialregierung wird keine auf die Dauer sich erhalten; auf die Dauer, sage ich, weil der Zustand von Ungewißheit und Unentschiedenheit, in dem wir uns befinden, noch lange währen kann. Ohne Zweifel werden Spezialregierungen, obgleich ihnen die Gesinnungen und Bedürfnisse der Völker entgegen sind, sich, wenn sie es durchaus wollen, noch zu erhalten wissen, und den Krieg gegen das Nationalinteresse und den Nationalwillen mit Vortheil führen; aber dieser Krieg wird auch ihre Gefahren vermehren, das Elend verlängern, das seine Folge ist, ohne die endliche Entscheidung, die gegen sie ausfallen muß, aufzuhalten.

Auf der andern Seite muß man sich, bei der Betrachtung des Zustandes von Europa, in der Überzeugung bestärken, daß nur die erbliche Monarchie den Frieden und die Ruhe dieses Welttheils sichern kann. Ich habe diese Behauptung ohne Beweise aufgestellt, weil kaum Widerspruch gegen sie zu fürchten ist; aber sie zu geben fühle ich mich so wenig außer Stand, daß ich vielmehr darthun zu können glaube, man würde in Europa die erbliche monarchische Form wählen müssen, wenn sie auch nicht wirklich bestände und eine durchaus freie Wahl gestattet wäre. Die Erfahrung, sollten Zeit und Umstände vielleicht zur

Wiederholung des Versuches führen, würde meine Ansicht rechtfertigen. Die Art, wie sich unser Leben in allen seinen Theilen gestaltet hat, die Elemente, — wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf — aus denen es besteht, vertragen sich nicht mit der rein-repräsentativen Verfassung, wie sie Destutt de Tracy bezeichnet.

Sieht man beide Behauptungen, daß nämlich keine Spezialregierung sich in Europa auf die Dauer erhalten, unser Welttheil aber die erblich-monarchische Form nicht entbehren könne, als begründet an, dann sind auch die Bedingungen festgesetzt, unter denen der Friede der europäischen Gesellschaften zu schließen und zu erhalten ist; den Weg sehen wir vorgezeichnet, den Regierungen, Schriftsteller und Erzieher zu nehmen haben, wenn sie das Ziel erreichen wollen, von dem wir uns nicht ungestraft entfernen, und das Streben aller Ultra von dieser und jener Seite ist gewürdigt.

2) Da ein Staat aus Menschen, das heißt aus freien und vernünftigen Wesen besteht, so haben diese das Recht, zu den Gesetzen, die sie regieren, mitzuwirken, ihre Zweckmäßigkeit zu beurtheilen und ihre Gültigkeit anzuerkennen, die Mittel des Haushaltes zu berathen und über ihn selbst zu wachen. Da es aber in einem Staate von einigem Umfang unmöglich ist, daß Alle zu diesem Zwecke sich versammeln, auch den Meisten die Gabe fehlen dürfte, ihn zu erreichen, so mögen sie die Fähigsten unter sich wählen, die ihr Vertrauen haben, damit sie in ihrem Namen bera-

then und beschließen. Daraus folgte denn die Nothwendigkeit einer stellvertretenden Verfassung, wo sie das Volk verlangt; denn die Nation darf sich auch unbedenklich dieses Rechts begeben, wenn sie es nicht ausüben kann oder mag. Die Gesetze haben das Beste des Staates zum Zweck; den Staatsgliedern muß es also zustehen, darüber zu erkennen. Der Verein besteht zum Wohle derer, die ihn bilden; sie müssen demnach das Recht haben, dasselbe zu berathen. Die, so die Kosten einer Unternehmung tragen, haben doch wohl über die Zweckmäßigkeit derselben zu sprechen und sich ihrer Verwendung in diesem Sinne zu versichern. Die Bewilligung der Steuern und die Aufsicht über den Gebrauch derselben wäre also ein wesentlicher Theil der Bestimmung stellvertretender Versammlungen.

Aber selbst abgesehen von dem Rechte, das die Völker auf repräsentative Verfassungen haben, ist ihre Einführung schon durch die Klugheit geboten. Auf welche andre Weise kann eine Regierung zur wahren Kenntniß des Geistes und der Stimmung des Volks gelangen? Durch welch treueres Organ kann sie seine Bedürfnisse und Wünsche vernehmen, die ihr wegen der eigenen Sicherheit nicht verborgen bleiben dürfen, wenn man auch die Pflicht, die es ihr gebietet, übersehen wollte?

Alle Forderungen könnte man auf die beiden hier angeführten beschränken; denn was sonst noch für das Wohl des Staates zu wünschen ist, ergiebt sich aus ihrer Gewährung. Indessen wollen wir noch einige beifügen, die keine

aufgeklärte und wohldenkende Regierung unbeachtet lassen wird.

3) Der Staat vermische nicht das Ewige mit dem Zeitlichen, das Himmlische mit dem Irdischen, um seine Wirksamkeit auf Gegenstände auszudehnen, die außer dem Kreise seiner Bestimmung liegen. Das Gewissen und der Glaube des Bürgers müssen ihm ein Heiligthum seyn, dem seine Zwangsanstalten sich nie zu nahen wagen. Nur in wie weit der Mensch die Rechte eines Menschen verletzt, steht er unter der Staatsgewalt. Darum müssen der Glaube, das Gewissen und der Gedanke frei seyn. Dieser aber ist es nur, wenn es auch die Werkzeuge der Mittheilung, Schrift und Rede sind. Die Anmaßung, der menschlichen Forschung Grenzen setzen zu wollen, Wahrheit und Lüge, wie den Gehalt der Metalle, der Prüfung eines Staatswardeins zu unterwerfen, Lehrsätze und Meinungen wie Münzen nur mit dem Gepräge der Staatsgewalt in Kurs zu setzen, und solchen, die nicht von bestimmtem Gepräge und Schrot und Korne sind, wie verbotenen Waaren den Umlauf zu versagen; kurz das Streben, den Geist wie den Leib der Macht des Menschen zu unterwerfen, würde als lächerliche Thorheit erscheinen, wäre sie nicht drückende Willkühr. Man schließe daraus nicht, daß ich die Presse allen Ausschweifungen überlassen wolle; keineswegs. Wo der Mensch die Rechte des Menschen verletzt, verfällt er strafbar dem Gesetze. Gesetze und Richter gebe man denen, welche die Presse mißbrauchen können;

seyen sie auch noch so albern oder ungerecht, zu ihrer Rechtfertigung läßt sich etwas sagen.

4) Der Mensch, als geistiges und körperliches Wesen, hat in dieser zweifachen Eigenschaft eine zweifache Bestimmung, deren Erreichung der Staat begünstigen und befördern soll: geistige Entwickelung nämlich und körperliches Wohlseyn. Damit es dem Menschen möglich werde, in dieser doppelten Beziehung seiner Bestimmung nachzukommen, darum ist er in den Verein getreten, den wir Staat nennen. Erreicht dieser Verein den Zweck seiner Einrichtung, dann werden die Staatsgenossen für seine Erhaltung und Sicherstellung sich mit aller Kraft verbinden. Arbeiten diese aber selbst an der Auflösung des Staats, dann ist es ein Beweis, daß er den Weg seiner Bestimmung verlassen hat.

Die Regierungen, wollen sie anders den revolutionären Geist, wie Manche wohl auch den guten Geist der Zeit zu nennen pflegen, beschwören, müssen auf diese Bestimmung des Staates zurückkommen, durch zeitgemäße Gesetze und Institutionen für die geistige Entwickelung des Bürgers und seinen Wohlstand Sorge tragen, die Mittel der Erwerbung vermehren und erleichtern, indem sie das Eigenthum, Industrie und Handel frei geben, und so wenige Abgaben auferlegen, als gerade die Erhaltung des Staates nöthig macht.

Weiter gedenken wir in unsern Forderungen nicht zu gehen, höchst zufrieden, wenn nur diese zugestanden wer-

den. Ob wir das glauben? Nein, wahrhaftig nicht. Wie jetzt die Dinge stehn, ist wenig zu erwarten. Die Gewalt wird es sehr unschicklich und anmaßend finden, daß Leute, die weder über Millionen, noch über Armeen verfügen, sich unberufen in ihre Angelegenheiten mischen. Die Aristokratie sieht in unsern Äußerungen Gefahr, und giebt vielleicht den Rath, derselben auf ihre Weise zu begegnen. Manche Liberalen — sie verdienen diesen Namen nicht, weil keine Übertreibung zum Guten und am wenigsten zur Freiheit führt — werden es gemein und knechtisch nennen, daß wir ihrem Streben nicht unbedingten Beifall zollen. Und sie waren es, die in dem verhängnißvollen Jahre 1819, durch ihren Unverstand und leichtsinnigen Übermuth, den willkommnen Vorwand gaben, den Rest von Freiheit in Europa zu beschränken. Wer aber möchte reden, wenn er auf keiner Seite Gehör zu finden hoffen darf? Wir ... Wir thuen unsre Pflicht; mag es das Schicksal zum Bessern oder Schlimmern wenden.

Man dient der Menschheit, dem Vaterlande, wie der Gottheit, mit dem was man vermag und hat; und so bringe ich das Beste, was ich geben konnte, als Huldigung dar: meine innigste Überzeugung mit dem aufrichtigen Wunsche, daß sie Nutzen bringen möge. Nicht als hätte ich die Anmaßung zu glauben, mir wäre der Zustand von Europa mehr als vielen Anderen bekannt, und ich trauete mir vor ihnen Allen die Kunst zu, die Gebrechen desselben zu heilen. Ich gestehe sogar ohne Bedenken ein,

daß die Kabinette mit ihren Gesinnungen und Entwürfen außer meinem Gesichtskreise liegen, und daß ich von den Höfen und ihrem Treiben so gut als gar nichts weiß. Doch möchte ich gerade darum vielleicht im Stande seyn, manche Wahrheit besser zu erkennen als Männer an hohen Stellen, die viel zu erhalten und zu verlieren haben. Von dem Schicksale in meinem ganzen Leben fast immer so gestellt, daß ich beobachten und nachdenken, aber selten handeln konnte, habe ich meine Thätigkeit besonders auf die Untersuchung der Ursachen gerichtet, welche die merkwürdigen Ereignisse meiner Zeit herbeigeführt. Dem Volke durch Geburt und Mitgefühl verwandt; den Parteien aus Mangel an jenem Ehrgeize fremd, der äußere Würdigung über die innere setzt; für Handlungen zu gewissenhaft, wie sie der oft begehen muß, dem es darum zu thun ist, hinaufzukommen; der Gewalt zu unbedeutend, als daß sie es der Mühe werth geachtet hätte, durch Schrecken oder Gunst auf mich zu wirken, befand ich mich in der höchst seltenen Lage, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und sagen zu können, wie ich sie sah. Um die Gegenstände richtig zu erkennen, ist oft der Standpunkt von größerer Bedeutung, als ein scharfes Auge. Ich aber, dem die Zukunft so wenig geben oder nehmen kann, als die Vergangenheit mir gegeben oder genommen hat, ich glaube von den Angelegenheiten unserer Zeit in der rechten Entfernung zu stehen, die jede Art von Täuschung am wenigsten begünstigt. Wenn ich ruhig bin, wo ich Unruhe und Besorgnisse so allgemein

verbreitet sehe, dann verdanke ich das dem Bewußtseyn meines guten Willens und aufrichtigen Strebens, und der Hoffnung, daß die Gutgesinnten und Tüchtigen im Vaterlande diesen Willen und dieses Streben anerkennen. Das ist mein Wunsch; darin suche ich meinen Lohn.

Wäre den Regenten die Stimmung bekannt, die allgemein im Volke herrscht, dann würden wir große Hoffnung haben; aber das ist selten der Fall, und die Aristokratie hat den Thron zu tief in das verderbliche Spiel gezogen, bei dem, da sie auf seine Rechnung spielt, sie nichts, er Alles wagt. Die Monarchie giebt den Einsatz, die Aristokratie zieht den Gewinn. Nicht jener, nur dieser hat Gefahr gedroht; und schwerlich wird sie abgewendet. In ganz Europa gab es, ehe der Thron die Sache der Oligarchie entschieden zu der seinigen gemacht, vielleicht keine hundert hirnverbrannte Köpfe, die unsern Welttheil ohne erbliche Monarchen regiert zu sehen wünschten. Jetzt ist es dahin gekommen, daß die endliche Entscheidung der Macht der Ereignisse anheim gegeben scheint.

Die Menschen werden es nicht thun, und doch wird es geschehen. Die Natur, das Schicksal, die Vorsehung — nennt es, wie ihr wollt — die durch Kabinettsbefehle und Volksbeschlüsse immer gleich sicher ihren Weg gefunden hat, wird ihn auch dießmal finden, und uns, mit oder wider Willen, zu dem gesteckten Ziele führen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weitzel, Johannes,

Europa in seinem gegenwärtigen Zustande

Wiesbaden 1824
Eur. 856 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408895-9